Digitized by Google

G. MÜLLNER & C.
9-9
BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
32 -C
11

17 – 788
B

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Guſtav Schleſier.

Dritter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

Digitized by Google

Kleinere Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Guſtav Schleſier.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theiles.

Seite.

Schreiben des Ritter Prokeſch von Oſten an den Herausgeber. VII

Vorrede. XXIX

Kleinere Schriften. Zweite Abtheilung 1

I. Ueber die Neutralität der Schweiz (1813) 3

II. Am Schluſſe des Wiener Kongreſſes (1815) . . . 12

III. Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde (1816) . 20

IV. Ueber das Wartburgfeſt (1817 — 18) 24

V. Gegen die Bremer Zeitung (1818) 45

VI. Ueber die Gerüchte vom bevorſtehenden Kongreß zu Aachen 60

VII. Deklaration v. 15. Nov. 1818 70

VIII. Gegen die Beurtheilung des Kongreſſes von Aachen in der franzöſiſchen Minerva (1819) 75

IX. Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen (1819) 88

X. Eingang zu den Karlsbader Beſchlüſſen (1819). . 157

XI. Franzöſiſche Kritik der deutſchen Bundesbeſchlüſſe von 1819 178

XII. Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden (1819) 206

XIII. Ueber den letzten neapolitaniſchen Feldzug (1821) . 214

		Seite.
XIV.	Ueber Benjamin Conſtant's Schrift: **Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse** (1821)	225
XV.	Lafayette im Jahre 1821	233
XVI.	Gegen Friedr. Ludw. Lindner (1822)	238
XVII.	Beim Tode des Fürſten von Hardenberg (1822) .	258
XVIII.	Ueber Aſyle. Gegen den Konſtitutionne' (1824) .	260
Anhang zur zweiten Abtheilung		273
XIX.	Ueber eine plötzliche Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes. Bruchſtück (1816)	280
XX.	Ueber die öſterreichiſche Bank (1817)	283
XXI.	Ungedrucktes Memoire über das Weſen und die Behandlung des Papiergeldes im Allgemeinen, und des öſterreichiſchen insbeſondere (**Février** 1821) .	300

Digitized by Google

Athen, 20. Jänner 1839.

Verehrter Herr!

Ich habe die beiden erſten Bände des Denkmals erhalten, das Sie, wie ich nicht zweifeln kann, aus ächter Vaterlandsliebe und aus Achtung für das Wahre, Schöne und Edle, dem erſten und größten unſerer deutſchen politiſchen Schriftſteller, Friedrich v. Gentz, zu ſetzen unternahmen. Ich geſtehe Ihnen gerne, daß mich die Einleitung in ihrer ganzen Haltung überraſchte, in der Hauptſache befriedigte und nur in wenigen Beziehungen hinter meinen Wünſchen zurückblieb. Es wäre für mich ein angenehmes Geſchäft, mich über die Theile dieſer Einleitung zu verbreiten, die ich durchaus billige, im hohen Grade lobenswerth finde und die meine Erwartung — warum ſoll ich es Ihnen verbergen? — weit überſchreiten. Aber ich vertraue darin Ihrem eigenen Geiſte und Gemüthe. Sie brauchen der Aneiferung von meiner Seite nicht. Laſſen Sie mich lieber mit freundlichem Vertrauen die Beſorgniſſe andeuten, welche ſchon die Leſung der Einleitung bei mir erweckt hat und worin mich viele Stellen Ihrer Hand im Texte des Buches ſelbſt beſtärkten, Beſorgniſſe, die, wie Sie ſchnell entdecken werden, von dem Wunſche

angeregt ſind, dieſes Denkmal auf eine würdige Weiſe ausgebildet zu ſehen.

Wie ſorgfältig Sie auch bemüht waren, den Geſichtspunkt zu bezeichnen, den Sie vor jedem anderen erwählten, nemlich Gentz als politiſchen Schriftſteller vor die Augen der Mit- und Nachwelt zu führen, ſo haben Sie ſich gar bald genöthigt geſehen, aus dieſem Kreiſe hinauszutreten, den Staatsmann, den Menſchen mit in Ihre Schilderung aufzunehmen. Alle Briefe, die Sie im erſten Theile geben, mit ſehr geringer Ausnahme, und das Tagebuch im zweiten Theile, höchſt anſprechende und dankenswerthe Geſchenke beide, gehören dieſem weiteren Geſichtskreiſe an. Sie werden auch fernerhin einer Nothwendigkeit nicht entgehen können, — und ich wünſche Ihnen und uns Glück dazu — die aus der Natur der Aufgabe gebieteriſch hervorgeht und der ſich zu unterwerfen überdies mit unwiderſtehlichem Reize verbunden iſt. Sie huldigen dieſer ſchönen Nothwendigkeit auch bereits durch das Verſprechen, am Schluſſe des Werkes das Bild des Mannes nach Ihrem beſten Vermögen zu geben, und fühlen alſo die Wichtigkeit, ſich in keinem der daſſelbe geſtaltenden Züge zu vergreifen, keines ſolchen zu entbehren, wenn gleich manche der untergeordneten, vielleicht darum nicht minder bedeutenden Züge Ihrem Pinſel unerreichbar bleiben ſollten.

Gerade dieſes richtige Gefühl führt Sie nicht ſelten zur Vertheidigung des politiſchen oder perſönlichen Charakters des Mannes. Es lehnt ſich Ihr Rechtlichkeitsgefühl, Ihr Verſtand gegen die Angriffe der mannigfachen und zahlreichen Feinde (das Wort Gegner wäre zu ſchwach)

auf, und unwillkührlich geben Sie dem an und für ſich achtungswerthen und ſo natürlichen Beſtreben Raum, ihn vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Dies Beſtreben wäre aber, nach meinem Gefühle, ſelbſt dann noch ein verwerfliches, wenn Sie in völliger Unabhängigkeit von der irregeführten Meinung dazuſtehen und jeder ihrer Wirkungen entkommen zu ſein das Glück hätten. Das haben Sie aber nicht; und wenn der Kampf in dem erſten Falle ein unnützer und dem Geſammteindrucke durchaus ſchädlicher erſcheint, ſo iſt er im zweiten neben dieſen Nachtheilen überdies ein gefährlicher.

Die Läſterungen, welche der Partheigeiſt mit frechen Händen und welche die Beſchränktheit mit ſtarrem Eigendünkel auf einen hoch über ihre Urtheilsſphäre geſtellten Mann wirft und mit welchen beide, wenn ſie dem Geiſte auf der Kampfbahn zu begegnen fliehen, gegen die Geſinnung, gegen die Beweggründe des Thuns, gegen das tägliche Leben und Sein den feigen Zug unternehmen, verdienen, nach meinem Gefühle, nie und niemals der geringſten Beachtung. Es ſind dies unvermeidliche Regungen gemeiner Leidenſchaften und nothwendiger Irrthümer, die aus dem Zuſatz des Schlechten in der Natur des Menſchen und aus der Verſchiedenheit ihrer Stellungen unter ſich entſpringen. Auch Demoſthenes und Cicero hatten ihre Läſterer. Ein ganzes Leben dem Wirken für das Wohl eines großen Staates nach beſter Erkenntniß und mit redlichem Streben für dasjenige des europäiſchen Staatenvereines überhaupt, gewidmet, ſchließt nothwendig kleinliche Beweggründe aus, trägt ſeine Vollmacht in ſich

und braucht keine Rechtfertigung nach auſſen. Der Streit kann nicht mehr über den Mann ſein, der, und wenn er einem Irrthum gefröhnt hätte, nicht länger in der Bahn, ſondern hoch über ihr auf den Stellen zu ſuchen iſt, wo, den unſterblichen Kranz um die Schläfe gewunden, die Sieger ſitzen; er kann nur noch um das Syſtem ſelbſt beſtehen, und darin iſt die reine ungeſchwächte Darlegung deſſelben die ſicherſte und ganz eigentlich die einzige zuläſſige Waffe.

Gentz als Staatsmann überhaupt, Gentz als Staatsmann in einem gegebenen Staate, das ſind zwei Geſichtspunkte, aus denen ihn zu betrachten, wenn Sie nun einmal von ihm reden, Sie nicht überhoben bleiben können. — Gentz als Staatsmann überhaupt trat mit der ganzen Kraft ſeines Genius der Revolution entgegen, weil er in ihr die oberſte Quelle des Unterganges der Staaten, der gewaltſamen Hemmung der Civiliſation, des Erſterbens aller bürgerlichen Tugenden ſah, weil er unter dem Gifthauche des durch ſie geförderten Egoismus das Hinwelken der Religion, der Sitte, des Familienglückes als unbeſtreitbar erkannte, und weil er eben deshalb für die mannigfachen Inſtitutionen Achtung trug, welche das Bedürfniß der Völker mit mehr oder weniger Glück im Laufe der Jahrhunderte geſchaffen. Hätte nicht das heilige Feuer der Tugend im höheren Sinne des Wortes, ſondern der Brand eines gemeinen Ehrgeizes ſein Weſen erwärmt, hätte ihn das Geklatſch der Menge verlocken oder befriedigen können, o würde er, ſeine auf dem Felde des Nachdenkens und der Erfahrung aufgewachſene Ueberzeugung verläugnend, auf

die breite Straße der Revolution getreten ſein, wo jauchzender Zuruf und Schwingen der Fahnen ihm gleich von vornen herein nicht gefehlt haben würden. Wer die Bahn ſeiner Ueberzeugung auch im Handeln feſtzuhalten, die Kraft und den Muth hat, iſt ein Held. Es gibt aber der Helden wenige. Ob dieſe Ueberzeugung eine falſche geweſen, darauf muß die Antwort in der Geſchichte geſucht werden. Ein durchdringender und von dem edelſten Willen belebter Denker, wie er, kann auf keinen Fall vor einem minder hohen Richterſtuhle, kann nur von ſeines Gleichen gerichtet werden.

Als Staatsmann in einem gegebenen Staate war ſeine Aufgabe, mit gewiſſenhafter Einſicht zur Erhaltung, Befeſtigung und geſunden Entwicklung dieſes Staates nach Maßgabe ſeiner Mittel in ſeinem Wirkungskreiſe mitzuhelfen. Er kann in dieſem Standpunkt, was das Einzelne angeht, nur von denen ohne Anmaßung beurtheilt werden, welche die eigenthümlichen Verhältniſſe dieſes Staates und den Charakter der Zeitepoche in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Wechſelwirkung kennen. An dem Lobe, wie an dem Tadel derjenigen, die nicht in dieſer Stellung ſich befanden, liegt nichts. Am wenigſten aber paßt der allgemeine, der kosmopolitiſche Maßſtab für den beſonderen Fall. Der Staatsmann in irgend einem Reiche iſt nicht da, um die Geſchäfte der Welt mit Vernachläſſigung derer des Reichs zu machen.

Alſo nochmals, keine Rechtfertigung! Sie liegt im Manne ſelbſt oder nirgends. Ihn hinzuſtellen in möglichſt treuem Bilde, das iſt der einzige würdige und richtige

Weg. Selbſt die Einheit des Kunſtwerkes erlaubt keinen anderen und die Idee deſſelben wird durch die Nähe unedlen Beiwerkes beeinträchtigt. Es hat mich unangenehm berührt, Namen, die als Flitter an der Narrenkappe des Tages hängen, wenn auch im Scherze nur, in eine und dieſelbe Zeile mit Gentz zuſammengeſtellt, mit dem ſeinigen in Beziehung gebracht zu ſehen. Das Auge, das in Ruhe auf einem edlen Bilde haften will, ſieht ungern an der Wand daran die Fratze einer Kinderhand.

Wenn ſelbſt im Glauben an Ihre Verehrung für Gentz ſonach eine Beſorgniß meinerſeits Wurzel faſſen konnte, ſo iſt dieſe freilich in einem günſtigen Klima gepflegt. Ich hoffe, daß eine andere, weit ſtärkere dieſer gefährlichen Gunſt entbehre. Ich meine diejenige, die ſich auf die Erkenntniß gründet, daß Sie ſelbſt noch über den Werth Ihres Helden ſich zu belehren, ſelbſt noch Farben aus dem Bilde in Ihrem Innern zu entfernen haben, welche boshafte oder unfähige Hände auf daſſelbe geworfen.

Sie halten nach meinem Gefühle Gentz weder als Schriftſteller, noch als Staatsmann, noch als Menſchen hoch genug. Ihnen, der ſo viele Verehrung für ihn darlegt, darf ich das wohl ſagen und erwarte dafür eher Ihren Dank als Ihren Tadel. Als Schriftſteller ſetzen Sie ihn unter Montesquieu und Rouſſeau und vergleichen ihn mit Courier und Junius. Er hatte aber vor allen dieſen Männern die Erfahrung auf dem größten praktiſchen Felde voraus, und es iſt durchaus nicht anzunehmen, daß dieſer ungeheure Vortheil der Stellung ihm nicht ein entſchiedenes Uebergewicht auch als politiſchem Schriftſteller

geſichert habe. Ich rede hier, wie natürlich, nicht von der untergeordneten, obgleich immer wichtigen Beziehung des ſtyliſtiſchen Werthes, obwohl auch in dieſer Gentz die Vergleichung mit keinem Schriftſteller irgend einer Zeit ſcheuen darf. Wenn Rouſſeau die oberſten Fragen ſtaatsrechtlicher Verhältniſſe mit Kühnheit und Geiſt behandelte, — wenn Montesquieu ein Syſtem mit Gedankenſchärfe und Würde aus Geſchichte und Nachdenken abzog, — wenn Courier mit kräftiger Hand und ernſtem Geiſte eine einſeitige Polemik gegen das Beſtehende richtete, und Junius die furchtbare Geiſel mehr gegen Perſonen als Grundſätze ſchwang: ſo hatte dagegen Gentz alle praktiſchen Probleme, auf die es im Grunde ankommt, bearbeitet, hatte der Löſung der ſchwerſten und verwickeltſten Aufgaben ſeine Leuchte und ſein wohlüberdachtes Wort geliehen, war von dem Felde der Spekulation und der philoſophiſchen Beſchauung auf das der unmittelbaren Anwendung unter vielverzweigten, ſchwer zu vermittelnden Berechtigungen und Anmaſſungen übergetreten und hatte tauſend Fragen der Gegenwart in eben ſo vielen lichtvollen Denkſchriften mit dem entſcheidenden Takte, der allein ihrer Löſung Werth geben konnte, gelöſet. Er hat in dem Kampfe, den er mit ſo vielen Gegnern glorreich beſtand, nicht für ſeinen perſönlichen Triumph geſtritten; es konnte ihm alſo nicht darum zu thun ſein, wie Junius mit Hohn und Spott zu vernichten; er mußte ſie zugleich, wie einen Mackintoſh, auf ſeine Seite herüber zu ziehen beſtrebt ſein und wie ſo viele mächtigere als dieſen, in einem und demſelben Feldlager zuſammen halten. Es erlaubt ſeine Leiſtung als politiſcher

Schriftſteller keinen Vergleich mit den Leiſtungen der von Ihnen genannten, und als Staatsmann iſt ohnedies keiner mit denen zuläſſig, die auf dieſem Felde niemals ihre Kräfte erprobt haben. Wer vergliche Leſſing, der über Laokoon ſchrieb, mit dem Bildhauer, der das Kunſtwerk zu Tage förderte? —

Den Staatsmann nun haben Sie in Gentz ebenſowenig in ſeinem eigentlichen Werthe gewürdiget, und ich bin gewiß weit entfernt, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen. Es wären ungerechte, denn es fehlten Ihnen hiezu die genügenden Elemente. Ich beklage daher nur hie und da die Verwahrungen und Urtheile, die um Boden unter ſich zu haben, jener Elemente bedurft hätten. Es iſt z. B. geradezu falſch, daß Gentz in der Epoche des Wiener Kongreſſes gegen alles Freigeſinnte ſich erhoben habe. Freilich galt es nach dem Umſturze des Napoleoniſchen Baues wieder zu bauen, und daß bei ſo verſchiedenen, häufig unmäßigen und unvereinbaren Forderungen, es auch Beleidigte gab, iſt natürlich, und daß dieſe ſchrieen, wenigſtens verzeihlich. Aber Gentz konnte zü keinem Baue einrathen, als der nach ſeiner Anſicht Dauer verſprach; er wußte auch, wie vielen Rückſichten nachzugeben nothwendig war; er wußte, daß nichts Vollkommnes erſcheinen könne. Unter den gegebenen Umſtänden war es das Beſte. Nur gegen die übertriebenen unpraktiſchen Anſprüche war ſein Widerſpruch gerichtet, und daß er, bei gleichem Talente, darin mehr Urtheil hatte als diejenigen, deren Meinung Sie gefolgt ſind, ſcheint mir durch ſeine Stellung ſo völlig erwieſen, als je etwas erwieſen worden iſt... Uebrigens

wiſſen Sie ja, daß Gentz mit ſeiner Anſicht nicht allein ſtand, daß Oeſterreich ſie theilte, und daß die beiden durch ihre Stellung gerade damals wichtigſten Kabinette darüber ſich klar und nachdrücklich genug ausgeſprochen hatten.

Die Vorausſetzung, daß Gentz in den ſpäteren Jahren ſeines Lebens von der Unfruchtbarkeit, ja Unhaltbarkeit des Syſtemes ſeiner Anſichten überzeugt geweſen wäre, iſt eine unwürdige, und es iſt ſchwer, ihr einen verſtändlichen Sinn unterzulegen. Wenn Sie in einer Nacht, wo irgend eine Erſcheinung am Sternenhimmel die Richtigkeit Ihrer Berechnung auch dem Auge als ein erfreuliches Bild darthun ſoll, wenn Sie, ſag' ich, Wolken auf Wolken heraufziehen und den Himmel bedecken ſehen, und nun, da Sie nur auf kurze Viertelſtunden noch zählen können, faſt hoffnungslos das Fernrohr aus der Hand legen, iſt es Mißtrauen in Ihre Berechnung, was Sie dazu bewegt?

Sie wiſſen ſo gut als ich, daß die eben berührte Vorausſetzung in vielen Fällen der letzte Troſt iſt, mit dem, in der Verzweiflung am Siege, die Kämpfer ſich zu tröſten pflegen. Ich kann Sie aber nicht im ungeſtörten Genuſſe dieſes Troſtes laſſen und ſage Ihnen, den gewiß ganz andere Beweggründe hierin zur Gemeinſchaft mit den Gegnern Ihres Helden verleiteten, daß dieſe Vorausſetzung jedes Schattens der Wahrheit entbehrt. Gentz verzweifelte niemals weder an dem Siege des erhaltenden Prinzipes über das des Umſturzes, noch an dem des Rechtes über Gewalt und Willkühr, noch fand er am Ende ſeines Lebens das aus Erfahrung und Nachdenken verſtändig und ſorgſam aufgerichtete Gebäude ſeiner An-

ſichten mit Einſturz drohend. Ich ſage nicht: „Glauben Sie das mir, der ihm nahe ſtand,“ ſondern ich weiſe Sie an einen beſſern Bürgen, an ihn ſelbſt. Leſen Sie, was von ihm in die Welt hinausgeſandt wurde und zeigen Sie mir die von ihm angeblich für unhaltbar erkannten Theile. Leſen Sie auch nur die Fragmente über das europäiſche Gleichgewicht, die zum Ausſpruche ſeiner Grundſätze als Staatsmann überhaupt die meiſte Gelegenheit gaben, und ſagen Sie mir: ob man ſolche Grundſätze, wenn man ſie einmal erkannt hat, aufgiebt? — Ein Syſtem im Ganzen mit Meinungen über einzelne ihrer Natur nach wandelbare Stellen zu verwechſeln, dieſen Mißgriff darf ich von Ihrem Verſtande nicht beſorgen; daß ein Mann, nachdem er dreißig Jahre in Geſchäften geſtanden, über jedes derſelben dann ebenſo denke, wie er am erſten Tage gedacht, iſt ein gar zu kindiſches Verlangen, das man franzöſiſchen Kammerdeklamanten überlaſſen muß. Nichts zu lernen, gehört nur denen an, die von vornherein Alles wiſſen, und nur bei Jenen iſt am Ende des Lebens die Erkenntniß, es an einen Irrthum verloren zu haben, wahrſcheinlich, welche, mit einem fertigen Syſteme in den Jahren, wo ſie noch nicht prüfen konnten, heimgeſucht, der Dienſtbarkeit ſich unterzogen hatten, es für ein unfehlbares geltend zu machen. Bedenken Sie, daß Mackintoſh der kräftigſte und thätigſte Gegner Burke's war, und daß er ein Duzend Jahre ſpäter von eben dieſem Burke ſagte: „Ihm ſcheint unter allen menſchlichen Weſen der vereinigte „Preis von Weisheit und Geiſt in jeder Bedeutung und

„Ausdehnung dieſer beiden ausdruckvollen und umfaſſenden „Worte zu gebühren."

Für das Bild Ihres Helden als Staatsmann und Schriftſteller haben Sie ſelbſt in drei wichtigen Aktenſtücken einen Ihrer Aufmerkſamkeit höchſt werthen Reichthum an Farben ausgelegt. Ich meine die Manifeſte von den Jahren **1809** und **1813** und das Tagebuch von **1806**. Haben Sie in den beiden erſten, wenn Ihnen auch der größere Gehalt nicht aufgedeckt ſein kann, Stoff genug für die Bewunderung der ſchriftſtelleriſchen Kraft, ſo muß Sie aus dem letzten eine Ahnung der Gewandtheit und Sicherheit des Auges in ſeiner Anwendung auf den kaum zu haſchenden lebendigen Stoff, dieſe ſchwerſte und wichtigſte Eigenſchaft des praktiſchen Staatsmannes, auf das Erfreulichſte anhauchen. Die Manifeſte, — nein, nie wurde würdiger, ſtolzer vor Europa geſprochen, wie in demjenigen vom J. **1809** und zwar von einem zweimal beſiegten Staate zu einem Sieger wie Napoleon! Gewiß, es gab in ganz Deutſchland nur Gentz, um ein Manifeſt wie dieſes zu ſchreiben. Obwohl ſehr jung damals, erinnere ich mich noch des ungeheuren Eindruckes, den es auf alle Stände, auf Jung und Alt in Oeſterreich machte. Ich möchte unſere Tageshelden, die einen Mann wie Gentz abfertigen, als hätte er der Broſamen ihrer Weisheit bedurft, auf der glühenden Platte einer ſolchen Arbeit ſehen und ſehen, was ſie leiſten! Und wieder das Manifeſt vom J. **1813**, welch' ein Meiſterſtück der Mäßigung, der Kunſt und Würde! Ich laſſe mich unwillkührlich zu dieſen Ausrufen hinreißen und Sie, indem Sie ähnliche Eindrücke empfangen zu haben ſcheinen,

tragen mit Schuld, daß ich mir weniger ſtreng derlei Abſchweifungen verſage.—Im Tagebuch haben Sie eine der tauſend Arbeiten, wovon neunhundert dieſe übertreffen und keine der übrigen unter ihr ſteht. Wie ſoll ich mir erklären, daß Sie, ſolche Aktenſtücke vor Augen, irgendwo Ihrem Helden in ſeiner frühern Epoche die entſprechende Bildung nicht zuerkennen? Glauben Sie, daß man ſeine Zeit mit Nachholen zubrachte, wenn man, als junger Mann in den höchſten Kreiſen auftretend, in wenigen Tagen von Allen geſucht, Alle feſtzuhalten verſteht durch ſeine zauberiſche Perſönlichkeit, durch den Geiſt und die Sicherheit des Umganges, durch den Ernſt und die Tiefe des Urtheils, durch die edle Schonung, die auf dem Wohlwollen eines humanen und gezügelten Gemüthes ruhte, und in der ſchwierigſten Verkettung nie die Wahrhaftigkeit des eigenen Charakters, und nie die Perſon, zu der er ſprach, verletzte?

Aber das iſt es eben, Sie haben auch den Menſchen in Gentz nicht genug gewürdiget, und dieſer Vorwurf iſt ohne Zweifel derjenige, den ich in die ſtrengſten Worte zu kleiden berechtigt bin. In den Briefen haben Sie Elemente zum Urtheile über den Menſchen gegeben; in der Einleitung dazu Ihr Urtheil, Ihr eigenes über ihn, nicht ſelten ausgeſprochen. Ich gehe zuerſt an die Wahl der Briefe. Gewiß iſt es immer ein mißliches Unternehmen, Briefe, zwiſchen denen längere oder kürzere Zeiträume, hebende oder drückende Verhältniſſe eingeſchoben liegen, und die auf der Grundlage beider ruhen, hart an einander gereiht vor die Augen eines Dritten zu legen, zumal wenn

Digitized by Google

dieſer Dritte beiden Perſonen, der ſchreibenden und derjenigen, an welche geſchrieben wurde, völlig fremd iſt und aus ſich gar nichts hervorholen kann, um dieſe Lücken zu ergänzen, um dieſe Farben zu berichtigen. Briefe ſind überdies auf die Eigenthümlichkeiten der Perſonen berechnet, an die ſie gerichtet ſind, wie ein Buch es auf die Eigenthümlichkeiten der Menge iſt, von jenen anderen ſo verſchieden! Und ſo wohnt der Herausgabe geſammelter Briefe nothwendig ein Mangel bei, der das Urtheil darüber verrückt.

Die Gentziſchen nun ſind im Durchſchnitte von einer Schönheit, einem Glanze, einer Wärme, die freilich dieſen Nachtheil faſt unſcheinbar machen; und da Briefe allein die feinſten Eigenheiten des Menſchen an Tag legen, ſo ſind ſie, wenn von einem ſolchen Manne geſchrieben, allerdings an ſeinem Denkmale unentbehrliche, ergänzende Theile. Deſto größere Verantwortlichkeit ruht aber auch auf dem Sammler ſowohl in Bezug der Wahl als der Behandlung dieſer Briefe. Wenn ich in meiner unbedeutenden Stellung jährlich zwiſchen vier und fünfhundert Briefe ſchreibe (Briefe, nicht Zettel), ſo müſſen Sie annehmen, daß in derſelben Zeit Gentz deren wenigſtens tauſend ſchrieb, was im Zeitraume von fünfzig Jahren allein hundert Bände füllen würde. Da Sie aber nun einmal keine vollſtändige Sammlung geben können und gerade die intereſſanteſten Ihnen fehlen, ſo darf dieſer Abgang Sie nicht verleiten, ſolche, die keiner der Eigenheiten Ihres Helden zur Beleuchtung dienen, in Ihre Sammlung aufzunehmen, noch weniger aber ihnen eine Bedeutung zuzuſprechen, die ſie

nicht haben. Ihre Sammlung, ſo gering ſie iſt, hat deren zu viele und zu wenige. Diejenigen an Pauline Wieſel, viele der Zettel an Rahel und Varnhagen ſollten, nach meiner Anſicht, darin keinen Platz gefunden haben. Dagegen begreiſe ich nicht, warum Sie die Briefe an Mackintoſh, die Sie zu beſitzen ſcheinen, nicht alle gegeben haben. Was ich Ihnen aber am wenigſten in dieſem Betreffe verzeihe, iſt die Behandlung der Briefe an Eliſabeth, dieſer Erſtlingsblüthen des herrlichen Mannes, die über die Epoche ſeines Werdens ein Licht verbreiten, das durch kein anderes erſetzt werden kann. Wer ſie ganz, ohne an den Text zu rühren, geben wird, wird den Vortheil über Sie haben. Woher Sie die Beſorgniß haben nehmen können, die Leſer mit dieſen ſchönen Briefen zu ermüden, ſuche ich vergeblich mir klar zu machen, und wie Sie die Berechtigung in ſich fanden, uns mit Auszügen darüber weghelfen zu wollen oder deren gar weg zu laſſen, weil Sie das Spiegelbild in der Kantiſchen Schule empfangener Eindrücke oder gar nur hohle Deklamation darin zu ſehen im Stande waren, das überſteigt meine Entdeckungsgaben. Da ich mich ein für allemal der Schuld erwehren will, Sie in die Klaſſe derjenigen zu werfen, die ſelbſt bei einem ſo vielſeitiger Auffaſſung fähigen Gegenſtande ihr eigenes Urtheil zum gebotenen Maßſtabe für Alle anſetzen, ſo bleibt mir nur die Erklärung, daß ich Sie hierin nicht verſtehe. Und für wen dieſe Beſorgniß? für uns, die wir täglich die abgeſchmackteſten Gerichte aus zwanzig Zeitungen zu uns nehmen und an den Schaugedecken erheuchelter Empfindungen und ordnungsloſer Gedanken zu Gaſte ſitzen, für

uns fürchten Sie, daß die Ueberſchwenglichkeit eines edlen Jünglings und der Widerglanz ſeiner Studien uns unbequem werde? Oder kam Ihre Scheu aus dem Umſtande, daß, wie Sie ſagen, das Verhältniß zu Eliſabeth ſich löſte? Aber blicken Sie um ſich, wo iſt der Mann, der einem Verhältniſſe der Freundſchaft zu einer Frau alle Aeußerlichkeiten bewahren und zugleich die Geſchicke der Völker in ſeiner Seele feſthalten könne? Und wiſſen Sie denn, ob das, was Ihnen als gelöſet erſchien, es auch wirklich war? Gentz konnte einer Jugendfreundin durch dreißig Jahre nicht ſchreiben, er konnte ſeine politiſchen Ueberzeugungen nicht wie Geſchenke der Gunſt zu ihren Füßen legen wollen, aber wenn die Welt dieſe Freundin verrathen und verlaſſen, wenn Jahre und Kummer ihr allen Glanz genommen hätten, und ſie wäre unter die Thüre getreten bei ihrem Freunde, ſagend: ich bin Eliſabeth; ſo würde er, deſſen bin ich gewiß, ſeine weiche Hand an alle ihre Wunden gelegt und Körper und Seele mit dem Eifer und der Nachhaltigkeit des Jünglings zu heilen beſtrebt geweſen ſein. Es giebt ſo viele falſche Münzen in der Welt, daß man die ächten nicht hoch genug halten kann.

Daß ich aber bei dieſem Vorwurfe nicht anhalten dürfe, daß ich Ihr Urtheil ſelbſt angreifen müſſe, begreifen Sie wohl. Ich ſtelle hier der Thatſache des Eindruckes, den Sie empfingen, die Thatſache desjenigen, den ich empfing, entgegen. Wenn Sie z. B. wüßten, wie tief mich jene Stelle über die Unſterblichkeit, die Ihnen nur für eine Schulabhandlung gilt und der Sie nur als einer gedulde-

ten, nicht ohne Entſchuldigung hierüber, den Platz gönnten, angeſprochen hat! Sie iſt von dem zwanzigjährigen Jünglinge geſchrieben und ich vergleiche ſie mit den Aeuſſerungen, die ſechs und vierzig Jahre ſpäter der Mann, am Ende ſeiner Wanderung durch das bedeutendſte Leben, über denſelben hochwichtigen Gegenſtand mit der ungeminderten Wärme des Jünglings und der Schärfe des geübten Denkers aus den geheimſten Tiefen ſeiner Seele hervorholte. Dieſer Genuß wäre mir und vielen Andern verloren, hätten Sie die Stelle unterdrückt, und Sie errathen, daß es noch andere Stellen giebt, die aus anderen Gründen gar Vielen hohen Genuß gewähren können; während ſie Ihnen leer und unbedeutend erſcheinen. „Leer und unbedeutend,“ — „der reicheren Bildung ermangelnd“— ich geſtehe Ihnen, daß mir manchmal das Buch aus der Hand fiel, und ich es, nur durch den Liebreiz des Gentziſchen Styles verlockt, wieder aufnahm. In ſolchen Augenblicken wendete ich mich von der Hoffnung ab, Sie je für ein getreues Bild unſeres Gentz empfänglich zu finden. Ich vergaß dabei, daß die eben erwähnten Vorwürfe vor einer geweihteren Prüfung in Ihnen nicht Stand halten können, daß die Briefe ſelbſt hinlänglich ſie widerlegen und daß, was insbeſondere die Bildung betrifft, der Sinn dieſes Wortes für immer verkehrt ſein müßte, wenn man den Schreiber derſelben darin vernachläſſigt erklären und ſie doch irgend einem andern zwanzigjährigen Jünglinge unſerer Zeit zuſprechen wollte.

In der Weiſe, wie Sie die Briefe und Zettel an Rahel einführen, begegne ich gleichfalls mehreren Entſcheidungen,

gegen die Sie mir gewiß nicht zumuthen, ſtumm zu bleiben. Sie geſtehen dieſer ausgezeichneten Frau volle Gerechtigkeit zu, aber Sie drücken durch Vergleiche mit ihr, deren ſie völlig entbehren kann und die ihrer Natur nach unzuläſſig ſind, Ihren Helden herab. Sie ſtellen ſie hin wie eine dieſem Manne gleichſam überlegene Frau, welche die Täuſchungen, in denen er ſich befindet, mit ruhigem Auge durchblickt; Sie beſprechen den erhabenen Flug ihres Geiſtes, um zu beklagen, wie er ſeinem Weſen abging; Sie reihen Gentz unter diejenigen ein, welche Rahels ſittlichen und freigeiſtigen Forderungen nicht nachzukommen im Stande waren. Hierauf enthalte ich mich jeder Antwort, in ſofern ſie Ihre Anſicht angehen würde, da ich meine Achtung für das Andenken Rahels jedem mindernden Scheine entziehen will, und mir überdies dieſe Antwort nicht nöthig ſcheint. In ſofern ſie aber die von der edlen und geiſtreichen Frau über Gentz ausgeſprochene Meinung ſelbſt nöthig macht, beſchränke ich mich auf die Frage: welches untrügliche Kennzeichen der Wahrheit ihr Urtheil da, wo ſie Gentz im Unwahren befangen ſagt, vor dem ſeinigen voraus habe? Da mir keines bekannt iſt, ſo halte ich mich an die Gründe der Wahrſcheinlichkeit, und dieſe führen mich auf diejenige Seite, wo größere Erfahrung, ein nothwendig geübteres Auge, ein richtiger Standpunkt zu finden ſind, auf die Seite, wo das Studium der Politik (denn auf Politiſches bezog ſich jene Aeuſſerung) nicht als Spielerei und nebenher betrieben, ſondern wo es, wie Gentz einmal von ſich ſagt, grimmiger Ernſt und das oberſte, ununterbrochene Stre-

den durch länger als ein Menſchenalter und in günſtigſter Stellung iſt.

Die Briefe an Rahel müſſen immer aus dem Geſichtspunkte beurtheilt werden, daß ſie an eine Frau geſchrieben ſind, und zwar an eine innigſt geachtete, geiſtreiche und ihres Geiſtes bewußte Frau. Wenn Sie die Zettel, welche Gentz im Sommer **1813** der in Prag ihm zur Nachbarin gewordenen lieben Freundin ſchrieb, als über die Fortgänge und die Leitung im Innern des Kaiſerſtaates Licht verbreitende betrachten, ſo ſuchen Sie da ihren Werth, wo er nicht iſt. Wenn Sie neben dieſen liebenswürdigen, warmen und gewiß ſeine Verehrung für die Freundin darthuenden Zetteln die tauſende von anderen, die er in derſelben Zeit an hundert andere Perſonen ſchrieb, — die mächtigen, glänzenden, die größten und drängendſten Fragen behandelnden Korrespondenzen, in denen er eben damals begriffen war, in Rechnung zu bringen und die mit bewunderungswürdiger Umſicht, Tiefe und Gewandtheit ausgearbeiteten Denkſchriften, Gutachten, Weiſungen und Berichte aus eben dieſer Epoche vor Augen zu halten, in der Lage wären, dann würden Sie ſich hüten, eine in der politiſchen Wagſchale für das Auge nicht zu unterſcheidende Größe gerade wegen ihres Gewichtes in dieſer Schale zu empfehlen. Dieſer Vorwurf trifft nur Ihren Takt, aber dieſen trifft er.

Die Geduld im Ankämpfen gegen Hirngeſpinnſte iſt eine ſchöne und ſeltene Eigenſchaft in Gentz, obgleich ich ſie nicht unbedingt rühmen mag. Sein reges Wohlwollen für die Menſchen überhaupt, ſeine Hingezogenheit zu jeder

Spur eines Talentes, erklären dieſe Tugend, die in ihrer Uebung freilig eine ſehr ſauere iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte habe ich die Briefe an R. v. L. gerne in Ihre Sammlung aufgenommen gefunden.

Nun habe ich noch einen Klagepunkt gegen Sie vorzubringen, den ſchwerſten.

Wenn Sie ſich gegen den Staatsmann hie und da ausdrücklich verwahrten, ſo war ich weit entfernt, hierin ein Anzeichen unedler Furcht zu ſehen; ich nahm das eben für was Sie es gaben. Wenn Sie, nach meinem Gefühle, den Menſchen, wo Sie von ihm ſprechen, nicht würdig genug hervorheben, ſo iſt dies ein Mangel, der ſich ausfüllen läßt. Wenn Sie aber, der Blößen nicht eingedenk, die Sie an ſich durch dieſen Mangel beurkunden, den Menſchen gerade zu angreifen und zwar an der heiligſten Stelle, die jeder gerne vor Verletzung bewahrt, ſo fordern Sie nothwendig den beſtimmteſten Tadel heraus. „Wer wird aus Gentz „eine Perſon von ſittlicher Erhabenheit machen wollen?" rufen Sie irgendwo aus und ſprechen dann ab mit durch nichts zu rechtfertigender Zuverſicht: „Ein ſolche war er „nie, obwohl es ihm zumal in den Jahren ſeiner vollen „Kraft, gewiß nicht an hohen Ideen und dem entſpre„chenden Streben gebrach." Wenn das Ihre Meinung iſt, wenn Sie ſo den edlen Freund betrachten, dann laſſen Sie ab von einem Unternehmen, das zu Ihrer Ehre nicht gereichen kann, und gegen ihn nur einer Schmähſchrift gleichkommt; dann will ich wenigſtens, der ihn liebte und achtete, da er lebte und nun ſein Andenken ehre, ſo viel ich vermag, die Zugänge zu dem Freunde gegen Sie ver-

theidigen, wie in edlerer Zeit auf dem Boden, wo ich ſchreibe, der Freund den Leichnam des Freundes verfocht, der unter der ehrenvollen Decke des Schildes für das Vaterland gefallen, dalag! — Dieſe Stelle Ihres Buches iſt in meinem Auge ein unaustilgbarer Flecken deſſelben. Für mich iſt der Begriff der Sittlichkeit nicht an vereinzelte Handlungen gebunden und nicht durch ſolche verwirkbar, nicht durch Schwächen wie die, welche Gentz als menſchliches Erbtheil überkommen hatte und die er mit den größten und edelſten Charakteren aller Zeiten theilte, während vielleicht nur wenige derſelben ſie mit ſo kindlicher Hingebung bekannten. Für mich liegt Sittlichkeit nicht darin, daß man auf einem Brette ſchläft, wenn man in einem Bette ſchlafen kann — daß man, mit empfänglichen Sinnen begabt, die Reize der Natur von ſich ſtoße, die man genießen kann; noch glaube ich ſie dadurch angefochten, daß man in der Geſellſchaft lebt, in welche Herz, Kopf und Pflicht uns führen und halten, oder daß man mit ſeinem Talente ſeinen Bedarf auf erlaubtem Wege zu decken bemüht ſei und während man für Millionen und für eine lange Zukunft gewirkt hat, in Jahren ſich ſoviel erwerbe, als ein Börſenmann in einer Stunde gewinnt. Die Feinde unſeres Gentz, (nicht die Gegner der Art, wie er ein Gegner war, nicht einmal diejenigen, welche von der Anmaßung des Dorfgeiſtes oder durch Narrheit, vom romantiſchen Lichte beglänzt, in die Bahn getrieben wurden, ſondern die anderen, die mit Heuchelei und Lüge im Schmutze der Gemeinheit zuſamenwohnen) — die Feinde unſeres Gentz haben dieſe Seite oft angegriffen; ſie wußten, daß ſie den Neid

und alle gemeinſten Leidenſchaften damit aufzuregen im Stande waren; Freunde ſelbſt, die in ihrer Schilderung das richtige Verhältniß zwiſchen ſeinen Schwächen und ſeinen Tugenden einzuhalten nicht die Gabe hatten, trugen bei, dieſe feigen Angriffe nachdrücklicher zu machen. Gentz ſtarb arm, das iſt die Antwort, und die ungeheuern Summen, die er jährlich bezogen haben ſoll, betrugen in ihrer höchſten Ausdehnung nicht ſoviel, als die Beſoldung eines an Einfluß und Leiſtung tief unter ihm ſtehenden höhern Beamten in irgend einem größeren Staate beträgt. Wie viele an ſeiner Stelle, bemüht die Geſchäfte der Welt zu betreiben, würden damit geendiget haben, die ihrigen voranzuſtellen! Ein Charakter, der ſo große Proben beſtand, wie Gentz, hat mit Thaten geſprochen und dieſe Sprache darf kein edles Gemüth, kein redliches Ohr überhören. Ich kenne keine „höhere Denkweiſe“ und keine „nationalere“ Stellung und ich weiß nicht, worin die wahre Sittlichkeit beſtehen ſoll, wenn nicht in einem treuen, wahren, unabläſſigen Beſtreben nach einem rein ſittlichen Ziele, durch ein langes und gewaltiges Leben, jeder Drohung, wie jeder Verlockung zum Trotze, fortgeſetzt.

Sie werden bei ſich ſagen, ſeine Freunde überſchätzen ihn. Dieſe aber werden Ihnen antworten: „wir waren ihm nahe: wir haben Jahre und gar mancherlei Verhältniſſe mit ihm durchgewandelt, Du aber kannteſt ihn nicht. Unſere Quelle iſt er ſelbſt; die Deine ſind einige Fragmente ſeiner ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen und das Geſchwätz einer anmaßenden Mittelmäßigkeit oder das Geziſch im Lager der Feinde.“

Und nun Friede! Mein Brief iſt zu einer Abhandlung geworden. Die Freimüthigkeit und das Vertrauen, die er beurkundet, müſſen, wenn Sie ihn mit der Geſinnung auffaſſen, in der er geſchrieben iſt, mir Ihre Achtung ſichern, ſo wie ſie ſelbſt die triftigſten Belege derjenigen ſind, mit der ich die Ehre habe zu ſein

Ihr

ganz ergebenſter

Prokeſch-Oſten.

Digitized by Google

Vorrede.

Von der einen Seite verketzert, von der andern, wie es hier eine ſehr ehrenwerthe Stimme that, gerade der entgegengeſetzten Vergehen angeklagt zu werden, das iſt heute das Schickſal faſt jedes Unternehmens, welches nicht unbedingt allen Anſichten des Zeitgeiſtes oder denen der Mächtigen huldigt, und gegen manches ungerechte Vorurtheil, gegen Gunſt und Ungunſt ohne Scheu zu verſtoßen wagt. Zum Glück war ich darauf nicht unvorbereitet: es galt, nur ſich ſelbſt recht treu zu bleiben, wenn man in dieſem Andrang der widerſprechendſten Urtheile nicht jedes Standpunktes verluſtig gehen ſollte. Dabei achtete ich ſorgſam, wo ein tüchtiges Urtheil, auch nicht überall günſtig, ſich vernehmen ließ. Stimmen aber, die eine Verantwortung faſt herausforderten, hielt ich es unter meiner Würde, ſie zu geben, vielmehr ſei der liberalthuenden Anklägerei dieſer neue Band Gentziſcher Schriften als bereites Opfer dargebracht. Es giebt ſtets Leute, die, wenn ſie einmal ihr Müthchen kühlen wollen, auch über kein noch ſo ehrloſes Mittel mehr erröthen!

Ganz anders iſt es mit der Klage, die hier eine ſo würdige Stimme, wie Herr v. Prokeſch, erhebt. Hier wäre die Entgegnung ehrenvoll, wenn man ſie nicht für unſchicklich halten müßte. Als dies Schreiben in meine Hände kam, bemeiſterten ſich meiner die wunderbarſten Empfindungen. Daß ein ſo kundiger, günſtig geſtellter Mann gar Manches an einem ſolchen Unternehmen eines Jüngern und Fernerſtehenden auszuſetzen finden würde, ſah ich vorher. Daß aber eine ſo harte Beſchuldigung, den Helden dieſes Werkes mit ſogar verletzender Ungunſt beurtheilt zu haben, von ihm, freilich dem mehrjährigen Freunde des Verewigten, ausgeſprochen wurde, ſchmerzte mich tief, und, wäre ich nicht von dem Gegenſtande zu ergriffen und meines Rechts mir zu bewußt geweſen, ich würde dadurch leichter, als durch den böswilligſten Angriff, entmuthigt worden ſein. Handelte es ſich um einzelne Worte und Ausdrücke, ich würde ſie gern opfern. So aber muß einer ſpätern Zeit der Ausſpruch vorbehalten bleiben, ob die Freunde, die ihn nur in der Glanzſeite ſeines Talents angeſchaut wiſſen wollten, oder die, die bei aller Verehrung für ihn ſich nicht ſcheuten, auch die Leuchte eines aufgehenden deutſch-bürgerlichen Geſchlechtes und die Wage einer ſittlichen Kritik an dieſen Geiſt und Charakter zu bringen, vortheilhafter für Gentz und nachhaltiger für ſeine Zukunft geſorgt hatten. Daß in den Händen ſeiner Freunde, ſeiner Kollegen und Geſchäftsoberen gar Vieles liegt, was die Fortdauer dieſes Genius glänzend bekräftigen kann, leidet keinen Zweifel. Aber wie, wenn auch das im Weſentlichen ſtets nur ein frommer Wunſch blieb

und die ſonſtigen Verehrer des Mannes ſich glücklich ſchätzen müßten, wenn unerwartet im Ausland, in England etwa und der Schweiz, irgend eine großartige Reliquie dieſes Geiſtes auftauchte!

Wie ſehr ich Gentz mit Liebe hege, brauch' ich nicht zu ſagen. Und doch iſt — ein Zeichen unſerer wunderlich zeriſſenen Zeit — nicht blos der allgemeine Standpunkt, ſondern auch die ſpezielle Beurtheilung des Herrn von Prokeſch, bis auf äſthetiſche Kleinigkeiten herunter, noch ſo weit von der meinigen geſchieden, daß kaum auf ein Verſtehen noch Hoffnung übrig ſcheint. Alſo nochmals, keine Entgegnung! Nur ein paar Worte, um zwei Mißverſtändniſſe wegzuräumen, und eines, um ein Zugeſtändniß zu machen.

Den Punkt, daß Gentz in den letzten Jahren die Unhaltbarkeit des Syſtems ſeiner politiſchen Anſichten erkannt haben ſoll, faſſe ich keineswegs ſo, als habe ſich eine weſentliche Umwandelung in ihm zugetragen, ſondern ich glaube, er hat, durch gewiſſe Begebenheiten beſtimmt, über die Anwendung dieſer Grundſätze auf die europäiſchen Geſammtzuſtände andere Gränzen gezogen, und nicht blos England, ſondern den ganzen Weſten als verlorene Provinzen angeſehen. Seine Umwandelung bezog ſich alſo nicht auf die eigne Anſicht, ſondern auf den Einfluß, den man dieſer auf gewiſſe Staaten geben konnte, alſo nur auf die *äußere* Politik. Wie Katholizismus und Proteſtantismus ſollten, ſo ſchien er zu wollen, die politiſchen Religionen der beiden Hälften friedlich neben einander beſtehen. Dies deutet mir einer der merkwürdigſten

Aufſätze gegen das Ende ſeines Lebens ganz unzweifelhaft an. — Es iſt ein Mißverſtändniß, wenn Herr von Prokeſch glaubt, ich hätte mehr Briefe von Gentz an Mackintosh mittheilen können. Mir ſtanden lediglich die zu Gebot, die, wie ich mit klaren Worten beifügte, in den vom Sohne herausgegebenen und zu London erſchienenen Memoiren von Mackintosh enthalten ſind. — Wenn Gentz, dieſer durchdringende Verſtand, und in ſeiner weltmänniſchen Laufbahn, mir „kein Charakter von ſittlicher Erhabenheit" zu ſein ſchien, ſo meinte ich ihn damit nicht zu tief zu ſtellen. Denn es giebt mehr deutſche Männer vom erſten Rang, die ich nicht in dieſe Kategorie ſetze, und doch ſo hoch und zum Theil höher halte, als ſittlich erhabenere oder begeiſternde. Daß ich das erwähnte, ſollte gegen Gentz freilich ein Vorwurf und den Uebelwollenden eines der mehrfach hingeworfenen Zeugniſſe ſein, daß etwas Anderes, als die nicht wegzuläugnenden auffallenden Schwächen, nicht der Lebensüberdruß, nicht die ſpätere Entfremdung von allem Volksthümlichen mich für dieſen Geiſt ſo einnehmen konnten. Ich will aber jetzt gerade dieſen Ausdruck entfernen und, ohne die allgemeine Charakteriſtik zu verändern, zugeſtehn, daß Gentz, in einer gewiſſen Lage ſeines Lebens, wo Jugend und Größe des Wirkens und der Lebensſtellung — in den großartigſten Kataſtrophen der neueren Geſchichte ſich noch glücklich berührten, mir wirklich als erhabener Charakter erſcheint. Wann dies der Fall war, und durch welchen Anlaß ſich das erſt recht aufgedrängt hat, — davon wird unten noch die Rede ſein.

Das ſind die wenigen Bemerkungen, zu denen der hochverehrte Briefſteller mich nöthigte. „Der Reſt iſt Schweigen.“

Trotz des keineswegs günſtigen Inhalts, hinter dem ſich freilich nur Wohlwollen und die Abſicht, das Unternehmen in die erwünſchteſte Bahn zu leiten und es zu fördern, birgt, ſchien mir doch das darin niedergelegte Urtheil eines ſolchen Freundes von Gentz einen ganz unentbehrlichen Beſtandtheil dieſes Denkmals zu bilden. Es enthält die bedeutendſten Züge zur Charakteriſtik von Gentz; jede Ausbeute, die zur Ehre deſſelben zu machen iſt, iſt mir Freude und Gewinn, und beſonders wichtig erſchienen mir dieſe Worte als Zeugniß, daß der Name Gentz bei verwandten und ebenbürtigen Geiſtern noch in ſo hohem, ungeſchwächtem Anſehn ſteht. Man weiß, wie bald auch die verdienteſten Menſchen, wenn Macht und Einfluß dahin ſind, in Vergeſſenheit ſinken. Das war freilich bei Männern und Freunden, wie Prokeſch, nicht zu erwarten, ſo wenig wie bei dem, der Gentz's lebenslanger Patron war, ſeinen Werth, ſeinen Kopf, ſeine Unentbehrlichkeit zu würdigen verſtand, und als deſſen Urtheil das hier mitgetheilte wohl auch gelten darf.

Aus dieſen Gründen machte ich von der geſtatteten Freiheit für dieſes Denkmal Gebrauch.

* * *

Es war in dieſer Sammlung Gentziſcher Schriften vor allem auf die Zuſammenſtellung der ausgezeichneteren kleinen Aufſätze abgeſehen, die er in ſeiner ſpäteren Laufbahn,

wo er ſchon aufgehört hatte, umfangreichere Werke abzufaſſen, unter den mannigfachſten Anläſſen geſchrieben, und deren reiche Zahl da und dort, vergeſſen oder unzugänglich, in Tagesblättern begraben liegt. Ein Hauptmotiv für mich, gerade dieſe kleinen Schriften ſpäterer Zeit, die ſich zum großen Theil einer populairen Wirkung keineswegs erfreuen, zu allernächſt vorzuführen, lag — ganz abgeſehn von ihrem unbeſtreitbar großen und eigenthümlichen Werthe — in den Schwierigkeiten, die eben bei dieſer Arbeit — denn eine ſolche war es! — zu überwinden waren. Sollte es mir auch nicht vergönnt ſein, ſelbſt die früheren Schriften zu ſammeln, ſo wird irgend ein Nachfolger dieſen anderen Theil mit leichter Mühe nachzuliefern vermögen. Was Gentz damals geſchrieben und wo es zu finden, iſt mit geringen Ausnahmen ſo leicht zu überſehen, daß höchſtens über die Anordnung noch einige Bedenken übrig bleiben.

Aus demſelben Grunde konnte ich mich auch nicht entſchließen, die Sammlung dieſer ſpäteren Schriften ſchon in dieſem Theile, wo ſie widerrechtlich hätten zuſammengedrängt und beſchnitten werden müſſen, zu beenden, und es bleibt noch eine kleinere Abtheilung derſelben, nebſt mancherlei Reliquien von Gentz, für einen vierten zurück. Man wird das nicht tadeln! Der größeren Leſerzahl iſt ohnehin mit einer zu ſtarken Doſis auf einmal ſelten gedient, und gegen die Freunde und Kenner dieſes Autors hätte ich durch zu ſparſame Auswahl offenbare Unbill verübt. Solche Schriften mußten entweder gar nicht, oder in ziemlicher Vollſtändigkeit des bleibend Wichtigeren

und Intereſſanten geliefert werden. — Doch gelang es in dieſem Theile einen gewiſſen Abſchnitt zu erreichen. Alle Stücke vom Befreiungskampfe bis zum Ausbruch der italieniſchen und griechiſchen Revolutionen — der für Deutſchland wichtigeren Periode — alle dieſe, ſofern ſie ſich zur Aufnahme eigneten, liegen nun vor. Der Abſchnitt vom Ausbruch dieſer Revolutionen bis zur Umwälzung von **1830** und zu Gentz's Tode — bildet den Reſt. Nur ein paar, dem Sinn nach großen Theils in die vorhergehende Reihe gehörende Artikel hab' ich gegen den Schluß dieſes Bandes ſchon vorweggenommen.

Von dem bei der Wahl der Stücke befolgten Verfahren weitere Rechenſchaft zu geben, halte ich jetzt für unzeitig. Die Hauptſache bleibt, daß die aufgenommenen für ſich ſelbſt ſprechen. Vielleicht eben ſo viel größere und eine Unzahl kleinere Artikel mußten, trotz intereſſanter Einzelheiten, da ſie im Ganzen nicht beſtehen konnten, aus dieſer Sammlung wegbleiben. Bei manchen wäre ich auch in Betreff der Autorſchaft gar nicht ſo zweifellos geweſen, während ich derſelben bei den aufgenommenen faſt bis zur moraliſchen Ueberzeugung gewiß bin. Die glänzendſten darunter ſchrieb man gleich bei ihrem Erſcheinen auch öffentlich Gentz zu. Arbeiten von Adam Müller, von Friedrich Schlegel, oder gar von Pilat, unterſcheiden ſich auf den erſten Blick von den Gentziſchen, wenn ſchon bei unbedeutenderen Sachen die Verwandtſchaft der Grundſätze zuweilen auch eine ähnlichere Faſſung bewirkt. — Mögen Kundigere, die irgend ein bekanntes Stück in der Reihenfolge vermiſſen ſollten, überzeugt ſein, daß der Heraus-

geber ſeine Gründe gehabt hat, es wegzulaſſen. So hat das Schreiben des Fürſten von Metternich an den badiſchen Staatsminiſter von Berſtett keine Stelle finden können, weil ich es dem, deſſen Unterſchrift es trägt, ab- und Gentz zuzuſprechen, durchaus keine genügenden Merkmale fand.

In Betreff der einzelnen Artikel bin ich meiſt auf die urſprünglichſte Quelle, namentlich den Oeſterreichiſchen Beobachter zurückgegangen, denn es fand ſich, daß die Abdrücke in den meiſten Tagesblättern, auch der Allgemeinen Zeitung, und ſogar in den diplomatiſchen Sammlungen nicht ſelten von Sinn ſtörenden Druckfehlern entſtellt waren.

In den Einleitungen lenkte ich die Aufmerkſamkeit bald auf den ſtaats- oder völkerrechtlich wichtigen Gehalt, bald auf formelle Vorzüge. Auch hab' ich mich nicht geſcheut, Mängel und Bedenken anzudeuten, damit der unläugbare Werth nur deſto reiner und heller ſtrahle. Nur, daß man nicht etwa volle Uebereinſtimmung annehme, wo ich ſchwieg. — Vieles hätte ſich noch, hiſtoriſch oder literariſch, erläutern laſſen, dem Kundigen würde es aber zu viel, dem öllig Unbewanderten zu wenig geweſen ſein. So ſind auch die einzelnen Gegner von Gentz, da wo er ſie nicht ſelbſt nennt, meiſt nicht näher angeführt worden. Denn ſind auch Geſinnung und Talent achtungswerth, wie z. B. bei dem trefflichen Weitzel, damals Redakteur der rheiniſchen Blätter, oder bei Lehne, dem Redakteur der Mainzer Zeitung, ſo waren es doch keineswegs ebenbürtige Gegner unſeres Gentz.

Durfte ich mich alſo des Fleißes rühmen, mit dem ich die Fortſetzung des Denkmals pflegte — das erlaubte ja ſelbſt Leſſing einem Jeden — ſo muß ich auch eine große *Erleichterung*, die mir diesmal zu Theil geworden, anerkennen. Als ich zuerſt an das Werk ging, glaubte ich bei Behandlung dieſer Schriften nicht blos die gewöhnlichen Geſetze des Anſtandes, denen ſich Niemand ungeſtraft entzieht, ſondern ſogar die möglich größte Schonung gegen alle Gentz nah berührende Richtungen und Menſchen beobachten zu müſſen. Ich glaubte durch dieſe oft läſtige Rückſicht das fernere Gedeihen des Werkes bedingt, fand aber bald nachher, daß ſie beinahe völlig *nutzlos* geweſen war. Ich ſelbſt fühlte mich gehemmt in dieſen Feſſeln, und beſchloß, ſie fortan, ſo viel nur thunlich, abzuſchütteln. Auch bekenne ich gern, daß mich Gentz, mit natürlicher Zauberei, früher, mehr als mein eigenes Selbſt wollte, gefeſſelt hielt. Ueber einzelne Fragen war ich in neuen Kampf gerathen. Doch die Wand, die mir den Blick einengen wollte, fiel bald zuſammen. Jetzt wird man mich, auch in Beurtheilung ſeiner, freier und entſchiedener finden, und ein paar Stellen der frühern Theile, wo gewiſſen Maximen der Gentziſchen *Sicherungspolitik* wohl noch zu großes Anſehn beigelegt wurde, gewiß gern auf das allgemeine und nun noch befeſtigtere Maß zurückführen.

In der *Einleitung* zu den Schriften von Gentz hob ich den Werth und die Bedeutung derſelben überhaupt, namentlich den *ſchriftſtelleriſchen* Rang hervor; über die kleineren Schriften aus der *letzten* Epoche ſeines

Lebens und den Charakter ſeines damaligen Wirkens ſparte ich — Th. I. S. XXVIII. — jedes ſpeziell. Urtheil abſichtlich auf. Ich bin noch heute der Meinung, daß es den Herausgebern fremder Geiſteserzeugniſſe gezieme, mehr auf das Licht, als den Schatten zu weiſen und die rückhaltloſe Wahrheit, die ſich trotz aller Fürſprache oder voreiligen Aburtheilens Bahn bricht, dem Geſchichtſchreiber oder künftigen Biographen zu überlaſſen. Daher hier nur ſoviel! Gentz erſcheint uns in der letzten Periode ſeines Wirkens — vom Wiener Kongreß an — wie die Kabinetspolitik des Kontinents überhaupt, nur negativ und die Richtungen der Völker auf Vervollkommnung der politiſchen Freiheit und Ordnung mehr abhaltend als leitend und beherrſchend. Wie tief dringend ſeine Einſicht in die falſchen Freiheitslehren und die Krankheiten des Zeitalters war, wie hell ſein Verſtand, auch noch in dieſer Beſchränkung, die ewigen Forderungen an den Geſellſchaftsverband — Forderungen, die zum Theil, nur mit andern Mitteln, doch erfüllt werden — zu beleuchten wußte, wie belehrend, anregend auch dieſe ſpätern Schriften ſind und mit welchem Recht und Geiſt er den revolutionairen Bewegungen der Zeit gegenüber Schutz- und Sicherungsmaßregeln vertheidigte, befriedigen kann dieſer ſpätere Standpunkt die heutige Menſchheit doch ſo wenig als einer wiſſenſchaftlich-deutſchen Politik genügen. Allein auch dieſer negative Standpunkt, von Gentz vertreten, iſt von großer Bedeutung. Nur jene klaſſiſche Vollkommenheit, wo der Gehalt nicht minder als die Form zur höchſten Entwickelung gediehen, dürfen dieſe ſpäteren

Produkte, mit wenigen Ausnahmen, nach unſerem und wohl der meiſten Zeitgenoſſen Urtheil, nicht anſprechen. Dafür ſind ſie, mit allen ihren glänzenden Vorzügen, zu ſehr von den Banden ihrer Zeit umſtrickt. Es gab aber eine andere Zeit, wo Gentz als Schriftſteller in jedem Sinne klaſſiſch war. In ſeiner erſten Epoche findet man ihn, was die Lebensfragen der innern Politik angeht, zwar freiſinnig genug, aber doch zu ſehr gefangen in Zeitphiloſophie und einer von England und engliſchen Schriftſtellern entnommenen trüglichen Anſicht des Staats als eines wirklichen und unaufhörlichen Balanciren's von Gegengewichten, die ſich die Wagſchale halten. Das iſt auch die Lage Englands nicht. Da haben die Freiheit, die Inſtitutionen und in ihnen das Volk ein entſchiedenes Uebergewicht errungen. Nur in der äußern Politik und dem Völkerrecht erhob ſich Gentz, eigenthümlich und zukunftvoll, auf die ganze Höhe des Zeitalters. Seine Anſichten auf dieſem Gebiet ſind poſitiv durch und durch. Er legte ſie, im Drang der Zeit, in polemiſchem Gewand, aber in bleibender Vollendung — in den Hauptſchriften, in Briefen und Memoire's ſeiner kräftigſten Zeit — dar. Und in dieſer Periode (1801—1811) iſt Gentz auf ſeiner klaſſiſchen Stufe. Die Politik nach außen, das Gleichgewichtsſyſtem im neueren Sinne und das Völkerrecht waren ſein eigentlichſtes Gebiet: da war er Schöpfer und Meiſter, und wirkend in alle Zukunft.

Was dieſe Schriften der ſpäteren Zeit alſo nicht ſind, erkenne ich ſo gut als der entſchiedene Widerſacher

von Gentz; was ſie aber dennoch **ſind und bleiben**, brauche ich nicht zu wiederholen.

* * *

Wenn ich damit noch einmal dargethan habe, daß, wo ich von Gentz's Größe ſpreche, nicht daran gedacht wird, dieſe unbedingt anzunehmen oder ſeine Mängel und Schwächen zu bemänteln, ſo halte ich ihn doch nichts deſto weniger für den **größten** politiſchen Schriftſteller, den Deutſchland bisher gehabt hat. Ja! Wir lieben ihn trotz dieſer Schwächen! Man tadle ihn, wo man kann, aber man laſſe ſich nicht beigehen, zu verkünden, das deutſche Volk habe einen ſolchen Geiſt verurtheilt oder verworfen. Man nenne uns den Mann von Entſchiedenheit, Ernſt, Ueberzeugung und ſolchen Geiſtesabgaben, den unſre Nation verworfen hätte. Einen **Göthe** etwa, weil ein paar geſchmackloſe und ungeſchickte Patrioten an ſeinem Throne rüttelten?

Und was kämpfen wir für den Schriftſtellerruhm. Selbſt von der Seite, von der ihr ihn angreift, ſteht er, wenn auch nicht ſein ganzes Lebensalter in gleichem Grade, doch in **einem** mehr als gerechtfertigt und groß wie irgend Einer da. Es gab eine Periode, ſchwere, drangvolle Jahre, da ihm, als öffentlichem deutſchen Charakter, unter den Schriftſtellern Keiner, unter den Staatsmännern und Kriegshelden nur Wenige gleichſtanden. Dies iſt das erſte Decennium unſeres Jahrhunderts. Da war er eben aus den preußiſchen Verhältniſſen geſchieden, und in Oeſterreich's Dienſt zwar ſchon eingetreten, aber in

deſſen ſpezielleres Intereſſe noch nicht aufgegangen, und eigentlich einer der wichtigſten Bundesgenoſſen und Schützlinge Großbrittanniens auf dem Kontinente, deſſelben Großbrittanniens, das damals überall ſchützen und Allen beiſtehen mußte, und das Niemand entbehren konnte, der an Deutſchlands oder Europa's Befreiung dachte. So war er gleichſam eine privilegirte Perſon auf deutſchem und öſterreichiſchem Boden. In dieſer Epoche vereinigte ſich Alles, um ſein Talent zur höchſten Würde zu heben. Noch war er in der Fülle ſeiner Jugendkraft, nicht zermalmt von den Leiden der Zeit, nicht von der ſybaritiſchen Luft an der Donau erweicht, ſeine Stellung ſo günſtig als der Augenblick groß und dringend, da ſtand er auf dem Gipfel ſeiner Bahn, da ſchrieb er ſeine glänzendſten und reifſten und unvergänglichſten Schriften, da war, am Schriftſteller wie am Menſchen, der Verſtand, der Geiſt, die vollendete Schönheit der Form, aber ebenſo ſehr ſeine Energie und ſein Charakter zu bewundern.

Aber warum wich dieſe Energie von ihm? Warum blieb dieſer Charakter nicht auf ſeiner Höhe? Wunderliche Frage. Und, ſo ausſchließend angewandt, ein wunderlicher Maßſtab, Menſchen und ihren Werth zu meſſen! Daß auch Schwäche Schuld trug, wenn ſeine Kraft nachher ermattet war — das geben wir euch völlig zu. Wie aber, wenn es jetzt ſiegreicher als je am Tage liegt, daß es nicht Eigennutz und Verderbtheit, ſondern eher zu viel Schärfe und Kraft des Charakters war, die ihn einſeitig und befangen, vielleicht unheilvoll befangen, machten, und daß es der Glanzpunkt ſeines Lebens war, wo, in ver-

hängnißvollen Stunden, ſeine Grundſätze und Richtung ſich für ewig firirten.

Dieſe Epoche des Gentziſchen Lebens hatte ich ſchon in der frühern Einleitung als die größte und entſcheidende ſeines Lebens bezeichnet; jetzt liegt noch ein andres Zeugniß, ein Zeugniß ſeines vertrauteren Umgangs vor, das alles vorhin Geſagte in ganz unerwartet helles und unverſtelltes Licht ſetzt. Die Werke aus dieſer Zeit bewunderten wir um ihrer Kraft, Würde und Angemeſſenheit, um ihrer Beredſamkeit, vor allem um ihrer Gediegenheit willen vor allen ſeinen andern Schriften; das vor ein paar Jahren erſchienene Tagebuch über die Ereigniſſe von **1806**, der Verſtand, der feine, hochſtehende Sinn und Blick, die patriotiſche Geſinnung bezauberten alle Welt; jetzt aber — durch die neulich zu Schaffhauſen erſchienenen und von Maurer-Conſtant herausgegebenen Briefe an Johannes von Müller (Theil I. S. **1 — 222**) iſt auch ſein innerſtes Herz gelüftet, und ſein Charakter in voller Größe, das Schickſal ſeines Lebens und ſein ganzes Wirken in ununterbrochen motivirter Folge ans Licht gebracht. Seit wir dieſe Briefe geleſen, — das räumen wir jetzt Herrn von Prokeſch ein — halten wir Gentz, in dieſem Abſchnitt ſeines Lebens, ſogar für einen erhabenen Charakter. Wie klein erſcheinen, dieſen Zeugniſſen gegenüber, die unbedeutenden Menſchlein von heute, die ſich über ſeiner Leiche gern einen Namen ſchaffen möchten! Der Herausgeber dieſer Briefe an den Geſchichtſchreiber der Schweiz, mit dem Gentz gerade in dieſer Epoche bedeutungsvollen Umgang pflog, und bei dem er, wenn auch nicht die einzigen,

aber jedenfalls die wichtigſten Bekenntniſſe niedergelegt haben dürfte, die uns vielleicht je zu Gut kommen werden, hat ſie ſelbſt als eine Ergänzung unſeres Denkmals angekündigt, und *wir* halten ſie für den wichtigſten Juwel ſeines brieflichen Nachlaſſes, und empfehlen ſie bei dieſer Gelegenheit allen Freunden dieſes Geiſtes, wie allen Zweiflern aufs Angelegentlichſte *). *Eine* Stelle, als herrlichſtes Zeugniß ſeines großartigen Sinnes und Charakters, ziehen wir zum Schluß dieſes Vorworts an. Es ſind Bruchſtücke aus Briefen, die er im Dezember **1805** — kurz nach der Schlacht bei Auſterlitz — in niedergeſchlagendſten Momenten an Müller ſchrieb. Sie reichen hin,

*) Ich bin ſo erfreut über das Erſcheinen dieſer Briefe, daß ich mit dem Herausgeber über beilaufende Mängel nicht rechten will. Bekannte Namen ſind oft arg verſtümmelt. Andere Irrthümer wären, auch ohne beſonderen Aufwand von Scharfſinn, leicht zu beſeitigen geweſen. Der erſte Brief iſt gar nicht von *unſerem* Gentz, ſondern von einem bei Meuſel erwähnten Genz, der damals, ich glaube, als Aſſeſſor zu Regensburg funktionirte und mit ſchätzenswerthen Bemühungen gegen den Büchernachdruck beſchäftigt, ſich auch an Johannes Müller wandte. — Der zweite Brief iſt zwar von *Gentz*, aber nicht an *Müller*, ſondern an *Böttiger*, und nicht aus dem Jahr **1793**, ſondern von **1797**. Böttiger ſandte denſelben an Müller und bereitete dadurch auch das Verhältniß zwiſchen G. und M. vor. — Mit dem dritten Briefe beginnt erſt die Reihe der an Müller Geſchriebenen. Schon am Tone erkennt man den erſten Anfang des Verhältniſſes. — Der **14te** Brief gehört nicht in dieſes Jahr, ſondern in die Reihe von **1806**. Die Stellung von Brief **44** dürfte auch noch in Frage gezogen werden. — Denen, die den herrlichen Schatz ſchon erkannt haben, werden dieſe beiläufigen Berichtigungen nicht unwillkommen ſein.

ſein ganzes Leben zu rechtfertigen — und zu erklären. Hier ſind ſie:

„Breslau, den 14. Dezember.

„Das Schauſpiel geht zu Ende, liebſter Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, ſah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl gezeigt haben, längſt voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, ſo übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach dieſem noch leben ſoll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entſchloß ſich der Kaiſer von Deutſchland — Fürſt Johann Liechtenſtein hatte die Sache eingeleitet — perſönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobentzl wollte er von Teſchen holen laſſen, der verfaulte Leichnam konnte ſich aber nicht ſchnell genug nach Holitſch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in ſeiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Geſtalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen ſeinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeiſtern und dem ganzen Pomp der Majeſtät umgeben! Er verzieh ihm! Er verſprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne ſie zu nennen); doch war die erſte und vorläufige von allen — ſchleunige Entfernung der Ruſſen! So kam der Kaiſer zurück und berichtete dem Kaiſer Alexander vom Erfolg. Dieſer mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm ſogleich:

„er ziehe ſich zurück; Friede mit Bonaparte ſchließe er nicht, es ſei denn auf die alten bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Verſuch in Berlin machen; ſchlage dieſer fehl, ſo ſtelle er **200,000** Mann an ſeinen Gränzen auf, und ziehe ſich in ſein Reich zurück; wenn aber je die Stunde ſchlüge, wo er den Kaiſer aus der letzten Noth retten könnte, ſo ſei er bereit zu Hülfe zu *eilen*. — Da das Wiener Kabinet nun frei, das heißt, ſeiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlaſſen iſt, ſo wird der ſogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothſeelen iſt alles gleich; wenn er nur Wien herausgiebt. In Troppau ſagte der Finanzminiſter Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oeſterreich iſt der Friede *wohlfeil* gekauft. Ach, wenn *dieſe* nur untergingen, welche Wolluſt wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutſchland, Europa *verlieren* und — die Zichy, die Ugarte, die Cobentzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichſtein u. ſ. w. *behalten* zu müſſen keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das iſt unmöglich zu verdauen. — —

„Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt ſind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unſer Elend zehnmal größer als zuvor; jede Ausſicht in die Zukunft verloren; Deutſchſchland — von Franzoſen tyranniſirt, von Ruſſen verſpottet und verflucht; die ſchönſten Länder verwüſtet, um unſern Fall recht vollſtändig zu machen! Hören Sie und

fühlen Sie mit mir! Geſtern Abend — ſo lange ich lebe, vergeſſe ich den Abend nicht; wäre Armfeld *) nicht gegenwärtig geweſen, ich hätte ihn auch ſchlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürſtin Dolgorucki; ſie iſt eine Frau von vielem Geiſt, einer bis zur Wuth gehenden Leidenſchaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äußerſt unterhaltend, weil ſie die europäiſchen Höfe alle wie ihre Taſchen kennt, ſonſt aber eine eingefleiſchte Ruſſin! Bei dieſer waren nun der General Bennigſen (Sie wiſſen doch, wer und was er iſt!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürſt Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geiſtreichſten und gebildetſten Ruſſen, nebſt vier oder fünf jungen Offizieren verſammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nicht-Ruſſen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geiſt und Leben die ganze Geſchichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, ſeine Miſſion an Bonaparte, ſeine Unterredung mit ihm, den Beſuch des Kaiſers von Deutſchland und eine Menge höchſt wichtiger und intereſſanter Umſtände. Daß er die Oeſterreicher nicht ſchonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie ſtärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, ſo gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort. Nach und nach aber ward es mir, zuletzt ſelbſt Armfeldt unerträg-

*) Einer der wichtigſten öffentlichen Charaktere in der neueren Geſchichte Schwedens und den letzten Zeiten der Waſa's. Armfeldt war damals der Geſandte Guſtav's IV. am Wiener Hofe.
G. S.

lich. Denn nicht genug, daß die gränzenloſe Wuth, mit welcher dieſe ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Geſellſchaft von ihrer Begierde, die Oeſterreicher zu ſtrafen, zu ſchlagen, zu vernichten, ſprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; ſo empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun beſonders, mehr als ſich beſchreiben läßt) dieſer blinde, dumme und unverſchämte Nationalſtolz, mit welchem ſie überhaupt auf Deutſchland, als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unſere Würde als Deutſche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unſere Regenten geſorgt; aber wenn man ſich denn doch ſagt, was die Ruſſen gegen uns ſind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie ſie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzoſen vermögen, wie ſie wirklich unſere Sache eher noch verſchlimmert als verbeſſert haben, kurz, wenn man ſich von denen beſchimpft und verſchmäht ſehen muß, die auch nicht einmal das Verdienſt hatten, uns zu retten — ſo fühlt man recht, wie elend man geworden. — —

„In Anſehung meiner Schriftſtellerei, ſo wie überhaupt in Anſehung meiner ganzen künftigen Beſtimmung bin ich in einer ſonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn phyſiſch untergehen oder bürgerlich, davor iſt mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir ſo etwas von Hämmerlins Schickſal; zwiſchen dieſem und mir

ſinde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu ſeiner Zeit die Suitenses eben ſo gehaßt, als er, und er haßte heute die Franzoſen nicht weniger als ich. — —

„Ich ſprach geſtern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum, wie der jetzige, eine geheime Geſellſchaft haben müßte. Ich haßte, oder beſſer, ich verachtete von jeher alles, was dieſen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich ſie als eine ſelige Zuflucht betrachten. Wiſſen Sie aber, was jeden Gedanken, eine ſolche Geſellſchaft in meinem Sinne zu ſtiften, ſogleich niederſchlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht ſechs Menſchen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin ſind eigentlich ſogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden ſich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menſchlichen Lebens ſehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten ſind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es faſt) der rechte ſein. Aber ſo viel weiß ich doch jetzt: es iſt nicht ganz der meinige; es iſt wenigſtens nicht der, dem ich eine geheime Geſellſchaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausſchließend (in dieſer Beſtimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles [der Scheizergeſchichte], welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber ins Klare gebracht — Sie wollen das Neue

immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundſätzen eines gewiſſen (beſonders in dieſem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt ſo, wie die Natur und das Schickſal ſie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troſte näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigſten Ueberzeugung, zum erſten Geſchichtſchreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünſche zu ſehr) auf Ihre Privatverhältniſſe über, und ſtreifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies iſt hier nur ganz roh ſkizzirt; ich werde es Ihnen aber nächſtens, mit allen Beweisſtellen verſehen viel umſtändlicher auseinanderſetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich ſage blos, für das einſeitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Geſellſchaft kann alſo auf Ihnen nicht ruhen. Auſſer mir ſelbſt iſt eigentlich Armfeldt und vielleicht Adam Müller (wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in dieſen Kram taugt. Wir werden alſo ſtocken, ohne es auszuführen. — —

„Zwei Prinzipien konſtituiren die moraliſche und intelligible Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts

mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewönne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten Prinzipien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der anderen hemmen, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprinzip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprinzip geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Parthei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unſerm Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende, die überwiegende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit altgläubig werden.... Auch jetzt, auch in dieſen Zeiten der Auflöſung müſſen ſehr viele, das verſteht ſich von ſelbſt, an der Kultur des Menſchengeſchlechts arbeiten; aber einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geſchäft widmen, das Uebermaß dieſer Kultur zu bekämpfen. Daß dieſe vor allen

Dingen ſelbſt hoch kultivirt ſein müſſen, ſetze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hiezu beſtimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demſelben und Ihrer hohen Kraft zu dem Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie alſo neue Länder kultiviren — geſchehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Oppoſition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüſtenden Neuerungen bewahren? Mir ſcheint, daß, wenn ich auch lebenslang zum Stillſchweigen verdammt wäre, meine bloße *Exiſtenz* an dieſem oder jenem abgelegenem Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenoſſen, daß dort Einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit ſchließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Intereſſe der Menſchheit ſein würde, als die halbe Civiliſation von zwei oder drei ruſſiſchen Gouvernements. Wenn Chriſtus ſagte: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern Krieg," ſo meinte er, der göttliche Friedensfürſt, damit gewiß nicht, daß er den Frieden *haßte* (wie Sie mich im Verdacht haben, die *Kultur* zu haſſen), ſondern blos, daß *ſeine* Beſtimmung auf Erden nun einmal ſei, die böſen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.....

„Ich bin nicht bezahlt, es mit der Kultur zu halten, ich habe faſt nur gelebt, um zu ſehen, was ſie Schreckliches hat. Mögen Andere ihre Pflicht auf *dieſem* Wege

thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe ſchlafen, ſobald er geſchloſſen iſt.“

Auf ſo tiefem Grunde ächter Ueberzeugung, auf ſo hohen Prinzipien wurzelte Gentz's ſpäterer politiſcher Standpunkt! Mochte die Aufgabe, die er ſich ſchon damals ſetzte, nicht die rechte ſein und dieſer Standpunkt, beſonders in beruhigteren Zeiten, ein viel zu einſeitiger werden, mochte dieſe Gluth ermatten und ſein Geiſt von den Verhältniſſen, in denen er wirkte, immer feſter umſponnen werden, kurz mögen ſeine Anſichten noch ſo entſchiedenen Widerſpruch herausfordern und mag von den Leidenſchaftlichen, ſelbſt ſeinem Verſtande, ſeiner Einſicht, ſeinem Talente, die gebührende Anerkennung verſagt werden. Immerhin! Die aber, die jetzt noch fortfahren, mit frecher Stirn zu behaupten, Gentz habe ſeine innere Ueberzeugung an die Mächtigen verkauft, verdienen ſchlechtweg mit dem Namen eines Verläumders gebrandmarkt zu werden.

Stuttgart, im Auguſt 1839.

G. Schleſier.

Kleinere Schriften.

Zweite Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die Neutralität der Schweiz.

Erklärung der Aliirten im J. 1813.

(Wiener Hofzeitung vom 29. Dec. 1813. daraus in der Allg. Ztg. vom 4. und in den Beilagen vom 5 und 7. Jan. 1814.)

Dieſe Erklärung wurde von Freiburg im Breisgau erlaſſen, als ein Theil der verbündeten Heere, unter dem Fürſten von Schwarzenberg, im Begriff ſtand, das ſchweizeriſche Gebiet zu betreten. — Gentz war ſelbſt im Feldlager der Aliirten; gerade in ſolchem Moment hatte ſeine Feder vollauf zu thun, da es galt, die Kabinetsentſchlüſſe mit Gründen des Rechts und der Nothwendigkeit ſo wie mit vertrauenbeſtärkenden Zuſicherungen zu begleiten. Damals und zu Freiburg war es auch, wo Gentz, im Geleit einer hohen ruſſiſchen Dekoration, das ungleich ehrenvollere Schreiben des Kaiſer Alexanders erhielt, worin er von dieſem ritterlichſten Fürſten als der Ritter Europa's ausgerufen, und für den erklärt wurde, deſſen muthvolles Wort in den Tagen der Drangſal am meiſten beigetragen, die Hydra der Revolution zu bekämpfen, Napoleon's Weltherrſchaft zu ſtürzen, und mitten in der allgemeinen Zerrüttung einer wahrhaften Politik und völkerrechtlichen Grundſätzen die Rückkehr zu bahnen. Eine ruſſiſche Ukas that, wie man berichtet, dieſe

Anerkennung vor ganz Europa Kund. Gleich nach den erſten Helden des Kampfes von 1813, und neben den Hauptlenkern der Kabinette, als die Verbündeten kaum den Rhein und die Gränzen der Schweiz überſchritten hatten, wurde Gentz eine ſolche Auszeichnung zu Theil.

* * *

Der unaufhaltſame Gang eines Krieges, über deſſen Charakter und Zweck unter den rechtlichen und aufgeklärten Zeitgenoſſen keine Verſchiedenheit der Meinung mehr obwaltet, die augenblickliche Nothwendigkeit, den bisher errungenen glücklichen Reſultaten dieſes Krieges Beſtand und Nachdruck zu geben, und der Wunſch, zu dem vorgeſteckten Ziele, einem gründlichen und dauerhaften Frieden, durch die ſchnellſten und kräftigſten Maßregeln zu gelangen, führten die Armeen der verbündeten Souverains an die ſchweizeriſchen Gränzen, und nöthigten ſie, zur Fortſetzung ihrer Operationen einen Theil des ſchweizeriſchen Gebiets zu betreten. In den Augen der Welt iſt es vielleicht zur Rechtfertigung dieſes Schrittes genug, daß er mit einem anerkannt gerechten und löblichen Unternehmen im nothwendigen Zuſammenhange ſteht. Und doch würden die verbündeten Souverains ſelbſt dieſe Rückſicht, ſo groß auch ihr Gewicht iſt, nicht für hinreichend halten, wenn die Schweiz ſich in einer Lage befände, wo ſie dem Fortgange ihrer Waffen eine rechtmäßige und ächte Neutralität entgegenſtellen könnte. Die Schweiz iſt aber ſo wenig in dieſem Falle, daß das, was ſie heute ihre Neutralität nennt, nach allen völkerrechtlichen Grundſätzen als unzuläſſig und nichtig betrachtet werden darf. Das Recht eines unabhängigen Staates, ſeine Verhältniſſe gegen die

benachbarten Staaten nach eigener Einſicht und eigenem Gutbefinden zu beſtimmen, wird von den verbündeten Mächten ſo wenig in Zweifel gezogen, daß vielmehr die Sicherſtellung dieſes Rechts einer der Hauptgegenſtände iſt, für welche ſie kämpfen. Auch der kleinſte Staat, ſo lange er nur unabhängiger Entſchließungen fähig iſt, darf in der Wahl ſeiner politiſchen Maßregeln nicht gewaltſam beſchränkt werden; und wenn er in einem Streite zwiſchen mächtigeren Nachbarn ſein Gebiet für neutral erklärt hat, würde jede Verletzung deſſelben eine widerrechtliche Handlung ſein. Wahre Neutralität aber kann ohne den Beſitz wahrer Unabhängigkeit nicht beſtehen. Die angebliche Neutralität eines von fremdem Willen nicht blos zufällig geleiteten, ſondern regelmäßig beherrſchten Staates iſt für ihn ſelbſt ein Wort ohne Bedeutung, für ſeine Nachbarn ein zweiſchneidiges Schwert, und nur für den, deſſen Feſſeln er trägt, ein ſicherer Vortheil über ſeine Gegner, und ein ſicheres Beförderungsmittel ſeiner Pläne. Wenn daher in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet iſt, einer verderblichen Uebermacht Gränzen zu ſetzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für dieſe Uebermacht und ein Hinderniß für die Verfechter einer beſſern Ordnung der Dinge wird, ſo darf ſie ebenſo wenig beſtehen, als der Hauptſtamm des Uebels ſelbſt, dem ſie zum Schirm und zur Vertheidigung dient.

Daß dies das Verhältniß iſt, in welchem ſich gegenwärtig die Schweiz, wenn die von ihrer Bundesregierung beſchloſſene Neutralität aufrecht erhalten werden ſollte, gegen Frankreich auf einer Seite, und gegen die für

die europäiſche Freiheit bewaffneten Souverains auf der andern befinden würde, iſt eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln kann. Die Geſchichte dieſes, in geographiſcher, militairiſcher, politiſcher, moraliſcher Rückſicht ſo wichtigen Landes, das viele Jahrhunderte hindurch, in urſprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa geblüht hatte, ſtellt in den letzten fünfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrſcher des revolutionirten Frankreichs ſeine ehrwürdige Verfaſſung geſtürzt, ſeine Freiheit und ſeinen Wohlſtand untergraben, ſeine ruhigen Bürger einen gegen den andern in unſelige Fehden verwickelt, ſeine mühſam geſammelten Schätze geplündert, ſein Gebiet von allen Seiten zerriſſen und ſeine heiligſten Rechte unter die Füße getreten haben. Nachdem die Schweiz jede Art von Elend und Schmach, welche die Grauſamkeit ihrer Unterdrücker zu erfinden vermochte, erfahren, nachdem ſie mit ihren weſtlichen und ſüdlichen Gränzprovinzen jede Schutzwehr ihrer Unabhängigkeit gegen Frankreich, und mit ihren Geſetzen, ihren Gütern, ihren Nationalanſtalten, dem Selbſtgefühle und der Eintracht ihrer Bewohner, jede Kraft zum Widerſtande verloren hatte, wurde ihr endlich im Jahre 1803 unter dem unbeſtimmten, unerklärten, kaum einer Erklärung fähigen Titel einer ſogenannten Mediationsakte eine Regierungsform aufgedrungen, die ihren Drangſalen ein Ziel zu ſetzen vorgab, in der That aber, da ſie ihre politiſche Nichtigkeit vollendete und beſiegelte, nur größeren Uebeln für die Zukunft den Weg bahnte, und ohne die jetzt eingetretene glückliche Wendung der Umſtände, früher oder

ſpäter, ihren gänzlichen Untergang herbeigeführt haben würde. Dieſe Regierungsform war ausſchließend darauf berechnet, der franzöſiſchen Herrſchaft über die Schweiz, die bis dahin nur mit regelloſer, oft frevelhafter Willkühr ausgeübt ward, eine feſte und bleibende Geſtalt und einen Anſtrich von Geſetzmäßigkeit zu geben. Der Erfolg hat der Abſicht entſprochen. Unter den Stürmen, die in den vergangenen zehn Jahren Europa verheerten, hat die Schweiz den Schatten innerer Ruhe, den ſie genoß, nur durch unbedingte Ergebung in Frankreichs allmächtigen Willen erkauft. Was ſie an Kräften und Mitteln noch gerettet haben mochte, mußte Frankreichs Dienſte gewidmet werden; ein Wink des franzöſiſchen Kaiſers war Geſetz für ſie, kein anderer benachbarter Staat durfte auf irgend eine Vergünſtigung rechnen, wenn die Beſorgniß, Frankreich zu mißfallen, im Wege ſtand. Kein Widerſpruch gegen die Forderungen dieſer Macht, auch dann nicht, wenn ſie wie bei den Handelsverboten die erſten Nahrungsquellen des Landes verſtopften, keine Maßregel, die dem Einfluſſe des fremden Gebieters auch nur in Nebenſachen Schranken geſetzt hätte, keine laute Klage, keine öffentliche Aeußerung des gerechteſten Unwillens war verſtattet. Ohne der Perſönlichkeit der Männer, die unter ſo drückenden Verhältniſſen an der Verwaltung der Staatsgeſchäfte Theil hatten, zu nahe zu treten, ihr Verfahren mit unbilliger Strenge beurtheilen, auf ihre Bewegungsgründe ein falſches Licht werfen, oder ihren Patriotismus bezweifeln zu wollen, iſt es erlaubt, als Thatſache zu behaupten, was ganz Europa geſehen und gewußt hat,

daß die Schweiz unter der ihr vorgeſchriebenen Verfaſſung, wenn gleich dem Namen nach ein abgeſonderter Körper, doch in jeder weſentlichen Rückſicht ein untergeordneter und abhängiger Staat, und mit einem geringen Ueberreſte eigenthümlicher Gerechtſamen und Formen, eine Provinz des franzöſiſchen Reiches war. Unter ſolchen Umſtänden muß nothwendig jede von der helvetiſchen Bundesregierung ergriffene politiſche Maßregel, wie ſie auch unmittelbar entſtanden ſein mag, den Stempel jenes fremden Oberherrn tragen, von welchem ſie ihre urſprüngliche Impulſion und Richtung empfängt. Eine Neutralitätserklärung, aus dieſem Boden entſproſſen, verliert allen rechtlichen Anſpruch auf den Namen, mit welchem ſie ſich ſchmückt. In Bezug auf die präponderirende Macht iſt ſie zu einer Zeit, wo dieſe bedrängt wird, eine Gunſt von größerem Belange, als förmliche Theilnahme an ihren Operationen; denn daß ſie nur, ſo lange dieſe Macht Vortheil davon zieht, geduldet, im entgegengeſetzten Falle ebenſo leicht und ſchnell vernichtet werden wird, als ſie geſchaffen wurde, ergiebt ſich ohne alle weitere Auseinanderſetzung von ſelbſt. In Bezug auf die Mächte, welche den Zerrüttungen und Leiden der Welt ein Ziel ſetzen wollen, iſt ſie nichts als ein übelverſtandener Verſuch, den Lauf der wohlthätigſten und preiswürdigſten Unternehmung zu hemmen, und inſofern ein feindſeliger Schritt, nicht bloß gegen die verbündeten Souverains, ſondern gegen das Intereſſe, die Bedürfniſſe, die heißen Wünſche, die ſehnſuchtsvollen Erwartungen der geſammten europäiſchen Menſchheit. In Bezug auf die Schweiz ſelbſt iſt der beſte Sinn, den man ihr

beilegen kann, der, daß zu Vermeidung einer vorübergehenden Laſt und einiger augenblicklicher Aufopferungen, die bisherige politiſche Lage des Landes aufrecht erhalten, das heißt, die Schweiz zur fortdauernden Entbehrung alles deſſen, was ihr am theuerſten ſein muß, zur immerwährenden Unmündigkeit und zur immerwährenden Knechtſchaft verdammt werden ſoll. In dieſem Lichte erſcheint die Neutralitätsakte, ſelbſt unter der durch nichts gerechtfertigten Vorausſetzung, daß die Schweiz ſich dem Beſchluß der Zürcher Tagſatzung blindlings unterwerfen und über eine Maßregel von ſo zweideutigem Gehalte unter den Oberhäuptern aller einzelnen Kantons nur ein Sinn und eine Stimme obwalten wird. Der alte ſchweizeriſche Nationalcharakter müßte aber bis auf die letzte Spur vertilgt ſein, wenn eine ſolche Einſtimmigkeit Statt finden ſollte, und die Neutralitätsakte verliert vollends alles geſetzliche Anſehn, wenn die Autoritäten, von denen ſie aufrecht erhalten und vollzogen werden muß, ihr den Beitritt verſagen. Bei einer ſo unregelmäßig entſtandenen und ſo locker zuſammengefügten Verfaſſung, wie die, welche die franzöſiſche Mediationsakte über die Schweiz verhängt hat, würde der Widerſpruch einzelner Kantone in einer Angelegenheit von ſo großem Gewichte ſogar als ein unmittelbarer Schritt zur faktiſchen Auflöſung der ganzen Bundeskonſtitution betrachtet werden müſſen. Von dem Augenblicke an, da die zuvor ſelbſtſtändigen, durch dieſe Konſtitution jetzt allein an einander geknüpften Staaten ſich berechtigt und ſtark genug glauben, gegen die Beſchlüſſe der Tagſatzung zu proteſtiren, iſt das von

Frankreich geſtiſtete Föderativband zerriſſen, und welchen Werth auch die darauf gegründete Verfaſſung in der Schätzung fremder Mächte bisher gehabt haben mochte, ihre Kraſt und Gültigkeit iſt dahin, ſobald ſie von ihren eigenen Bundesgenoſſen verlaſſen, keinen anerkannten Vereinigungspunkt mehr darbietet, und gleichſam in die Elemente zurückfällt, aus welchen eine fremde Hand ſie willkührlich und eigenmächtig gebildet hatte. In dieſem Falle hatten die verbündeten Souverains ohnehin das unbeſtreitbare Recht, ſich auf die Seite zu neigen, wo Uebereinſtimmung mit ihren Grundſätzen und Abſichten am wahrſcheinlichſten erwartet werden darf. Und Niemand würde unbillig genug ſein, zu verlangen, daß ſie aus unzeitiger Schonung für Formen und Beſchlüſſe, die nur noch in den Augen ihrer Gegner einen Werth hatten, das Intereſſe der achtungswürdigen Parthei — ſchon jetzt der großen Mehrzahl im Lande, — die die Feſſeln fremder Oberherrſchaft gebrochen, die alte Freiheit gerettet ſehen will, vernachläſſigen oder Preis geben ſollten.

Die verbündeten Souverains betrachten den Einmarſch ihrer Truppen in die Schweiz nicht blos als eine von dem allgemeinen Operationsplan unzertrennliche Maßregel, ſondern zugleich als Vorbereitung zu den Schritten, durch welche das Schickſal dieſes intereſſanten Landes ſelbſt für die Zukunft beſtimmt werden muß. Ihr Zweck iſt, der Schweiz in Anſehung ihrer auswärtigen Verhältniſſe dieſelbe freie und vortheilhafte Stellung zu ſichern, in welcher ſie ſich vor den Revolutionsſtürmen befand. Die vollkommenſte Unabhängigkeit dieſes Landes, die erſte

Bedingung ſeiner eigenen glücklichen Exiſtenz, iſt zu gleicher Zeit eines der erſten politiſchen Bedürfniſſe des ganzen europäiſchen Staatenvereins. Mit ihr iſt aber der gegenwärtige Zuſtand der Dinge, in welchem die Schweiz aus einem freien Verein für ſich ſelbſt beſtehender Republiken zu einem ohnmächtigen, leidenden Werkzeuge franzöſiſcher Herrſchaft herabgewürdiget war, durchaus unverträglich. Wenn dieſem Uebel gründlich abgeholfen, wenn die Integrität des ſchweizeriſchen Gebiets in ſeinen alten Gränzen auf allen Seiten wieder hergeſtellt, und die Schweiz in eine Lage verſetzt ſein wird, die es ihr möglich macht, die Grundlagen ihres künftigen Föderativſyſtems in der von ihr ſelbſt zu wählenden Form, ohne alle Rückſicht auf fremden Einfluß anzuordnen, — dann werden die verbündeten Mächte ihr Werk als vollendet betrachten. Die innere Verfaſſung und Geſetzgebung der einzelnen Kantons und die Beſtimmung ihrer wechſelſeitigen Verhältniſſe iſt eine reine Nationalangelegenheit der Schweizer, die ihrer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit mit vollkommenem Vertrauen überlaſſen werden muß. Von dieſen Geſinnungen beſeelt, erklären die verbündeten Souverains, daß ſie, ſobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten ſein wird, dem Intereſſe der ſchweizeriſchen Nation ihre ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt widmen, und keinen Frieden als genugthuend betrachten werden, in welchem nicht der künftige politiſche Zuſtand der Schweiz nach den hier ausgeſprochenen Grundſätzen regulirt, auf alle Zeiten geſichert, und von allen europäiſchen Mächten ausdrücklich anerkannt und verbürgt wäre.

II.

Am Schluß des Wiener Kongreſſes.

Wien, den 12. Juni 1815.

(Aus dem öſtr. Beob. in der Allg. Zeit. 19. Juni).

Die Betrachtungen des öſterreichiſchen Beobachters über die endlichen Reſultate des Wiener Kongreſſes können auch heute nur getheilte Empfindungen hervorrufen. Nicht blos unter den extremen Partheien des Tags, ſondern in jedem Unbefangeneren. Wie wenige der größern Kabinette ſchieden auch nur leiblich befriedigt aus dieſen Verhandlungen! Auch wer von ſeinem Standpunkt noch am zufriedenſten ſein durfte und das Ergebniß am lauteſten pries, hatte doch noch ſeine heimlichen Gedanken, wie denn auch Gentz in vertrauterem Kreiſe über das prinziploſe Verfahren in einigen Hauptfragen, namentlich in Betreff Sachſens und Dänemarks, ſich mit bitterem Spott ergoß. Wie viel, wenn ſchon unabwendbare Ergebniſſe hatten andre Zeitgenoſſen, hatten Staaten und Völker zu beklagen. Unſer Deutſchland vor allen Andern! Görres, damals das Haupt des radikalen Patriotismus, ſprach im rheiniſchen Merkur ſogar das unbedingte Verdammungsurtheil, und höhnte über die Apologie des Wiener Publiziſten. Seinerſeits auch ungerecht, und durch vage, unpraktiſche Forderung aller Art ſogar mitſchuldig an

einem Reſultat, das die Frucht dieſer gränzenloſen Verwirrung aller Begriffe und Beſtrebungen ſein mußte.

Es ſind überhaupt zwei Geſichtspunkte, die uns hierbei immer wieder an ſich ziehen, und die Empfindung theilen. Einerſeits wird man dieſe Wiederherſtellung Europas, die nun einmal thatſächlich geworden, doch als ein Geſchick anſehen müſſen, dem, wie jedem anderm, ſich die jeweilige Menſchheit in der Unreife ihrer Bildung, mit den unzähligen unausgeglichenen Intereſſen und widerſprechenden Beſtrebungen, mit ihren Leidenſchaften und ihrem Ehrgeiz, mit dem endloſen Chaos öffentlicher Meinung und Stimme, wie es beſonders bei Deutſchands erſter Wiedererhebung im Schwunge war, nicht wohl entziehen konnte. Nicht einmal einzelne hochſtehende, weitblickende Staatsmänner mehr hätten da helfen können. Es ſollte ſo ſein.

Auf der andern Seite werden wir es dennoch ſtets beklagen, daß gerade in einem Moment ſolcher Gährung und Unreife die äußere Weltgeſtalt vielleicht auf Jahrhunderte feſtgeſtellt werden mußte. Wir kommen immer wieder auf einzelne Mißgriffe, getäuſchte Erwartungen, bewährte Mängel zurück. Weder die höchſte Weisheit, noch das bloße Recht, nicht einmal die Konſequenz entſchied Europas Lage. Bei den Völkern drang nur ein allgemeiner Wunſch durch: die bisherige Noth abzuſchütteln und einen beſſeren, größere Sicherheit und Dauer verſprechenden Zuſtand einzurichten. Wie Viele aber waren über das Wie im Einverſtändniß? Wie Wenige auch nur über das wahre Bedürfuiß im Klaren! Alles ſprach wild durcheinander.

Uns dünkt, man hör' ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen.

In Zeiten aber, wo die öffentliche Meinung zu ſolcher Macht gelangt iſt, muß gerade ihre Ungereiftheit den Willen, auch der beſten Führer, lähmen. So kam es auch. Nicht daß Frankreich ſo groß, aber daß Deutſchland ſo ſchwach, daß die Mitte Europas ſo gebrechlich blieb, das werden wir ewig beklagen. Unausgeſetzt litten wir daran. Selbſt in Zeiten äußeren und inneren Friedens

vermag man ſo viel unzulängliche oder naturwidrige Verhältniſſe nur durch eben ſo unnatürliche Anſtrengung zuſammenzuhalten.

In einer ſo getheilten Stimmung läßt uns auch Gentz'ens Rechtfertigung, wie Alles, was er ſeitdem über den allgemeinen Zuſtand Europas, das Unvermeidliche faſt ſtets ſo meiſterhaft ſchildernd, geſchrieben hat. Im Kampfe gegen verderbliche Irrthümer, in der Polemik gegen fremde Abwege erſcheint er ſtets größer und mächtiger als im eignen Aufbau der Wahrheit oder der Wirklichkeit. Zudem war er jetzt ſchon in die Epoche ſeines Lebens eingetreten, wo er des freieren, unbefangenen Ueberblicks und der höheren Macht über ſein Zeitalter ſichtbar entbehrte, jene Epoche, die ich in der Einleitung dieſes Theils ſchärfer zu bezeichnen verſucht. Was aber ſchon den hier folgenden Artikel betrifft ſo darf man nie vergeſſen, welches außerordentliche Verdienſt — und wäre es auch nur das einer friedlichen Vermittlung der ſchroffen Gegenſätze geweſen — ſich der Lenker des öſterreichiſchen Kabinets und unter ihm und an ſeiner Seite Gentz, trotzdem und ganz beſonders in jenen ſchwierigſten Debatten erworben haben. Dieſe Stimme, ſo weit ſie ſich öffentlich zu erklären für gut fand, vernimmt man hier. Und ſie wird, meinen wir, immer gewichtvoll und merkwürdig genug bleiben!

Ueber Gentz's Stellung und Wirken auf dem Kongreß, über ſeine hohen, einflußreichen Funktionen, nur allein als Protokollführer in den geheimen Sitzungen der acht und ſogar der fünf Mächte, endlich als Hauptredakteur der allgemeinen Kongreßakte, ein Weiteres zu ſagen, iſt hier nicht der Ort. In den Denkſchriften des Herrn von Gagern (Mein Antheil an der Politik. Th. II) finden ſich bis jetzt noch die beſten Fingerzeige darüber. Nur eines Artikels, den Gagern mitgetheilt hat, und den man Gentz zuſchrieb, wollen wir gedenken, weil er in engerem Zuſammenhang mit dem hier nachfolgenden ſteht. Es iſt der Entwurf einer eigentlichen Schlußerklärung, den Gentz muthmaßlich auf Anregung der engliſchen Miniſter, die ohnehin auf ihr Parlament größeres Augenmerk haben mußten, und hie und da Leben in die ſchleichende Bewegung oder den Stillſtand der Geſchäfte zu bringen ſuchten, verfaßt hat,

und zwar vielleicht nur zu dem Zweck, durch den Umlauf dieſes Aktenſtücks die ſtreitigen Häupter der erlauchten Verſammlung an ihre hohen Verpflichtungen, namentlich gegen die Nationen und die öffentliche Meinung Europas, mahnend zu erinnern. Im Uebrigen iſt dieſer **Projet de declaration** ſo wichtig doch nicht; und auch Klüber hat es ſchon in die Sammlung der Kongreßakten (A. d. W. K. Theil **IX.** S. **191.** u. f). aufgenommen. Wir entheben deshalb, gleichſam als Eingang zu den folgenden Betrachtungen, nur dieſe Stelle:

„Si le Congrès n'a pas rempli ce qu'il y avoit d'exagéré dans l'attente des contemporains, s'il n'a pas pu répondre à tous les voeux, rémédier à tous les bésoins, guerir tous les maux, qui pèsent sur les nations et sur les individus, s'il n'a pas pu enfin realiser cette perfection idéale de l'ordre social après laquelle les esprits éclairés et les âmes bienveillantes de tous les siècles ont soupiré en vain, — il a fait au moins ce que sa mission directe lui enjoignoit, ce qne les bornes de sa durée, l'étendue et la variété de ses objets, et les circonstances difficiles dans lesquelles il était placé, lui permettaient de faire.

„Jl a réglé des intérêts, dont le choc pouvait précipiter l'Europe dans de nouvelles convulsions, par des arrengemens propres à satisfaire toutes les parties; — il compensé les inconvéniens inévitables par des avantages évidens; et, sourd à toute autre voix (?) qu'à celle de l'humanité fatiguée et souffrante, il a sacrifié au désir d'assurer la paix, l'éclat passager que des procédés moins concilians auraient pu jetter sur sa marche."

* * *

Die Verhandlungen des Kongreſſes ſind am **9, 10.** und **11.** d. M. definitiv geſchloſſen worden. Das Haupt-inſtrument, welches aus **121** Artikeln beſteht, und ſich

über die Territorialverhältniſſe Polens, eines großen Theils von Deutſchland, mit Einſchluß des linken Rheinufers, der Niederlande, der Schweiz, der ſämmtlichen italieniſchen Staaten verbreitet, und außerdem die Grundlagen der deutſchen Bundesverfaſſung, und eine Menge anderer wichtiger Diſpoſitionen enthält, wird, nebſt den Spezialtraktaten und Separatverhandlungen, nach erfolgter Ratifikation der Hauptmächte, im Druck erſcheinen. Um über die Reſultate dieſes Kongreſſes ein gerechtes Urtheil zu fällen, muß man die Umſtände, unter denen er zuſammentrat, die Aufgaben, die er zu löſen hatte, und die Begebenheiten, die während der letzten Monate in ſeine Wirkſamkeit eingriffen, zu würdigen wiſſen. Es war kein kleines Geſchäft, die ſich mannigfaltig durchkreuzenden, auf mehreren Punkten einander ganz entgegengeſetzten Anſprüche ſo vieler Intereſſenten auszugleichen, Staaten, die in den Ungewittern der letzten zwanzig Jahre zu Grunde gegangen waren, wieder aufzubauen, andere, für das europäiſche Syſtem beſonders wichtige, die einen großen Theil ihrer Beſitzungen verloren hatten, zu ergänzen, zu gleicher Zeit den Forderungen der Gerechtigkeit und der Staatsklugheit Genüge zu leiſten, und weder das allgemeine Intereſſe über dem Einzelnen, noch das Einzelne über dem Allgemeinen aus den Augen zu verlieren. Das Werk war mit ſolchen Schwierigkeiten verknüpft, daß es an mehr als an einer Klippe hätte ſcheitern können, wenn nicht die zu Wien verſammelten Souveraine, durchaus von einem Geiſte des Friedens und der Menſchlichkeit beſeelt, den Vorſatz gefaßt hätten, der

Aufrechthaltung und Befeſtigung der allgemeinen Ruhe, jeden andern Wunſch, jede andere Rückſicht unterzuordnen, und wenn ſie nicht von gleichgeſinnten Miniſtern, die da, wo es die Erreichung des großen Zwecks galt, keinen Kampf mit Hinderniſſen, keine Anſtrengung, kein Opfer der Eigenliebe ſcheuten, in dieſem edeln Vorſatz unterſtützt worden wären. Es iſt bekannt, daß gegen Ende des Monats Februar die größten Schwierigkeiten überwunden, die verwickeltſten Fragen beſeitigt waren; und, wenn der Kongreß, nachdem er ſeine Bahn geebnet und für einen freiern Gang Spielraum gewonnen hatte, noch einige Monate in ruhigen Berathſchlagungen hätte fortſchreiten können, ſo würde nun erſt der ſchönſte und lohnendſte Theil ſeiner Arbeit begonnen haben. Nach den, wenn auch nur unvollſtändig bekannt gewordenen Anſichten der Hauptperſonen würde die letzte Frucht der Verhandlungen ein zuſammenhängendes und umfaſſendes politiſches Syſtem geweſen ſein, welches, auf einfache Grundpfeiler erbaut, die künftige Exiſtenz aller Staaten, durch wechſelſeitige Garantie geſichert, den innern Wohlſtand jedes einzelnen weſentlich befördert und den Frieden der Welt auf eine lange Reihe von Jahren befeſtigt hätte. Doch ehe dieſe edeln Beſtrebungen reifen konnten, erfolgte eine der unerwarteten Kataſtrophen, wodurch das Schickſal ſo oft die wohlthätigſten und weiſeſten Plane der Menſchen vereitelt. Der Haupturheber der Zerrüttungen, an welchen Europa ſo lange gelitten hatte, erſchien noch einmal auf dem Schauplatze der Welt. Die Souveraine überzeugten ſich ſogleich, und alle Völker mit ihnen, daß,

wenn ſein unſeliges Unternehmen gedeihen ſollte, jener allgemeine Frieden, nach welchem ſie mit ſo viel Mühe und Anſtrengung geſtrebt hatten, nichts als der Traum eines Augenblicks ſein würde. Von Stund an mußten die auf dem Kongreß verſammelten Miniſter den größten Theil der Zeit, die ihren friedlichen Berathſchlagungen gewidmet ſein ſollte, auf militairiſche, politiſche und adminiſtrative Konferenzen verwenden, um dem neuen Kampfe, zu welchem ſie gezwungen waren, den Nachdruck zu geben, der allein zu einem ſchnellen und entſcheidenden Erfolge führen konnte. Verdienſtvoll und rühmlich genug war es, daß mitten unter dieſen fremdartigen und dringenden Geſchäften doch der Fortgang der eigentlichen Kongreßangelegenheiten nicht gehemmt, vielmehr alle großen und kleinen Zweige derſelben bis zur Vollendung ausgearbeitet wurden. Dieſes, und daß in einer ſo großen Spannung und Gährung der Gemüther, bei ſo viel innern Kolliſionen und äußern Störungen, unter dieſem langen Wechſel von guten und böſen Tagen, die Eintracht der Fürſten nie wankte, alle Beſorgniſſe der Gutgeſinnten beſänftigt, alle Erwartungen der Böſen zu Schanden gemacht wurden, ſind Erſcheinungen, welchen die unpartheiiſche Geſchichte einſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird. Was der Kongreß unter günſtigern Umſtänden zu leiſten vermocht hätte, ergiebt ſich hinreichend aus dem, was er wirklich geleiſtet hat. Der wahre Werth ſeiner Reſultate wird aber erſt dann allgemein begriffen und anerkannt werden, wenn die neue Kriſis vorüber, und das einzige große Hinderniß des Friedens in Europa

glücklich aus dem Wege geräumt ſein wird. Dann wird ſich deutlicher als heute offenbaren, welche mühſame Arbeit nun ſchon abgethan, welche Grundlagen einem künftigen Friedenswerke in den jetzt beſtehenden Anordnungen geſichert, welch freies und weites Feld für jede wahrhaft große und wohlthätige politiſche Maßregel nun geöffnet iſt. Wohl mögen die Souveraine, indem ſie dieſen merkwürdigen Vereinigungspunkt friedlicher Unterhandlungen verließen, über das feindſelige Geſchick geklagt haben, das in einem Augenblicke, wo ſie ihren Völkern den vollen Genuß glücklicher Zeiten anzukündigen hofften, ſie zwingt, ihnen neue Opfer aufzulegen. Doch beruhigend iſt der Gedanke, daß keines dieſer Opfer verloren ſei, daß jedes für die künftige Ruhe der Welt gute Früchte tragen, und daß das endliche Ziel aller Wünſche, wenn gleich ſpäter erreicht, nur um ſo herrlicher und dauerhafter hervortreten wird.

III.

Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde.

(Aus dem Beob. in der A. Z. v. 13. Nov. 1816.)

Als wenn es noch nicht genug problematiſche Fragen und unvermeidlich getheilte Meinungen über ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände gäbe, haben neuerlich einige deutſche und auswärtige Zeitungsſchreiber das undankbare Geſchäft übernommen, eine wichtige Thatſache unſerer Zeit, den Beitritt des Königs von Frankreich und des Prinz-Regenten von England zu der unter dem Namen des heiligen Bundes bekannten Akte vom 26. Sept. 1815, zweifelhaft zu machen, und das zwar in eben dem Augenblicke, wo der ruſſiſche Hof in ſeinen Aufforderungen an verſchiedene Souverains, unter andern in den von ſeinem Geſchäftsträger in Zürich an die ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft erlaſſenen Noten, jenen Beitritt *als eine geſchehene Sache*, ausdrücklich ankündigt. Wir haben es folg-

lich auf einer Seite mit öffentlichen beſtimmten Erklärungen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland, auf der andern mit den Einwürfen und Kommentarien gewiſſer Zeitungsſchreiber zu thun. Was dieſe Herren wahrſcheinlich verleitet hat, ſich in einen ſo ungleichen und zugleich ſo leeren und grundloſen Streit einzulaſſen, war vermuthlich die von einem unter ihnen aufgegriffene Diſtinktion zwiſchen den in jener Akte ausgeſprochenen Grundſätzen und den dadurch (angeblich) geſtifteten Verpflichtungen. Die Grundſätze, meinen ſie, haben Ludwig XVIII. und der Prinz Regent wohl annehmen können, nicht aber die Verpflichtungen, wozu die Einwilligung ihrer Kammern, Parlamenter u. ſ. f. erforderlich geweſen ſein würde. Der Beitritt dieſer Souverains, meinen ſie ferner, habe höchſtens eine perſönliche Wirkung, nie aber die eines Staatsvertrags gehabt.

BIBLIOTECA NAZ. ROMA VITTORIO EMANUELE

Ueber den erſten Einwurf, der den Inhalt der Urkunde betrifft, iſt Folgendes zu bemerken. In dem ganzen Kontext derſelben iſt keine Spur von einer beſtimmten (viel weniger diplomatiſchen) Verpflichtung, noch von wechſelſeitigen Leiſtungen zu finden. Denn ſo weit wird doch Niemand die Verkehrtheit treiben wollen, den unſchuldigen Satz, „daß die Unterthanen aller chriſtlichen Fürſten einander in allen Fällen Hülfe und Beiſtand leiſten ſollen,“ für Stipulationen eines Allianztraktats auszugeben. Die Urkunde iſt vom Anfange bis zum Ende eine Aufſtellung allgemeiner Grundſätze; dies allein war ihr Zweck; dies allein war ihr Gegenſtand. Der Souverain, der dieſe Grundſätze, die keiner von ſich ablehnen kann, weil ſie über

alle Willkühr weit erhaben ſind, für die ſeinigen erklärt, tritt der Akte vom 26. Sept. im ſtrengſten und vollſten Sinne des Wortes bei. Denn außer dieſen Grundſätzen bietet die Akte gar keinen andern Stoff, keinen denkbaren Grund zum Beitritt oder Nichtbeitritt dar.

Was aber die äußere Form der Beitrittserklärung betrifft, ſo ſcheinen die Herren Kunſtrichter nicht zu wiſſen, daß die Haupturkunde ſelbſt, ohne irgend eine diplomatiſche Förmlichkeit geſchloſſen, von den Souverains allein verabredet und abgefaßt, von ihnen allein unterzeichnet, von keinem Miniſter contraſignirt, und von keiner Staatsbehörde beglaubigt worden iſt. Sie bedurfte auch ſolcher Förmlichkeiten nicht; ſie ſollte kein Staatsvertrag ſein; außer von einigen Zeitungsſchreibern iſt dieſer Name ihr auch nie beigelegt worden; ſie iſt ein feierliches Bekenntniß des feſten perſönlichen Willens der Souverains, das höchſte und heiligſte Intereſſe der Thronen und Völker ſtets zur Richtſchnur ihres Verfahrens zu nehmen. So wie bei Entſtehung der Haupturkunde alles von den Souverains perſönlich ausgegangen war, ſo geſchah auch die Einladung zum Beitritt an andere Souverains nur durch eigenhändige Schreiben der Stifter des Bundes. Wenn daher Ludwig XVIII. und der Prinz Regent von England ihren Beitritt ebenfalls in ihrem eigenen Namen, und in eigenhändigen Schreiben, obgleich in den unzweideutigſten Ausdrücken, ankündigten, ſo war dieſe Form dem Charakter der ganzen Verhandlung vollkommen angemeſſen, und ſo zureichend und bindend, als etwas auf Erden nur ſein kann. Auch ſind die Beitrittserklärungen der übrigen eu-

ropäiſchen Souverains ebenfalls von ihnen allein und ohne diplomatiſche Förmlichkeit unterzeichnet; und in der That, nichts wäre wohl unnützer, nichts übelverſtandener geweſen, als Dokumente von ſo außerordentlicher Art, die mit gewöhnlichen Verträgen nichts gemein und übrigens ihre Sanktion in ſich ſelbſt haben, den Debatten einer öffentlichen Verſammlung preiszugeben.

Digitized by Google

VI.

Ueber das Wartburgfeſt.

(Oeſtr. Beob. 26. Nov. — 25. und 26. Dez. 1817 — 14. Jan. 1818. daraus die Allg. Zeit. im Dez. 1817. und Jan. 1818.)

Wie geſchickt verſtand es Gentz, krankhafte Seiten des Zeitgeiſtes an ihrer Wurzel anzufaſſen! Wie oft mußte man ihm beiſtimmen! Auch von ſolchen Zeitgenoſſen, die ſich in den Verwirrungen auf unbefangenerem Standpunkt erhielten, z. B. Niebuhr, wurde dieſelbe Entrüſtung über die Anmaßungen der Jugend geäußert, und es iſt nicht ohne Gewicht und Intereſſe, die Stimmen dieſer Männer hier in beinahe wörtlicher Uebereinſtimmung zu treffen, *) Beide fragen zu hören: Sollen kaum mannbare Burſche uns Geſetze geben, und Studenten unſre Staaten umwälzen? Hat die Jugend Anſpruch, über die höchſten Angelegenheiten des Vaterlandes oder der Wiſſenſchaft Gericht zu halten? Sind die Lehrer auf Univerſitäten da, um politiſche Freikorps zu bilden? Heißt das Fortſchritt, äußere Sitte und Tracht der „Altvordern" nachäffen? Und gehört das Vorurtheil, den Gegner widerlegt zu meinen, wenn man ihn

*) Die des Letzteren findet ſich in den jüngſt erſchienenen, äußerſt werthvollen „Erinnerungen und Lebensnachrichten von B. G. Niebuhr." Th. II. S. 187. u. f.

oder ſeine Schriften den Flammen überliefert hat, zu den Kennzeichen eines erleuchteten Jahrhunderts? Fürwahr! man ſoll uns das nicht wegraiſonniren. Die Szenen auf der Wartburg waren der erſte, unſelige Ausbruch eines verirrten Freiheitsſtrebens, das ſchon mit den Genoſſen, die es ſuchte oder fand, ſich das Urtheil geſprochen hatte.

Gentz wollte noch einen vierten Artikel aus Anlaß des Wartburger Feſtes ſchreiben und darin die Frage beantworten: Giebt das Verdienſt für das Vaterland geſtritten zu haben, einem Jüngling die Befugniß, bei Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme zu führen? Die Antwort unterblieb, denn ſie iſt ſo einfach, daß man an der Frage ſchon genug hat.

Dagegen verdient der 3. dieſer Artikel eine entgegnende Bemerkung. Mit vollem Rechte fertigte er diejenien ab, die die Befreiung Deutſchlands nur den Völkern, oder gar nur der Jugend zuſchreiben wollten, er hatte ebenſo Recht, manche Forderungen, die man auf das eine, wie das andere ſtützte, zurückzuweiſen. Dagegen ſchlägt er doch das Element des eigentlichen Volkskriegs zu gering an. Bei Gentz iſt das nicht zu verwundern. Wenn überhaupt der Politiker alle nur irgend regelmäßigen Lebensäußerungen der Völker nach außen hin, lieber aus dem Geſichtspunkte der Staatsgewalt, d. h. der Repräſentanten dieſer Völker auffaßt, z. B. der Deutſche aus dem Geſichtspunkt der Regierungen und Kabinette, der Britte aus dem der Krone und der Parlamente, ſo kommen gewöhnliche Staatsleute, gefeſſelt an die Ideen einer Zeit, wo das Volk wenig in Anſchlag kam, ſo weit, gar keine außerordentliche Mitwirkung oder irregulaire Kraftäußerung des Volkes anzuerkennen. Gentz gehört zwar nicht zu den Gewöhnlichen, und dem tiefern Sinn nach der neuen Zeit an. Er hatte aber gerade unter den Gräueln der Revolution ſeine Anſicht befeſtigt, und gegen die Maſſen überhaupt eine faſt bis zur Verachtung geſteigerte Abneigung bekommen. Mehr als je ſträubt er ſich in dieſer ſpäteren Zeit, den vielgerühmten Einfluß und die außergewöhnliche Kraftentwickelung des Volkes im letzten Kampfe, gebührend in Anſchlag zu bringen. Doch auch

dieſer Gegenſatz kann noch wohlthätig auf eine Zeit wirken, die durchaus Alles aus der unorganiſchen Menge entſtehen ſehen möchte, und die bei jedem Anlaß an den geſetzmäßigen Lauf der Dinge erinnert ſein will. Ohnehin haben leitende Staatsmänner bei ihren Berechnungen dieſe außerordentliche Selbſtwirkung des Volkes nur als letzte, verzweifelte Hülfe zu betrachten.

Aber auch der öſterreichiſche Standpunkt und das Intereſſe dieſes Staats iſt's, das ſich in Gentz hier gegen die volle Anerkennung des Beiſtandes ſtemmt, den des Volkes Selbſtkraft im Befreiungskampfe bot. Das Jahr 1809 ausgenommen, hat man dort ein ſelbſtſtändiges Auftreten der Völker nie gewünſcht. Oder läge es in Oeſterreich's Intereſſe, den Befreiungskampf namentlich als Volkskrieg betrachtet zu ſehen? Dann ſinkt das entſcheidende Gewicht noch mehr auf die Seite des Verbündeten. Preußen war die Seele dieſes Kampfes. Es hat mehr geſiegt als alle Andere. Und wenn in einer Hauptſchlacht die regulairen Truppen Aller — und dann auch die kaiſerlichen — den Ausſchlag geben mußten, ſo wog doch im Allgemeinen das preußiſche Element, und mit ihm das volksthümliche, über. Denn nur der Enthuſiasmus, die Aufopferung, der Patriotismus in Preußens Volk und Heer, und der Andrang der Freiwilligen machten hier ſo gewaltige Anſtrengungen möglich, nur ſie riefen jene heldenmäßige Energie hervor und führten die Verbündeten zweimal nach Paris. Auch die preußiſche Regierung hat das Ihrige gewirkt, und die Fäden zuſammengehalten, geleitet. Daß aber im Beginn des Krieges noch eine andre Gewalt, als die der hergebrachten Regierungsanordnungen vorhanden war, daß ein Theil dieſer Kraft bis ans Ende des Kampfes und darüber hinaus fortwirkte, iſt unläugbar, und hat noch neuerdings durch eine Aeußerung deſſelben Niebuhr, in einem anderen ſeiner Briefe, einen ſchlagenden Beleg gefunden. Gentz, der in dieſer wie in vielen andern Fragen ſich ſchon ganz mit dem angedeuteten Standpunkt identifizirt hatte, war ſowohl dem Volkskrieg, als auch Preußens Auszeichnung abhold, und deshalb in allen öffentlichen Darſtellungen bemüht, den Sieg als das gemeinſame Reſultat ganz

gleicher Anſtrengungen und gleicher Thatkraft aller Parthien erſcheinen zu laſſen. Daher iſt er auch **hier** bei aller anſcheinenden Gerechtigkeit lange noch nicht gerecht genug.

Gewiß nicht, um Oeſterreichs Beitritt und Mitwirkung, die, wie wir Alle wiſſen, zum Gelingen des großen Werkes unentbehrlich waren, irgend zu verkleinern, ſetzte ich dieſe Worte hier entgegen, ſondern um, da einmal in dieſen Artikeln ſo bedeutungsvolle Punkte berührt werden, das Gleichgewicht zwiſchen den Streitenden herzuſtellen, und die **ganze** Wahrheit zu erhärten. In unſerm Auge behalten ſolche Denkſchriften eines Gentz ſchon aus dem einfachen Grund ihren Werth, weil ſie ihrerſeits den eiteln Deklamationen unſrer Zeiten über das, was nur die Völker gethan haben, was ſie deshalb zu fordern berechtigt ſein ſollen, doch einigermaßen das Gegengewicht halten, und dem künftigen Geſchichtſchreiber einen Theil der Wahrheit überliefern. —

* * *

2. Wir haben unſern Leſern bisher weder geſchichtliche Daten von der Feier des 18. Oktobers und des Reformationsfeſtes auf der **Wartburg** bei Eiſenach, noch ein Urtheil über dieſe Vorgänge mitgetheilt. Die bis jetzt davon erſchienenen Berichte und Aktenſtücke waren offenbar unvollſtändig und unzureichend, und verſchiedene Hauptumſtände liegen noch ſo weit im Dunklen, daß wir weitere Aufſchlüſſe darüber erwarten zu müſſen glaubten.

Unterdeſſen haben ſich bereits mehrere öffentliche Blätter über das Weſen, den Sinn und Charakter jenes Feſtes ſehr beſtimmt, zum Theil ſehr nachdrücklich erklärt. Es wird alſo wohl Niemandem anſtößig ſein, wenn wir uns ebenfalls einige vorläufige Bemerkungen darüber erlauben.

Daß es bei dem Wartburger Feſte weit mehr auf politiſche, als auf religiöſe Beziehung abgeſehen war, ergiebt ſich unverkennbar aus der Wahl des Tages, und aus dem ſeltſamen Zuſammenſchmelzen zweier völlig ungleichartigen, an allen andern Orten in Deutſchland gebührend von einander abgeſonderten Veranlaſſungen. Den Jahrestag einer Begebenheit, die jedes deutſche Gemüth ohne Ausnahme mit Stolz und Freude erfüllen ſoll, an das Jubiläum einer andern, über welche die Meinungen in Deutſchland nothwendig getheilt ſein müſſen, das Feſt der politiſchen Vereinigung der deutſchen Nation an das Gedächtniß ihrer kirchlichen Trennung zu knüpfen, war an und für ſich gewiß kein glücklicher Gedanke; und dieſe gewaltſame Koalition kann nur allein in dem Beſtreben, die Wartburgsfeier mit politiſchen Verhandlungen und politiſchen Fragen in möglichſt nahe Berührung zu bringen, ihren Urſprung gehabt haben. War ein ſolches Beſtreben heilſam und lobenswerth? Deutſchland müßte ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich, es müßten alle alten Grundzüge des deutſchen Nationalscharakters verwiſcht und verſchwunden ſein, wenn dieſe Frage nicht in ſämmtlichen deutſchen Ländern durch eine überwiegende Stimmenmehrheit abgeurtheilt werden ſollte.

Auf der Wartburg wurde zum erſten Male von Männern, welchen deutſche Väter ihr theuerſtes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne, anvertrauen, eine Sprache geführt, die der Jugend den Wahn einflößen muß, als ſei der Zweck des Lernens für die Univerſitäten im neunzehnten Jahrhunderte zu beſchränkt, als wären Burſchen in

dieſer Eigenſchafft berufen, an den wichtigſten öffentlichen Geſchäften des Vaterlands Theil zu nehmen. Es iſt hier nicht der Ort, die Grundſätze derer, die einen ſolchen Wahn begünſtigen konnten, zu prüfen. Ob ſie ſelbſt auf dem Wege der Wahrheit ſind, ob ſie ſelbſt richtig erkannt haben, was der Menſchheit, was dem gemeinſchaftlichen Vaterlande nutzen oder ſchaden kann, mag für jetzt dahingeſtellt bleiben. Daß aber das Handeln unmöglich dem Lernen, daß die Anwendung der Grundſätze nicht dem Aufſuchen und Erforſchen derſelben, daß ein gebieteriſches Abſprechen über Gegenſtände, welchen die höchſte Reiſe des menſchlichen Geiſtes, mit vieljähriger Erfahrung verbunden, oft kaum gewachſen iſt, nicht dem Studium der Thatſachen, nicht der Kenntniß von dem, was Andere vor uns gedacht, erfunden und gelehrt haben, nicht der ganzen Reihe wiſſenſchaftlicher Arbeiten, zu welchen das Univerſitätsleben allein und ausſchließend beſtimmt war — vorangehen ſollte, dies bedarf wohl keines weitern Beweiſes. Die Natur, das heißt die ewige Weltordnung, hat jedem Menſchenalter, wie jedem Menſchengeſchlecht, ſeinen Wirkungskreis angewieſen; und in ihren, ſelbſt von der Höhe der Wartburg herab, nicht zerſtörbaren Geſetzen liegt eben ſo wenig ein ungeſtümes Vorgreifen in die Zukunft, als ein widernatürlicher Rückgang in die Vergangenheit. Die Weisheit aller Jahrhunderte hat in ihren politiſchen Anordnungen dieſelben Geſetze befolgt, und ungeſtraft wird Niemand ſie übertreten. Der Jüngling ſoll die koſtbaren Jahre, die ſeiner Ausbildung zum tüchtigen Staatsbürger und künftigen Geſchäftsmanne gewidmet ſind, nicht auf eitles und gewagtes Raiſonnement

über Angelegenheiten verwenden, über welche ihm, da er ſie nicht kennt, und ſie vor ſeinem Eintritt in das praktiſche Leben zu kennen ganz unfähig iſt, ſchon die Beſcheidenheit, eine der erſten Tugenden und Zierden ſeines Alters, jedes öffentliche Urtheil unterſagt. Und ſo lange Regierungen und Völker ihre Stützen und ihre Vertreter nicht in der Klaſſe der Burſchen zwiſchen dem 17ten und 20ſten Jahre ſuchen werden, leiſtet derjenige offenbar der ſtudierenden Jugend einen ſchlechten Dienſt, der ſie ihrer wahren Beſtimmung entfremdet und zu unbefugten Anmaßungen und zeitverderbenden Debatten verleitet.

In einem Zeitpunkte, wo der menſchliche Verſtand, durch eine lange Reihe von Stürmen erſchüttert, auf hundert Abwegen umher ſtreift, wo folglich mehr als je zuvor ein ruhiges, gründliches Studienſyſtem, eine nüchterne ſtrenge Geiſtesdisciplin beim Unterricht der Jugend den Vorſitz führen muß, ſind dieſe Betrachtungen von doppeltem Gewicht. Man ſollte es kaum für möglich halten, daß ſie Männern von reifem Alter, die man mit den Pflichten ihres großen Berufs hinlänglich vertraut glauben mußte, entgehen konnten. Wenn nun nichtsdeſtoweniger, wie ſelbſt aus den bisherigen unvollkommenen Nachrichten hervorgeht, bei einer Feierlichkeit, wozu man fünf oder ſechshundert ſtudierende Jünglinge verſammelte, Grundſätze gepredigt, Geſinnungen an den Tag gelegt, ja ſelbſt Handlungen verübt und geprieſen wurden, die, nach allen bisherigen Begriffen, mit dem Zweck und der Würde des öffentlichen Lehramtes ſtreiten, wer kann es dem Freunde der Ordnung und Ruhe, wer kann es beſonders

dem um das Wohl ſeiner Kinder beſorgten Vater verden-ken, wenn er mit Kummer in die Zukunft blickt, und dem Zeitpunkte, wo ſein Sohn eine ehemals ſo hoffnungs-volle, jetzt von ſo großen Gefahren umringte, von ſo großen Verirrungen bedrohte Laufbahn betreten ſoll, mit Aengſtlichkeit entgegenſieht?

* * *

2. Seitdem wir uns zum erſtenmale über die Vorfälle auf der Wartburg geäußert haben, ſind viele damals noch weniger bekannte Umſtände zu unſrer Kenntniß gelangt. Durch die im Druck erſchienenen Reden der Studierenden und Lehrer, ſo wie durch andere Mittheilungen von unbezweifelter Aechtheit, hat ſich der Charakter jener Zuſammenkunft vollſtändig aufgeklärt; die Akten ſind nunmehr zum Spruche reif. Nichts iſt natürlicher, als daß bei der jetzt in Deutſchland obwaltenden, ins Unendliche geſpaltenen Verſchiedenheit, oder — um das rechte Wort zu wählen — Anarchie der Anſichten und Meinungen, kein einſtimmiges Urtheil über einen Gegenſtand dieſer Art erwartet werden darf. Mit großem Wohlgefallen vernehmen wir indeſſen, daß die einſichtsvollſten, die beſonnenſten, die gründlichſten Richter in allen deutſchen Ländern ſich von ſelbſt über die Hauptpunkte ſo vollkommen mit einander einverſtanden haben, als es je in einer gemeinſchaftlichen Berathung hätte geſchehen können. Dies iſt die wahre, die geſunde Stimme Deutſchlands; das ohnmächtige Geſchwätz einiger leidenſchaftlichen Tagsblätter verhallt in die Luft.

Allgemein ſcheint in dem Kreiſe der Vernünftigen anerkannt zu werden, daß man bei Beurtheilung der Vorfälle auf der Wartburg das Benehmen der Jugend von dem ihrer Anführer unterſcheiden muß. Kein gutgeartetes Gemüth wird überhaupt eine Freude daran finden, über Aufwallungen jugendlicher Lebhaftigkeit und jugendlichen Kraftgefühls, ſollten ſie auch in Schwärmerei und Uebertreibungen ausarten, ein ſtrenges Gericht zu halten, oder Aeußerungen, die einem feurigen Jünglinge der Enthuſiasmus des Augenblicks eingiebt, auf haarſcharfer Wagſchale zu prüfen. Die von den Studierenden bei dieſer Veranlaſſung gehaltenen Reden ſind, wie ſich leicht vorausſehen ließ, voll unreifer Gedanken, unverdauter Entwürfe, überſpannter Anſprüche, mißverſtandener Wünſche und Beſtrebungen; ſelbſt das was in ihren Grundſätzen wahr iſt, mußte ſich, da das Licht der Erfahrung und Weltkenntniß ihnen mangelte, in unbedingter, roher Anwendung auf die Wirklichkeit, oft in Irrthum und Wahn verwandeln; vieles iſt auch, in myſtiſches Dunkel gehüllt, das Werk der dichtenden Einbildungskraft weit mehr als des ordnenden Verſtandes. Unverkennbar aber iſt in mehreren dieſer Reden ein lebendiges und löbliches Gefühl für das Gute und Rechte, eine begeiſterte Vaterlandsliebe, und eine Geſinnung, die, richtig geleitet und durch Zeit und Nachdenken gereift, die heilſamſten Früchte tragen, ſo wie, bei einer falſchen Richtung, die verderblichſten Folgen über ganze Generationen verbreiten kann.

Um ſo ernſter wird die Verantwortlichkeit derer, die ſolchen Stoff nicht beſſer zu bearbeiten wußten, die

ſolche Anlagen mißbrauchten, um thörichten Anmaßungen das Wort zu reden, und Handlungen zu begünſtigen oder anzuſtiften, über welche ſelbſt anerkannte Freunde der auf der Wartburg ausgeſprochenen Grundſätze ihren Unwillen nicht zurückhalten konnten. Für das Verfahren der Lehrer, man mag es nun aus dem Standpunkte ihrer Zwecke, oder der gewählten Mittel, oder der begleitenden Umſtände betrachten, iſt nirgends eine Entſchuldigung zu finden. Daß ihnen das, was auf der Wartburg geſchehen ſollte, nicht unbekannt ſein konnte, daß ſie vielmehr von den anſtößigſten Scenen, z. B. von dem Feuergerichte, zum Voraus vollſtändig unterrichtet waren, unterliegt keinem Zweifel mehr. Ihre bloße Anweſenheit bei dem Feſte, wobei ſie doch wahrlich nicht müſſige Zuſchauer abgaben, reicht folglich zu ihrer Verurtheilung in der öffentlichen Meinung hin. Sie müſſen entweder alles, was vorgefallen iſt, gebilligt, oder nicht den Muth gehabt haben, dem Andrange der Jugend zu widerſtehen; jenes wirft auf ihre Einſichten, dieſes auf ihren Charakter kein günſtiges Licht. Wie wenig ſie übrigens die Männer waren, die bei einer Gelegenheit, wie dieſe, einer zahlreichen Verſammlung exaltirter Jünglinge zu Führern dienen konnten, ergiebt ſich deutlich genug aus den von ihnen zur Feier des Tages gehaltenen Reden. Was die öffentlichen Blätter davon geliefert haben, iſt, bei einem ſichtbaren Streben nach Schwung und Salbung, von ſo entſchiedener Mattigkeit, Nüchternheit und Verworrenheit, nebenher auch von ſo ſchlechter Kompoſition, daß nur die Stimmung des Au-

genblicks es begreiflich macht, wie ſelbſt das jugendliche Auditorium damit zufrieden ſein konnte.

Unter den Gemeinplätzen, die auf der Wartburg regierten, die aber längſt zuvor durch die nämlichen Schriftſteller, welche „in den Tagen von Eiſenach die Morgenröthe eines neuen deutſchen Nationallebens erblicken," in Umlauf gebracht waren, iſt einer, der beſonders bemerkt zu werden verdient. Sie ſagen uns ungeſcheut und trotzig: „Die Jünglinge, die Ihr ſo unfreundlich be„handelt, haben Deutſchland vom Verderben gerettet: „und denen, die das Vaterland befreiten, wollt Ihr das „Recht abſprechen, über das, was dem Vaterlande frommt, „ihre Stimme zu erheben?" — Lange genug hat man über Aeußerungen dieſer Art, und zum Theil aus lobenswerthen Gründen, das Stillſchweigen beobachtet. Es iſt endlich Zeit, ihnen näher zu treten, ſie freimüthig zu prüfen, ſie auf ihren innern Gehalt zurückzuführen. So will es das Intereſſe der Geſchichte, welcher die Zeitgenoſſen vorarbeiten müſſen; ſo will es, noch dringender, das Intereſſe der öffentlichen Ordnung. Die erſte Frage, eine rein-hiſtoriſche, iſt: In welchem Sinne läßt ſich behaupten, daß die akademiſchen Bürger, wie man ſie ſonſt nannte, oder nach dem jetzigen Kunſtausdrucke die **Burſchen** der deutſchen hohen Schulen, das Vaterland befreit haben? — Und ſollte dieſe erſte Frage auch ganz zum Vortheil jener Burſchen entſchieden werden, ſo erhebt ſich die zweite gleich wichtige: Ob das Verdienſt, für das Vaterland geſtritten zu haben, einem Jünglinge die Befugniß giebt, bei Verhandlung der öffentlichen Angele-

genheiten eine Stimme zu führen? — Wir werden jeder dieſer beiden Fragen einen eigenen Artikel widmen.

* * *

3. Bei Gelegenheit der Vorfälle auf der Wartburg iſt in vielen öffentlichen Blättern und Schriften, nicht zum erſtenmale, aber mit erneuerter Zuverſicht, behauptet worden: „die deutſche Jugend habe Deutſchland und Europa von der franzöſiſchen Oberherrſchaft befreit.“ Einige ſchränken den Satz beſtimmt auf die Jugend, wohl gar auf die akademiſche Jugend ein; andere dehnen ihn auf die Völker, — doch, wohl zu verſtehen, im Gegenſatze mit den Regierungen — aus. Die ganze Behauptung iſt, wie alles, was aus dieſem verdächtigen Gegenſatze hervorgeht, ſo abentheuerlich, daß man ſie kaum einer Widerlegung werth halten möchte; die Erfahrung unſerer Tage lehrt aber, daß auch das Verkehrteſte und Abgeſchmackteſte, wenn es nur mit einer gewiſſen Kühnheit vorgetragen, und oft genug wiederholt wird, ſeinen Eindruck nicht verfehlt.

Wir wünſchten, daß die Frage, welche wir hier erörtern wollen, nie aufgeworfen worden wäre. Es hat immer etwas Gehäſſiges, nach gemeinſchaftlich vollbrachter großer That, zwiſchen den einzelnen Theilnehmern Parallelen zu ziehen, oder mit karger Genauigkeit das Maß und den Werth ihrer wechſelſeitigen Mitwirkung beſtimmen zu wollen. Wir wünſchten, daß ohne weitere Rechnung und Gegenrechnung, da, wo alle geſäet haben, auch alle reichlich ärndten möchten. Wenn aber unberufene Volksadvokaten die Unternehmungen und Siege der letztverfloſſenen Jahre, der Jugend, oder den Völkern allein, ja

auch nur vorzugsweiſe zuſchreiben, und auf dies fabelhafte Fundament zunächſt eine ganz willkührliche, das Verdienſt der Fürſten und ihrer Kabinette offenbar ſchmälernde Darſtellung der Thatſachen, und weiterhin Folgerungen und Anſprüche bauen, aus welchen die Umkehrung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und der Tod aller öffentlichen Ordnung entſpringen müßte, dann wird es Pflicht, das Gleichgewicht herzuſtellen, und, ohne irgend einem Theil zu nahe zu treten, wenigſtens für jeden zurückzufordern, was ihm gebührt.

Das Gebäude der Napoleon'ſchen Herrſchaft war nicht das Werk eines Tages. Es war, wenn gleich raſch genug, doch im regelmäßigen Fortſchritt aufgeführt, mit Energie und Geſchicklichkeit, mit früher bereiteten revolutionairen Werkzeugen und Waffen, nicht ohne außerordentliche Gunſt der Umſtände, in einer Zeit, wo die großen europäiſchen Mächte durch falſche Politik oder unglückliche Mißverſtändniſſe getrennt waren, ſeiner Vollendung nahe gebracht worden. Weder der Unmuth, noch die Verzweiflung, noch der aufgewachte Enthuſiasmus der Völker hätte dieſes Gebäude jemals zerſtört. Zwei Umſtände mußten zuſammentreten, damit ſein Untergang möglich wurde. Der eine, daß der Stifter der koloſſalen Macht, ſei es nun — was der Geſchichte zu ergründen bleibt — daß ſein Geiſt und Charakter für die ungeheure Größe des Unternehmens von Anbeginn zu klein waren, ſei es, daß er ſpäter, vom Glück berauſcht, oder von einer rächenden Gottheit getrieben, in Verblendung und Wahnſinn verfiel, ſich ſelbſt und ſeine Schöpfung untergrub. Der

andere, daß gerade in dieſem verhängnißvollen Moment die ſämmtlichen größern Mächte von Europa, die er gebeugt, aber nicht vernichtet hatte, die engſte Vereinigung ſchloſſen, und den Schlag, der ſelbſt damals noch auf keinem andern Wege gelingen konnte, durch eine gemeinſchaftliche Kraftanſtrengung ausführten.

Wir wollen nicht in Geheimniſſe dringen, welche die Zukunft erſt vollſtändig enthüllen wird. Wer aber von dem Gange der politiſchen Verhandlungen nur einigermaßen unterrichtet geweſen iſt, dem ſollte jetzt wohl nicht mehr unbekannt ſein, daß dieſe Vereinigung der Höfe im Stillen längſt vorbereitet wurde, daß alle Hauptbeſtandtheile derſelben ſich längſt zu einander geſellt hatten, und daß mancher frühere Entſchluß, der bei der Unkenntniß von dem wahren Stande der Dinge, ganz entgegengeſetzten Beweggründen zugeſchrieben wurde, nur als Uebergang zu einer ſolchen Vereinigung gefaßt, auf die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben berechnet war. Ohne dieſe vorher beſtehende Annäherung wäre es auch kaum zu erklären, wie in wenig Monaten die ſämmtlichen Theilnehmer am Bunde, von demſelben Geiſte beſeelt, von demſelben Gedanken getrieben, zu jener beiſpielloſen Einheit der Beſtrebungen, der Zwecke und der Entwürfe, und zu einer ſo großen Entwicklung von Streitkräften, hätten gelangen können.

Den Antheil genau zu beſtimmen, den ein oder der andere europäiſche Hof an der gemeinſchaftlichen Unternehmung gehabt hat, wäre ein ſchwieriges, aber auch ein unnützes Geſchäft. Die Wahrheit iſt, daß Jeder auf ſei-

ner Stelle mit den Kräften, die er beſaß, unter den Verhältniſſen, worin er ſich befand, in vollem Maße gethan hat, was Pflicht und Ehrgefühl, was die Sorge für die Seinigen, was ächte Staatsklugheit ihm gebot. Wenn von dem politiſchen Dienſtalter in dem ganzen zwanzigjährigen Kampfe, wovon der Krieg von 1813 die Schlußſcene war, wenn von Beharrlichkeit und Ausdauer die Rede iſt, kann England der erſte Rang nie ſtreitig gemacht werden. Denn dieſer Staat, durch ſeine konſequente Politik nicht minder als durch ſeine glückliche Lage begünſtigt, darf ſich rühmen die Flamme des Widerſtandes ohne Unterlaß genährt, Jedem, der dem gemeinſchaftlichen Feinde, ſelbſt mit unzulänglichen Waffen, die Spitze bieten wollte, Beiſtand geleiſtet und an der Rettung der europäiſchen Republik keinen Augenblick verzweifelt zu haben. Der unſterbliche Entſchluß des Kaiſers von Rußland, die Friedensvorſchläge zurückzuweiſen, die der Feind, zwiſchen Sieg und Verderben geſtellt, auf den Trümmern von Moskau ihm darbot, war die Morgenſonne eines neuen Tages, und der nicht weniger erhabene zweite Entſchluß, ſein ſiegreiches Heer über die Gränzen ſeines Reiches zu führen und den Waffenruf durch ganz Europa ertönen zu laſſen, der wirkliche Anfang der Koalition. Preußen, nach gewöhnlichen Berechnungen bis zur Ohnmacht erſchöpft, ohne Heer, ohne Geld, blos ſeiner gerechten Sache, ſeinem alten Ruhme, ſeiner moraliſchen Würde, und der Begeiſterung ſeines Volkes vertrauend, gab dem Ruf Gehör, und ſeine Staatsmänner und Feldherren wußten in kurzer Zeit Mittel zu bereiten und

Anſtrengungen möglich zu machen, welche noch die Nachwelt bewundern wird. Daß ohne den Beitritt von Oeſterreich das Werk nicht vollbracht werden konnte, war damals ſo unverkennbar, als es heute iſt. Aber Oeſterreich, jede andere Rückſicht verbannend, als welche die gemeinſchaftliche Wohlfahrt ihm vorſchrieb, weder die ſeinen Finanzen durch die frühern Kriege gegen das Revolutionsſyſtem und gegen den Militairdespotismus Frankreichs geſchlagenen Wunden, noch die Schwierigkeit ſchneller Zuſammenziehung ſeiner zerſtreuten, zum Theil ſehr entfernten Streitkräfte ſcheuend, hatte ſeinen Beitritt vorbereitet; die verbündeten Mächte rechneten mit Zuverſicht darauf; Napoleon hatte, im Uebermaß der Verblendung, die letzten für ihn noch beſtehenden politiſchen Bande ſelbſt gelöſt. Als nun der Zeitpunkt gekommen war, wo Alles für Alles gewagt werden mußte, warf Oeſterreich ſein ahlreiches, ſchlagfertiges Heer in die blutige Wagſchale. Faſt gleichzeitig mit Oeſterreich betrat Baiern den Schauplatz, und bald darauf ſah man für die Sache des Rechts, der Ordnung, der Unabhängigkeit von fremder Herrſchaft, die ſämmtlichen deutſchen Fahnen vereinigt.

Der Feldzug von **1813** und **1814** war eine der Unternehmungen, die durch Tapferkeit und Enthuſiasmus allein unmöglich gelingen können, und bei welchen ſelbſt das glänzendſte Verdienſt der Ausführung dem höhern Verdienſt der Einleitung und Anordnung nachſtehen muß. Die Fürſten und ihre Miniſter, und ihre Feldherren, die an ihren Rathſchlägen Theil hatten, haben das Größte verrichtet. Sie haben gethan, was alle Volksredner und

Pamphletſchreiber der Welt und Nachwelt ihnen nicht ſtreitig machen können. Sie haben den Augenblick erkannt und benutzt, an deſſen glückliche Wahl das Schickſal von Europa geknüpft war. Sie haben den Krieg vorbereitet, gegründet, geſchaffen. Sie haben mehr als dieſes gethan: ſie haben ihn auch geleitet, genährt und belebt. Ohne die Gegenwart der Monarchen, ihre begeiſternde Thätigkeit, ihre wundervolle Eintracht, ihre kühnen und weiſen Operationsplane ſäße Napoleon noch jetzt auf ſeinem Throne. Die, welche heutiges Tages in jugendlicher Vermeſſenheit wähnen, ſie hätten den Tyrannen geſtürzt, hätten ihn nicht einmal aus Deutſchland getrieben.

Allerdings konnten die Völker bei einem Kriege, wie dieſer, nicht müſſig oder neutral bleiben; allerdings mußte auf ihre treue und kräftige Mitwirkung gerechnet werden können. Mehr oder weniger iſt dies bei allen Kriegen der Fall. Der Krieg von 1813 hatte aber das Eigenthümliche, daß er nicht allein für das Intereſſe der Völker (welches jedem rechtlichen Kriege zu Grund liegen ſoll), ſondern auch für ein von den Völkern ſelbſt einſtimmig anerkanntes, einleuchtendes, unmittelbares, dringendes Intereſſe geführt ward. Die Frage in dieſem Kriege war, ob ſie lieber ihren angeſtammten Regenten und vaterländiſchen Geſetzen, oder einem fremden Eroberer gehorchen wollten, und dieſe Frage war in allen Gemüthern entſchieden. Es bedurfte weder des Zwanges, noch künſtlicher Ueberredung, um die Völker für ihre eigene Sache zu bewaffnen. Daß es ſich ſo verhielt, be-

nimmt ihrer kindlichen Zuverſicht und Bereitwilligkeit, ihren preiswürdigen Anſtrengungen, ihren heldenmüthigen Aufopferungen nicht das Geringſte von ihrem bleibenden Werth. Wir haben es hier überhaupt (was nicht oft genug erinnert werden kann) keineswegs mit den Völkern, die beſſer wiſſen, was wahr und gerecht iſt, ſondern blos mit ihren eigenmächtigen, geſchäftigen, oft ſehr unklugen Freunden zu thun; denn von dieſen unbevollmächtigten Organen allein hören wir ſagen: „Wir haben den Fürſten ihre Kronen wieder erobert, und was iſt unſer Lohn?" u. ſ. f.

Gehen wir von der Vorbereitung, dem wahren Urſprunge, dem Zweck und den Mitteln des Krieges, zu der eigentlichen Führung deſſelben über, ſo ergiebt ſich, daß der Lieblingstext der Demagogen, das Volk allein habe alles gethan, nicht weniger grundlos iſt. Zu dem Volke — in ihrem Sinne des Wortes — können ſie unmöglich die ſtehenden Heere rechnen. Denn einmal ſind dieſe dem Staat auf eine eigenthümliche Weiſe verpflichtet; ihre Lage, ihr Verhältniß, ihre Triebfedern, ihre Belohnungen, ihr Ruhm ſcheiden ſie ſichtbar von den übrigen Volksklaſſen ab. Und dann iſt auch nicht zu vermuthen, daß die angeblichen Volksfreunde ſich zu Lobreden auf die ſtehenden Heere herablaſſen ſollten, die ſie vielmehr, bei jeder guten Gelegenheit, als eine Geißel der Menſchheit verſchreien. Das Volk, welches ſie meinen, welches unmittelbaren Antheil am Kriege gehabt hat, und welches den Krieg, wo nicht ausſchließend geführt, doch ausſchließend entſchieden haben ſoll, kann alſo nur

auf die Klaſſe beſchränkt ſein, die man unter dem allgemeinen Namen der **Freiwilligen** begriff. Dieſer Name erweckt rühmliche Erinnerungen; in der Klaſſe, die er bezeichnet, haben, beſonders im nördlichen Deutſchland, Männer und Jünglinge aus allen Ständen geglänzt. Zu dieſer Klaſſe gehörte dann auch jene kampfluſtige Jugend, die, von Vaterlandsliebe beſeelt, aus Univerſitäten, Erziehungsanſtalten und Schulen unter die Waffen eilte. Daß ſie ihre Dienſte freudig anbot, war edel und lobenswerth; daß man ſie annahm, kann nur durch den äuſſerſten Drang der Noth — denn welche weiſe Regierung würde ſie ſonſt nicht abgelehnt haben — gerechtfertigt werden. Wenn dies nun, wie wir glauben, „die heilige Schaar" iſt, von der es in deutſchen Zeitſchriften heißt, „die Regierungen, die ſie ſpäter verkannt hätten, würde ſich künftig in der Stunde der Gefahr vergebens nach ihrem Beiſtande umſehen" — ſo denken wir darüber ungefähr folgendermaßen. Wir laſſen es mit der Drohung dahin geſtellt ſein; die Gefahr aber, welche ſie vorausſetzt, nehmen wir nicht einmal in unſere Wahrſcheinlichkeitsberechnungen auf. Die Wiederkehr eines ſo verzweifelten Zuſtandes, wie der, welcher im Jahre 1813 die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung erzeugte, liegt glücklicher Weiſe ſo ſehr außerhalb aller gegenwärtigen Konſtellationen und Kombinationen, daß es uns unzeitig, unnütz, und gewiſſermaßen mit der den ſämmtlichen europäiſchen Souverains ſchuldigen Achtung unvereinbar ſcheint, ſich mit dergleichen Schreckbildern ernſthaft zu beſchäftigen.

In welchem Verhältniß die Zahl der akademiſchen Streiter zu der Zahl der Freiwilligen überhaupt, und dieſe wieder zu der Geſammtmaſſe der kriegführenden Heere ſtand, wollen wir ununterſucht laſſen. Wer die Geſchichte des Krieges nur einigermaßen kennt, wird ſich dieſe Frage leicht beantworten. Daß an den Tagen der Schlacht bei Leipzig wenigſtens **200,000** Mann regulirter Truppen im Gefechte waren, iſt gewiß; daß man ſie eine Völkerſchlacht genannt hat, kann die Wahrheit und die Natur der Dinge nicht ändern.

Die Feldzüge von **1813**, **1814** und **1815** haben an einem ewig denkwürdigen Beiſpiel gezeigt, was unter guter Leitung die Rieſenkraft einer harmoniſchen Bewegung in allen Gliedern des geſellſchaftlichen Körpers vermag. Vom Monarchen bis auf den Bauern herab, hat Jeder das ſeinige gethan, und in ſo fern war der Sieg ein gemeinſames Gut, deſſen alle ſich zu erfreuen berechtigt ſind. Dieſe Anſicht iſt die gerechteſte, die großmüthigſte, die wohlthätigſte; ſie würde auch in Deutſchland nie geſtört worden ſein, wenn nicht leidenſchaftliche Schriftſteller verſucht hätten, ſie durch die ihrige zu verdrängen. Sobald einmal getrennte nnd ausſchließende Anſprüche laut werden, muß es Jedem erlaubt ſein, auch die entgegengeſetzten geltend zu machen, und wenn dieſe vollends die überwiegenden ſind, ſo wäre es unwürdige Nachgiebigkeit, eiteln Deklamatoren ohne Widerſpruch das Feld zu überlaſſen. Ob Napoleon durch regelmäßige Streitkräfte allein, ohne Freiwillige, ohne Volksbewaffnung, geſtürzt worden wäre, iſt ein Problem, worüber unter

Sachverſtändigen die Meinungen getheilt ſein können; die **Möglichkeit** liegt außer allem Zweifel. Daß aber umgekehrt alle Aufgebote, alle Landſtürme und alle „heilige Schaaren“ von Deutſchland, und allenfalls von Europa, ohne die erhabenen Entſchließungen der Fürſten, die Weisheit und Eintracht ihrer Kabinette, das Genie ihrer Feldherren und die Tapferkeit ihrer regelmäßigen Heere, ihn nicht bezwungen haben würden — das leuchtet dem gemeinſten Verſtande ein. In dieſe einfache Geſtalt gekleidet, ſcheint uns die Frage, wenn ſie einmal verhandelt werden mußte, für immer entſchieden.

V.

Gegen die Bremer Zeitung.

(Oeſtr. Beob. 3. Juni 1818. Daraus Allg. Zeit. 12. Jun. u. f.)

Die Redaktion des Beobachters lag ſchon einige Zeit in Fehde mit der Bremer Zeitung. Die Schärfe der Letzteren war ſehr empfindbar und ſchien bedrohlich, als Gentz für gut fand, in die Schranke zu treten. Mit überlegener Kraft warf er den Gegner, indem er die übertriebenen Tendenzen und Urtheile dieſes Oppoſitionsblatts an den Tag legte. War es ein wirklicher, nachhaltiger Sieg in der Sache? Wir zweifeln; denn das beſte Raiſonnement gewährt noch keinen Erſatz, wo die Thatſachen nicht beruhigen. Doch auch das war ſchon Gewinn, die revolutionaire Sprache einiger Tagesblätter entlarvt zu haben, die die Wahrheit überboten und das Ungewitter, das ſie dem Vaterland verkündeten, erſt recht herbeiziehen konnten.

Das Manuſcript: **venu de St. Hélène d'une manière inconnue**, das hier beiläufig erwähnt wird, erſchien im Frühjahr 1817 zu London. Es ward nach Mittheilungen aus Napoleon's Munde fabrizirt und ſollte den Abſichten ſeiner nächſten Freunde, und zugleich dazu dienen, den Bourbonen ein Aergerniß, den Partheien aber ein Mittel an die Hand zu geben.

Digitized by Google

Die Bremer Zeitung iſt wegen eines in ihrem Blatte vom 21. April enthaltenen, aus Berlin datirten Artikels unter obrigkeitliche Cenſur geſtellt worden. Es war vorauszuſehen, daß dieſe Maßregel bei einer gewiſſen Parthei in Deutſchland große Mißbilligung finden und bittere Klagen veranlaſſen würde. Der Artikel iſt an und für ſich einer ernſthaften Kritik nicht würdig, und der Entſchluß des Senats von Bremen rechtfertigt ſich von ſelbſt. Nützlich und lehrreich aber kann es ſein, daß unſer Publikum erfahre, was man heute in Deutſchland der Leſewelt bieten darf, und auf welche Weiſe die öffentlichen Blätter zur Berichtigung und Aufklärung der politiſchen Begriffe beitragen.

Der Artikel, ſo weit wir ihn beſitzen — denn die eine Hälfte deſſelben iſt vor der Hand unterdrückt — zerfällt eigentlich in zwei Abſchnitte, wovon der erſte die politiſche Lage Deutſchlands überhaupt, beſonders in Bezug auf Frankreich, der andere das Verhältniß Oeſterreichs gegen das übrige Deutſchland zum Gegenſtande hat.

Der Gang des erſten Abſchnittes ergiebt ſich aus folgenden wörtlichen Citaten:

„Wir leben in Ungewißheit, alſo in Unruhe. Die Franzoſen rüſten: das neue, ſehr wohl berechnete Rekrutirungsgeſetz iſt durchgegangen. — Indem man Frankreich einen Kriegsminiſter zugeſtand, ließ man ihm unläugbar die Waffen in den Händen. — Eine Aushebung, dem Namen nach von **150,000** Mann, wird leicht auf **300,000** gebracht.“

„Das Reſultat des Wiener Kongreſſes iſt, daß Frankreich ſtärker, als je zuvor und daß das große Land zwiſchen Peyſern und Straßburg in **38**, ſage acht- unddreißig Theile, genannt Staaten, getheilt, zer- ſtückelt iſt.“

„Jedermann hat das Bewußtſein, daß es keine Si- cherheit giebt, ob wir gleich die Okkupationsarmee unter dem Kommando des berühmten Engländers haben. — Denn weder **120,000**, noch **150,000**, noch **250,000** Mann können dreißig Millionen Menſchen für immer zü- geln. — Die Sicherheit, die gewünſcht, die mit Recht verlangt wird, kann einzig und allein dadurch erreicht werden, daß ein Bund der deutſchen Streitkräfte zu Stande komme, und daß dieſer Bund eine Eidgenoſſenſchaft, nicht ein Spinngewebe der Diplomaten ſei, welches das erſte franzöſiſche Bajonett zerreißt.“

So ſpricht dieſer hocherleuchtete Staatsmann! Wir wollen nun ſeine Beſorgniſſe, ſeine Warnungen, ſeine Vorſchläge etwas näher zergliedern.

Zuerſt, was er über die von Frankreich her dro- hende Gefahr ſagt. Durch das Rekrutirungsgeſetz iſt der Friedensſtand der franzöſiſchen Armee auf **250,000** Mann beſtimmt worden, wie er lange vor dieſem Geſetz durch die königlichen Verordnungen der letzten Monate des Jahres **1815** bereits feſtgeſetzt war. Der Effektivſtand iſt tief unter dieſem geſetzmäßigen Friedensſtande; die Infan- terie hat namentlich kaum ein Drittheil ihrer Vollzähligkeit erreicht; ſie iſt ſelbſt zum nothdürftigſten Garniſondienſt noch viel zu ſchwach. Das Kriegsminiſterium hatte die zur

Ergänzung der Armee, zur Wiederherſtellung der Artillerie, zur Ausbeſſerung der Feſtungen erforderlichen Summen auf **30** Millionen angeſchlagen. Dieſe Summe wurde ſpäter auf **12** Millionen reduzirt; und da das Budget des Militairdepartements überhaupt von der Kommiſſion um **4** Millionen herabgeſetzt war, ſo iſt die Frage, ob auch nur jene **12** Millionen zur wirklichen Verſtärkung der Armee verwendet werden können. Aus dieſen Thatſachen geht hervor, was bei dem jetzigen Zuſtande der franzöſiſchen Finanzen von den Wirkungen des Rekrutirungsgeſetzes für Deutſchland zu beſorgen iſt, und in welchem Sinne man ſagen kann, daß „die Franzoſen rüſten.“ Einen *Kriegsminiſter* hat man Frankreich freilich zugeſtanden. Wenn das ein diplomatiſcher Fehler war, ſo hätte man ihm auch keinen König zugeſtehen, ſo hätte man ſeine Selbſtſtändigkeit vernichten, es auflöſen und theilen müſſen. Für den Augenblick des Friedensſchluſſes wäre dieſe Prodezur vielleicht die kürzeſte und bequemſte geweſen. Aber in welcher Lage würden wir uns gegenwärtig befinden, wenn die Souverains und ihre Miniſter die zu Rathe gezogen hätten, die ſolche Ausſchweifungen für Energie, und ſolche Verirrungen für gute Politik hielten!

Daß Frankreich durch die Reſultate des Wiener Kongreſſes mächtiger geworden, *als je zuvor*, iſt ein Satz, der, ſo viel wir wiſſen, hier zum erſtenmale ans Tageslicht gebracht wird, und deſſen wahrſcheinlich tief verborgenen Sinn wir nicht zu ergründen vermögen. Deſto

beſſer verſtehen wir das angebliche zweite Reſultat, „die Zerſtückelung Deutſchlands in 38 Theile, Staaten genannt." Inwiefern das, was dieſer ungeziemende Ausdruck andeutet, das Werk des Wiener Kongreſſes war, iſt Jedermann bekannt; daß aber in der Zeitung einer der freien Städte Deutſchlands die erſten lauten Klagen darüber geführt werden ſollten, war wohl im höchſten Grade unerwartet. Wie? ſollten die aufgeklärten Bürger von Bremen ihrer eigenen Unabhängigkeit müde geworden ſein? Sollten ſie eine Verfaſſung, in welcher ſie Eins jener ſelbſtſtändigen Achtunddreißigſtel bilden, wovon ihr Zeitungsſchreiber mit ſo großer Verachtung ſpricht, geringſchätzen? Sollten ſie ſich nach einem andern politiſchen Syſteme ſehnen? Nichts von dem allen läßt ſich als möglich denken. Wenn über dieſe Fragen in Bremen die Stimmen geſammelt werden ſollten, ſo würde ein einmüthiges, kategoriſches Nein! unfehlbar das Reſultat ſein. Was beweist alſo die Aeußerung des Journaliſten? Sie beweist, wie ſicher man geht, wenn man heutigen Tages in den öffentlichen Blättern treue Organe der öffentlichen Meinung ſucht. Wenn die Verfaſſer dieſer Blätter mit der Denkungsart des Landes, worin ſie leben, mit den Geſinnungen der Stadt, welche ſie bewohnen, mit dem unverkennbaren Intereſſe ihrer nächſten Mitbürger in ſo ſchneidendem Widerſpruche ſtehen, wie ſollten ſie die Bedürfniſſe und Wünſche entfernter deutſcher Staaten, wie die Stimme des geſammten deutſchen Volkes, wovon ſie kaum gebrochene Laute vernahmen, auch nur mit einiger Zuverläſſigkeit ausſprechen?

„Es gibt keine Sicherheit für Deutſchland, weil die Okkupationsarmee, obgleich unter dem Kommando des berühmten Engländers, und wäre ſie auch **250,000** Mann ſtark, **30** Millionen Menſchen nicht für immer zügeln kann.“ — Als ob die verbündeten Höfe je die Abſicht gehabt hätten, Frankreich durch die Okkupationsarmee für immer zu zügeln? Als ob ſie die Unausführbarkeit einer ſolchen Maßregel etwa erſt aus den Berathſchlagungen jenes „Parlaments“, welches der Bremer Zeitungs-Schreiber zuſammenberufen möchte, „um die Lage der Nation in Betrachtung zu ziehen,“ erlernen ſollten! Und als ob die Dauer des Friedens in Europa einzig und allein auf der ihrer Natur nach vorübergehenden Beſetzung der franzöſiſchen Gränzprovinzen beruhte! Wer, der die gegenwärtige Geſtalt von Europa nicht muthwillig verkennen, nicht muthwillig verzeichnen will, wird jetzt von „neuer Gefahr,“ von „drohendem Unglücke,“ von „allgemeinem Gefühle der Unſicherheit“ ſprechen? Wo iſt der Stoff zu dieſem finſtern Gemälde? Die Verhältniſſe der ſämmtlichen Staaten haben zum Glück der Welt die Richtung genommen, daß es viel ſchwerer geworden iſt, den Frieden zu brechen, als ihn aufrecht zu erhalten. Dieſe Wahrheit, die kein diplomatiſches Geheimniß iſt, die ſich einem geſunden und unbefangenen Blick in die Wirklichkeit der Dinge von ſelbſt darbietet, würde längſt die Oberhand gewonnen, längſt alle eiteln Beſorgniſſe verbannt, und Zufriedenheit und Zuverſicht ſelbſt in ſchwachen Gemüthern befeſtigt haben, wenn nicht ſo viele von

denen, die ſich klüger und unterrichteter dünken, als das Volk, ſie täglich zu erſchüttern und zu verdunkeln ſuchten.

Glücklicherweiſe iſt in allem, was ſie beginnen, ſo wenig Klarheit, Zuſammenhang und Konſequenz, daß ihre eingebildeten Grundſätze ſich immer wieder ſelbſt aufheben, und alle ihre Behauptungen ſich wechſelſeitig zerſtören. Der vorliegende Artikel fängt mit einer phantaſtiſchen Schilderung großer Gefahren an; man ſollte glauben, **300,000** Mann ſtänden ſchlagfertig an der franzöſiſchen Gränze und erwarteten nur das Signal zum Aufbruch. Gleich darauf gewinnt alles ein verändertes Anſehen. Jetzt iſt es „höchſt gleichgültig, ob in Frankreich ein Dutzend unruhiger Köpfe mehr oder weniger ſind;" — Frankreich wird „die Luſt zum Kampfe wohl vergehen, — wenn nur ein ſicherer Bund der deutſchen Streitkräfte, wenn nur eine deutſche Eidgenoſſenſchaft zu hoffen wäre." Ein ſolcher Bund, der, wie hier ausdrücklich zugeſtanden wird, allen Gefahren ein Ziel ſetzen würde, gehört unter die frommen, aber eiteln Wünſche, deren Erfüllung nicht gehofft werden darf? Und dies wird geſchrieben in einem Augenblick, wo Deutſchland den ernſten Willen ſeiner Fürſten, eine gemeinſame Militairverfaſſung, ein kraftvolles Vertheidigungsſyſtem zu ſtiſten, durch die feierlichſten Beſchlüſſe verbürgt ſieht, wo die Grundlagen dieſes Syſtems, unter lautem Beifall aller wahren Freunde des Vaterlandes, einſtimmig angenommen wurden, wo von allen Seiten ſachkundige Männer zuſammentreten, um das wichtige Werk zu bearbeiten und zu vollenden? Dies alles wäre nur „ein Spinnge-

webe der Diplomaten, welches das erſte franzöſiſche Bajonett zerreißen würde?“ Wenn es nicht beſſer um Deutſchland ſteht, dann bleibt freilich nichts übrig, als ſich nach einem neuen Napoleon umzuſehen, der ohne die Förmlichkeiten diplomatiſcher Berathungen, Konſkriptionsdekrete mit dem Bajonett und Kriegsmittel mit dem Degen in der Fauſt zuſammen zu treiben verſtände.

Eine Eidgenoſſenſchaft kann und darf der deutſche Bund ſo wenig in militairiſcher als in politiſcher Rückſicht werden. Eine Eidgenoſſenſchaft ſetzt republikaniſche Formen voraus; der deutſche Bund aber iſt ein Verein monarchiſcher Staaten, und wenn auch einige der ehemaligen Reichsſtädte in dieſem Verein ihre Stelle gefunden haben, ſo ändert dieſer Umſtand im Charakter des Ganzen doch nichts, und die, welche in dieſen kleinen Freiſtaaten das Regiment führen, kennen die wahre Lage der Dinge und ihr eigenes Intereſſe viel zu gut, um, wenn ſie auch die Macht dazu hätten, Deutſchland republikaniſiren zu wollen.

Der zweite Abſchnitt des Artikels iſt ausſchließend und namentlich gegen Oeſterreich gerichtet. Er iſt, nicht blos im geſellſchaftlichen oder moraliſchen Sinne des Wortes, ſondern in beſter Form Rechtens geſprochen, ein Libell, und wie ſehr auch die Meinungen über die Gränzen der Preßfreiheit in Deutſchland getheilt ſein mögen, würde ſich doch ſchwerlich ein Tribunal finden, das den Verfaſſer, wenn der beleidigte Theil es ſeiner Würde gemäß hielte, Genugthuung zu fordern, nicht zu einer namhaften Strafe verurtheilte. Wir treten indeſſen hier weder als öffentliche Ankläger, noch als Vertheidiger der öſterreichiſchen Regie-

rung auf, die einer Vertheidigung gegen ſo ohnmächtige Angriffe nicht bedarf. Der Zweck der gegenwärtigen Bemerkungen erfordert aber, daß wir unſere Leſer mit einigen Hauptſtellen dieſer Diatribe bekannt machen, die zugleich das, was wir davon geſagt haben, rechtfertigen.

„Der öſterreichiſche Adel bildet bekanntlich eine Oligarchie. Hierin liegt der Schlüſſel zur Erklärung der drei Räthſel, warum Oeſterreich die unglücklichen Feldzüge und Jahre ertragen konnte, — warum es die Hand nicht wieder ausſtreckte nach der Kaiſerkrone oder wenigſtens nach dem Patronat über Süddeutſchland, und warum es lieber Venedig, als Beſitzungen am Oberrhein gewollt hat. Die Oligarchieen ertragen die Unglücksfälle **admirablement bien** u. ſ. w."

Die vermeinten Räthſel ſind für die Verſtändigen längſt gelöst. Durch Standhaftigkeit in böſen und Gleichmuth in beſſeren Tagen, durch einen immer beſonnenen, nie furchtſamen und nie verwegenen, nie trägen und nie ungeſtümen Gang, vor allem aber durch unzerſtörbare Eintracht zwiſchen Fürſt und Völkern, und durch eine vielleicht in keinem monarchiſchen Staate größere Entferntheit von der Oligarchie, war Oeſterreich ſtark genug, eine lange Reihe von Unglücksfällen zu tragen. Nach Vortheilen zu ſtreben, die ohne eine abſolute Umkehrung aller Dinge nicht mehr mit Kraft und Ruhm behauptet werden konnten — war es zu weiſe, und nach ſolchen zu verlangen, worauf es keinen Anſpruch hatte, zu gerecht. Wer an dieſer einfachen Erklärung nicht genug hat, der mag den Aufſchluß im Reiche der Fabeln ſuchen. — Die in dem

Bremer Artikel zur Schau geſtellte, iſt, wie Jedermann weiß, aus dem Manuſkript von St. Helena erborgt, und dem Nachſchreiber iſt der Unfall begegnet, aus dieſer, bei aller ihrer böſen Tendenz, an ſtarken und ſinnreichen Gedanken nicht armen Schrift, gerade den abgeſchmackteſten herauszugreifen. Bonaparte, der von der Verfaſſung fremder Staaten oft die verkehrteſten Vorſtellungen hatte, und der überhaupt nur das kannte, was er ſelbſt hervorzubringen wußte, mochte ſich aus eigenen oberflächlichen Beobachtungen, oder aus mißverſtandenen Aeußerungen Anderer, dies lächerliche Phantom einer in Oeſterreich regierenden Oligarchie geſchaffen haben. Ihm mochte ein ſolcher Mißgriff verziehen werden; ein Deutſcher aber, der ſich anmaßt, der öſterreichiſchen Regierung Lehren zu geben, ſollte wenigſtens wiſſen, was Oeſterreich nicht iſt, wenn er auch nicht Zeit oder Gelegenheit hatte, zu erfahren, was es iſt.

Weiter heißt es: „Man fürchtet zu Wien von Weſten her die Importation einer moraliſchen Peſt; man fürchtet ſie mehr, als die levantiſche, denn die öſterreichiſchen Völker ſollen immerdar in Unmündigkeit erhalten werden.“ Ueber die Exiſtenz dieſer moraliſchen Peſt wollen wir mit der Bremer Zeitung nicht rechten; was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt, daß man in Oeſterreich keine Furcht kennt. Die Maſſe unſerer Völker iſt geſund und fremde Krankheitsſtoffe haften an ihr nicht. Mit der „Importation“ dieſer Waare hat es keine große Noth; die, welche Handel damit treiben möchten, verſtehen ſich nicht einmal auf das Geſchäft, ihre Ungeſchicklichkeit

ſchreckt ſelbſt die Liebhaber zurück. — Wenn die Unmündigkeit der öſterreichiſchen Völker darin beſteht, daß ſie an dem „Drängen und Treiben," welches in andern Ländern ſtatt finden ſoll, nicht Theil nehmen, ſo fragt ſich vor allen Dingen, was wohl der eigentliche Grund dieſer Zurückhaltung ſein mag. Wie, wenn die öſterreichiſchen Völker der Meinung wären, daß die ächte Freiheit und der wahre Wohlſtand der Nationen mit dieſer oder jener politiſchen Form nicht nothwendig zuſammenhängen? Wie, wenn die ſchalen und ermüdenden Deklamationen einer gewiſſen Klaſſe von Schriftſtellern ſie eher abgeſchreckt als angezogen hätten? — Die öſterreichiſche Regierung legt dem natürlichen Gange der Dinge und der Entwickelung des Geiſtes kein Hinderniß in den Weg. Soll ſie etwa ihren Völkern gefliſſentlich eine größere Empfänglichkeit für jeden fremden Wahn, für jedes Weltverbeſſerers eitle Träumereien beibringen? Soll ſie etwa ſelbſt daran arbeiten, daß an die Stelle der Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande eine wilde Sehnſucht nach Neuerungen trete?

„Oeſterreich will ſich iſoliren wie China. — Von ihm iſt alſo keine thätige Hülfe für Deutſchland zu erwarten. Darum haben nur die, welche kein Deutſchland wollen, welche verblendet glauben, als Achtunddreißigſtel leben zu können, das alleinige Präſidium Oeſterreichs am Bundestage gewollt." — Wie das öſterreichiſche Kabinet ſich bisher iſolirt hat, davon iſt Deutſchland Zeuge geweſen; das haben ſeine unausgeſetzten, mehr als einmal feierlich anerkannten, Bemühungen für das gemeinſchaftliche

Wohl der deutſchen Staaten gezeigt; das ſteht in ſeiner täglichen Korreſpondenz mit den deutſchen Höfen und in den Protokollen des Bundestags geſchrieben. Es iſt in der That zu bedauern, daß der Bremer Artikel gerade an dieſer Stelle abbrechen mußte. Denn es wäre der Mühe werth geweſen, zu erfahren, was denn diejenigen, „die nicht als Achtunddreißigſtel leben zu können glauben,“ auf die Trümmer der jetzigen Bundesverfaſſung, für die in ihrem Syſtem keine Gnade zu finden iſt, geſetzt haben möchten. So viel ſich aus dieſen wüſten Schmähreden entnehmen läßt, beſtand Oeſterreichs Hauptverbrechen eigentlich darin, daß es die Vergrößerung der deutſchen Mittelſtaaten zuließ. Mit einer Proklamation hätte es alle mediatiſirten Gebiete, alle ehemaligen Reichsſtädte in Baiern und Schwaben gewinnen können. Es hat lieber italieniſche Unterthanen gewollt u. ſ. f. Die einzelnen Unanſtändigkeiten, die dieſem Antrage zur Erläuterung dienen, was vom Traktat von Ried, von Baiern, von Sachſen u. ſ. f. geſagt wird, übergehen wir mit Stillſchweigen. Was aber iſt die Summe des Ganzen? Wenn Oeſterreich im Jahre **1815** ſich auf Unkoſten ſeiner Nachbarn vergrößert, wenn es die deutſchen Mittelſtaaten verkürzt oder beraubt, wenn es nach reiner Willkühr und Konvenienz um ſich gegriffen hätte, dann wäre es würdig geweſen, in Deutſchland die erſte Rolle zu ſpielen. Da es aber ſchwach genug war, den Beſitzſtand anderer Mächte zu reſpektiren, auf unrechtmäßige Erwerbungen Verzicht zu thun, und ſo viel möglich zu ſeinen alten Unterthanen zurückzukehren, ſo hat es alle

ſeine Anſprüche verwirkt. Den Vorſitz am Bundestage würde Oeſterreich nur verdient haben, wenn es wenigſtens die Hälfte von Deutſchland verſchlungen, wenn es die achtunddreißig unabhängigen Staaten auf gut Napoleoniſch reduzirt und konfiszirt, kurz, wenn es ſo gehandelt hätte, daß von einem deutſchen Bunde nie mehr die Rede geweſen wäre. Für wen dies ſeltſame Manifeſt am ſchmeichelhafteſten iſt, ob für Oeſterreich, für die Mittelſtaaten oder für die Geſammtheit von Deutſchland, mögen Andere entſcheiden; daß es der geſunden Vernunft und allen rechtlichen Grundſätzen Hohn ſpricht, bedarf keines weitern Beweiſes.

Und das ſind nun die Schriftſteller, die ſich in den letzten Jahren berufen glaubten, die Völker Deutſchlands über ihre Rechte und ihre Intereſſen zu belehren, den deutſchen Staaten Verfaſſungen vorzuſchreiben, geiſtliche und weltliche Geſetzgebung, Juſtiz, Polizei und Finanzen und alle öffentlichen Verwaltungen vor ihren Richterſtuhl zu ziehen! Welchen Rang unter dieſen Orakeln des Tages die Bremer Zeitung bisher behauptete, iſt bekannt, und giebt den richtigen Maßſtab für das Uebrige.

Es iſt in der That zu verwundern, daß die Deutſchen nicht längſt alles Intereſſe an öffentlichen Angelegenheiten, allen Geſchmack an Gegenſtänden verloren, worüber ihnen täglich ſo viele ſchiefe und unreife Urtheile, ſo viele ſinnloſe Vorſchläge, ſo viel verworrenes und verwirrendes Geſchwätz, ſo viele unvereinbare und widerſprechende Rhapſodien dargeboten werden. Denn jeder von dieſen ſelbſtgeſchaffenen Regenten der öffentlichen Meinung ſteckt ſeine

eigene Standarte auf, und in dem allgemeinen Getümmel weiß man kaum mehr, wer Freund oder Feind, Meiſter oder Lehrling, Betrüger oder Betrogener iſt. Nur in Einem Punkte begegnen ſie ſich alle: in ihrem Haß gegen die Wenigen, die an die Wunder ihres Zeitgeiſtes nicht glauben, welche die Mittel zur Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes aus ihren ſeichten und trüben Quellen nicht ſchöpfen wollen, die ihren Beruf, Deutſchland zu reformiren, nicht erkennen. Das ſind die Finſterlinge, die Fürſtenknechte, die Sklavenſeelen, die in dieſen Tagen des Lichtes ihr Angeſicht nicht zeigen ſollen. Der öſterreichiſche Beobachter ſteht auf ihrer Proſcriptionsliſte oben an. Keinem Zeitungsleſer kann es entgangen ſein, mit welcher beharrlichen Erbitterung ſie dieſes Blatt in den letzten ſechs Monaten verfolgt haben. Wenn wir bei ihren täglich erneuerten Angriffen ſtets taub und ſtumm geblieben ſind, ſo wird wohl Niemand ſo gutmüthig ſein, zu glauben, daß wir aus böſem Gewiſſen, oder aus Ohnmacht, oder aus Furcht geſchwiegen hätten. Wir denken mit einem geiſtreichen Schriftſteller, den ihre Ungnade ebenfalls getroffen hat: „Ihre Blitze ſind nur Colofoniumblitze, und ihre Donner nichts als ein Gerumpel mit leeren Tonnen." Wozu ihnen antworten? Unſer Zweck iſt erreicht. Neben dem ehrenvollen Beifall würdiger Männer in allen deutſchen Ländern, war uns ſelbſt das wilde Geſchrei, das von ſo vielen Seiten zugleich gegen uns ausbrach, der ſicherſte Beweis der Wirkſamkeit unſrer ſchwachen, aber wohlgemeinten Bemühungen. Nie iſt in dieſen Blättern irgend ein ächter politiſcher Grundſatz angefoch-

ten, irgend eine heilſame Wahrheit verdunkelt, irgend eine gerechte Erwartung der Zeitgenoſſen verletzt oder herabgeſtimmt worden. Keiner wahrhaft guten Sache haben wir widerſtrebt; wir haben nur Irrthümer und Ausſchweifungen bekämpft, welche ſelbſt die beſte zu Grunde richten müßten. Auf dieſer Linie werden wir bleiben; der Zukunft überlaſſen wir, zu entſcheiden, ob es die rechte war.

VI.

Ueber die Gerüchte vom bevorſtehenden Kongreß zu Aachen.

(Beob. 19. Sept. 1818, dann Allg. Ztg. v. 25. Spt.)

Mit dieſem Aufſatz beginnt die Reihe der ausgezeichnetſten Artikel, zu denen der Aachner Kongreß die Veranlaſſung gab. Vor und nach demſelben hatte Gentz zu kämpfen!

In der Mitte ſtehe die berühmte Deklaration vom 15. November, die mit dem Schlußprotokoll der verhandelnden Miniſter in die Welt ging und den Eindruck auf die öffentliche Meinung nicht verfehlte. In ihr herrſcht ein hoher, weitwirkender Geiſt, wie in den früheren Urkunden dieſer Art ſich ſelten ein ähnlicher findet; man glaubt die eigne Stimme des edlen, noch nicht von den Zeitwirren umdüſterten und noch kräftigen Alexander zu hören. Der Kongreß zu Aachen war überhaupt der erfreulichſte von allen: Völker und Kabinette ſtanden noch einmal in vollem Einklang, Partheigeiſt und Beſchränktheit hatten ſich noch nicht ſo trennend und erkältend zwiſchen Beide geworfen. Leicht war es jetzt für den geübten Sprecher, die Vermeſſenheit Solcher, denen auch das Beſte nur zu Gift und zum Hohn diente, der gebührenden Verachtung zu überweiſen. Auch bot es ihm die trefflichſte Gelegenheit, gewiſſe ſtaatsrechtliche

und politiſche Fragen zu einer zeitgemäßen oder dauerhaften Entſcheidung zu führen. Zum Theil goldene Wahrheiten in unvergleichlicher Faſſung. Gegen die Minerva, das Hauptorgan der franzöſiſch-konſtitutionellen und heftig anſtürmenden Preſſe, legte Gentz ein ſchwerere Rüſtung an, während er den geſchwätzigen de Pradt mehr zum Ergötzen und mit überlegener Ironie abfertigte. Das darf uns nicht wundern, daß Gentz auch auf ſolche Leute hie und da auszugehen nicht verſchmäht: er ſelbſt, feſt in ſeinen Ueberzeugungen wurzelnd, war gerade deshalb oft leidenſchaftlicher; er ward um ſo mehr von dieſen kleinen Wichtern geärgert, als wohl auch mancher Lichtblick von ihnen ausging, und er fühlte ſich um ſo ſtärker zum Kampf angereizt, je müheloſer er war, wobei auch die liſtige, doch nicht immer zutreffende Abſicht mit unterlief, durch die offenen Blößen ſolcher Gegner allen Aeußerungen oppoſitioneller Geſinnung einen Todesſtoß zu verſetzen. Doch darin täuſchte er ſich. Wären nur Gegner wie de Pradt zu beſeitigen geweſen, dann hätte er ſich eher den Kampf ganz erſparen können. So warf er mit den ſeichten Köpfen höchſtens einzelne unbillige und übertriebene Anſichten edlerer Geiſter, und das ſchlechte Getrieb der Revolutionaire zurück. Sein Geiſt aber ſtrahlt immer Licht aus und um ſo leuchtender, je dunkler der Boden iſt, über den es uns wegzieht. — —

Aus dem unwichtigern Artikel des Beobachters vom 26. März deſſelben Jahres entnehmen wir nur Folgendes. Die Gerüchte der Journaliſtik in Betreff des Kongreſſes hatten allenthalben Beſorgniß, an einigen Orten ſogar Theuerung erzeugt. „Dies beweiſet abermals, ſagte Gentz, daß das Verbreiten erdichteter politiſcher Neuigkeiten, ein bei der jetzigen Verfaſſung des Zeitungsweſens in Deutſchland unvermeidliches Uebel, doch nicht eine ſo gleichgültige Sache iſt, als gewiſſe Leute uns gern einreden möchten.“ — — „Reine Erdichtung iſt alles, was über den Zweck und die Geſchäfte der bevorſtehenden Zuſammenkunft ſeit einigen Monaten in den öffentlichen Blättern erzählt wird. Selbſt auf den Namen eines Kongreſſes, mit welchem man heute einen beſtimmten und vielumfaſſenden Sinn verbindet, macht dieſe hohe Zuſammenkunft keinen

Anſpruch. Sie iſt einer großen Berathſchlagung gewidmet, an welcher, der Natur der Sache und den frühern Verhältniſſen gemäß, die Höfe, welche den Traktat vom 20. Nov. 1815 unterzeichneten, Theil nehmen müſſen. Die Gegenſtände, deren Verhandlung die Zeitungsſchreiber ankündigen, ſind zum Theil ſo fremdartig, zum Theil von ſo lächerlicher Beſchaffenheit, daß es nicht der Mühe werth wäre, ſie einzeln zu berichtigen." — Am Schluß ſpricht er auch von dem ärgerlichen Gerücht, ein ruſſiſch-deutſches Armeekorps würde, nach Räumung Frankreichs, ein Jahr lang auf dem rechten Rheinufer ſtehen bleiben, um Deutſchland in Ordnung zu halten und „den gefährlichen Geiſt der Neuerung, der ſich in tauſend Geſtalten zeige, zu beſchwören." Die rheiniſchen Blätter — ſie wurden von J. Weitzel zu Wiesbaden herausgegeben — hätten dieſer unwürdigen Fabel, deren Sinn ſich nicht leicht verkennen laſſe, zu viel Ehre erzeigt, indem ſie ſie umſtändlich widerlegten. „Dieſer Geiſt hat ſich, Gott Lob, in Deutſchland nur in einer Geſtalt gezeigt, und dieſe iſt nicht furchtbar genug, als daß es irgend Jemand einfallen könnte, die bewaffnete Macht gegen ſie zu Hülfe zu rufen."

*   *   *

Wir haben bereits im Monat März d. J. in dieſen Blättern unſere Anſicht von dem Zweck der bevorſtehenden Zuſammenkunft der hohen Souverains in Aachen, und den dabei zu verhandelnden Gegenſtänden aufgeſtellt. Obgleich jener Artikel aus guten Quellen geſchöpft war, ſo haben ſich dennoch in vielen öffentlichen Blättern Zweifel dagegen erhoben, und nur, ſeitdem unſere damaligen Aeußerungen durch den Inhalt der von den Miniſtern der vier verbündeten Mächte in Paris an die Geſandten dieſer Mächte bei den übrigen europäiſchen Höfen erlaſſenen Cirkularnote beſtätigt worden waren, ſchien endlich das Publikum von ſo vielen durch die bevorſtehende Zuſammenkunft veranlaßten

Digitized by Google

grundloſen Gerüchten, Vermuthungen und Erwartungen einigermaßen zurückgekommen zu ſein.

Ein Artikel im engliſchen Kourier vom 17. Auguſt hat ſie von Neuem belebt. Franzöſiſche und deutſche Blätter wetteifern mit einander, die Wichtigkeit dieſes Artikels herauszuheben, die Bemerkungen und Muthmaßungen des Redakteurs als Aufſchlüſſe von höherm Gewicht darzuſtellen, und ſie mit eignen Erläuterungen und Kommentarien auszuſchmücken.

Der Artikel iſt unſtreitig in den reinſten Abſichten geſchrieben und im löblichſten Geiſte abgefaßt. Allerdings wird Friede und nicht Krieg, Erhaltung nicht Neuerung, Befeſtigung nicht Erſchütterung des Beſtehenden, das alleinige Augenmerk bei den Verhandlungen zu Aachen ſein; und wer mit den wahren Verhältniſſen der Staaten und den wahren Geſinnungen der Kabinette bekannt iſt, muß dem Kourier beiſtimmen, wenn er behauptet, daß es nicht leicht einen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Wahrſcheinlichkeit eines langen und glücklichen Friedens zwiſchen allen europäiſchen Völkern größer geweſen wäre, als ſie gegenwärtig iſt. Nichtsdeſtoweniger hat der Verfaſſer dieſes Artikels die Zuſammenkunft der Monarchen aus einem unrichtigen Standpunkte angeſehen und folglich in einem falſchen Lichte dargeſtellt. Er ſpricht von dieſer Zuſammenkunft, als ob ſie eine Fortſetzung des durch Bonaparte's Einfall in Frankreich unterbrochenen Wiener Kongreſſes, und verſchiedene damals unentſchieden gebliebene Punkte in's Reine zu bringen beſtimmt ſein ſollte. Dieſe Darſtellung iſt mit den Thatſachen in offenbarem Wider-

ſpruche. Der Wiener Kongreß iſt nie unterbrochen, er iſt drei Monate nach der Landung Bonaparte's auf's vollſtändigſte, förmlichſte und feierlichſte geſchloſſen worden; es bedarf alſo keiner Fortſetzung dieſes Kongreſſes. Die wenigen Punkte, die in Wien aus einem oder dem andern beſondern Grunde nicht abgethan werden konnten, haben in ſpätern regelmäßigen Verhandlungen theils ihre Erledigung gefunden, theils eine ſolche Geſtalt gewonnen, daß es zweckwidrig ſein würde, ſie dem ihnen angewieſenen Gange zu entziehen. Es gibt folglich keine aus dem Wiener Kongreſſe rückſtändige Aufgabe, die in Aachen beendigt werden müßte. Die bevorſtehende Zuſammenkunft der Monarchen iſt vielmehr auf Fragen gerichtet, die zur Zeit jenes Kongreſſes noch nicht exiſtirten, die ihren Urſprung nachfolgenden Begebenheiten verdanken, und die ihrer Natur nach weder früher noch ſpäter als gerade im Herbſt von 1818 verhandelt werden konnten. Wenn hiernach der Standpunkt, aus welchem der engliſche Kourier die Konferenzen zu Aachen betrachtet, durchaus unkorrekt iſt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß alles, was in dem Artikel von einzelnen Gegenſtänden der bevorſtehenden Verhandlungen geſagt wird, da es auf einer falſchen Vorausſetzung beruht, weder Glauben noch Aufmerkſamkeit verdient. Gleichwohl iſt dieſem Artikel durch ein zufälliges Mißverſtändniß, welches wir ſogleich näher beleuchten werden, ein Grad von Authenticität und Wichtigkeit zugeſchrieben worden, worauf wahrſcheinlich der Verfaſſer ſelbſt keinen Anſpruch machte. So iſt z. B. im Schwäbiſchen Merkur die Stelle, worin von würtembergiſchen Gränzberichtigungen die Rede

iſt, als im höchſten Grade anſtößig bezeichnet, und vielleicht mit zu großem Ernſt und Nachdruck widerlegt worden. Wie wenig der Kourier von deutſchen Geſchäften und Verhältniſſen unterrichtet iſt, geht allerdings deutlich genug daraus hervor, und verdiente gerügt zu werden. Auch würden wir mit gerechtem Nationalgefühl den Unwillen theilen, der den Verfaſſer des Stuttgarter Artikels bei dem Gedanken an fremde Einmiſchung in die innern Angelegenheiten Deutſchlands ergreift, wenn die Sache nicht glücklicher Weiſe, im gegenwärtigen Zuſtande des gemeinſchaftlichen Vaterlandes, ganz außerhalb der Gränzen der Möglichkeit läge. Der deutſche Bund, ein unabhängiger, ſelbſtſtändiger, von ganz Europa anerkannter und ſanktionirter Staatenkörper, geht ſeinen regelmäßigen und ruhigen Gang und ſchreitet unter den hoffnungsvollſten Geſtirnen ſeiner vollſtändigen Ausbildung entgegen. In welcher Beziehung, zu welchem Zwecke, unter welchem Vorwande könnte Deutſchland jetzt fremder Hülfe bedürfen? Eben ſo unzuläſſig aber, eben ſo unmöglich, als uns in der heutigen Lage der Dinge jede Störung des unabhängigen Ganges unſerer Nationalangelegenheiten und Berathſchlagungen erſcheint, eben ſo weit iſt ſie ſicher von den bekannten und oft ausgeſprochenen Grundſätzen der ſämmtlichen europäiſchen Kabinette entfernt; und die wohlgemeinten Rathſchläge des Kouriers hat Niemand zu verantworten als er ſelbſt.

In ganz entgegengeſetztem Sinne, obgleich nicht mit beſſerm Grunde, hat die Mainzer Zeitung in einem Aufſatze, betitelt: „Die Stimmen der Völker," die Be-

merkungen des engliſchen Kouriers (nicht **Courier de Londres**, wie ſie ihn nennt) als „eine erfreuliche Erſcheinung" geprieſen, „die jedes europäiſche Volk mit Dank gegen die hohen Monarchen erfüllen mußte." In dem ſeltſamen Wahne, daß der Kourier die Wünſche und Abſichten der hohen Monarchen ausgeſprochen habe, knüpft die Mainzer Zeitung an die gewagten Muthmaßungen des engliſchen Blattes eine Reihe von politiſchen Wünſchen und Hoffnungen, welche die Völker ihrerſeits den Monarchen an's Herz legen ſollen, und überſchreibt ſie ſogar: **audiatur et altera pars!** Wir wollen die gute Abſicht, die den Verfaſſer dieſes Aufſatzes bei ſeinen Vorſchlägen geleitet haben mag, nicht in Zweifel ziehen. Wenn man jedoch unter den von ihm ausgeſprochenen Wünſchen, und als Gegenſtände, die ſich zur Verhandlung auf dem Monarchen-Kongreß eigneten — die Wiederherſtellung der Cortes in Spanien, die Vertauſchung Portugals gegen die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika, die Parlamentsreform in England und die Emanzipation der irländiſchen Katholiken, die Vereinigung des geſammten Polens mit Preußen, die Vertheilung des deutſchen Gebiets unter fünf oder ſechs Fürſtenhäuſer, und mehrere ähnliche Radikaloperationen aufgeführt ſieht — iſt es möglich, ſich des Lächelns zu erwehren?

Der Unmuth, den der Artikel des Kouriers auf der einen Seite, die überſpannten Hoffnungen, die er auf der andern Seite erregt hat, ſind aus demſelben Grundirrthum entſprungen. Man hält nämlich, und wie ſich eben bei dieſer Gelegenheit ergiebt, faſt allgemein auf dem Konti-

nent den Kourier für das regelmäßige Organ der brittiſchen Miniſter. Dieſe Zeitung iſt aber nichts anders als eines der Organe der miniſteriell=geſinnten Parthei im brittiſchen Publikum; die Miniſter haben, als ſolche, weder unmittelbar, noch mittelbar Theil daran. Es giebt überhaupt in England (mit Ausnahme der London Gazette, die bekanntlich nur ein Intelligenzblatt der Regierung iſt) weder offizielle, noch halboffizielle Journale. Die Redakteure des Kouriers werden ſo wenig, als die der Morning=Chronicle oder irgend einer andern engliſchen Zeitung, von der Regierung unterſtützt oder begünſtigt; ſie erhalten keine Inſtruktionen von ihr; ſie erfahren nichts von ihren Geheimniſſen; ſie holen nie ihre vorläufige Genehmigung ein; die Artikel, welche ſie ſchreiben, ſind vor ihrer öffentlichen Erſcheinung den Miniſtern völlig unbekannt. Dies alles ſind Thatſachen, die zwar nicht Jedermann zu wiſſen verpflichtet iſt, die aber Niemand, der ſich von den Verhältniſſen des engliſchen Zeitungsweſens genau und gründlich zu unterrichten Gelegenheit hatte, in Zweifel ziehen wird.

Was den hier behaupteten Charakter des Kouriers am einleuchtendſten darthut, iſt wohl der Umſtand, daß dieſes Blatt ſich in mehr als einer weſentlichen Frage mit den Anſichten und Maßregeln der Miniſter im beharrlichen Widerſpruche gefunden, und daß es mehr als einmal Neuigkeiten geliefert hat, deren Ungrund der Regierung vollkommen bekannt war, und die ſie mit einem Winke hätte berichtigen können. Der gegenwärtige Artikel ſelbſt giebt einen neuen und ſtarken Beweis von der Richtigkeit dieſer Bemerkung. Denn, obgleich das brittiſche Kabinett meh-

reren darin ausgeſprochenen Grundſätzen und Geſinnungen ſeinen Beifall gewiß nicht verſagen wird, ſo darf man doch mit Zuverſicht behaupten, nicht blos, daß dieſer Artikel ſeinem ganzen Inhalte nach von den brittiſchen Miniſtern nicht herrührt, ſondern daß er, ſo wie er lautet, von ihnen nicht einmal gut geheißen, viel weniger veranlaßt ſein konnte. Er hat alſo, ſeinen innern Werth bei Seite geſetzt, nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als jeder andere engliſche Zeitungsparagraph.

Daß er gleichwohl in andern Ländern, und namentlich in Deutſchland und Frankreich, ſo ausgebreiteten Kredit gefunden hat, iſt nicht zu verwundern. Man glaubt leicht und gern, was man lebhaft wünſcht und erwartet. Der Durſt und Drang nach frappanten Begebenheiten, nach neuen Geſtaltungen der Dinge, nach Bewegung und Wechſel auf dem Schauplatz der Welt iſt unſerm Zeitalter vorzüglich eigen. Revolutionen und Gegenrevolutionen aller Art waren ein halbes Menſchengedenken hindurch ſo ſehr die Geſchichte des Tages geworden, daß jene Gemüthsſtimmung gewiſſermaßen natürlich, und, obgleich Niemand ſich gern dazu bekennt, in mehr als einer Rückſicht verzeihlich iſt. Die Vorſehung hat ihr aber zum Heil der Menſchheit in den Geſinnungen der ſämmtlichen Machthaber, die heute das Schickſal der Völker beſtimmen, ein kräftiges Gegengewicht geſchaffen. Wäre dies nicht der Fall, würde jene gefahrvolle Sehnſucht nach Veränderung und Umſchwung nur von einem oder dem andern der großen europäiſchen Monarchen getheilt, ſo müßte der ganze Bau der bürgerlichen Geſellſchaft in wenig Jahren

ohne Rettung zerfallen. Wenn bei jeder Zuſammenkunft der Souverains und ihrer Miniſter das Beſtehende als problematiſch behandelt, das Entſchiedene wieder in Zweifel geſtellt, neuen Planen Gehör gegeben, neue politiſche Kombinationen verſucht werden ſollten, ſo würde es in kurzer Zeit um alle Ordnung und Regel in den geſellſchaftlichen und völkerrechtlichen Verhältniſſen, um alle Feſtigkeit des Beſitzſtandes, um alle Sicherheit für die Gegenwart, und um alle Gewährleiſtung für die Zukunft geſchehen ſein. Dies iſt nicht der Geiſt, in welchem die hohen Monarchen ſich verſammeln. Sie werden — dafür bürgt uns ihre längſt bewährte Weisheit — nur das, was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet, als Gegenſtand ihrer Berathungen und Beſchlüſſe anerkennen; Erhaltung, nicht Auflöſung oder Umſturz, wird jeden ihre Schritte bezeichnen. Sie werden den Frieden der Welt, den jeder mißverſtandene Neuerungsverſuch nur gefährden könnte, durch unerſchütterliche Feſtigkeit in ihren Grundſätzen, durch Eintracht und Mäßigung und Großmuth auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ſichern. Was dann noch im Innern der Staaten zum wahren Wohl der Völker gewünſcht, gefordert und geſtiftet werden mag, werden ſie der Sorge der einzelnen Regierungen, der wohlthätigen Hand der Zeit und dem natürlichen, unaufhaltſamen Fortſchritte der geſellſchaftlichen Entwickelung überlaſſen.

VII.

Deklaration von Aachen,

vom 15. November 1818.

(Erſchien zu Aachen, mit dem Schlußprotokoll von demſelben Datum' in beſonderem offiziellen Abdruck; darnach Ende Nov. und Anfang Dez. in deutſchen und auswärtigen Zeitungen. Den franzöſiſchen Text gebe ich nach den Protokollen der deutſchen Bundesverſammlung von 1819 (ſ. B. VII. H. 1.); die Ueberſetzung, die daſelbſt nicht mit abgedruckt iſt, nach dem Text des öſterreichiſchen Beobachters vom 3. December 1818.)

* * *

Déclaration.

A l'époque où la pacification de l'Europe est achevée, par la résolution de retirer les troupes étrangères du territoire français, et où cessent les mesures de précaution que des évènemens déplorables avaient

---

(„Offizielle Ueberſetzung." Beob.)

In dem Augenblick, wo der Entſchluß, die fremden Truppen vom franzöſiſchen Gebiet zurückzuziehen, auf die Wiederherſtellung des Friedens in Europa das letzte Siegel drückt, und die Vorſichtsmaßregeln, die eine traurige Nothwendigkeit geboten hatte, aufhören, ſind

rendu nécessaires, les Ministres et Plénipotentiaires des Leurs Majestés l'Empereur d'Autriche, le Roi de France, le Roi de la Grande-Bretagne, le Roi de Prusse et l'Empereur de toutes les Russies ont reçu de leurs Souverains l'ordre de porter à la connaissance de toutes les Cours de l'Europe les résultats de leur réunion à Aix-la-Chapelle et de faire, à cet effet, la déclaration suivante:

La convention du neuf octobre, qui a définitivement réglé l'éxecution des engagemens consignés dans le traité de paix du 20 novembre 1815, est considerée par les Souverains, qui y ont concouru, comme l'accomplissement de l'oeuvre de la paix, et comme le complément du système politique destiné a en assurer la solidité.

L'union intime établie entre les Monarques associés à ce système, par leurs principes, non moins que par

---

die Miniſter und Bevollmächtigten Ihrer Kaiſerl. und Königl. Majeſtäten, des Kaiſers von Oeſterreich, des Königs von Frankreich, des Königs von Großbrittannien, des Königs von Preußen, und des Kaiſers von Rußland von ihren Souverains beauftragt, die Reſultate ihrer Vereinigung zu Aachen zur Kenntniß ſämmtlicher europäiſchen Höfe zu bringen, und zu dieſem Ende folgende Erklärung abzugeben.

Der Vertrag vom 9. Okt., durch welchen die Vollziehung der in dem Friedenstraktat vom 20. Nov. 1815 ausgeſprochenen Verpflichtungen ihre letzte Richtung erhält, wird von den daran Theil nehmenden Souverains als der Schlußſtein des Friedenwerkes und als die Vollendung des politiſchen Syſtems, das dieſem Werke ſeine Dauer verbürgen ſoll, betrachtet.

Die enge Verbindung der Monarchen, die jenem Syſtem, durch Ihre Grundſätze, wie durch das Intereſſe Ihrer Völker geleitet,

l'intérêt de leurs peuples, offre à l'Europe le gage le plus sacré de sa tranquillité future.

L'objet de cette union est aussi simple que grand et salutaire. Elle ne tend à aucune nouvelle combinaison politique, à aucun changement dans les rapports sanctionnés par les traités existans. Calme et constante dans son action, elle n'a pour but que le maintien de la paix et la garantie des transactions qui l'ont fondée et consolidée.

Les Souverains, en formant cette union auguste, ont regardé comme sa base fondamentale, leur invariable résolution de ne jamais s'écarter ni n'entr'eux, ni dans leurs relations avec d'autres états, de l'observation la plus stricte des principes du droit des gens, principes qui, dans leur application à un état de paix permanent, peuvent seuls garantir efficacement l'indé-

---

beitraten, bietet Europa das heiligſte Unterpfand ſeiner künftigen Ruhe dar.

Der Zweck dieſer Verbindung iſt eben ſo einfach, als wohlthätig und groß. Sie iſt auf keine neue politiſche Unternehmungen, auf keine Störung der durch die beſtehenden Verträge geheiligten Verhältniſſe der Mächte gerichtet. In ihrem feſten und ruhigen Gange ſtrebt ſie nach nichts, als noch Aufrechthaltung des Friedens und Gewährleiſtung aller der Verhandlungen, durch welche er geſtiftet und bekräftiget worden iſt.

Die Souverains erkennen, als Grundlage des zwiſchen Ihnen beſtehenden erhabenen Bundes, den unwandelbaren Entſchluß, nie, weder in Ihren wechſelſeitigen Angelegenheiten, noch in Ihren Verhältniſſen gegen andere Mächte, von der ſtrengſten Befolgung der Grundſätze des Völkerrechts abzugehen, weil die unverrückte Anwendung dieſer Grundſätze auf einen dauerhaften Friedensſtand, die einzige wirkſame Bürgſchaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen

pendance de chaque Gouvernement et la stabilité de l'association générale.

Fidèles à ces principes, les Souverains les maintiendront également dans les réunions, auxquelles ils assisteraient en personne, ou qui auraient lieu entre leurs Ministres, soit qu'elles ayent pour objet de discuter en commun leurs propres intérêts, soit qu'elles se rapportent à des questions dans lesquelles d'autres Gouvernemens auraient formellement réclamé leur intervention. Le même esprit, qui dirigera leurs conseils, et qui règnera dans leurs communications diplomatiques, présidera aussi à ces réunions, et le repos du monde en sera constamment le motif et le but.

C'est dans ces sentimens que les Souverains ont consommé l'ouvrage auquel ils étaient appelés. Ils ne cesseront de travailler à l'affermir et à le perfectionner. Ils reconnaissent solennellement que leurs devoirs envers

---

Macht und für die Sicherheit des geſammten Staatenbundes gewährt.

Dieſen Grundſätzen getreu, werden die Souverains ſie nicht minder bei den Zuſammenkünſten, die in der Folge der Zeit zwiſchen Ihnen ſelbſt, oder zwiſchen Ihren Miniſtern Statt finden können, beobachten; ſei es, daß dieſe Zuſammenkünfte einer gemeinſchaftlichen Berathung über ihre eigenen Angelegenheiten gewidmet wären, ſei es, daß ſie Fragen beträfen, worüber andere Regierungen förmlich ihre Vermittelung verlangt hätten. Derſelbe Sinn, der ihre Rathſchläge leiten und ihre diplomatiſchen Verhandlungen regieren wird, ſoll auch in dieſen Zuſammenkünften den Vorſitz führen, und die Ruhe der Welt ihr immerwährendes Augenmerk ſein.

In ſolchen Geſinnungen haben die Souverains das Werk vollbracht, zu welchem Sie berufen waren. Sie werden nicht aufhören, an deſſen Befeſtigung und Vervollkommnung zu arbeiten. Sie erkennen feierlich an, daß Ihre Pflicht gegen Gott und gegen die

Dieu et envers les peuples qu'ils gouvernent leur prescrivent de donner au monde, autant qui' il est en eux, l'exemple de la justice, de la concorde, de la modération; heureux de pouvoir consacrer désormais tous leurs efforts à protéger les arts de la paix, à accroître la prospérité intérieure de leurs états, et á réveiller ces sentimens de religion et de morale dont le malheur des tems n'a que trop affaibli l'empire.

Aix-la-Chapelle, le 15 novembre 1818.

Signé: *Metternich.* *Richelieu.*
Castlereagh. *Wellington.*
Hardenberg. *Bernstorff.*
Nesselrode. *Capodistrias.*
Par Mrs. les Plénipotentiaires
Gentz.

Völker, welche ſie beherrſchen, Ihnen gebietet, der Welt, ſo viel an Ihnen iſt, das Beiſpiel der Gerechtigkeit, der Eintracht, der Mäßigung zu geben; glücklich, daß es Ihnen von nun`an vergönnt iſt, alle Ihre Bemühungen auf Beförderung der Künſte des Friedens, auf Erhöhung der innern Wohlfahrt Ihrer Staaten, und auf Wiedererweckung jener religiöſen und ſittlichen Gefühle zu richten, deren Herrſchaft unter dem Unglück der Zeiten nur zu ſehr erſchüttert worden war.

Aachen, den 15. November 1818.

(Unterzeichnet) Metternich. Richelieu.
Caſtlereagh. Wellington.
Hardenberg. Bernſtorff.
Neſſelrode. Capodiſtrias.
Ad mandatum der Herren Miniſter
und Bevollmächtigten,
Gentz.

VIII.

Gegen die Beurtheilung des Kongreſſes von Aachen in der franzöſiſchen Minerva.

(Oeſtr. Beob. 30. Jan. 1819. Abgedruckt in der Allg. Zeitung v. 5. 6. 7. und Beil. des 11. Febr.)

In der franzöſiſchen Zeitſchrift Minerva erſcheinen ſeit dem vorigen Jahre unter dem Titel: Briefe über Deutſchland, und angeblich aus Frankfurt eingeſendet, Artikel, die ihren nicht-deutſchen Urſprung in jeder Zeile verrathen und zwar ſo, daß es zu verwundern wäre, wenn auch nur auswärtige Leſer dadurch getäuſcht werden könnten. Dieſe Artikel ſind offenbar in Paris aus unkorrekten, unverdauten, größtentheils ganz falſchen Nachrichten, mit auffallender Unkenntniß, ſelbſt der gemeinſten Thatſachen zuſammen geſchrieben.

So lange die Herausgeber und Mitarbeiter der Minerva auf ihrem eigenen Boden bleiben, und von ihren eigenen Angelegenheiten, mit Scharfſinn und Talent, die Niemand ihnen ſtreitig machen wird, ſprechen, wäre es von uns, die wir außerhalb Frankreich

ſehen, Anmaßung, ſelbſt wenn wir ſie in Irrthümern befangen glauben, gegen ſie aufzuſtehen. Sobald ſie aber den Schauplatz ihrer politiſchen Exkurſionen nach Deutſchland verſetzen, unterwerfen ſie ſich dem Richterſtuhle deutſcher Kritik. Und wenn ſie vollends, auf vorgeblich deutſche Korreſpondenten geſtützt, in Sachen, die ganz Europa angehören, ihre Stimme erheben, ſo hat Jeder von uns, der ſich beſſer unterrichtet fühlt, das Recht ihre Mißgriffe und ihre Blößen aufzudecken.

Das 48ſte Heft der Minerva liefert unter der ſchlecht verkleiſterten Larve eines Schreibens aus Frankfurt einen dieſer Artikel, bei dem es vorzüglich, wo nicht ausſchließend, auf eine Darſtellung der Verhandlungen in Aachen, nach ganz neuen, und, wie der Korreſpondent verſichert, „aus authentiſchen Quellen geſchöpften" Aufſchlüſſen abgeſehen ſcheint. Dann nach einigen flüchtigen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand von Deutſchland, *) wendet ſich der Verfaſſer ſogleich zu der Geſchichte der Aachener Konferenzen und enthüllt, Schlag auf Schlag,

*) Aus dieſen lernt man unter Andern, daß die ſo lange verheißenen ſtändiſchen Verfaſſungen noch in keinem deutſchen Staate eingeführt worden ſind! Und unter den Beſchwerden der deutſchen Völker ſteht oben an, daß die Landwehr und der Landſturm immer noch ihre Organiſation behielten! Es iſt unbegreiflich, wie Herr v. Conſtant, der von deutſchen Sachen doch etwas mehr weiß, als man in Frankreich davon zu wiſſen pflegt, und der ſelbſt eine Zeitlang in Deutſchland gewohnt hat, ſolche Fabrikate, wie dieſe Frankfurter Briefe, in einem Journal dulden kann, von welchem er einer der vornehmſten Theilnehmer iſt.

eine Reihe von Geheimniſſen, die mit allem, was darüber bekannt worden war, aufs ſeltſamſte kontraſtiren.

Dieſer tief denkende Diplomat hat nämlich entdeckt, „daß der Entſchluß, die fremden Truppen aus Frankreich zurück zu ziehen, nicht ſo freiwillig gefaßt worden, wie der große Haufe ſich einbildet; — daß die Eintracht zwiſchen den zu Aachen verſammelten Kabinetten nur ſcheinbar geweſen, ihre fortdauernde Uneinigkeit aber durch diplomatiſche Kunſtſtücke verſteckt worden iſt; — daß England und Preußen, anfänglich auch Oeſterreich, welches jedoch ſpäter zur Gegenparthei übertrat, nur ein abermaliges Fünftheil der Okkupationsarmee abzuberufen Willens waren, durch die Entdeckung eines geheimen Traktats zwiſchen Frankreich und Rußland aber genöthigt wurden, der Totalräumung beizuſtimmen; — daß über die Errichtung einer Obſervationsarmee und nachher über den Antrag, die Zahl der Frankreich zu geſtattenden Feſtungen zu beſtimmen, heftige Debatten ausbrachen, denen wieder nur die Kenntniß von dem franzöſiſch-ruſſiſchen Traktat, und die Energie des franzöſiſchen Bevollmächtigten ein Ziel ſetzten; — endlich, daß man, nachdem alle andern Verſuche geſcheitert hatten, die Erneuerung des Allianztraktates von Chaumont gefordert, doch auch dieſe, als unverträglich mit der Aufnahme des Königs von Frankreich in den heiligen Bund, und keiner weitern Erörterung würdig, wieder aufgegeben habe.“

Dieſe ſämmtlichen Entdeckungen werden in einem ſo zuverſichtlichen Ton vorgetragen und ſind mit ſo drei-

ſter Hand zu einem Ganzen verbunden, daß es uns nicht ſehr befremden würde, wenn mehr als ein Leſer der Minerva, jenſeits und dieſſeits des Rheins, ſich verleiten ließe, ihnen Glauben beizumeſſen. Es kann daher von einigem Nutzen ſein, darzuthun, daß das in der Minerva entworfene Gemälde der Aachner Verhandlungen vom erſten bis zum letzten Zuge muthwillig erdichtet iſt, wie ſich aus nachſtehenden auf die reine Wahrheit gegründeten Bemerkungen ergeben wird:

1. Der Entſchluß, die Militairokkupation des franzöſiſchen Gebiets aufhören zu laſſen, war geraume Zeit vor der Zuſammenkunft in Aachen, in jedem der vier verbündeten Kabinette zur Reife gediehen. Die wichtigen und wohl überlegten Gründe, die dieſen Entſchluß herbeigeführt hatten, können hier nicht entwickelt werden. So viel iſt gewiß, daß es die nicht waren, denen täglich in den franzöſiſchen Journalen, ſelbſt in den beſſern, der Abzug der fremden Truppen zugeſchrieben wird. Es zeigte ſich daher gleich bei der Eröffnung der Konferenzen die vollkommenſte Einſtimmigkeit in Anſehung dieſer Frage, und nie hat darüber eine Debatte, noch auch nur ein Zweifel Statt gefunden. Wäre dieſer Entſchluß, wie in dem Artikel der Minerva behauptet wird, nicht freiwillig geweſen, ſo entſtünde natürlich die Frage, wer ihn denn erzwungen haben ſollte. Daß dies von Frankreich geſchehen ſei, wagt der Verfaſſer doch ſelbſt nicht zu äußern. Er will vielmehr Rußland die Ehre des Zwanges laſſen. Dieſer Wahn, oder dieſe abſichtliche Täuſchung hängt mit

andern Umſtänden zuſammen, worüber die fernern Bemerkungen das nöthige Licht verbreiten werden.

2. Das Mittel, deſſen die Miniſter ſich bedient haben ſollen, um ihren geheimen Zwieſpalt zu verbergen, und vor den Augen der Welt eine trügliche Einigkeit zu erkünſteln, wird von dem Korreſpondenten auf folgende höchſt ſinnreiche Art beſchrieben: „Noch vor Eröffnung der Sitzungen war verabredet worden, jede Frage, worüber man eine beunruhigende Divergenz der Meinungen erwarten konnte, für die *offiziellen* Verhandlungen fallen zu laſſen. In ſo fern jedoch einer ſolchen Frage nicht auszuweichen war, wurde ſie in *beſondern* und *vertraulichen* Sitzungen abgehandelt, wo man ſich von den *Feſſeln der Etikette* und der Sorge, den äußern Anſchein des guten Vernehmens aufrecht zu halten, entbunden, in völliger Freiheit ausſprechen konnte. Dieſe *vorbereitenden* Sitzungen waren gleichſam die Proben (les répétitions) der *Diplomatiſchen*. Hier verſchluckte man alle Dornen einer zuweilen hartnäckigen Polemik, und dem Kongreß blieben nur Blumen zu pflücken. Durch dieſe geſchickte Einleitung wurde die Zwietracht aus dem *Kongreß* verbannt; ſie ſoll ſich zwar in den geheimen Sitzungen reichlich entſchädigt haben; aber wenigſtens hat ſie kein Protokoll unterzeichnet."

Der Erfinder dieſer lächerlichen Fabel würde es nie gewagt haben, vor der Welt damit aufzutreten, wenn er auch nur die äußern Formen und die offenkundige Tagesgeſchichte der Aachener Konferenzen gekannt hätte, und weniger kann man doch von dem, der diplomatiſche Ge-

heimniſſe aufklären will, nicht leicht verlangen. Hätte es in Aachen, wie etwa bei Kongreſſen der frühern Zeit, einen Unterſchied zwiſchen vertraulichen Zuſammenkünften und regelmäßigeren, feierlicheren Konferenzen gegeben, ſo ließe ſich eine Verabredung, vermöge welcher man alle unangenehmen Erörterungen in die einen geworfen, und alles auf öffentlichen Effekt Berechnete, den andern vorbehalten hätte, wenigſtens als möglich denken. So verhielt es ſich aber, wie der Hr. Korreſpondent ganz leicht und wohlfeil hätte erfahren können, keineswegs. Die Miniſterial-Zuſammenkünfte in Aachen waren ſammt und ſonders geheime und vertrauliche Konferenzen, im ſtrengſten Sinne des Wortes. In allen herrſchte die nämliche, von aller Etikette entkleidete Form, der nämliche einfache Charakter. Ein von dieſen Konferenzen abgeſonderter, durch ſie vorbereiteter förmlicher Kongreß hat nirgends als in dem phantaſtiſchen Gehirne dieſes überklugen Diplomaten exiſtirt. Wäre die Zwietracht, wie er meint, unter den Bevollmächtigten zu Aachen einheimiſch geweſen, ſo hätte ſie unmöglich in einer Konferenz geduldet, und von der andern ausgeſchloſſen werden können. Durch ein thörichtes Gaukelſpiel mit Probeſitzungen, worin das, was in den diplomatiſchen Konferenzen geſagt und geſchrieben werden ſollte, zuvor verabredet worden wäre, hätten die Miniſter, da alles ohne weitere Zeugen vor ſich ging, Niemanden als ſich ſelbſt, oder höchſtens ihren Protokollführer getäuſcht. Die vorgeblichen Aufſchlüſſe der Minerva über den Gang der Aachener Verhandlungen ſind alſo nicht blos mit der Wahrheit, ſondern ſelbſt mit

der Möglichkeit der Sache im Widerſpruche. Die Wahrheit aber iſt, daß bei keinem diplomatiſchen Verein eine größere Uebereinſtimmung in Grundſätzen, in Geſinnungen, in Zwecken, in Beſtrebungen, in Allem, was das Weſen einer politiſchen Berathſchlagung ausmacht, Statt finden kann, als zu Aachen wirklich geherrſcht hat. Wenn die, welche das Gegentheil vermuthet, vielleicht erwartet und gewünſcht haben, ſich ſchmeicheln, daß früher oder ſpäter irgend ein geheimes oder allergeheimſtes Aktenſtück zum Vorſchein kommen werde, welches die öffentlich bekannt gemachten Lügen ſtrafen könnte, ſo haben ſie einer vergeblichen Hoffnung gehuldigt.

3. Kein Kabinet hat den Gedanken gehabt, die Okkupationstruppen theilweiſe aus Frankreich zu ziehen; und es bedurfte keines geheimen Traktats um eine ſo verkehrte Maßregel zurückzuweiſen. Aus welchem diplomatiſchen Brunnen muß aber der getrunken haben, der heute noch von einem geheimen Traktat zwiſchen Frankreich und Rußland träumt? Wer von der Geſchichte der Aachener Verhandlungen, von der wechſelſeitigen Stellung der Höfe, von den Anſichten und Geſinnungen des Kaiſers von Rußland nur ſo viel weiß, als ſich ohne Zugang zu geheimen Quellen, auf gewöhnlichen Wegen, an Ort und Stelle beobachten und erforſchen ließ, der weiß immer ſchon genug, um den Glauben, den ſolche Angaben verdienen, und den Werth eines politiſchen Schriftſtellers, deſſen ganze Stärke in ſolchen Angaben liegt, vollſtändig zu würdigen.

4. Von gleichem Gehalt ſind die Mittheilungen des Korreſpondenten über die beabſichtigte Zuſammenziehung einer Obſervationsarmee, deren Hauptquartier er, mit bewundernswürdiger Sachkenntniß, nach Frankfurt verlegt! Die Idee einer militairiſchen Kombination zur Verſtärkung der Vertheidigungsmittel der zunächſt an Frankreich gränzenden Länder, möchte wohl, außerhalb des Kongreſſes, bei manchen achtungswürdigen Männern Eingang gefunden haben; aber politiſche Gründe von entſcheidendem Gewichte, eine militairiſche Autorität vom erſten Range, (Wellington) und die leicht zu erweiſende Unausführbarkeit der Sache hätten ihr immer entgegen geſtanden. Debatten hat ſie nicht veranlaſſen können, weil ſie in den Miniſterialkonferenzen nie zur Sprache gebracht wurde, und im Falle dieſes geſchehen wäre, nur Eine Meinung darüber geherrſcht haben würde. Was der Berichterſtatter der Minerva von ſolchen Debatten erzählt, iſt alles erdichtet. — Daß irgend ein Hof Frankreich hätte zumuthen wollen, ſich auf eine gewiſſe Anzahl von feſten Plätzen zu beſchränken, iſt vollends eine Erfindung, die durch ihre innere Ungereimtheit am beſten widerlegt wird.

5. Mehr Aufmerkſamkeit als der ganze übrige Stoff woraus dieſer unerſchrockene Korreſpondent ſeine politiſchen Romane gewebt hat, verdient, was er uns über die angeblich verſuchte und angeblich mißlungene Erneuerung des Traktats von Chaumont eröffnet. Nicht, daß er hier beſſer unterrichtet geweſen, oder gewiſſenhafter zu Werke gegangen wäre, als in irgend einem andern

Theile ſeines Berichts; ſondern, weil der Gegenſtand an und für ſich von beſonderer Wichtigkeit iſt, und, in ein falſches Licht geſtellt, zu bedeutenden Mißverſtändniſſen führen kann. Es heißt in dem Artikel der Minerva: „Man rief den Traktat von Chaumont vom Jahr 1814 zu Hülfe, der eine Quadrupelallianz gegen Frankreich auf einen Zeitraum von 20 Jahren geſtiftet hatte; man erinnerte, daß dieſer Traktat durch alle ſpäteren Verträge beſtätiget worden war, und ſchlug vor, ihn durch eine förmliche Uebereinkunft zu erneuern. Bald aber erkannte man, daß der Beitritt des Königs von Frankreich zu dem heiligen Bunde der Souverains nicht einmal die Erörterung eines ſolchen Vorſchlags geſtattete.“

Der Traktat von Chaumont war nicht gegen Frankreich, ſondern gegen ein für Frankreich und Europa gleich verderbliches Syſtem, und gegen den Mann, der damals noch an deſſen Spitze ſtand, gerichtet. Eben ſo wenig hatte der Allianztraktat vom 20ſten Nov. 1815, durch welchen der frühere beſtätiget und befeſtiget wurde, eine feindliche Tendenz gegen die franzöſiſche Monarchie, die vielmehr, in den Diſpoſitionen deſſelben, gegen die furchtbarſten Feinde ihrer Sicherheit und Ruhe eine kräftige Schutzwehr erblicken mußte. Beide Traktate enthielten Anordnungen und wechſelſeitige Verpflichtungen, die ſich auf die Umſtände des Augenblickes bezogen; der vom J. 1814 war vor der endlichen Vernichtung der Herrſchaft Napoleon's geſchloſſen; der vom J. 1815 im Anfange der militairiſchen Beſetzung des franzöſiſchen Gebiets. In ſo fern die Stipulationen

dieſer Traktate mit der unmittelbaren Lage der Dinge, ſo wie ſie zur Zeit der Unterzeichnung derſelben beſtand, zuſammenhingen, waren ſie freilich, nach beſchloſſener Räumung des franzöſiſchen Gebiets, nicht mehr als anwendbar zu betrachten. Beide hatten aber einen bleibenden Beſtandtheil, der, von den unmittelbaren Zeitumſtänden nicht abhängig, mit dieſen auch nicht erlöſchen konnte. Eine große Sicherheitsmaßregel für Europa, nicht blos auf den Augenblick, ſondern zugleich auf die Zukunft berechnet, war das weſentliche Fundament dieſer Traktate. Nichts iſt in dieſer Rückſicht deutlicher, als die Worte des 2ten Artikels des Allianztraktates vom 20. November: „Und „da dieſelben revolutionairen Grundſätze, welche die letzte „ſtrafbare Uſurpation unterſtützt haben, unter andern Ge„ſtalten Frankreich von Neuem zerreißen, und die Ruhe „der übrigen Staaten bedrohen könnten, ſo ver„pflichten ſich die Mächte, auf den Fall einer ſo unglück„lichen Begebenheit u. ſ. f." — Dieſe Verpflichtung konnte ihre Kraft nur verlieren, wenn die vier kontrahirenden Höfe den Traktat von 1815 und deſſen anerkannte Grundlage, den Traktat von Chaumont, ausdrücklich für abgethan erklärten. So lange dies nicht geſchah, beſtanden ſie durch ſich ſelbſt, bedurften keiner Beſtätigung und keiner Erneuerung, und konnten allerdings — nur aus ganz andern Gründen, als den in der Minerva angeführten — nicht einmal der Gegenſtand einer Debatte werden.

Auch liegt in der Aufrechthaltung dieſer Verträge durchaus nichts Unvereinbares, weder mit dem Beitritt des

Königs von Frankreich zum heiligen Bunde, noch mit den öffentlichen Erklärungen der Mächte am Schluſſe der Aachener Konferenzen. Mit dem Könige von Frankreich und mit der, nach ächten politiſchen Grundſätzen, von ihrem Monarchen unzertrennlichen franzöſiſchen Nation in ungeſtörtem Frieden zu leben, war und iſt der aufrichtige, lebhafte, bei jeder Gelegenheit laut ausgeſprochene Wunſch der ſeit dem Jahre **1813** zum Wohl der Welt verbündeten Souverains. Um über dies Verhältniß keiner Unbeſtimmtheit, keiner Zweideutigkeit Raum zu laſſen, war es nothwendig, in dem Augenblick, wo man Frankreich ſich ſelbſt überließ, durch feierliche Erklärungen, die unbedingte Aufnahme dieſes Staates in die Gemeinſchaft des europäiſchen Bundes, mit ehrenvoller Anerkennung der ihm gebührenden Stelle, mit vollkommener Gleichheit der Rechte und Verpflichtungen, auszuſprechen; und daß dies in Aachen, ohne irgend eine ungefällige Beſchränkung, ohne irgend einen mißtraulichen Rückhalt, in offenen und edelmüthigen Formen geſchehen iſt, kann ſelbſt in Frankreich nicht verkannt, und nur von ſolchen gemißdeutet werden, denen aus Gründen, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, jeder andere Ausgang willkommener geweſen wäre.

Es iſt in unſern Tagen nicht eben gebräuchlich, bei dem Guten, das von oben herab kömmt, lange zu verweilen; der Geiſt der Zeit hat ſich in andere Richtungen geworfen und vor der Fülle des Lichtes, das uns von allen Seiten zuſtrömt, muß die veraltete Kabinetsweisheit erblaſſen. Nach allen Erſchütterungen und Verwickelungen der verfloſſenen Jahre eine Ordnung der Dinge zu grün-

den, in welcher die Geſammtkraft von Europa durch ſchwer aufzulöſende Bande an den erſten aller Geſammtzwecke, die Aufrechthaltung des Friedens, geknüpft, und zugleich gegen die größte aller Gefahren, wenn ſie unvermuthet einbrechen könnte, ein ſchnelles, wirkſames, Niemanden bedrohendes, für Niemanden anſtößiges, mit den reinſten Begriffen von Völkerrecht vollkommen übereinſtimmendes Gegenmittel geſichert iſt, war bei dem Umfange und der Mannigfaltigkeit der in ein ſolches Syſtem eingreifenden Räder kein geringes politiſches Werk, und die Reſultate der Aachener Verhandlungen werden ihren Platz in der Geſchichte wohl zu behaupten wiſſen. Indeſſen giebt es auch unter den Zeitgenoſſen noch Männer, die für Verdienſte dieſer Art Sinn behielten; und, nachdem wir hier den treuloſen Verſuch (denn welchen andern Namen könnten wir ihm beilegen?), auf eine der rühmlichſten Transaktionen unſerer Zeit einen finſtern Schatten zu werfen, in ſeiner Nichtigkeit dargeſtellt haben, preiſen wir uns glücklich, mit den Worten eines franzöſiſchen Staatsmannes, deſſen Geiſt und Charakter die Gutgeſinnten aller Partheien verehren, ſchließen zu können. Sie ſind uns um ſo willkommener, als der Redner von demſelben Gefühl, welches der Artikel der Minerva in uns erweckt hat, beſeelt geweſen zu ſein ſcheint. Der Marquis von Lally-Tolendal ſagte am 7. Jänner in der Kammer der Pairs: „Wenn man die Verhandlungen, die neuerlich in Aachen „Statt gehabt haben, betrachtet; wenn man die Perſonen „und die Lage der Dinge in's Auge faßt; wenn man die „Menſchen nach ihren Thaten, und ihre Werke nach ihrem

„innern Gehalt richtet; wenn man die ſträfliche Luſt „und die verderbliche Kunſt, auch im Guten noch „das Böſe aufzuſuchen, verachtet, ſo darf man ſich „fragen, ob der Himmel zum Segen der Erde den Mäch„tigen je etwas Größeres und etwas Beſſeres eingegeben „habe, als die Beſchlüſſe und Verträge, durch welche die „Stadt Karl's des Großen zu neuem Ruhme geweiht „worden iſt. Wenn aber dieſe großen und guten Reſul„tate den Beifall der Menſchheit verdienen, ſo muß „Frankreich, welches die erſten Früchte davon ärndtete, „auch zuerſt die Urheber derſelben preiſen.“

IX.

Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen.

(Dieſe Kritik erſchien in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. V. 1819. Jan. Febr. März. S. 279 — 318. Der zweite, und, ſo viel uns bekannt iſt, auch der letzte Artikel, den Gentz's eigene Feder für dieſes Journal geliefert hat. S. Schriften von Gentz Th. II. S. 38 u. f).

* * *

L'Europe après le Congrès d'*Aix-la-Chapelle*, faisant suite au Congrès de *Vienne*, par Mr. de *Pradt*, ancien Archevêque de *Malines*. *Paris* 1819.

Ein franzöſiſcher Kritiker hat von Herrn v. Pradt geſagt: „Er verfertige mit unglaublicher Leichtigkeit Bücher, die ſich nicht ohne Schwierigkeit leſen ließen.“ Jeder, der den Muth gehabt, dieſen Schriftſteller durch die Reihe von Bänden, womit ſeine raſtloſe Thätigkeit in den letzten Jahren die leſende Welt verſorgte, zu begleiten, wird den Sinn jenes Urtheils verſtehen, und

an ſich ſelbſt erprobt fühlen; nur eins hält uns zurück, es unbedingt zu unterſchreiben. Wir ſind noch keineswegs entſchloſſen, die aus dieſer unerſchöpflichen Werkſtätte Schlag auf Schlag hervorgehenden Alphabete als wirkliche **Bücher** zu betrachten. In unſern Augen ſind ſie nichts als periodiſche Sammlungen von loſen, zeriſſenen, oberflächlichen politiſchen Tiſch-Reden oder Salon-Geſprächen; zuweilen treffend, geiſtreich und witzig; öfter nüchtern, armſelig und gemein. Von dem, was, wenigſtens nach den Forderungen der alten guten Schule, dem Begriffe eines wahren **Buches** entſpricht, von einer regelmäßigen, verſtändigen Anordnung des Ganzen, durchgreifenden Hauptgedanken, richtig entwickelten Folgerungen und möglichſt beſtimmten Reſultaten kann bei ſolchen Kompoſitionen die Rede nicht ſein. Eben ſo wenig darf man bei Schriftſtellern, welche das Publikum auf dieſem wohlfeilen Wege unterhalten, Sorgfalt und Ordnung im Vortrage ſuchen. Sie kleiden ihre eilfertigen Gedanken, wie augenblickliche Laune, Leichtſinn oder Eitelkeit ſie ihnen eingiebt, in eben ſo eilfertige, unbearbeitete und unkorrekte Formen, und die Nachläſſigkeit in ihrer Schreibart hält mit der Unklarheit in ihren Begriffen gleichen Schritt.

Nur auf dieſe Weiſe begreift ſich auch, wie Herr v. **Pradt**, mit einer Fruchtbarkeit und Schnelligkeit, worin er den beliebteſten Romanenſchreibern nicht nachſteht, über die wichtigſten Begebenheiten der Zeit und die ſchwierigſten politiſchen Fragen, Band auf Band und Flugſchrift auf Flugſchrift häufen, und, während an einem ſeiner

Werke gedruckt wird, gewöhnlich ſchon ein Paar andere, als reif für die Preſſe, ankündigen laſſen kann. Es iſt nichts leichter, als aus der bloßen Anſchauung ſeiner Schriften, wenn man auch den Verfaſſer perſönlich nicht kennt, die Geſchichte ihrer Entſtehung zu konſtruiren. Er weiß, aus langer Uebung, wie viel Zeit dazu gehört, über eine gegebene Materie, zehn oder vierzig, oder hundert Bogen zu ſchreiben. Sobald Er ſein Thema gewählt hat, berechnet Er, wie groß das tägliche Penſum iſt, das zu Staude gebracht werden muß, damit in ſo oder ſo viel Monaten Verleger und Publikum befriedigt ſei. An vorbereitende Arbeit, Entwerfung eines Planes, Zuſammenſtellung, Ueberſicht des Ganzen und andere Pedantereien dieſer Art wird nicht gedacht. Eine rüſtige Feder trägt alles, was ein flüchtiges Nachdenken erzeugt, ſo bunt, wie es eben im Kopfe neben einander lag, auf's Papier; bald aufrecht ſtehend, bald verkehrt; bald roher, bald verzierter; bald ſpielend, bald ſchwerfällig; bald in ganz gutem Franzöſiſch, und bald in einem Rothwelſch von Worten und Wortfügungen, die mehreren Sprachen, oder vielmehr keiner angehören. So reihen ſich Seiten an Seiten, und Kapitel an Kapitel, bis das Manuſkript zu einem Bande erwachſen iſt. Die Mühe, das einmal Geſchriebene irgend einer Reviſion zu unterwerfen, ſcheint Herr v. Pradt, vermuthlich als einen veralteten Nothbehelf mittelmäßiger Köpfe, ganz von ſich verbannt zu haben. Dies läßt ſich aus unzähligen Stellen ſeiner Schriften einleuchtend darthun. Sie ſind nicht nur voll der langweiligſten, oft Wort für Wort gleichlaufenden Wiederho-

lungen, die bei der geringſten Sorgfalt hätten vermieden werden können, ſondern ſtrotzen auch von Widerſprüchen des Verfaſſers mit ſich ſelbſt, und zwar ſo, daß man nicht nur in einem und demſelben Bande, ſondern oft in einem und demſelben Abſchnitte, ja manchmal in dem engen Raume weniger Seiten, auf Anſichten und Behauptungen ſtößt, die einander ſchlechterdings aufheben und zerſtören; ein Mißgeſchick, das zwar dieſem berühmten Publiziſten nicht gerade ausſchließend eigen iſt, ſelten aber zu ſo grellen und manchmal zu ſo komiſchen Verwandlungen geführt hat, als bei ihm.

Gleichwohl, wird man uns antworten, iſt Herr v. Pradt ein viel geleſener und nicht unbeliebter politiſcher Schriftſteller. Allerdings; und es liegt auch nichts Außerordentliches in dieſer Erſcheinung. Denn fürs Erſte bekennt Er ſich — ſeitdem er nämlich mit Napoleons Sturz ſeine praktiſche Rolle als ausgeſpielt betrachtet — zu einer Parthei, die den innern Werth eines Buches weit weniger in Anſchlag bringt, als die politiſche Farbe, die es trägt, und die gern über ſchriftſtelleriſche Sünden, wären ihrer auch wie Sand am Meere, die Augen zudrückt, ſo lange der Mann nur in ihren Wegen wandelt. Wenn z. B. die Herausgeber der Minerva, die doch Leute von anderm Schrot und Korn ſind, als Herr v. Pradt, und die ſich allem Vermuthen nach einen ſolchen Mitarbeiter höflichſt verbitten würden, ihn, ohne alle Gewiſſensſkrupel, „den Botſchafter der Wahrheit (**l'ambassadeur de la vérité**) bei Fürſten und Völkern“ nennen, wie ſollte Er nicht in den Augen aller derer,

die eine ſolche Autorität als entſcheidend betrachten, für einen Schriftſteller von hohem Range gelten? — Aber auch unabhängig von allem Partheiweſen, beſitzt Herr v. Pradt Mittel und Talente, die ihn einer zahlreichen Klaſſe von Leſern empfehlen müſſen. Obgleich mit gutem Gewiſſen vielleicht Niemand ausſagen wird, daß er, ohne Anwandlungen von Müdigkeit und Widerwillen, drei oder vier hundert Seiten ſeiner politiſchen und philanthropiſchen Rhapſodien hinter einander geleſen, wirklich geleſen hätte, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß er durch einzelne glückliche Einfälle, durch einzelne Lichtblitze, durch ſcharfe und oft witzige Epigramme, durch eine gewiſſe naive Vertraulichkeit und Geſchwätzigkeit, endlich durch den Muth, nichts ungeſagt zu laſſen, das Effect (gleichviel welchen) hervorbringen kann, einem Publikum, deſſen große Mehrheit nur augenblicklich gereizt ſein will, in einer Zeit, wo ſich alles Leſen ohnehin auf ein flüchtiges Durchblättern des Neueſten beſchränkt, gefallen kann. — Wir wollen auch das alles keinesweges tadeln, noch uns herausnehmen, Andern vorzuſchreiben, was ihnen Vergnügen machen ſoll, und was nicht. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Wenn man ſo arbeitet, wie Herr v. Pradt, wenn man es mit ſich ſelbſt und ſeinen Leſern ſo leicht nimmt, wenn man, ſo zu ſagen, immer im Morgenkleide vor ihnen auftritt, ſo ſollte man doch nicht mit einer Zuverſicht und Selbſtgenügſamkeit ſprechen, zu welcher das gereifteſte Nachdenken, das gründlichſte Studium kaum einen Sterblichen berechtigen würde. Herr v. Pradt aber iſt, welches Niemand

beſtreiten kann, der anmaßendſte und verwegenſte diplomatiſche Schriftſteller ſeiner Zeit. Nicht genug, daß er die Theorie der höhern Staatskunſt, der höhern Staatswirthſchaft, der höhern Geſchäftsführung, ungleich beſſer verſteht, als die gemeine Heerde von Miniſtern und Geſchäftsmännern, die er höchſtens eines großmüthigen Mitleids würdigt; das iſt in der Ordnung; aber auch in durchaus poſitiven und praktiſchen Dingen iſt er ſeiner Ueberlegenheit gewiß. Er ſpricht, mit der Salbung eines Adepten, von Verhältniſſen und Thatſachen, die er offenbar nicht kennt, und, was noch ſchlimmer iſt, ſehr häufig von ſolchen, über welche es nur von ihm abhängen würde, ſich zu belehren, wenn er nicht alles ſelbſt erfinden zu können glaubte. Die ſchwierigſten Aufgaben der Politik, mit denen Andere, nach jahrelangen Anſtrengungen, noch zu kämpfen haben, ſind ihm ein Spiel, wo nicht ein Spott; und über die Reſultate der mühſeligſten Verhandlungen ſpricht er Leben oder Tod in ein Paar diktatoriſchen Zeilen aus. So viel Hochmuth, neben ſo viel Leichtſinn, Ungründlichkeit und Unwiſſenheit, hat ſachverſtändigen Kritikern ſeiner Schriften zuweilen die Galle bewegt; und Herr v. Pradt hat in Frankreich Zurechtweiſungen erhalten, die mancher Andere ſo leicht nicht vergeſſen haben würde. Daß er im Ganzen weniger mit ernſten als mit ſcherzhaften Waffen angegriffen wurde, hat Er theils dem eigenthümlichen Charakter ſeiner Schriftſtellerei, theils ſeiner geſellſchaftlichen Liebenswürdigkeit und der Urbanität ſeiner Landsleute zu danken.

Sein neueſtes diplomatiſches Produkt kündigt ſich mit dem ſtolzen Titel: „Europa nach dem Kongreß zu Aachen" an. Zerſtreute Züge, wahre, halbwahre und grundfalſche durcheinander, zu einem Gemälde des politiſchen Zuſtandes von Europa, enthält dieſe Schrift in Menge; wir wünſchen Dem Glück, der ſelbſt geſchickt genug iſt, ſich das Gemälde daraus zuſammen zu ſetzen. Ueber das Ganze, als ſolches, zu urtheilen, iſt unmöglich, weil ſich zwiſchen den verworrenen Beſtandtheilen weder Zuſammenhang noch Folge entdecken läßt, in jedem Abſchnitt von allem und jedem gehandelt wird, und der Anfang ſo gut das Ende, als das Ende der Anfang ſein könnte. Nach Reſultaten darf man auch nicht viel fragen. Denn da der Verfaſſer nicht müde wird, was er auf einem Blatte behauptete, auf dem folgenden wieder umzuſtoßen, ſo findet man ſich am Schluſſe des Buches höchſtens ſo unterrichtet, als man zuvor war. Bemerkungen, beifällige oder tadelnde, können alſo immer nur auf Einzelnheiten gerichtet ſein, und es bleibt nichts übrig, als einen Abſchnitt nach dem andern durchzugehen, und die Stellen heraus zu heben, die Aufmerkſamkeit oder Rüge verdienen. Wir unterziehen uns dieſem Geſchäft, ſo undankbar es auch ſcheinen mag, aus zwei Gründen. Einmal, weil die Einzelnheiten des Herrn v. Pradt, gerade als ſolche, zu manchen nicht gleichgültigen Irrthümern führen können, wovor wir diejenigen unſerer Leſer, die gegen ſeine kecke, abſprechende Manier nicht gehörig gewaffnet ſein möchten, zu warnen wünſchten. Und dann, weil aus den Geſtändniſſen dieſes Schriftſtellers, der gewiß

Digitized by Google

nicht die Abſicht hatte, den Souverains und Staatsmännern ſeiner Zeit Lobreden zu halten, bei allen ſeinen Widerſprüchen und Inkonſequenzen zuletzt doch kein anderer Schluß gezogen werden kann, als daß das jetzige Europäiſche Föderativ-Syſtem das zweckmäßigſte, beſte und dauerhafteſte iſt, das, in der dermaligen Lage der Dinge, für die Sicherheit und Ruhe der Staaten erfunden werden konnte, und daß ſelbſt Herr v. Pradt, ſo wenig ihm dieſes Syſtem, da es ſicher ſeine Erfindung nicht war, gefallen mag, ſich gezwungen ſah, die Segel davor zu ſtreichen.

In einer Vorrede — der Verfaſſer nennt ſie ſo, ob ſie gleich eben ſo gut das zweite, dritte, ſechste, oder letzte Kapitel ſein könnte — werden allerlei Betrachtungen über das gegenwärtige Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen europäiſchen Mächten angeſtellt. Gleich zu Anfang wird bemerkt, jetzt, „da die politiſche Maſchine von Europa vollſtändig wieder hergeſtellt worden,“ ſei jeder Staat damit beſchäftigt, aus ſeiner Lage das Beſte zu ziehen, und ſeine alten oder neu erworbenen Vortheile geltend zu machen. Und wie das? **On verra *courir aux alliances*, comme on le faisoit au tems passé; déja on entend parler de *systèmes divers* relatifs à des liaisons de cette nature.**

Das heutige Föderativ-Syſtem von Europa hat ſich unmittelbar aus der großen Verbindung, die im Jahr **1813** zur Auflöſung des Napoleoniſchen Reiches gebildet worden war, entwickelt. Gleichwie dieſe Verbindung nicht

den Charakter einer eigentlichen Allianz, im alten diplomatiſchen Sinne, ſondern den einer bewaffneten Koalition zur Wiederherſtellung der Unabhängigkeit darbot, ſo kann man das nach beendigtem Kriege daraus hervorgegangene politiſche Syſtem eine Koalition des Friedens nennen. In dieſem Syſtem hat jeder europäiſche Staat ſeinen beſtimmten und feſten Platz; ſie ſind ſammt und ſonders durch gemeinſchaftlich anerkannte Grundſätze, und durch gemeinſchaftliche poſitive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; ſie genießen alle gleiche Rechte, und wenn auch in dem ſtürmiſchen Zeitpunkte, wo dieſe neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geſchichte noch nichts Aehnliches aufzuweiſen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einſtweilige Oberleitung der Geſchäfte, eine Art von föderativer Diktatur ausübten, ſo haben ſie dieſe doch nie als ein Vorrecht in Anſpruch genommen, ſie ſtets nur im Sinn des gemeinſamen Intereſſes und unter Beiſtimmung aller Intereſſenten geführt, und ſie endlich zu Aachen, nachdem die letzte proviſoriſche Maßregel erfüllt war, feierlich niedergelegt. Forthin ſind jene Hauptmächte nichts mehr, als die erſten und natürlichſten Beſchützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung und des von der ganzen Chriſtenheit beſchwornen, auf politiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen mehr als je zuvor befeſtigten Friedens. Der kleinſte ſouveraine Staat iſt übrigens auf ſeinem Gebiet, und in dem Wirkungskreiſe ſeiner Rechte, ſo unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Staaten

werden durchaus nach alt-völkerrechtlichen Grundſätzen und in rein-diplomatiſchen Formen verhandelt.

Wie und warum unter einem ſolchen Syſtem die einzelnen Staaten „nach neuen Bündniſſen haſchen" ſollten, comme on le faisoit au tems passé, wird Herr v. Pradt wohl ſo leicht keinem verſtändigen Menſchen begreiflich machen; und der Zuſatz, „man höre ſchon von verſchiedenen Syſtemen ſprechen, die auf dergleichen Bündniſſe deuteten," iſt rein aus der Luft gegriffen. Nach dieſen erſten Aeußerungen ſollte man glauben, daß Herr v. Pradt das jetzige europäiſche Staaten-Syſtem gar nicht gekannt, oder gar nicht verſtanden hätte, wenn ſpätere Stellen ſeiner Schrift nicht einigermaßen das Gegentheil verriethen. Indeſſen iſt gewiß, daß er auch da, wo er von den Wirkungen dieſes Syſtems zu ſprechen gezwungen war, den Urſprung und die Urheber deſſelben immer ins Dunkle ſtellt, das Charakteriſtiſche der Sache nie heraushebt, und dem, was darin für die Menſchheit Erfreuliches und Ehrenvolles liegt, nie volle Gerechtigkeit angedeihen läßt.

S. 13. heißt es in Bezug auf die Aachner Deklarationen: On vit la France *admise et partie de l'alliance*, dont jusqu'à cette heure elle avoit toujours été dans un sens différent l'objet primitif et persévérant. Mais *cette alliance* est-elle entière, définitive, égale dans tous ses points entre elle et ses Alliés? *Les articles patens* n'ont-ils pas *une doublure*, que l'on n'expose pas aux regards, mais que l'on s'est réservé de faire sortir au besoin?

Allerdings hat Frankreich, durch ſeine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen, in der großen europäiſchen Friedenskoalition den ihm gebührenden Platz erhalten. Dieſe Verbindung iſt nun ſchon an und für ſich keine Allianz im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und der Ausdruck „articles patens“ führt hier nur auf falſche Nebenbegriffe. Höchſt ungeſchichtlich und undiplomatiſch aber iſt es zu ſagen: „Frankreich ſei zu Aachen in eben die Allianz aufgenommen worden, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet war.“ In dieſe Allianz iſt Frankreich nie aufgenommen worden, und konnte, nach der Natur der Sache, keinen Theil daran haben. Wenn dieſe letzte, durch beſondere Verträge in den Jahren **1814** und **1815** geſtiftete, auf bloße Möglichkeiten der Zukunft und vielleicht nie eintretende Gefahren gerichtete Allianz, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie ſich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, ſo konnte dies auf die übrigen Beſchlüſſe kein zweideutiges Licht werfen; und hätte Herr v. Pradt ſich gründlichere Nachrichten zu verſchaffen geſucht, ſo würde er inne geworden ſein, daß die öffentlichen Erklärungen der Souverains durchaus keinen Doppelſinn enthielten.

Seine unverkennbare Unwiſſenheit über das Verhältniß dieſer Sache hat ihn, in Bezug auf die politiſche Stellung Frankreichs gegen die übrigen Staaten, zu eben ſo heftigen als unnützen Vorklagen und Verwahrungen verleitet, die den größten Theil ſeiner Vorrede anfüllen. Er ſcheint den Fall, daß die andern Höfe ſich verbänden, um Frankreich in ſeinen innern Angelegen-

heiten Geſetze vorzuſchreiben, für möglich zu halten, und deklamirt viele Seiten hindurch, als wenn die Gefahr ſchon wirklich vor der Thür wäre. Er giebt ſich die Mühe, uns zu belehren, daß Frankreich nicht Polen ſei, daß man mit einer Theilung Frankreichs ſo leicht nicht zu Stande kommen würde, daß der bloße Verdacht einer unbefugten Einmiſchung der Fremden alle Gemüther vereinigen würde, — und wie ſchlecht und verkehrt diejenigen urtheilten, die ſich das Innere des Landes nicht kraftvoll und blühend, und vollkommen ruhig dächten. — Wozu alle dieſe eiteln Proteſtationen? Hat Herr v. Pradt nur den geringſten ſcheinbaren Grund, den auswärtigen Mächten ſolche Abſichten anzudichten? Kann er irgend ein Aktenſtück nachweiſen, das zu Beſorgniſſen dieſer Art die entfernteſte Veranlaſſung gäbe? Iſt in der gegenwärtigen Lage der Dinge der Verdacht an ſich ſelbſt nicht grundlos und ungereimt genug? Kann irgend Jemand, der belehrt oder widerlegt zu werden verdiente, Frankreich mit Polen verwechſeln? Hat der Gedanke, Frankreich zu theilen, je einem Staatsmann, ſo lange er ſeiner Vernunft noch mächtig war, in den Sinn kommen können? Und ſollte ein franzöſiſcher Publiziſt nicht fühlen, wie übel er ſelbſt der Würde ſeiner Nation mitſpielt, indem er dergleichen Hirngeſpinnſte mit pathetiſchem Ernſte bekämpft? — Die Argumente, deren der Verfaſſer ſich bedient, um die Vorſtellungen von dem innern Zuſtande Frankreichs zu berichtigen, ſtreifen übrigens oft an das Abentheuerliche, ja ſelbſt an das Lächerliche. Er behauptet z. B. „nur der äußerſte Grad von Ungeſchick-

7*

lichkeit könnte die Leitung einer ſo einfachen Maſchine, als die jetzige franzöſiſche Verfaſſung ſei, ſchwierig finden." Und doch ſpricht er gleich auf der folgenden Seite von dem, was geſchehen würde, wenn es der Krone oder den Pairs etwa einfallen ſollte, „das Volk um ſein Erbtheil (worunter er das Wahlrecht verſteht) bringen zu wollen, nnd meint (denn er iſt niemals verlegen!) „daß in dieſem Falle dem Volke eine ähnliche Befugniß gegen das Erbtheil der beiden andern Gewalten (nämlich der Pairs und des Thrones) nicht verſagt werden könnte." — In einem Lande, wo man über ſolche Extreme mit kaltem Blute raiſonnirt, kann die Staats-Maſchine wohl nicht ſo ganz einfach, und die Leitung derſelben nicht ſo kinderleicht ſein, wie Herr v. Pradt ſie uns eben dargeſtellt hat.

Chapitre **I. Conduite de l'***Europe* **à l'égard de la** *France*, **depuis 1813 jusqu'au Congrès d'***Aix-la-Chapelle.* — Die Hälfte dieſes Kapitels dreht ſich um den Text: „Europa hat im Jahr 1814 zu viel Vertrauen, im Jahr 1815 zu viel Mißtrauen gegen Frankreich gehegt." — Der erſte Satz iſt unleugbar, und wahr und treffend die Bemerkung: „Wenn man im Jahr 1814 den zehnten Theil der Sicherheits-Maßregeln ergriffen hätte, zu welchen man ihm Jahr 1815 ſchritt, ſo würde man ſich die letztern haben erſparen können."

Daß Europa aber im Jahr 1815 zu mißtrauiſch geweſen wäre, — das muß doch ſelbſt franzöſiſche Leſer lächeln machen. Das Wort Mißtrauen iſt hier gar nicht

zuläſſig; nach allem, was ſich damals ereignet hatte, war es vollkommen erlaubt, das Schrecklichſte nicht allein für möglich, ſondern für wahrſcheinlich zu halten; und wenn die Antitheſe ſo ausgedrückt wird, wie Herr v. Pradt ſie hier gibt: **Il falloit *se confier* en 1815, et *se défier* en 1814**, ſo fällt ſie ins Ungereimte. Er beſchreibt ſelbſt (S. 14.) den damaligen zerriſſenen Zuſtand ſeines Vaterlandes ſo, daß jede Beſorgniß gerechtfertigt ſein mußte; und wenn er vollends äußert, „ohne den Umſtand, daß zur Zeit der Landung Napoleons die Häupter der Koalition in Wien verſammelt waren, würde der Kampf vielleicht jetzt noch nicht geendiget ſein," ſo wird er auch wohl zugeben müſſen, daß ſich mit der Sache eben nicht ſcherzen ließ.

Die bittern Klagen über die der franzöſiſchen Nation im Jahr 1815 aufgelegten Bedingungen ſind wenigſtens nicht neu. Nach allgemeinen Grundſätzen von Recht und Billigkeit iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie weit die verbündeten Mächte in dieſem Punkte hätten gehen ſollen; die Frage mußte, wie die meiſten in der Welt, nach den obwaltenden Umſtänden entſchieden werden. Frankreich glaubte ſich zu hart behandelt; bekanntlich aber waren die von der franzöſiſchen Oberherrſchaft ſo lange gedrückten Völker der Meinung, und glauben noch jetzt, nach abgethanem Prozeß, daß ihre Regierungen viel zu wenig gefordert hätten. War es möglich, aus Schonung für Frankreich gegen dieſe Stimme ganz taub zu ſein?

Wenn hingegen der Verfaſſer den Verbündeten vorwirft, daß ſie Frankreich für Fehler geſtraft haben, wo-

für ſie ſelbſt verantwortlich waren, ſo fordert Wahrheit und Gerechtigkeit zu bekennen, daß dieſe Anklage, an und für ſich betrachtet, nicht ohne Grund iſt. Ob man im Jahr 1814 die wiederhergeſtellte königliche Regierung, in dem Grade wie es geſchah, ſich ſelbſt hätte überlaſſen ſollen, mag allenfalls noch zweifelhaft ſein; den Mißgriff, den man beging, indem man Napoleon auf Elba verbannte, wird Niemand zu rechtfertigen verſuchen. Ganz anders aber ſteht es mit der Frage, ob das franzöſiſche Volk, in deſſen Namen Herr v. Pradt hier als Kläger auftritt, im Geringſten befugt iſt, über die, welche ſich jenes Fehlers ſchuldig machten, Gericht halten zu laſſen? Ob es einem Advokaten Frankreichs geziemt, Europa vorzuwerfen, daß es Frankreich mit zu viel Schonung, mit zu viel Vertrauen, und ſeinen gefallenen Beherrſcher mit zu viel Langmuth behandelte? Ob der unglückliche Entſchluß, dem Ex-Kaiſer ein Standquartier anzuweiſen, das, wie der Verfaſſer richtig bemerkt, wie „ein Obſervatorium gegen die Tuilerien" zu betrachten war, für Frankreich je ſo verderblich werden konnte, wenn das franzöſiſche Volk ſich nicht zum Vollziehungswerkzeug und Mitſchuldigen hergab? Wäre Napoleon im Stande geweſen, mit hunderttauſend Mann organiſirter Truppen in Frankreich einzudringen, und den ihm entriſſenen Thron durch unwiderſtehliche Uebermacht wieder zu erobern, ſo möchte die franzöſiſche Nation berechtigt ſein, alles Unrecht auf die Alliirten zu wälzen, und die Milliarden, die das Jahr 1815 ihr gekoſtet, wie eine grauſame Erpreſſung zu ſchildern. Aber Napoleon lan-

dete allein, oder ſo gut als allein; erſt in Frankreich wurde der vogelfreie Flüchtling zum gebietenden und gewaltigen Uſurpator; und wer ſonſt als das franzöſiſche Volk — wenigſtens jene beſchließende, handelnde, redende und ſchreibende Maſſe, die nach den heutigen Begriffen ein Volk konſtituirt — hat ihm Truppen und Waffen, und Kriegs-Vorräthe und Geldmittel, und Huldigungen und Vollmachten zu Füßen gelegt? Und nach ſolchen Vorgängen ſollten die Alliirten noch beſchuldiget werden dürfen, d'avoir condamné la *France* à payer la guerre déclarée et faite *à Napoléon seul?*

Der zweite Theil dieſes Kapitels enthält Bemerkungen über den Zweck und Charakter der Zuſammenkunft in Aachen. Allerdings hatten die dortigen Konferenzen nur Ein anerkanntes und traktatenmäßiges Objekt; und die Souverains handelten weiſe, indem ſie andern Erwartungen und andern Anſprüchen den Zugang verweigerten. Wer indeſſen Herrn v. Pradt berechtiget hat, in ſeinem gewöhnlichen ſchneidenden Tone, mit großen Buchſtaben gedruckt, als unumſtößliche Thatſache auszuſprechen; Le Congrès n'a eu qu'un objet, prononcer sur *l'opportunité* de l'évacuation de la *France; il n'a eu qu'une séance*, celle dans laquelle elle a été prononcée, — das laſſen wir fürs erſte dahin geſtellt ſein.

Von dem Geiſt und den Geſinnungen, welche dieſen Kongreß beſeelten, ſpricht er in rühmlichen Ausdrücken. La force peut donc aussi connoître et s'imposer des lois; — la diplomatie et la droiture peuvent donc finir leur long divorce; à ce spectacle nouveau on a

pu sentir, que l'on respiroit un air plus pur, on a pu voir les nuages fuyant dans l'horizon pour découv'rir un ciel plus serein.“ So auch in verſchiednen ſpätern Stellen; und es iſt dies einer der wenigen Hauptpunkte, über welche er ſich nie beſtimmt widerſpricht. Die Macht der Wahrheit muß hier unwiderſtehlich geweſen ſein.

Chapitre II. Considérations générales — Ordre politique de l'*Europe*. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die frühern Schickſale der europäiſchen Politik, und die gegenwärtige Stellung der Mächte, die der Verfaſſer, ſeitdem Frankreich nichts mehr vermag, auf lange Zeit hinaus von dem, „was in dem großen Viereck zwiſchen den Alpen, dem Rhein, der Oſtſee und der Weichſel beſchloſſen wird,“ abhängig glaubt, geht er zu den einzelnen Staaten über.

Rußland. Die Größe dieſes Reiches, die fortſchreitende Entwicklung ſeiner Kräfte, ſeine eigene Unverwundbarkeit, ſeine Fähigkeit nach außen hin zu wirken, — die Verblendung des Wiener Kongreſſes, der das alles nicht gehörig erwogen, oder geringern Rückſichten, (etwa gefliſſentlich?) nachgeſetzt haben ſoll; — das iſt der Text dieſes Abſchnittes, in welchem hundertmal wiederholte Beſorgniſſe, in allerlei drohenden, oft ausſchweifend verzerrten Geſtalten, über die Bühne geführt werden. Ein ſo großer Gegenſtand, wie dieſer, läßt ſich nicht in einigen flüchtigen Noten abfertigen. Wir beſchränken uns daher auf die Bemerkung, daß Herr v. Pradt, wie General Wilſon und Andere, die neuerlich über die ruſſiſche Macht ihre Unglück-weiſſagenden Stimmen erhoben, durch-

aus nur einſeitige, und eben deshalb ſchiefe Reſultate geliefert, und, da ſie keine andere Abſicht hatten, als zu tadeln oder zu ſchrecken, eine Menge der wichtigſten Modifikationen, die freilich nur tiefere Prüfungen darbieten, überſehen, verkannt, oder auch vorſätzlich verſchwiegen haben.

Die merkwürdigſte Aeußerung in dieſem Abſchnitt iſt unſtreitig folgende: „N'en doutons pas; l'*Europe* qui a soupiré après les revers de *Napoléon*, et qui en a profité pour s'émanciper, *n'a fait que changer de joug*, et prendre celui de la *Russie* au lieu de celui de la *France*. C'étoit au profit de l'*Europe*, encore plus qu'au sien propre, que *Napoléon* s'étoit lancé contre la *Russie*, et *gardons qu'un jour on ne pleure sa défaite*.“ Eine ſo unbefangne, treuherzige und wohlgemeinte Lektion wollen wir nicht mit undankbarem Stillſchweigen hinnehmen, ſondern zum Beweiſe, daß wir ſie verſtanden und gefaßt, dem Hrn. v. Pradt, wenn er je von dieſen Bemerkungen Notiz nehmen ſollte, zur gegenſeitigen Beherzigung empfehlen:

1. Daß wir das Joch, welches das franzöſiſche erſetzt haben ſoll, bis jetzt nicht gefühlt, nicht getragen, und nicht einmal ernſthaft gefürchtet haben; daß Rußland ſeine Vortheile, wie hoch ſie auch angeſchlagen werden mögen, noch gegen keinen, weder großen noch kleinen Staat, in keiner gemeinſchaftlichen oder ihm eigenthümlichen Angelegenheit, in keinem der vielfältigen aus dem jetzigen politiſchen Syſtem entſprungenen Verhältniſſe gemißbraucht, noch mißbrauchen zu wollen verrathen hat; und daß folglich nur feindſelige Tadelſucht, mit großer Un-

kenntniß der wahren Lage der Dinge gepaart, von ruſſiſcher Oberherrſchaft, als etwas wirklich Beſtehendem reden, und nur thörichte Vermeſſenheit, die in Landkarten und Militairtabellen die Zukunft zu enthüllen wähnt, da ſie doch nicht einmal die Gegenwart verſteht, dereinſtige Gefahren dieſer Art als unausbleiblich ankündigen kann;

2. daß, wenn Europa in ſeiner damaligen Zeriſſenheit und Ohnmacht, das Joch Napoleons zu brechen, und ſeine der ſcheinbaren Vollendung ziemlich nahe gerückte Oberherrſchaft zu ſtürzen, klug und ſtark genug war, es auch wohl Rathſchläge, Mittel und Kräfte finden wird, um einer neuen Suprematie, wenn irgend ein Machthaber, von gleichem Wahnſinn ergriffen, danach ſtreben ſollte, vorzubeugen;

3. daß endlich, wenn wir auch verzagt genug wären, um die Möglichkeit einer abermaligen Unterjochung einzuräumen, hierin kein Grund liege, die, von welcher wir glücklich befreit ſind, zu bedauern, und daß wir folglich „die Thränen“ über die Niederlage ſeines Helden, dem Herrn von Pradt und ſeinen gleichgeſinnten Freunden ausſchließend überlaſſen müſſen.

Daß übrigens der Verfaſſer der **Histoire de l'ambassade de *Varsovie***, der **Observations sur la guerre d'*Espagne***, und anderer noch in friſchem Andenken lebenden Schriften, wo Napoleon, bald als ein von Ehrgeiz wahnſinniger Tyrann, bald als ein europäiſcher Don Quixote, bald als ein **Jupiter Scapin** geſchildert wird, den Muth hatte, jetzt zu ſchreiben, „**que c'étoit au profit de l'*Europe* qu'il se ança contre la *Russie***, und bald

nachher (S. 106.) noch ſtärker: Il n'en vouloit pas à la *Russie* pour elle même, mais pour l'*Europe*. — Ce n'étoit *ni l'ambition ni la haine*, qui le poussoient contre la *Russie;* il n'étoit animé que par un sentiment Européen etc. — hierüber mag er ſich zunächſt mit ſeinen franzöſiſchen Leſern und Kritikern abfinden, deren einige auch bereits gegen ihn verhängt haben, was Rechtens war.

Schweden. Die Lage dieſes Staates wird mit ſichtbarer Vorliebe für deſſen jetzigen Regenten, überhaupt ſehr günſtig, und ſogar glänzend geſchildert. La politique a rétabli *l'ordre de la nature*, et ce que les *Gustave-Adolphe*, les *Charles X.*, les *Charles XII.* n'auroient pu faire, un Français, appelé à ce trône, l'a exécuté. La *Suède* lui doit d'avoir acquis une assiette inébranlable etc. Die Eroberung von Norwegen, deſſen Werth den des verlornen Finnlands bei weitem überſteigen ſoll, wird nicht allein als eine Hauptwohlthat für Schweden, ſondern auch als ein entſchiedener Vortheil für Europa, und, was das beſte iſt, ſelbſt für Dänemark geprieſen. Schweden ſoll berufen ſein, von nun an einen weit größern Einfluß als zuvor auf die europäiſchen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Beſchränktheit der innern Kräfte des Staates ſcheint dem Verfaſſer auf ſeinem erhabenen Standpunkte völlig entgangen zu ſein; auch werden dieſe ohnehin ſchnell genug wachſen und blühen, ſobald nur — die Befreiung Amerika's vollendet iſt. Aus dieſem Eldorado werden ſich ſofort goldene Ströme auf alle Völker der Erde, vorzüglich aber

auf die ſeefahrenden Nationen des Nordens von Europa ergießen. La révolution de l'*Amérique Espagnole*, désormais inévitable, *a l'air d'être faite pour ces peuples.* Was läßt ſich zu ſolchen Träumereien ſagen?

Dänemark wird ebenfalls, zur Entſchädigung für allen erlittenen Verluſt, auf die unfehlbare Emanzipation der ſpaniſchen Kolonien verwieſen. Sogleich als es mit dieſer im Reinen iſt, wird die Oſtſee viel wichtiger werden, als alle indiſche Meere, und Dänemark das Vorgebirge der guten Hoffnung weit hinter ſich zurück laſſen. Kopenhagen iſt zum vornehmſten Stapelplatz des unermeßlichen Handels, der unverweilt zwiſchen Amerika und Rußland aufgehen muß, zum Mittelpunkt der größten Geſchäfte der Erde beſtimmt. — Wer ſollte der edeln däniſchen Nation eine ſolche Ausſicht nicht von Herzen gönnen und wünſchen! Aber welcher aufgeklärte Däne wird ſich an dieſem Luftſchloſſe ergötzen, deſſen erſte Grundlage, (das Weitere gar nicht zu erwähnen) trotz aller Phantaſtereien des Hrn. von Pradt, durch hundert noch unerforſchliche Konjunkturen, mit dem Milchtopfe der Fabel gleiches Schickſal haben kann.

Bei Gelegenheit von Dänemark wird der Wiener Kongreß (wie bereits in der frühern demſelben gewidmeten Schrift geſchehen war), hart darüber angelaſſen, daß er nicht Hamburg und Lübeck in däniſche Beſitzungen verwandelte! Vor Zeiten, meint Hr. von Pradt, hätte man allenfalls der Hanſeſtädte bedurft; jetzt wären ſie unnütz geworden! C'étoit une des fautes du Con-

grès, que la gravité des autres a empêché de remarquer, *et qui s'est cachée dans la foule.*

Königreich der Niederlande. — Eine abermalige harte Strafpredigt für den Kongreß von **Wien**, daß er dem Gebiete dieſes neuen Staates nicht die gehörige Ausdehnung gegeben, wozu er ſich freilich durch ſeine frühern (bei der Ländervertheilung begangenen) Fehler, die ihm hier mit Heftigkeit von neuem vorgerückt werden, die Mittel abgeſchnitten habe. In dieſer Diatribe, die ſich faſt mit jedem Abſchnitt reproduzirt, können wir dem Verfaſſer nicht folgen. Die Beſchlüſſe, auf welchen die gegenwärtige politiſche Ordnung in Europa beruht, ſind jetzt kein Gegenſtand müßiger Polemik mehr. Das Endurtheil darüber bleibt den Staatsmännern und Geſchichtſchreibern ſpäterer Zeiten vorbehalten. In jedem Falle wird es, wie es immer ausfallen mag, aus gründlichern und tiefern Quellen geſchöpft ſein, als die oberflächliche Kritik des Hrn. von **Pradt**, der, ſo viel Federn er auch über die Sache ſchon verſchrieben, doch nicht einmal den faktiſchen Zuſammenhang derſelben richtig gekannt hat.

In Bezug auf das Königreich der **Niederlande** hat der Verfaſſer ſelbſt dafür geſorgt, ſeinem Tadel alles Gewicht zu rauben, indem er die Garantie der Sicherheit dieſes Staates in Umſtände und Verhältniſſe ſetzt, die mit ſeiner geographiſchen Ausdehnung nichts gemein haben. Wir citiren die Stelle um ſo lieber, als ſie eine der ſinnreichſten des ganzen Buches iſt. „Die Grundlagen dieſes Staates haben die nöthige Feſtigkeit. Er ſteht in der erſten Klaſſe der Staaten vom zweiten Range. Er

darf nichts von Frankreich befürchten; das wäre ein gemeiner Gedanke. Er darf nur ſeine Lage richtig beurtheilen, um ſich über dergleichen eitle Beſorgniſſe hinweg zu ſetzen. Im jetzigen Zuſtande von Europa, mit der immer geſicherten Hülfe Englands, ſeines Erſchaffers, und Preußens, ſeines Nachbarn, muß er ſich gegen Frankreich vollkommen gedeckt fühlen; Frankreich wird nicht die Gefahr eines allgemeinen Krieges laufen, um ihm einige Quadratmeilen Gebiet zu entreißen. Um über die Niederlande zu ſiegen, müßte es ganz Europa bezwingen können; die Armee dieſes Königreichs iſt nicht blos in Belgien und Holland; ſie befindet ſich in allen Garniſonen des Kontinents und in allen Häfen von England; ſeine Verſchanzungen ſind nicht blos in den feſten Plätzen, die ſeine Gränze beſchützen; ſie ſind in allen Arſenalen von Europa, die, bei der erſten Bewegung Frankreichs gegen dieſen benachbarten Staat, ihren ganzen Vorrath von Zerſtörungsmitteln gegen uns ausſpeien würden.“

Wenn es ſich ſo verhält — und glücklicher Weiſe verhält es ſich ſo — was hätte dann ein Zuwachs von Gebiet dieſem Königreich für weſentlichen Nutzen geſtiftet? Einen Staat vom erſten Range hätte man nie daraus bilden können; ſeine Sicherheit, ſeine beſten Vertheidigungsmittel hätte es immer da finden müſſen, wo es ſie jetzt findet: in ſeiner Stellung gegen die benachbarten größern Mächte, und in der Weisheit ſeines politiſchen Ganges. Die Rhein-Gränze hätte es weder gegen Frankreich, noch gegen Deutſchland ſtärker gemacht.

Preußen. Dieſer Abſchnitt iſt faſt nichts, als ein langes Wehe! über die unpolitiſche Rekonſtruktion der preußiſchen Monarchie zur Zeit des Wiener Kongreſſes. „Eine leidige Abſtraktion,“ eine „aus den Wolken gefallene Legitimität“ — ſo nennt der Verfaſſer die Gründe, welche den Kongreß beſtimmten — hat dieſe Macht (première ligne de defense de l'*Europe contre les noirs torrens* que le Nord enserre dans ses flancs) um den Beſitz von Sachſen gebracht. „Jahrhunderte ſind zu kurz, um ſolche Fehler zu bejammern.“

Da der Gegenſtand längſt erſchöpft war, ſo ſtanden dem Hrn. v. Pradt nur noch emphatiſche Gemeinplätze und kühne Uebertreibungen zu Gebote. Wir richten daher unſere Aufmerkſamkeit nur auf das, was uns das Wichtigſte ſcheint, auf die politiſchen Schlußfolgen, die er aus der jetzigen geographiſchen Lage des preußiſchen Staates zieht. Er drückt ſich darüber ſo aus, als wäre es in allem Ernſt die Pflicht des Kongreſſes geweſen, bei ſeinen Territorial-Anordnungen vorzüglich, wo nicht einzig, auf Frankreichs Konvenienz Rückſicht zu nehmen. En politique, *voulez-vous unir* — séparez, éloignez; voulez-vous séparer — rapprochez. C'est ce que l'on a fait pour la *Prusse*, à l'égard de la *France*, en venant l'établir à ses portes. Ganz als hätte die engſte Vereinigung zwiſchen Preußen und Frankreich das Haupt-Augenmerk des Kongreſſes ſein ſollen. Er entwickelt ſeine Gedanken noch deutlicher: „Preußen diesſeit und Preußen jenſeit des Rheins iſt nicht mehr daſſelbe für Frankreich; und dieſe verderbliche Ueberſiedlung hat

beide ohne Bundesgenoſſen gelaſſen. Frankreich konnte keinen andern haben als Preußen, Preußen keinen andern als Frankreich; ihre Berührung hat das Band zwiſchen ihnen zerriſſen.“ Wenn, aus franzöſiſchen Geſichtspunkten betrachtet, dieſe Bemerkungen auch vollkommen gegründet wären (welches wir weit entfernt ſind einzuräumen), ſo erklärte dies doch keinesweges, wie und warum Mächte, die von ganz andern, und vermuthlich von entgegengeſetzten Geſichtspunkten ausgingen, wie und warum England, Rußland, Oeſterreich, Deutſchland nach einer rein franzöſiſchen Anſicht hätten verfahren ſollen. In Bezug auf Preußen ſelbſt iſt das Raiſonnement ohne alle Bedeutung. Wenn Preußen bei ſeiner Rekonſtruktion über ſonſt nichts zu klagen hätte, als daß ihm durch den Beſitz der Rhein-Provinzen die Allianz mit Frankreich entzogen worden ſei, ſo würde Hr. von Pradt ſich ſein Beileid füglich haben erſparen können. Denn, daß Preußen keinen andern Bundesgenoſſen haben könnte als Frankreich, wird Herr von Pradt bei der geringſten Ueberlegung wohl ſelbſt nicht durchzuſetzen wagen. Auch legt er es nicht ſonderlich darauf an, indem er, mit gewohnter Inkonſequenz, gleich nachher über das heutige Verhältniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich ſich folgendermaßen vernehmen läßt: **La présence de la *Russie* sur la frontière des deux puissances a rendu nécessaire l'une à l'autre, *et comme inséparables* ces anciennes rivales. L'*Autriche* n'essaiera plus d'invasion sur le Corps germanique, on ne reverra plus de guerre de *Bavière*** (Welch ein Schmerz!). **Ce**

ne serait que dans le cas d'une éruption violente d'ambition de la part de l'*Autriche*, *cas improbable*, que la *Prusse* auroit à se séparer d'elle; *jusques là elle ne doit songer qu'à s'y tenir fortement attachée.* — Folglich laſſen ſich doch für Preußen noch andere Bündniſſe denken, als das mit Frankreich; und wenn gleich in der heutigen Lage der Dinge, Dank dem gemeinſchaftlichen Friedens- und Freundſchafts-Bande, welches eine aufgeklärte und edle Politik um die Geſammtheit der großen Mächte geſchlungen hat, von Separat-Bündniſſen überhaupt nicht die Rede ſein kann, ſo möchte doch wohl unter veränderten Umſtänden, und wenn Europa je wieder in getrennte Maſſen zerfallen ſollte, die enge Verbindung Preußens mit Oeſterreich (und Deutſchland), die Hr. v. Pradt ſelbſt als forthin nothwendig, in ſeiner beſchränkten und befangenen Anſicht aber nur als einen traurigen Nothbehelf zu betrachten ſcheint, für Preußen die ehrenvollſte, weiſeſte, ſicherſte und dauerhafteſte von allen ſein; und wir ſcheuen uns nicht, Hrn. v. Pradt die Verſicherung zu geben, daß über dieſe Wahrheit im heutigen Preußen keine Verſchiedenheit der Meinungen mehr obwaltet.

Oeſterreich. Das Gemälde, welches der Verfaſſer von der öſterreichiſchen Politik aufſtellt, von ihrer überlegten Gleichförmigkeit, von ihrer ruhigen Beharrlichkeit, von ihrer unerſchütterlichen Standhaftigkeit im Unglücke, von dem Reichthum ihrer materiellen Mittel u. ſ. f. iſt, nach Abzug einiger dichteriſchen Hyperbeln, treu und wahr genug; und obgleich durch ironiſche Schattirungen häufig

gedämpft, von der Hand, die es zeichnete, nicht ganz zu verſchmähen. Das Kolorit iſt zu grell, als daß wir uns auf einzelne Züge einlaſſen könnten, die überdies in praktiſcher Hinſicht von keinem Belang ſind.

Der Abſchnitt von Oeſterreich liefert unter andern auch die erſte lange Standrede über das Schickſal Italiens, und die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit derer, die dieſes ſchöne Land „zu ewigen Feſſeln" verdammten. Wir ſagen, die erſte, weil es deren in den folgenden Kapiteln noch zehn andere, alle gleichen Inhalts giebt. Nichts iſt zweckloſer und ermüdender als dieſe Tiraden; und ob man gleich bei gewiſſen Schriftſtellern nicht zu viel nach Beweggründen forſchen darf, ſo iſt es doch in der That ſchwer zu errathen, was den Verfaſſer ſo anhaltend auf jenes abgenutzte Thema zurückführen konnte. Einem Italiener möchte der Wunſch, Italien unter einer nationalen Regierung zu einem Ganzen vereint zu ſehen, vergönnt ſein; ihn zu belehren, was die Ausführung dieſes Wunſches von jeher unmöglich gemacht hat, hätte man gern einem ſeiner aufgeklärtern Landsmänner überlaſſen. Herr v. Pradt aber iſt kein Italiener, und war, von dieſer Seite, weder berufen noch berechtigt, ſeine Leſer, da er ihnen nichts Neues zu ſagen wußte, mit unnützen Klageliedern zu beläſtigen. Welcher heilſame oder nachtheilige Einfluß von einem unabhängigen Italieniſchen Reiche auf das Staaten-Syſtem von Europa überhaupt zu erwarten geweſen wäre — das war eine Frage, die im Kreiſe ſeiner Betrachtungen lag, die er aber nicht einmal aufgeworfen, viel weniger beantwortet hat. Es blieb ihm alſo

nichts übrig, als empfindſame Deklamationen, und gallenbittere Elegien, deren redneriſcher oder poetiſcher Werth gering iſt, und woraus Niemanden weder Vortheil noch Belehrung erwächſt.

Wir können dieſen Abſchnitt nicht verlaſſen, ohne eines der auffallendſten Beiſpiele von des Verfaſſers unverzeihlicher Unwiſſenheit in Dingen, die kein diplomatiſcher Lehrling ungeſtraft ignoriren dürfte, nahmhaft zu machen. Indem er von der gegenwärtigen Ausdehnung der öſterreichiſchen Monarchie ſpricht, ſagt er: (S. 93.) **Elle occupe tout l'espace entre le lac de *Constance* et *Belgrade*, entre *Aléxandrie* sur le *Tanaro*, et les frontières de la *Turquie*.** Und gleich darauf: (S. 95.) **L'*Autriche* est maitresse de l'*Italie*. L'état de *Venise*, le Milanais — l'*Aléxandrie* sont ses domaines directs; *Parme doit lui revenir*.** Wenn es hiebei bliebe, ſo könnte man endlich noch, mit chriſtlicher Nachſicht, eine vorübergehende Zerſtreuung oder Verirrung der Feder vermuthen. Wenn man aber S. 204. lieſet: **Depuis *Aléxandrie* jusqu'à *Palma Nuova* l'*Autriche* s'appuie sur une chaine de forteresses;** und gar S. 206: ***Aléxandrie*, ancien appanage du *Piémont*, étoit *défensif* pour cet état; *dans les mains de l'Autriche* il est ouvertement *offensif contre le Piémont*.** Und S. 207: **La maison de *Bourbon* n'avoit pas de moindres droits sur *Parme* que celle d'*Autriche* sur la *Toscane*; pourquoi *retablir l'une, et tenir l'autre éloignée* —** ſo ergiebt ſich ohne weitern Zweifel, daß dieſer mächtige Publiziſt das Haus Oeſterreich im Beſitz von Aleſſan-

dria glaubt, und daß er von dem Traktat von 1817, vermöge deſſen die Herzogthümer Parma und Piacenza, nach Ableben der jetzigen Regentin, an eine Bourbon'ſche Linie zurückfallen, nie gehört haben muß. Hiernach läßt ſich ungefähr beſtimmen, wie es mit ſeinen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſſen von Ländern, wie das ſpaniſche und portugieſiſche Amerika, ſtehen mag, und welches Vertrauen die darauf gegründeten Spekulationen verdienen.

Das deutſche Reich. Der Zweck dieſes Abſchnittes war augenſcheinlich nur der, uns verlaſſenen Deutſchen zu Gemüth zu führen, welch ein überſchwengliches Glück Napoleons Protektorat für uns war, und wie bitter wir es noch bereuen werden, einen ſolchen Schutzengel verloren zu haben. Luſtig zu leſen iſt, wenn der Verfaſſer — gleich korrekt in Gedanken und Ausdruck — ſagt: **La *hauteur* de la protection étoit *compensé* par sa *solidité*.** — Ueber den deutſchen Bund geht er leicht und flüchtig hin; er ſcheint von ihm, weder Gutes noch Böſes zu wiſſen. Was ihn am meiſten kränkt, iſt, daß die weſtlichen Bundesſtaaten nicht aufhören wollen, ſich gegen Frankreich zu verſchanzen. „Es wird noch ſo weit kommen — ſagt er mit der größten Unſchuld — daß man ſich ganz von einander iſoliren, ſich gar nicht mehr erreichen können wird.“ Alles, meint er, auch die Bundesarmee, ziele darauf ab, nicht gerade Frankreich zu erobern, ihm aber jeden Einfluß auf deutſche und Kontinentalpolitik überhaupt zu verſperren, worin von nun an nur Rußland, Oeſterreich und Preußen regieren. **C'est ce triumvirat, qui décidera de tout sur le continent.**

Frankreich. Dieſen Abſchnitt eröffnet ein in das lächerlichſte Pathos gekleideter Stoßſeufzer: ***Oh douleur!*** **Il faut retrouver comme *reléguée dans une extrémité de l'Europe*** (ſo wird die alte Gränze Frankreichs bezeichnet!), **comme *exilée*, comme *exclue*, la puissance qui pendant quinze ans venoit de donner** (ſtatt **avoit donné**) **le mot d'ordre à l'*Europe*. *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous? *Que t'avions-nous fait*, pour te voir enrichir d'objets, qui nous avoient couté si cher, ceux qui désormais vont peser sur nous?** — In gleichem klaſſiſchen Styl wird von Napoleon, nachdem noch kurz zuvor ſein allumfaſſender Geiſt, ſeine erhabenen und uneigennützigen Plane für die Freiheit der Welt bis zum Himmel erhoben worden waren, geſagt: ***Napoléon* étoit la clef de la voute. Jamais plus grands intérêts ne reposèrent sur une tête; *jamais tête ne parut en moins sentir l'importance;* par cet *oubli* (sic!) le monde *et l'esprit humain* se sont trouvés compromis.** Nicht alles im Buche iſt ſo geſchrieben; aber wahrlich, Hr. v. Pradt kann von Glück ſagen; zwei oder drei Stellen von dieſem Kaliber wären ſonſt hinreichend geweſen, einen Schriftſteller in Frankreich auf immer zu ſtürzen; er hingegen begehrt, wie man verſichert, einen Sitz in der franzöſiſchen Akademie.

Der Verfaſſer will nun von dem politiſchen Syſtem Frankreichs handeln. Zu dem Ende macht er, obgleich die Rubrik Frankreich nur eine Unter-Abtheilung ſein ſollte, zwei neue Haupt-Abſchnitte und überſchreibt den einen **Chap. III. Ancien système de la *France* sur le**

continent, den andern Chap. II. (?) Nouveau système de la *France* sur le continent. Dieſer Unordnung in der äußern Oekonomie entſpricht die Unordnung in der innern vollkommen. Alles läuft wild durch einander. Wenn man vom alten Syſtem unterrichtet zu werden geglaubt, ſieht man ſich plötzlich in das neue verſetzt und umgekehrt. Auch nimmt die Kontinental-Politik, der dieſe Abſchnitte ausdrücklich gewidmet ſchienen, einen geringeren Platz darin ein, als die See-Politik. — Wir werden, ſo viel die chaotiſche Methode es zuläßt, einen ſummariſchen Ueberblick davon geben, und nur bei den Hauptſätzen verweilen.

Ancienne politique de la France. — Das Bündniß mit Oeſterreich im Jahr 1756 ſoll der Urquell alles Uebels geweſen ſein; von da ſoll die Auflöſung der politiſchen Ordnung in Europa, und großentheils die Revolution abſtammen. Bekanntlich hat jener wichtige Abſprung von dem älteren franzöſiſchen Syſtem, der den Traktat von 1756 herbeiführte, in Frankreich jederzeit ſtarke Gegner, doch auch geſchickte Vertheidiger gefunden. Nach unſerer Ueberzeugung war das damals ergriffene Syſtem im Grundſatz (wenn gleich nicht immer in der Anwendung) richtig berechnet, den Bedürfniſſen der Zeit, und dem wahren Intereſſe Frankreichs, das auf dem feſten Lande nichts mehr zu fürchten hatte, durchaus angemeſſen. Die Gründe dieſer Ueberzeugung würden wir, wenn hier der Ort dazu wäre, gegen die ganze Favier'ſche Schule rechtfertigen zu können glauben; mithin konnte Herr v. Pradt, der nur ein ſchwacher und

verworrener Nachhall dieſer Schule iſt, ſie nicht in uns erſchüttern.

Doch dies gehört der Vergangenheit; ſeitdem Oeſterreich Belgien verlor, hat Frankreich mit dieſer Macht keine Berührungspunkte; es kann ſie weder in Deutſchland, noch in Italien mehr erreichen. Deutſchland, die Schweiz, die Niederlande, ſind auf lange Zeit gegen Frankreich verſchloſſen. **C'est la suite nécessaire de toute domination perdue. La crainte donne à** ***l'ingratitude*** (ein glücklich gewähltes Wort!) **le vernis de la prudence.** Wie es ſich mit Preußen verhält, lernten wir bereits in einem früheren Abſchnitte. Hier wird dieſe Macht, die, wie oben verſichert worden war, „nachdem ſie Frankreich verloren, keinen Bundesgenoſſen mehr finden konnte," über den letzten Punkt gänzlich beruhiget. Im Fall einer Entzweiung mit Oeſterreich iſt Frankreich freilich nicht mehr im Stande, Preußen zu Hülfe zu kommen; **mais celle-ci avec la partie de la confédération germanique, qui lui appartient, sera toujours assez forte contre l'*Autriche: car la Prusse aura toujours des Alliés en Allemagne et l'Autriche n'en aura jamais*** Wir machen blos auf den zuverſichtlichen Orakelton aufmerkſam, mit welchem ſolche Abgeſchmacktheiten wie politiſche Fundamental-Sätze angekündigt werden; mehr darüber zu ſagen, wäre unnütz.

Auch mit Schweden und Dänemark hat Frankreich auf dem Kontinent nichts mehr zu ſchaffen, deſto mehr aber zur See. „Die Magnetnadel wird nicht ſtärker vom Pol angezogen, als Frankreich von den nordi-

ſchen Mächten des zweiten Ranges." La *France* est *la Capitale des Neutres;* als ob es in Friedenszeiten Neutrale gäbe, und als ob Frankreich in Seekriegen, worin es ſelbſt kriegführende Macht iſt, die Hauptſtadt der Neutralen ſein könnte!

Im Süden von Europa ſieht es für Frankreich, nach Herrn v. Pradt, nicht beſſer aus, als im Norden. Italien iſt ihm auf allen Punkten unzugänglich geworden. Die Verbindung mit Spanien war vor der Revolution eine unnütze Laſt; jetzt würde ſie verderblich ſein. Die theuer bezahlte Bourbonſche Familien-Allianz hat Frankreich zu keiner Zeit Vortheil geſtiftet. (Bei dieſer Gelegenheit wird über die Schickſale dieſer Allianz in Neapel ſehr witzig bemerkt: Il y avoit entre les murs de cette ville et l'arsenal de *Portsmouth*, *un pacte de terreur*, capable d'annuller tous les *pactes de famille.)* Nach des Verfaſſers Anſicht müßte eine enge Gemeinſchaft mit Spanien, wenn der fortdauernde Nationalhaß ſie auch zuließe, dennoch ſorgfältig vermieden werden. Sie würde nur Spanien gegen ſeine Kolonien verſtärken; und nichts wäre ein größeres Unheil für Frankreich und Europa.

Zuletzt führt uns Herr v. Pradt noch in die Türkei; aber auch dort blühen keine Roſen mehr für Frankreich; auch dort haben Ruſſen, Oeſterreicher und Engländer ſich alles Einfluſſes bemächtiget, und den alten Bundesgenoſſen der Pforte verdrängt.

Das Reſultat der traurigen Muſterung iſt alſo, daß ſich Frankreich in ſeiner jetzigen Lage von allen politi-

ſchen Verbindungen und von aller politiſchen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen findet. Wir haben keinen Grund, das Gegentheil zu behaupten. Wie es dahin gekommen, weiß Herr v. Pradt ſo gut als wir; und wir müſſen zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß er ſich an verſchiedenen Stellen mit Offenheit und Billigkeit darüber erklärt Warum aber, da philoſophiſche Betrachtungen ihm ſonſt ſo geläufig ſind, läßt er hier nicht ein Paar lehrreiche Worte fallen, um ſeinen Landsleuten zu zeigen, wie gering, in unſeren Zeiten beſonders, der wahre Werth des ſonſt ſo eifrig geſuchten politiſchen Einfluſſes iſt, wie wenig, nach einer richtigen Schätzung der Dinge, Frankreich dabei verliert, wenn es fremde Kabinette nicht für ſeine jedesmaligen Privatzwecke nach Willkühr ſtimmen, bearbeiten und lenken kann, und wie leicht ſich ein eitler Vortheil, dem ohnehin jede aufgeklärte Regierung immer mehr und mehr freiwillig entſagt, verſchmerzen läßt? Wenn ein Staat, ſei es durch ſeine eigene Kraft, wie Frankreich, ſei es durch den Schutz, den ſeine Stellung in einem kleineren oder größeren politiſchen Syſtem ihm gewährt, für ſeine eigene äußere Sicherheit nicht zittern darf, was braucht er weiter, um groß, oder, wenn dies ſeine Beſtimmung nicht war, um glücklich zu ſein? Nur, was er ſelbſt ſich zu geben vermag. Von dieſer Ueberzeugung ſind in unſeren Tagen alle wahren Staatsmänner durchdrungen; und wenn es je einen Zeitpunkt gab, wo politiſche Kombinationen und diplomatiſche Umtriebe entbehrt werden konnten, ſo iſt es der, in welchem wir uns befinden. Der einfache Charakter des europäiſchen Frie-

dens-Bundes ſchließt alle alten Kabinetskunſtſtücke aus; kein herrſchender Einfluß, ein diplomatiſcher ſo wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinſchaftliches Recht, gemeinſchaftliche Ordnung, und wechſelſeitige Unterſtützung jeder Art, ſind ſeine einzigen Zwecke.

Mit ſolchen Beruhigungsgründen aber, denen der edelſte und beſte Theil der franzöſiſchen Nation gewiß aus vollem Herzen beiſtimmt, iſt Herrn v. Pradt nicht gedient. Zum Troſt für jene verwundeten Gemüther, in welchen fein: **Oh douleur! O *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous!** wiedertönt, zieht er plötzlich den finſtern Schleier hinweg, und erheitert die öde Gegenwart durch das Schauſpiel der glänzendſten Zukunft.

Dies von allen Punkten des Kontinents zurückgeſtoßene, iſolirte, ohnmächtige Frankreich ſoll nämlich nichts deſto weniger in einer andern politiſchen Sphäre fortdauernd der Mittelpunkt und die Achſe von Europa bleiben. Die Natur der Dinge weiſet dieſem Staat den erſten Platz in dem Syſtem der Seemächte an. Großbrittanniens unerträgliches Uebergewicht beſtimmt ihn, zwingt ihn, in dieſem Syſtem den Vorſitz zu übernehmen. Der Zuſtand des europäiſchen Kontinents hat Frankreich zur abſoluten Unthätigkeit verdammt; es muß ſich auf einer andern Seite ſchadlos halten; und ſo (da man nun einmal nicht leben kann, ohne zu wirken, zu kabaliren und zu herrſchen) tritt es forthin an die Spitze — der großen Oppoſition gegen England.

Der Gang, den Hr. v. Pradt in dieſer neuen Laufbahn

nimmt, iſt vielleicht noch ſeltſamer, als das Ziel, welches er verfolgt.

Fürs erſte liefert er ein eben ſo phantaſtiſches als ſchauerhaftes Bild von der brittiſchen See-Suprematie, ein Bild, nach welchem man glauben ſollte, die ganze civiliſirte Welt ſei an Händen und Füßen gefeſſelt, und England ſchwebe, wie ein gewaltiger Raubvogel, über Meer und Land, um allenthalben ungehindert und ungeſtraft ſeine Beute zu verſchlingen. Was von dergleichen Karrikatur-Gemälden überhaupt zu halten iſt, was ſie beſonders im Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens, wo die Worte Seeherrſchaft und Seeunterthänigkeit alle Bedeutung verlieren, wo der kleinſte handelnde Staat in und außer Europa mit England gleiche Freiheit, gleiche Rechte, und im Verhältniß ſeiner Kräfte ſogar gleiche Vortheile genießt, gelten, was vollends in der jetzigen Lage der Dinge, wo die brittiſche Regierung mit ſichtbarer, faſt ängſtlicher Sorgfalt jeden Schein eines Anſpruches auf willkührliche Vorrechte oder unbefugte Unternehmungen vermeidet, der Klage über britiſche Seetyranney auch nur den leiſeſten Vorwand darbieten könnte — überlaſſen wir dem Nachdenken unſerer Leſer.

Weiter ergiebt ſich, nach Hrn. v. Pradt, daß gegen dieſen Welt- zertretenden Koloß — wodurch freilich die ungeheure Gefahr ſchon um ein Großes vermindert ſein würde — von Cadix bis Archangel, alles, was Schiffe und Handel beſitzt, insgeheim verbunden, verſchworen, gerüſtet und zum Aufſtande bei der erſten guten Gelegenheit bereit iſt. Dies, vermöge der Natur der Dinge

unzerſtörbare Bündniß aber muß Frankreich beſeelen und ausbilden. Und wie das? Frankreich muß nicht nur jede Konteſtation mit England ſorgfältig vermeiden, ſondern auch nie dem Gedanken, ſich mit dieſem Seeriesen meſſen zu wollen, Raum geben. Es muß den thörichten Wunſch, ſeine verlorenen Kolonien wieder zu erlangen, ein für allemal aufgeben, auch auf die wichtigſte von allen, St. Domingo (obgleich autrefois *son Pérou)* Verzicht leiſten und mit den Negern (die dort ſo menſchlich regieren!) Freundſchafts-Traktate ſchließen, ja ſelbſt die wenigen ihm noch übrig gebliebenen Oſt- und Weſtindiſchen Beſitzungen, als Gegenſtände, die jeden Augenblick ihm entriſſen werden können, mit vollkommenſter Gleichgültigkeit behandeln. — Man frägt mit Befremden, wie denn ein ſolcher Gang zum Ziel führen, wie denn auf ſolche Weiſe die franzöſiſche Marine, die doch die Grundlage des Anti-Brittiſchen Bundes ſein ſoll, je wieder aufleben könnte? Aber, wer ſo frägt, kennt die große Univerſal-Tinktur nicht, womit Herr v. Pradt alle geſellſchaftliche Krankheiten zu heilen, die Brittiſche Seemacht, zum Wohl der Welt, zu ſtürzen, und Europa auf den höchſten Gipfel des Reichthums und der Macht zu führen verſpricht. Von Amerika geht das Heil aus; dorthin muß Frankreich ſeine Blicke kehren (car son avenir est *là!*); die Zukunft iſt hoffnungslos, arm und beengt, wenn es auf den europäiſchen Kontinent (wo Niemand mehr Luſt hat, ſich hofmeiſtern oder beherrſchen zu laſſen) eingeſchränkt ſein ſoll; dort hingegen öffnet ſich ein unermeßliches Feld. Mit Nord-Amerika zuerſt,

und dann, wenn die heilloſe Politik, die immer noch die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien verzögert, aufgegeben ſein wird, mit dem ganzen Kontinent von Süd-Amerika, muß Frankreich ſich aufs innigſte vereinigen, um vor allen Dingen die Freiheit der Meere, nachher — was ferner gewünſcht werden könnte, zu ſichern. Nur raſch zur Sache geſchritten! Fort mit aller „politique *sentimentale* et *consanguine!*“ Je ſchneller man die Unternehmungen der Inſurgenten zu einem glücklichen Ende befördert, deſto ſicherer kann man auf ihre Dankbarkeit, auf ihre ausſchließende Anhänglichkeit rechnen. Alsdann, und nachdem man ſich aller eigenen Kolonien, eines unnützen Ballaſtes, vollends entſchlagen hat, tritt der große Bund gegen England in Thätigkeit. Die beiden Hauptmaßregeln, von denen er aus gehen muß, ſind: **1**) auf den eigenen Küſten alles in den wirkſamſten Defenſivſtand zu ſetzen, und **2**) alle Meere mit Schwärmen von Freibeutern zu bedecken, die den brittiſchen Handel zerſtören werden. — Frankreich, auf ſich allein reduzirt, könnte immer noch keinen klügern (und menſchenfreundlichern) Entſchluß faſſen; in Verbindung mit Amerika und mit dem Norden von Europa (vermöge der magnetiſchen Anziehungskraft) aber, iſt dies der Weg, auf welchem es bald, nicht nur die Meere befreien, ſondern auch (zur Freude aller Länder und Völker) „ſeine verlorne Ueberlegenheit in Europa wieder gewinnen kann.“ (S. **180**.)

Es iſt nicht das erſte Mal, daß Herr v. Pradt dieſe ausſchweifende Plane zum Beſten giebt; auch iſt er, leider,

nicht der einzige Schriftſteller, der ſeinen Scharfſinn und ſeine Einbildungskraft daran übt. Doch ſo deutlich, ſo vollſtändig, ſo durchgeführt bis auf den Schlußakt des Schauſpiels — nämlich, da alle geraden Wege verſchloſſen ſind, auf einem Umwege „die verlorne Oberherrſchaft über Europa" wieder zu erlangen, — ſind ſie bisher noch nicht ausgeſprochen worden. Zum Glücke iſt die Ungereimtheit der Mittel faſt noch größer als die Frevelhaftigkeit der Abſicht.

Wenn Herr v. Pradt, ſeitdem er die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien zum Lieblingsthema ſeiner Beredſamkeit gewählt hat, nicht für alle Belehrung unempfänglich geworden wäre, ſo müßten ihm längſt über ſeine kühne Prophezeihungen die ängſtlichſten Skrupel aufgeſtoßen ſein. Er müßte wiſſen, wenigſtens ahnen, daß der ſo ſehnlich von ihm gewünſchte Untergang der ſpaniſchen Herrſchaft in Amerika, noch bei weitem nicht ſo unausbleiblich und unwiderſprechlich gewiß iſt, als er, bei einer höchſt oberflächlichen, mehr als mangelhaften Kenntniß des innern Zuſtandes der ſpaniſchen Provinzen, bereits vor mehreren Jahren gewähnt und verkündiget hat. Er müßte wiſſen, daß noch auf keinem Punkte jener weiten Erdfläche der Kampf der Partheien zu irgend einem Reſultate gedieh, welches man vernünftiger Weiſe einen Ausgang nennen könnte; daß das Schickſal von Carracas mit dem Schickſal von Peru, obgleich eines ſo unentſchieden, als das andere, in gar keinem Zuſammenhange ſteht; daß Mexico Jahrhunderte lang von Spanien regiert werden könnte, wenn auch Buenos-Ayres und Chili,

nach einer langen Reihe erſchöpfender Kriege, zuletzt ihren Abfall behaupten ſollten. Er müßte begreifen, daß zwiſchen den ehemals brittiſchen, durch geographiſche Lage, Verfaſſung, Geſetzgebung, Inſtitutionen, gleichförmige Kultur und unzählige Lokalumſtände natürlich verbundenen, und überdies zur Unabhängigkeit faſt erzogenen Kolonien, und den durch weite Wildniſſe, furchtbare Gebirgsketten, entgegen geſetzte Meere, durch einen unbeſiegbaren Zuſammenfluß von phyſiſchen und moraliſchen Hinderniſſen, getrennten ſpaniſchen Provinzen, nicht ein Schatten von Aehnlichkeit Statt findet; daß es in Nord-Amerika nur Eine Revolution gab, der Erfolg Eines Krieges über das Schickſal des Ganzen entſchied, während in Süd-Amerika zehn Revolutionen ausbrechen, und hundert kleine Schlachten gewonnen und verloren werden könnten, ohne daß irgend etwas Bleibendes daraus hervorginge; daß endlich ſelbſt, wenn alles geſchähe, was Herr von Pradt im weiſſagenden Geiſte vorausſah, und Spanien, jeder Hoffnung beraubt, auf immer nach Europa verwieſen, ja auch hier ſo gut als vernichtet wäre, nichts deſto weniger eine lange, unabſehliche Reihe von Jahren verfließen müßte, ehe ſich in jenen ſchwach bevölkerten Regionen, in jenen zur Selbſtſtändigkeit ſo wenig reifen, mit ſich ſelbſt ſo wenig einigen, von feindſeligen Elementen, die nur in ferner Oberherrſchaft ihren Vereinigungs- und Ruhe-Punkt fanden, zerriſſenen, in unverſöhnliche Kaſten geſpaltenen Ländern, auch nur Ein unabhängiges Reich, in republikaniſcher oder monarchiſcher Form bilden,

keine menſchliche Macht aber, und keine menſchliche Kunſt aus Süd-Amerika Einen Körper bereiten könnte.

Je ſchwieriger das Werk iſt, würde Hr. von Pradt vielleicht erwiedern, deſto dringender das Bedürfniß, es durch fremden Beiſtand zu erleichtern; denn daß die Vollendung deſſelben zum Wohl der Welt nothwendig ſei, glaubt er längſt unumſtößlich erwieſen zu haben. Dies hindert uns aber nicht zu fragen, ob denn Frankreich ſich in der Verfaſſung befindet, daß es den Inſurgenten durch unmittelbare Mitwirkung, d. h. mit bewaffneter Hand beiſtehen könnte? Oder ob er ſich berechtiget fühlt, zu hoffen, es würde dem franzöſiſchen Kabinet, wenn es ſich nur zur wahren Höhe der Grundſätze hinaufſchwingen wollte, ein Leichtes ſein, den ſpaniſchen Hof zur freiwilligen Verzichtleiſtung auf Amerika zu bewegen? Oder ob ſich mit der mindeſten Wahrſcheinlichkeit erwarten läßt, daß die Regierung der Nordamerikaniſchen Staaten irgend einer unſinnigen Befreiungs-Expedition die Hand bieten würde? Die Beſonnenheit und Klugheit, mit welcher dieſe Regierung bisher in allem, was auf das Verhältniß zwiſchen Spanien und den Kolonien Bezug hatte, zu Werke ging, redet einer ſo verkehrten Erwartung ſicher nicht das Wort. Der große Plan des Herrn v. Pradt ſteht alſo beim erſten Schritte ſchon ſtill; es iſt ſchwer zu vollenden, wenn man nicht einmal die Mittel hat, anzufangen; und bis es ſeinen Freunden in Süd-Amerika gelungen ſein wird, ſich ſelbſt, und ohne fremde Hülfe, zu emanzipiren, werden wohl alle übrigen frommen Wünſche vor der Hand ruhen müſſen.

Geſetzt aber auch, die Losreißung ſämmtlicher ſpaniſchen Kolonien vom Mutterlande ſei früher oder ſpäter unfehlbar gewiß, wie ſteht es mit den überſchwenglichen Vortheilen, die Frankreich daraus ziehen ſoll? Worauf iſt die Hoffnung gegründet, daß dieſe neuen Republiken oder Monarchien, oder Föderationen ſich vorzugsweiſe an Frankreich ſchließen, oder gar, etwa zur Befeſtigung ihrer noch wankenden Exiſtenz, zur Beförderung ihres aufblühenden Wohlſtandes, der gewagteſten aller Kombinationen, einem Anti-Brittiſchen Bündniß beitreten würden? Der Verfaſſer bemerkt ſelbſt und wiederholt mehr als einmal mit der lebhafteſten Unruhe, England habe bereits alle Maßregeln ergriffen, um in Süd-Amerika feſten Fuß zu faſſen, und, wenn Frankreich nicht ſchnell einen entſcheidenden Entſchluß ergreife, ſo werde England allein bei der Befreiung der ſpaniſchen Kolonien gewinnen und alle andern Europäer daraus verdrängen. In folgender Stelle geht er noch weiter: **Si la prospérité de l'*Angleterre* est déja une espèce de phénomène, il faut s'attendre à la voir *grandir* encore *dans des proportions incalculables* par l'évènement *prochain* qui doit avoir l'influence la plus décisive sur les destinées de tous les peuples du monde. La liberté de l'*Amérique* prépare un nouvel avenir à l'univers et lui ouvrira des sources de richesses encore inconnues parmi les hommes. L'*Angleterre* ne peut manquer d'y avoir la meilleure part. Son industrie, son activité, ses capitaux lui donnent les premiers droits à leur partage. L'*Amérique* est devenue**

son *magasin* etc. etc. Auch von allem Schwulſte falſcher Poeſie entkleidet, iſt dies eine Darſtellung, die eben nicht nach einem bevorſtehenden Ruin der engliſchen Seemacht ſchmeckt, noch auf irgend eine der glänzenden Wirkungen deutet, welche die Revolution von Süd-Amerika für Frankreich haben ſollte. Herr v. Pradt ſcheint zwar der Meinung zu ſein, daß durch „einen ſchnellen und entſcheidenden Entſchluß von Seiten Frankreichs" dem allen noch eine andere Wendung gegeben werden könnte; was aber unter einem ſolchen Entſchluſſe zu verſtehen ſei, fand er nicht für gut, uns auch nur errathen zu laſſen.

Und wenn dann zuletzt, um die fabelhafteſten Vorausſetzungen auf einen Augenblick anzunehmen, der geſammte amerikaniſche Kontinent, vom St. Laurenz-Fluſſe bis an das Cap Horn, und der magnetiſirte Norden von Europa obendrein, ſich mit der Reſidenz der Neutralen (**la capitale des Neutres**) verbände, um England einen Todesſtoß beizubringen, was würde Frankreich, was würde Europa, was würde Amerika dabei gewinnen? Wie kann ein erfahrener Schriftſteller, der ſeit zwanzig Jahren die Welt-Verhältniſſe im Großen beobachtet hat, noch heute, und im tiefſten Frieden, das alte abgenutzte Kriegeslied von der Freiheit der Meere wieder anſtimmen? Wie kann ein philoſophirender Publiziſt, und der ſich viel darauf zu Gute thut, gemeine Vorurtheile zu verachten, die Zerſtörung des brittiſchen Handels, einen der ſchrecklichſten Schläge für die Menſchheit, kaltblütig veranſtalten wollen, blos um dem Ehrgeiz einiger unruhigen Köpfe einen Zeit-

vertreib zu ſchaffen, den ſein Vaterland theuer genug bezahlen würde? Und wie kann ein chriſtlicher Staatsmann dem muthwilligſten und frevelhafteſten aller Kriege noch einen höhern Grad von Abſcheulichkeit geben wollen, indem er (von einer Seite wenigſtens) alle völkerrechtliche Waffen verbannt, und die Schätze der civiliſirten Welt einer Horde von Seeräubern Preis giebt? — Schon jetzt iſt, leider, dieſe Klaſſe von Feinden, ſeitdem jeder Rebellen-Hauptmann ſeine eigenen Freibeuter und Kaper-Schiffe ausrüſtet, für Schiffahrt und Handel furchtbar genug; und wenn die großen Seemächte nicht bald (ſelbſt auf die Gefahr eines Bruches mit Hrn. v. Pradt) zu den kräftigſten Maßregeln ſchreiten, ſo wird jener verderbliche kleine Krieg, der, weit mehr als die Unternehmungen der Barbaresken, alle Meere und Küſten bedroht, das erſte fühlbare Geſchenk ſein, womit die noch ungeborene ſüdamerikaniſche Freiheit die Völker der Erde begrüßt.

Der Wunſch, die franzöſiſche Seemacht und alle mit ihr verwandten Zweige der Induſtrie und des Reichthums neu aufblühen zu ſehen, iſt natürlich, vernünftig und gerecht; kein aufgeklärter und wohlwollender Europäer kann ihn tadeln. Nie aber wird ein einſichtsvoller franzöſiſcher Machthaber, der ohne Leidenſchaft verfährt, und den wahren Vortheil ſeines Landes verſteht, dieſen Zweck durch die Mittel zu erreichen ſuchen, die Hr v. Pradt theils aus ſeiner eigenen verirrten Phantaſie, theils aus Napoleons unmittelbarer Verlaſſenſchaft hervorzog. Faſt auf jedem Schritte wird er vielmehr das Gegentheil von dem thun, wozu dieſe halsbrechenden Rathgeber ihn auffordern.

Er wird vor allen Dingen durch jede zweckmäßige Anſtrengung, welche die Staatskräfte zulaſſen, die franzöſiſche Marine (von deren Zuſtand, gleich als ob das eine Nebenſache wäre, Hr. v. Pradt uns kein Wort ſagt), wieder beleben, die Häfen und Schiffswerfte dotiren, der Seefahrt und dem Seehandel durch Freiheit und Schutz, und, wo es ſein muß, durch thätige Unterſtützung neuen Schwung geben. Er wird ſich nicht in gefahrvolle Unternehmungen oder in Kriege ſtürzen, um verlorne Kolonien wieder zu erobern; aber er wird die, welche Frankreich geblieben ſind, mit größter Sorgfalt pflegen und bewahren; und weit entfernt, über die herrlichſte ſeiner ehmaligen Beſitzungen, mit den Halbwilden, welche ſie verwüſten und tyranniſiren, in ſchimpfliche Unterhandlungen zu treten, die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Herrſchaft auf St. Domingo ſtets im Auge behalten, um bei der erſten günſtigen Konſtellation, ſelbſt mit bedeutenden Opfern, die einzige in der jetzigen Lage der Dinge für Frankreich nützliche Waffenthat zu vollbringen. In der konvulſiviſchen Bewegung der ſpaniſchen Kolonien wird er die Mittelſtraße einer weiſen Neutralität zu beobachten wiſſen und weder die Plane der Inſurgenten, deren glücklichſter Ausgang, bei dem tiefen Dunkel das über ihren innern Verhältniſſen und ihrer Zukunft ſchwebt, doch nur von höchſt zweifelhaftem Werthe für ſie ſelbſt, und für die Menſchheit ſein würde, befördern, noch die Regierung in ihrem übelberechneten Widerſtande gegen billige Forderungen nnd unerläßliche Modifikationen eines höchſt fehlerhaften Verwaltungs-Syſtems beſtärken. Ueberzeugt,

daß jenen unglücklichen Ländern mit der Freiheit eben ſo wenig, vielleicht noch weniger gedient wäre, als mit dem Zuſtande, worin ſie ſich früher befanden, und der ihnen nie wieder aufgedrungen werden darf, wird er allen Einfluß der Familien-Politik (ſo ſehr auch Hr. v. Pradt dagegen eifern mag) aufbieten, um den ſpaniſchen Hof zu milden Geſinnungen und heilſamen Entſchlüſſen zu bewegen, und ſo einen Frieden zu ſtiften, der für Amerika und für Europa beſtimmt und ohne allen Vergleich wohlthätiger ſein würde, als der endliche Sieg der einen oder der andern Parthei, wenn er auch vor einem halben Jahrhundert entſchieden werden könnte. Ueberzeugt, daß die Seeherrſchaft ein leeres Phantom iſt, und daß Frankreich und England, ohne alle wechſelſeitige Gefahr, im beſten Flor neben einander beſtehen können, wird er die Ueberlegenheit der brittiſchen Seemacht, ſo lange ſie Frankreich auf keinem Punkte feindſelig berührt, ohne Furcht und ohne Eiferſucht, und ein abentheuerliches Bündniß gegen den brittiſchen Handel, als eine Maßregel, die, wenn ſie auch ausführbar wäre, nur gemeinſchaftliches Verderben über Sieger und Beſiegte verbreiten würde, betrachten. Und, da die Unabhängigkeit ſeines Landes, der höchſte Zweck aller rechtmäßigen äußern Politik, hinlänglich geſichert iſt, von keiner fremden Macht beſtritten, ſelbſt von einer ungerechten Koalition nicht ungeſtraft verletzt werden könnte, ſo wird er auf den eiteln, vergänglichen, immer gefahrvollen Ruhm, dem übrigen Europa Geſetze vorzuſchreiben, ohne alle Betrübniß Verzicht thun.

Chap. II. (Soll heißen: **Seconde section du Chap. III.**) *Nouveau système de la France sur le Continent.* Kein größrer Kontraſt, als zwiſchen den eben zergliederten wilden Entwürfen und der beſcheidenen und reſignirten Geſinnung, die dieſer Abſchnitt zur Schau trägt.

Das Loos iſt geworfen. Frankreich muß ſich forthin mit einer rein-defenſiven Stellung begnügen; bei der geringſten angreifenden Bewegung hat es den Widerſtand des geſammten Europa zu erwarten. „Das Syſtem der Mächte ſteht ein für allemal feſt. Ludwig XIV. und Napoleon waren die Väter deſſelben. Sie haben ſo lange daran gearbeitet, Frankreich zum Gegenſtande des Schreckens zu machen, daß man ſich zuletzt vereiniget hat, es gänzlich auszuſchließen. Sie haben alle Welt gezwungen, uns mit Mauern zu umziehen, uns durch Laſten zu erdrücken, gemeinſchaftliche Plane in Bezug auf uns zu entwerfen. Unter allen politiſchen Ideen und politiſchen Maßregeln, mit denen ſich Europa beſchäftigt, iſt keine, worüber die Meinungen und Wünſche gleichförmiger wären. — Wenn man Frankreich auch früh oder ſpät gegen irgend eine anderweite Gefahr zu Hülfe riefe, ſo würde man dennoch damit aufhören, es wieder in ſeine jetzigen Gränzen zu drängen. — Die Veränderung iſt ſchmerzhaft; aber man darf ſich nicht darüber verblenden, auch nicht verkennen, daß ſie das nothwendige Reſultat des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa war.“ (S. 183.)

Aus dieſen Prämiſſen zieht der Verfaſſer den richtigen Schluß, **que dans cette position** ***un système de neutralité et de modération est le seul qui convienne à la***

France. Frankreich kann für ſich beſtehen; es kann alle Bündniſſe entbehren; der Verfaſſer empfiehlt ihm ſogar *la fuite de toute alliance* (vermuthlich continentale) und meint, wer ſeiner Hülfe bedürftig ſein möchte, werde ſich wohl, in tempore utili, darum melden.

Dies iſt ſo freimüthig und billig geſprochen, als man es von einem franzöſiſchen Schriftſteller nur immer erwarten oder verlangen konnte; und gegen die aus der heutigen Lage Frankreichs gezognen Regeln für die Zukunft wird die geſundeſte Politik nichts zu erinnern finden. Nichts deſto weniger dürfen wir fragen: Warum, wenn das die wahren Geſinnungen des Hrn. v. Pradt ſind, warum und wozu ſo viel drohende Anſtalten zu abermaligen Umwälzungen, Verſchwörungen und Kriegen? Warum ſetzt er die fernſten Welttheile in Kontribution, Frankreich eine neue Oberherrſchaft zu bereiten? War es je erlaubt, einen Doppelſinn zu vermuthen, ſo muß es hier der Fall ſein. Und ſoviel iſt einmal völlig gewiß: entweder Hr. v. Pradt treibt durchaus mit ſeinen Leſern ein unanſtändiges Spiel; oder die Reſignation, die in dieſem Kapitel herrſcht, iſt erheuchelt; und im Hintergrunde ſeiner Gedanken bleiben alle die Batterien aufgepflanzt, womit er, bei der nächſten günſtigen Veranlaſſung, die eingebildete Erniedrigung Frankreichs zu rächen, und den Frieden der Welt aufs neue zu zerſchmettern hofft.

Chapitre IV. Division du Midi de l'Europe. — Ein Abſchnitt, der nichts als müßige Wiederholungen aus dem vorigen, erneuerte Jeremiaden über Italien, und Digreſſionen über die frühere Geſchichte von Spanien

und Portugal enthält, womit wir unſere Leſer billig verſchonen.

England. (Eine Art von Nachtrag zu der **division du midi!**) Auch über dieſen Artikel können wir uns kurz faſſen. Wenn ihn ein Andrer, nur in weniger enthuſiaſtiſchem Tone, und ohne die beigemiſchten groben Uebertreibungen gegen Hrn. v. Pradt geſchrieben hätte, ſo würde man ihn als Antwort auf die frühern feindſeligen Erklärungen gelten laſſen. Denn hier fließt alles von Lob und Bewunderung über. Zwar mit ſichtbarem Neide, doch aus voller Bruſt, wird die großartige und konſequente Politik erhoben, die England ſeinen Einfluß in allen Erdtheilen verſchafft hat. Der despotiſche Druck, den es nach Hrn. v. Pradt gegen die andern Völker und Staaten ausübt wird freilich dabei nicht vergeſſen; aber die vermeinten Beweiſe ſind in politiſcher und kommerzieller Hinſicht gleich übel gewählt. ***L'Angleterre*, ſéparée du continent, a toujours tendu à le diriger en oppoſition avec ſa rivale, la *France*. — Elle ne toléreroit pas qu'un coup de canon fût tiré en *Europe* ſans ſa permiſſion; on la verroit accourir *pour arrêter tout empiétement propre à rompre l'équilibre*.** — Die Triebfedern eines ſolchen Syſtems mag man ſuchen, wo man will, mag ſie Edelmuth oder Eigennutz, Staatsklugheit oder Herrſchbegierde nennen; die Wirkungen, ſo wie ſie hier von einem Feinde geſchildert werden, bleiben dieſelben; und wo liegt das Verderbliche? „Jeder Unternehmung entgegenzutreten, die das Gleichgewicht ſtören würde," iſt eine Politik, die kei-

nen beeinträchtigen kann, und die ihre Rechtfertigung in ſich ſelbſt trägt. Was aber die kommerzielle Uebermacht betrifft, ſo findet ſich, que *l'Angleterre* **opulente d'industrie et de richesse — est surtout employée à fomenter le commerce, dont elle-même est le fruit; elle lui prête un appui continuel** — wobei denn ebenfalls andere, da aller Handel wechſelſeitig ſein muß, ſo ganz ſchlimm nicht fahren können. Wenn das die Verbrechen Englands alle ſind — und der Verfaſſer ſcheint keine weiter vorräthig zu haben, — wozu denn ein allgemeiner Kreuzzug gegen dieſen Staat? Und wenn wirklich (wie hier mit drohender Propheten-Stimme angekündigt wird) im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte, die wachſende Macht der nordamerikaniſchen Föderation England überflügeln ſollte, wird der Kontinent von Europa dadurch mächtiger, oder reicher, oder glücklicher werden?

Chapitre V. Comparaison de l'ancien ordre politique avec le nouveau. — Chapitre VI. Esprit de la politique actuelle. Dieſe beiden Abſchnitte können nicht von einander getrennt werden; denn um den einen zu verſtehen, oder zu ergänzen, muß man beſtändig den andern zur Hand nehmen; und blos durch die Unordnung im Vortrage ſind zwei Kapitel aus Einem geworden.

Der Verfaſſer hat in dieſem Theile der Schrift, in ſeiner Manier, das Aeußerſte gethan. Auf ungefähr fünfzig Seiten hat er eine Maſſe von Widerſprüchen verſammelt, die faſt allem menſchlichen Scharfſinn Trotz bieten. Es iſt nicht leicht, in dieſe Irrgänge nur ſo viel Ordnung und Licht zu bringen, als nöthig iſt, um zu ſehen, mit

welcher Keckheit der Verfaſſer ſeine Leſer von einem Extrem ins andere ſchleudert, und mit wie ſchnödem Leichtſinn er in jedem Augenblick niederreißt, was er im vorhergehenden aufgebaut zu haben ſchien. Da jedoch in dieſen Kapiteln das Haupt- und Endreſultat ſeiner Weisheit, die Summa aller ſeiner Lehren enthalten, und überdies der Gegenſtand derſelben von großer Wichtigkeit iſt, ſo dürfen wir uns die mühſame Zergliederung nicht verdrießen laſſen.

Nach Hrn. v. Pradt war der auszeichnende Charakter des alten europäiſchen Föderativ-Syſtems — das Gleichgewicht zwiſchen den vornehmſten Mächten. Nicht zwar, wie er bemerkt, ein Gleichgewicht im ſtrengeren Sinne des Wortes, als welches zwiſchen Staaten ſo wenig, wie zwiſchen Einzelnen beſtehen kann; jede große Macht aber hatte neben ſich, oder gegen ſich über eine oder mehrere von gleicher Stärke, wodurch ſie ſelbſt in Schranken gehalten, und die Freiheit der übrigen geſichert ward. Es gab allerdings auch in dieſem Syſtem präponderirende Staaten; aber es gab keine ausſchließend präponderirenden, keine, welche die andern in den Zuſtand wirklicher Unterwürfigkeit verſetzten, und ſie nöthigten, ihre einzige Rettung in immerwährenden Bündniſſen zu ſuchen.

Dagegen iſt das Charakteriſtiſche der neuen Ordnung der Dinge — die Abweſenheit jenes Gleichgewichts, und der allgemeinen Schutzwehr, die es darbot. Zwei koloſſale Staaten erheben ſich heute über Europa, Rußland und England. Beide drücken es von zwei entgegengeſetzten

Seiten; ſie umklammern es, ſie belagern es, ſie laſſen ihm weder Ruhe noch Raſt (ils l'enserrent, ils l'assiègent, ils ne lui permettent ni repos ni sommeil). Europa iſt zu einer vollſtändigen Unterwürfigkeit (vassalité) verdammt; „die Tagesbefehle müſſen in St. Petersburg und London eingeholt werden; ſie von Paris zu empfangen, war bequemer."

In dieſer unnatürlicheu und gepreßten Lage der Dinge (es iſt immer noch Herr v. Pradt, welcher redet) ſind Oeſterreich und Preußen durch eine eiſerne Nothwendigkeit an einander geſchmiedet; ſie dürfen ſich bei Todesſtrafe nicht mehr trennen. Eine ähnliche Nothwendigkeit zwingt alle deutſche Staaten in die engſte Gemeinſchaft zu treten; alle alten Rivalitäten haben ein Ende. — Ueberhaupt wird ſich forthin jeder Kontinental-Krieg (wie jeder See-Krieg) in Bündniſſe auflöſen, weil die Gefahr von Seiten der beiden vorherrſchenden Mächte ſo überwiegend iſt, daß nur durch Bündniſſe ihr widerſtanden werden kann.

Das Schlimmſte iſt, daß jene furchtbare Präponderanz, und das dadurch erzwungene Verhältniß ſämmtlicher Staaten, nicht etwa (wie in frühern Fällen) das Werk einzelner hervorragender Menſchen, ſondern der Natur der Dinge iſt, gegen welche Niemand ſich aufzulehnen vermag. Dieſe Natur der Dinge hat das heutige Staaten-Syſtem ſo geſtellt, daß es keine andre Garantie darbietet, als den guten Willen der Regierenden. Dans le fond, *l'Europe* n'a plus de garantie, que la *Saint-Alliance;* car voilà où elle en est réduite.

Die Parallele zwiſchen dem alten und neuen Zuſtande von Europa war, wie aus dieſen treuen Auszügen deutlich erhellt, nicht zum Vortheil des letzten gemeint; und wenn hiemit die Sache geſchloſſen wäre, ſo müßten wir freilich das alte politiſche Syſtem, ja, wie ſich weiterhin zeigen wird, ſogar das Napoleoniſche lebhaft zurück wünſchen. Die Gutmüthigkeit des Herrn v. Pradt iſt aber mächtiger als ſeine Logik; und bald wird er die mit der einen Hand willkührlich erſchaffenen Beſorgniſſe mit der andern wieder zu begraben wiſſen. Doch ehe wir ihn gegen ſich ſelbſt auftreten laſſen, wollen wir unſere eignen geringen Kräfte an ſeiner Darſtellung verſuchen.

1. In jedem Zeitpunkte der neuern Geſchichte hat es vorherrſchende (präponderirende) Mächte in Europa gegeben; und, was man das Syſtem des Gleichgewichts nannte, war ſtets die Maxime, oder die wirkliche Exiſtenz einer planmäßigen Vereinigung Mehrerer, in der Abſicht, die Präponderanz Einzelner zu verhindern, oder den Fortſchritten einer bereits erworbnen Einhalt zu thun. Die ſämmtlichen Kriege des ſechzehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bis zum Utrechter Frieden, auch noch einige der ſpätern, ja ſelbſt die, wenn gleich lange verfehlten, welche die franzöſiſche Revolution veranlaßt hatte, waren Produkte ſolcher Vereinigungen, bald gegen das Uebergewicht der öſterreichiſchen Macht, bald gegen das der ſpaniſchen, bald gegen das der franzöſiſchen gerichtet. Daß damals jeder großen Macht eine andre von gleicher Stärke zur Seite oder gegenüber geſtanden hätte, iſt notoriſch falſch, und die Unterſcheidung zwiſchen

vorherrſchenden und ausſchließend vorherrſchenden Staaten nichts als eine Sophiſterei. Ausſchließend vorherrſchend ſollen, nach Hrn. v. Pradt, diejenigen genannt zu werden verdienen, „welche alle übrigen in einen Zuſtand wirklicher Unterwerfung verſetzen, und ſie zwingen, ihr Heil in beſtändigen Bündniſſen zu ſuchen.“ Jenes (die wirkliche Unterwürfigkeit) war nie der Fall, und wird und kann es nie ſein. Keiner vorherrſchenden Macht (bis auf Napoleon, und auch dieſem offenbar nur ſehr unvollkommen, und ſehr vorüber gehend) iſt es gelungen, die übrigen in Vaſallen zu verwandeln, und Europa förmlich und regelmäßig zu unterjochen. Und ſo lange dieſes Europa ein aus mehrern, durch Abſtammung, Sprache, geographiſche und politiſche Abrundung geſchiedenen, dabei aber ungefähr gleich-kultivirten, gleich-ſelbſtſtändigen und gleich-kriegeriſchen Nationen zuſammen geſetztes Ganze ſein wird, kann ein Zuſtand wirklicher Suprematie, ſo wenig in der Geſtalt einer Zweiherrſchaft, ja ſo wenig in der einer Vier- oder Fünf-Herrſchaft, als in der einer Alleinherrſchaft über uns verhängt werden. — Daß aber die Schwächern genöthiget ſind, ihr Heil in Bündniſſen zu ſuchen, iſt keinem Zeitalter beſonders eigen, und war im altem Syſtem gerade nicht mehr und nicht weniger der Fall, als im neuem. Die ausſchließend-präponderirenden Mächte müſſen wir alſo dem Herrn v. Pradt, als ſeine Erfindung zurückgeben, und uns mit den (ſchlechtweg) präponderirenden begnügen, die wenigſtens keine Erfindung unſerer Zeit ſind.

2. Die Schilderung des Verhältniſſes, in welchem nach Hrn. v. P. das geſammte Europa gegen die beiden koloſſalen Mächte ſtehen ſoll, iſt beinahe zu abgeſchmackt für eine ernſthafte Kritik. Wie gering muß der Mann von ſeinem Publikum denken, der es zu überreden glaubt, daß Rußland und England die ganze übrige Maſſe unabhängiger Staaten vollſtändig beherrſchen, umklammern, belagern, ihnen weder Ruhe noch Raſt gönnen. — Rußland und England ſind allerdings präponderirende Staaten: in welchem vernünftigen, in welchem erträglichen Sinne aber dürfte man ſie die einzig-präponderirenden nennen? Und wer (außer Hr. v. P.) ſollte es wagen, gegen allen Augenſchein zu behaupten, daß die nicht-präponderirenden Staaten ſich in einem Zuſtande von Vaſallen-Abhängigkeit befänden? — Einem Franzoſen ſteht es ganz beſonders ſchlecht an, von ausſchließender Präponderanz anderer Mächte zu ſprechen. Ihm kann nicht unbekannt ſein, und Hr. v. Pradt hat es oft genug in Erinnerung gebracht, daß ſelbſt, nachdem Frankreich ſeine neueſten Eroberungen verloren hat, der große Bund der europäiſchen Mächte ſich nur eben ſtark genug glaubt, dieſem einen Staate das Gegengewicht zu halten. Folglich muß Frankreich an und für ſich gewiß ein präponderirender Staat, und gewiß nicht der geringſte von dieſer Klaſſe ſein; ein Satz, den auch noch Niemand bezweifelt hat. Der Unterſchied zwiſchen heute und geſtern iſt nur, daß die Parole (le mot d'ordre) nicht mehr in Paris eingeholt werden darf; welches, wie Hr. v. Pradt mit kindlicher Naivetät bemerkt, „weit beque-

mer war.“ Da aber Frankreich nie zugemuthet worden iſt, ſie auf einem andern Punkte von Europa einzuholen, ſo wäre es wohl billiger und beſcheidner, vorauszuſetzen, — daß überall keine mehr ausgegeben wird.

3. Ueber die eiſerne Nothwendigkeit, die Oeſterreich und Preußen mit Deutſchland zuſammenſchmiedet, haben wir uns bei einer frühern Veranlaſſung bereits erklärt. Man ſollte glauben, die Welt ſei aus ihren Angeln gehoben, weil eine Maſſe von Staaten, welche die Natur der Dinge — dieſe Lieblingsgöttin des Hrn. v. Pradt, — durch tauſendjährige Bande mit einander vereiniget hatte, in veränderte Formen wieder zuſammen tritt, und ihre künftige gemeinſchaftliche Sicherheit durch gemeinſchaftliche Beſchlüſſe zu begründen ſucht. Von allen einzelnen Beweiſen der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit des heutigen europäiſchen Föderativ-Syſtems iſt das gerade der ſtärkſte. — Ueberhaupt ſcheint der Verfaſſer nur die See-Bündniſſe, durchaus aber nicht die Kontinental-Bündniſſe zu lieben; im tadelnden Tone bemerkt er, daß künftig alle Kriege des guerres d'alliance ſein würden, welches doch weder tadelhaft, noch bedauernswürdig, noch neu iſt.

4. Die heilige Allianz iſt weder die einzige, noch die unmittelbare Garantie des gegenwärtigen politiſchen Syſtems. Die Bürgſchaften, auf welchen dieſes Syſtem zunächſt ruht, ſind die von ſämmtlichen größern und kleinern Mächten abgeſchloſſenen Verträge, und die in dieſen Verträgen, oder in andern feierlichen Akten von gleicher Kraft aufgeſtellten, von allen Theilnehmern anerkannten beſtimmten völkerrechtlichen Grundſätze. Dies

ſind die poſitiven Garantien; die Urkunde, der man den ehrwürdigen Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, iſt eine wechſelſeitige perſönliche Verpflichtung der Souverains, dieſe Grundſätze und jene Verträge heilig zu halten; ſie hat den für ſich beſtehenden poſitiven Garantien nur eine neue moraliſche und religiöſe Sanktion verliehen, und iſt in ſofern allerdings die höchſte Garantie. Das iſt die wahre Verfaſſung des europäiſchen Gemeinweſens, auf die wahre lebendige Natur der Dinge, auf Ordnung, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor Gott gegründet, über ſeichten Tadel und ohnmächtigen Spott hoch erhaben. Europa genießt unter dieſer Verfaſſung zugleich die Vortheile des alten und des neuen politiſchen Syſtems. Die Elemente des Gleichgewichtes ſind in eben der Vollkommenheit, vielleicht, weil ſie einfacher geworden, in noch größrer vorhanden als ſonſt; und ein Bündniß gegen die Uebermacht würde heute nicht ſchwerer zu ſtiften ſein, als in irgend einer Epoche des ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts. Solche Bündniſſe aber entbehrlich zu machen, den Uebeln, die nur durch ſie geheilt werden könnten, von fernher vorzubeugen, und die Eintracht zwiſchen den unabhängigen Staaten, die man ſonſt nur durch Waffen-Gewalt oder Kabinets-Künſte geſichert glaubte, durch Veranſtaltungen von höherer Art zu verbürgen — das war das Ziel aller Beſtrebungen, das war das offne und doch tauſendfältig verkannte diplomatiſche Geheimniß der beſten Staatsmänner unſerer Zeit. Alle Menſchenwerke ſind vergänglich; alle Verträge können übertreten, alle Grundſätze verletzt, alle Gelübde gebrochen werden; daß

aber je ein politiſches Syſtem beßre Grundlagen und würdigere Garantieen gehabt hätte, als das jetzige — darüber laßt uns ohne Furcht den Ausſpruch der Zukunft erwarten.

Von dieſen Betrachtungen kehren wir nun wieder, nicht ohne ein unbehagliches Gefühl, zu Hrn. v. **Pradt** zurück; aber auch ſein Zeugniß hat ſeinen Werth, weil, wenn es für die jetzige Ordnung der Dinge günſtig ausfällt, gewiß kein Verdacht der Partheilichkeit oder der Vorliebe darauf haftet. Wer hätte nach ſeiner bittern, drohenden, finſtern Kritik die folgenden Erklärungen vermuthet? — Wir geben ſie, damit nichts von ihrem Nachdrucke verloren gehe, in ſeinen eigenen Worten:

En se rappelant les principes des guerres continuelles, qui ont agité l'*Europe*, on ne retrouve rien dans l'état actuel des choses, qui l'expose aux mêmes conflits. — — Toutes les causes des guerres du dix-huitième siècle manquent dans celui-ci; *la matière contentieuse est épuisée.* La *fixation* et la *simplification* des intérêts en ont comme tari la source. Elles feront éprouver aux songeurs politiques le désespoir de ne pouvoir remuer la masse immense des intérêts entrelacés entre eux, qu'il faudroit ébranler à la fois pour produire un mouvement sensible. Par conséquent l'*Europe* est vouée à un état de fixité et d'immobilité permanente. On peut dire d'elle avec le pöete: *stat mole sua* (p. 243).

Ferner: **Le tems des agitations est passé. La tempête Européenne est calmée. *Une force irrésistible* assigne à chacun ce q'uil a pu en retirer. *Devenus tous***

également pierres de l'édifice, ils doiveut reſter à la place, à laquelle la main de l'architecte les a placés; enchainés par la prudence, comme par la foibleſse. A vingt-cinq ans d'agitation ſuccèderont de longs jours de tranquillité (p. 251).

Endlich: Ainsi *par un détour inattendu* comme invraiſemblable, ce ſera du ſein de la guerre la plus vaſte et la plus acharnée, que ſortira *la plus longue paix dont elle ait joui* (p. 277).

Zu weitrer Bekräftigung ſo erfreulicher Ausſichten führt der Verfaſſer noch eine Menge von Neben-Umſtänden an, welche für die Dauer des Friedens in Europa ſprechen; als: die allgemeine Erſchöpfung der Finanzen — (bei welcher Gelegenheit einer der beiden Koloſſen unverſehens in einen Abgrund fällt: La charge de ſa dette eſt telle, qu'elle ne ſuppoſe pas plus d'hypothéque poſsible que d'acheteurs; *elle n'a aucune valeur vénale ni acquérable*, — die Engliſche Staatsſchuld! — et la conduit chaque année vers un *nouvel abime)* — die perſönlichen Geſinnungen der Souverains — das Streben aller Völker nach friedlicher Induſtrie, Verbeſſerung ihres Zuſtandes u. ſ. f.

Doch, gleich als würde ihm vor ſeinen eignen Geſtändniſſen bange, oder als wohnten wirklich zwei Menſchen in ihm, wovon der eine verwünſchte, was der andre nicht umhin kann zu preiſen, legt ſich der Verfaſſer, mitten in ſeiner beruhigenden Darſtellung des gegenwärtigen Syſtems, die höchſt unnütze Frage vor: ob die Form, die Napoleon dem europäiſchen Staatengebäude zuge-

dacht hatte, dem allgemeinen Intereſſe dienlicher geweſen wäre, als die jetzt beſtehende, und beantwortet ſie ſo, daß der Vorzug des Napoleoniſchen Planes ſofort aus jedem Worte hervorſpringt. Sein Werk, ſagt Herr v. Pradt, habe freilich noch manche Lücke und manche fehlerhafte Stelle gehabt, die aber verſchwunden ſein würden, wenn man ihm Zeit gelaſſen hätte, es zu vollenden. Für ſich würde er blos Frankreich, Belgien, Holland und alles, was am linken Rheinufer liegt, behalten haben, Italien und Spanien hätte er den Seinigen überlaſſen: der Rhein-Bund, Preußen, das Herzogthum Warſchau, Oeſterreich und Illyrien (gerade in dieſer Ordnung werden ſie aufgeſtellt) hätten die glorreiche Beſtimmung gehabt, die Vormauern des franzöſiſchen Reiches gegen die vorwärts ſtrebende Barbarei des Nordens zu bilden. Ueber die Hanſe-Städte und Rom, die er nur als Vorpoſten, oder aus augenblicklicher Erbitterung in Beſitz genommen, würde anderweitig verfügt, ſogar das Großherzogthum Berg — der Weſtphäliſchen Monarchie einverleibt, und ſo alles aufs ſchönſte und zur allgemeinen Zufriedenheit geordnet worden ſein. Zugleich der Vergangenheit und der Gegenwart ſpottend, ſetzt er hinzu: **Dans ce plan, il est vrai, la *suprématie* etoit du côté de la *France;* mais celle-là étoit *moins menaçante*** (nachdem ſie alles ſchon verſchlungen hätte!) **et plus *rémédiable*, que celle de la *Russie*** (die noch nie exiſtirt hat!) Zum Unglücke, fährt er fort, fand ſich in dieſem Plane kein Platz für England, und der große Mann ſah ein, **que *sous peine de***

mort il falloit triompher d'un ennemi, qui, seul entre tous avoit su apprécier sa position, ses côtés vulnérables, et les moyens de le blesser; und als er (zur gerechten Ahndung eines ſo ſchweren Vergehens, übrigens aber) „aus rein-europäiſchen Motiven, die nur Haß und Kurzſichtigkeit verkannten," eben damit beſchäftigt war, jener rebelliſchen Macht die letzen Streiche zu verſetzen, ließ Europa ſich durch das verdoppelte Alarm-Geſchrei der brittiſchen Regierung verleiten, ihre Sache für die ſeinige zu halten, und ſtand (gegen ſeinen Wohlthäter) auf. Jetzt, da Englands Anſtrengungen „einen nur zu glücklichen Erfolg" gehabt haben, wird man wohl inne werden, was dieſe herrliche Befreiung (cette merveilleuse libération) gekoſtet, was man dabei gewonnen hat, „ein Joch mit dem andern zu vertauſchen, und aus wie vielen Gründen es nöthig iſt, den zerſtörten Plan, ſo weit er ſich noch ausführen läßt, wieder aufzunehmen;" mithin — denn das wäre die unmittelbare Folge — allen vorhin aufgezählten Vortheilen, der Vereinfachung, der Feſtigkeit, der Ruhe, „dem längſten Frieden, den Europa je genoſſen haben wird," mit heroiſcher Gleichgültigkeit zu entſagen.

Aus dieſem Labyrinth von Widerſprüchen eignen wir uns zu, was der Wahrheit gehört, und laſſen Herrn v. Pradt mit dem übrigen ſchalten, wie es ihm beliebt. Der allenthalben in ſeine Lobſprüche verflochtne giftige Tadel des neuen politiſchen Syſtems, ſein unverkennbarer Unmuth über den Schiffbruch der Unternehmungen Napoleons, alle Seiltänzer-Künſte ſeiner falſchen Dialektik,

alle Kreuz- und Quer-Züge ſeiner nie erröthenden Inkonſequenz, vermögen nichts wider die Geſtändniſſe, welche die Evidenz der Thatſachen und der Reſultate ihm abgedrungen hat. — Wir überſchätzen das Gute, das uns zu Theil geworden iſt, nicht; wir überlaſſen uns keiner täuſchenden Hoffnung auf leichte und ſorgenfreie Tage. Wir verkennen den Charakter unſrer Zeit nicht; es iſt eine Zeit gewaltiger Gährung, gefahrvoller Aufgaben, ſchwindelnder Uebergänge, raſtloſen Wirkens und Gegenwirkens. Eins aber iſt gewonnen, ſo weit der menſchliche Blick mit den Bürgſchaften der Gegenwart ausgerüſtet, die Wahrſcheinlichkeiten der Zukunft umfaſſen kann. Die äußern Verhältniſſe der Staaten ſind auf lange hinaus geordnet und befeſtigt; der politiſche Friede in Europa iſt, mehr als er es ſeit Jahrhunderten war, geſichert; und was auch das fernere Schickſal des einen und des andern Beſtandtheils dieſes bewegten Körpers ſein mag, das Syſtem, welches das Ganze zuſammenhält, der Geiſt, der es gebildet hat, und der fortdauernd darüber waltet, wird auch dem Einzelnen oft eine willkommne Zuflucht in der Noth, und ſtets einen Ruhepunkt darbieten.

Chapitre VII. *Affaires générales à venir.* Die erſten Worte dieſes Kapitels werden hinreichen, uns einer weitern Zergliederung deſſelben zu überheben. **Dans l'état** ***régulier*****, où se trouvent les affaires de l'*****Europe*****, on n'apperçoit dans son sein rien qui soit de nature à devoir troubler la paix dont elle jouit. Pour lui trouver un objet** ***d'occupation générale*** (wir haben beim dritten Abſchnitt geſehen, was der Verfaſſer hierunter ver-

ſteht) il faut sortir de son enceinte, et porter ses regards *sur l'Amérique.* Hierauf folgt dann ein ſehr überflüſſiger Nachtrag von Klagen über die ſchlechte Politik der Höfe, die an den Süd-Amerikaniſchen Unruhen nicht Theil nehmen mögen, — Betrachtungen über die allgemeine Geldnoth in Europa (die der Verfaſſer mit vieler Eleganz une strangurie générale nennt, und die nach ſeinen tiefen Einſichten in die politiſche Oekonomie, von dem Tage an aufhören muß, wo die Amerikaniſchen Händel — als wenn die ſogenannte Geldnoth nur daher rührte! — zweckmäßig beendigt ſein werden) — und heftige Ausfälle gegen die Spaniſche Politik. — Alles in der Gattung von Wiederholungen, die man auf gut Franzöſiſch rabâchage nennt!

Chapitre VIII. *Déclarations du Congrès d'Aix-la-Chapelle.* Der Verfaſſer eröffnet ſeinen Feldzug gegen dieſe Deklarationen mit einer eben ſo feinen, als glaubwürdigen Anekdote. Ein Deutſcher Publiziſt ſoll einſt geſagt haben: „Ce qui est clair est *Français;* ce qui n'est pas clair est *Allemand.*" Der Name dieſes geiſtreichen Mannes wird nicht genannt; es muß ein ſeltſamer Publiziſt, und ein ſeltſamer Deutſcher geweſen ſein.

Die Deklarationen von Aachen waren, nach Herrn v. Pradt, zwar „in der Sprache der Mäßigung und der Moral" abgefaßt; aber es fehlt ihnen ſchlechterdings an Klarheit und Präziſion; ſie haben eine Tendenz zum Myſticismus, „der in der Politik dieſelbe Wirkung hervorbringt, wie der Oſſianismus in der Literatur;" ſie erinnern zu ſehr an die heilige Allianz, die

ein witziger Spötter (diesmal aber nicht Hr. v. Pradt) l'apocalypse de la diplomatie genannt hat.

Nach ſolchen Anklagen durfte man allenfalls eine motivirte, mit einigen Beiſpielen belegte Kritik des Styls jener Deklarationen erwarten; eine Arbeit, die aus den Händen eines Mannes, der ſeine Sprache mit ſo ausgezeichneter Reinheit, Klarheit und Bündigkeit ſchreibt (wie faſt alle in dieſem Artikel angeführte Stellen, und hundert andre nicht angeführte noch mehr beweiſen), beſonders lehrreich geweſen ſein könnte. Dieſe Erwartung aber bleibt unerfüllt. Nicht eine der fernern Bemerkungen des Herrn v. Pradt trifft den Styl der Deklarationen, ſie ſind ſämmtlich gegen den Inhalt gerichtet; und es ergiebt ſich am Ende, daß der Zorn des Herrn v. Pradt nur deshalb ſo ſehr gegen dieſe Aktenſtücke entbrannt iſt, weil er eine Menge von Aufſchlüſſen darin vermißt, die ſie, nach ſeiner Meinung, nothwendig enthalten ſollten.

Er lobt den Geiſt, in welchem die Deklarationen geſchrieben worden, er lobt die erhabnen Geſinnungen der Souverains, in deren Namen ſie ergangen ſind; er lobt beſonders, daß ſie der ſeit **1813** beſtehenden Quadrupel-Allianz ein fünftes Mitglied beigeſellt haben, und verfällt alſo von neuem in den unverzeihlichen Irrthum, der oben (S. **98** dieſes Artikels) bereits gerügt wurde, und der zur Genüge beweiſet, mit wie wenig Aufmerkſamkeit, oder mit wie wenig Sachkenntniß Herr v. Pradt dieſe Dokumente geleſen haben muß.

Darum glaubt er ſich indeſſen nicht minder befugt, an die Unterzeichner derſelben eine lange Reihe von Fra-

gen zu ſtellen: **Quel est ce *nouveau tribunal* qui s'élève en *Europe?* Est-ce un tribunal amphictionique, comme il le fut parmi un peuple célèbre de l'antiquité? Quel est le principe de son autorité? Où en sera le terme? Qui le mettra en mouvement? A qui appartiendra-t-il de le faire? — Si des différends s'élèvent, comment les divisés resteront-ils unis pour se mettre d'accord? Et comment sans accord resteront-ils unis? *Tout cela*, comme on voit, *manque de précision et de clarté*, ces *deux élémens de la langue diplomatique.***

Beim erſten Blick auf dieſe fragenden Vorwürfe ergiebt ſich, daß es dabei keinesweges auf die diplomatiſche Sprache ankömmt, und daß die Worte: **Tout cela manque de précision et de clarté**, ſich, ſelbſt nach ihrer natürlichen Konſtruktion, wohl auf die eben vorgetragnen Ausſtellungen des Hrn. v. Pradt, nicht aber auf die Aachner Protokolle beziehen können. Denn dieſe möchten übrigens Mißgeburten diplomatiſcher Schreibart, oder Muſter von Klarheit und Präziſion ſein, ſie würden deshalb nicht mehr und nicht weniger über alle die Fragen geſchwiegen haben, die Hr. v. Pradt hier ſo gebieteriſch aufwirft.

Da wir uns nicht einer ähnlichen Anmaßung ſchuldig machen wollen, ſo würden wir dieſe Fragen, wenn ſie auch an und für ſich gegründeter und vernünftiger wären, als ſie ſind, nie zu beantworten verſuchen. So aber wie die Sache liegt, glauben wir wenigſtens bemerken zu dürfen, daß Hr. v. Pradt durch nichts in der Welt berechtiget, noch auch nur veranlaßt war, den Aachner Kongreß

über ſeine Klagepunkte zur Verantwortung zu ziehen. Wir, und vermuthlich alle, welche die Aktenſtücke geleſen haben, finden darin kein Wort, das auf ein neues Tribunal, auf ein Amphiktionen-Gericht, oder auf irgend etwas dem ähnliches gedeutet werden könnte. Die Souverains, oder ihre Miniſter ſprechen in dieſen Dokumenten nie anders als in ihrem eignen Namen, von ihren eignen Verhandlungen, Grundſätzen und Wünſchen; ſie ſchreiben keinem andern Staate Regeln vor; ſie maßen ſich über Niemanden den entfernteſten Schein von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; ſie erklären, daß ſie, ſelbſt bei künftigen perſönlichen Vereinigungen, wenn ihr gemeinſchaftliches Intereſſe dergleichen rathſam machen ſollte, ſich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es ſei denn, daß ſie ausdrücklich dazu aufgefordert würden, beſchäftigen wollen. Die Fragen: Wo iſt die Vollmacht eines ſolchen Tribunals? Wo iſt die Gränze ſeiner Befugniſſe? Wer wird es zur Thätigkeit berufen? Wer hat das Recht dazu?" — ſo wie die noch thörichtern: „Was geſchehen würde, wenn die Mächte, die das Tribunal konſtituiren, unter ſich uneins würden, u. ſ. f." ſind folglich den Aachner Deklarationen in jeder Rückſicht fremd; und Hr. v. Pradt kann ſich nur darüber allein beſchweren, daß es den Urhebern derſelben nicht beliebt hat, Definitionen ſeiner eignen Hirngeſpinſte für ihn in Bereitſchaft zu halten.

Der größte Fehler von allen aber — und auch dieſer wird höchſt lächerlicher Weiſe, als ein Redaktions-Fehler behandelt — war in den Augen des Hrn. von Pradt das Stillſchweigen der Aachner Protokolle über das wich-

tige Problem: „In wiefern den Mächten die Befugniß zuſtehe, ſich in die innern Angelegenheiten fremder Staaten zu miſchen.“ Von dieſer Seite ſoll die Dunkelheit der Protokolle die ſchlimmſten Beſorgniſſe veranlaßt haben! Daß Hr. v. Pradt ſich hier abermals mit ſeinem eignen Schatten herumſchlägt, iſt klar. Wer hat dieſe Frage zur Sprache gebracht? Freilich wäre für muntre Kritiker nichts erwünſchter geweſen, als daß die Souverains ſich herabgelaſſen hätten, über Gegenſtände von ſo intrikater Natur, ohne alle Nothwendigkeit, ohne irgend eine praktiſche Veranlaſſung, ein Langes und ein Breites zum Beſten zu geben. Davor hat ihre Weisheit ſie geſchützt. Die allgemeinen Grundſätze, die bei dieſem und ähnlichen Problemen zur Richtſchnur dienen, ſind denen, deren Pflicht es iſt, ſie zu ſtudieren, längſt bekannt; und der Aachner Kongreß ſcheint keine Neigung gehabt zu haben, über irgend ein Kapitel des Staats- oder Völker-Rechts neue Grundſätze aufzuſtellen. In wiefern Einſchränkungen und Ausnahmen Statt finden, das unterſuchen verſtändige Männer nur, wenn außerordentliche Fälle und dringende Umſtände ſie dazu auffordern.

Ob es dem Hrn. v. Pradt in Frankreich gelingen wird, die Aachner Verhandlungen herabzuſetzen, oder verdächtig zu machen, können wir freilich mit Beſtimmtheit nicht entſcheiden. Doch ſo viel hat keinen Zweifel, daß die Anzahl derer, die über dieſen Punkt mit ihm nicht gleichförmig denken, groß iſt, und daß man überhaupt gewaltig irren würde, wenn man dieſen Schriftſteller in irgend einer Frage von Wichtigkeit als das Organ der beſ-

ſern Köpfe, und des edlern Theils der öffentlichen Meinung in Frankreich betrachten wollte. — Im übrigen Europa hat ſich, ſo viel wir bis jetzt vernommen, gegen jene Verhandlungen keine Stimme erhoben. Daß Viele ſie ungenügend finden würden, ließ ſich vorausſehen; vielleicht liegt eben hierin nicht ihr kleinſtes Verdienſt; ſie der Dunkelheit und des Myſticismus zu beſchuldigen, das war einem hellern und ſchärfern Kunſtrichter, hoffentlich aber auch nur ihm vorbehalten.

Hier glauben wir dieſen ohnehin langen Artikel ſchließen zu müſſen. Die beiden übrigen Kapitel: *Esprit des peuples de l'Europe*, und *Armées et dettes publiques* — laſſen wir unberührt. Unſer Zweck war, die Darſtellung, oder richtiger, das wüſte Chaos von Darſtellungen des europäiſchen Staaten-Syſtems zur Zeit der Aachner Konferenzen, womit der größte Theil der Schrift ſich beſchäftiget, zu prüfen, und, ſo weit wir uns dazu fähig glaubten, zu berichtigen. Ueber Gegenſtände der innern Politik, Konſtitutions-Syſteme, Militair-Organiſationen, Finanz-Maßregeln, und alles, was Hr. v. Pradt in ſeinen zwei letzten Kapiteln abhandelt, wollen wir uns nicht mit ihm meſſen. Auf dieſem Felde fühlen wir uns zu ſchwach, gegen einen Schriftſteller, der alles mit apodiktiſcher Gewißheit und unerſchütterlicher Zuverſicht vorträgt, und der unſre furchtſamen Zweifel bei einer Menge ſehr problematiſcher Sätze, die aber in ſeinen Augen längſt abgethan ſind, nur verlachen könnte. Eben ſo wenig mögen wir uns über einen kleinen Anhang ſeiner Schrift, worin er die Frage: Ob Schweizer-Truppen länger in

Frankreich geduldet werden können? — erörtert, und wie ſich von ſelbſt verſteht, kategoriſch verneint, Bemerkungen erlauben, die gänzlich außerhalb unſrer Sphäre liegen. Die diplomatiſchen Irrthümer des Hrn. v. Pradt glaubten wir nachweiſen zu können; ſeinen Meinungen über den Geiſt, die Rechte, die Bedürfniſſe der Völker, könnten wir höchſtens andre Meinungen entgegen ſtellen; und wäre dies unſre Abſicht, ſo würden wir den Stoff zur Diskuſſion bei bedeutendern Schriftſtellern aufſuchen.

X.

Eingang zu den Karlsbader Beſchlüſſen von 1819.

Mit dieſem Vorwort legte die kaiſerliche Präſidialgeſandtſchaft zu Frankfurt am 20. September 1819 die in den Karlsbader Miniſterkonferenzen zuvor gefaßten Beſchlüſſe dem Bundestage vor, die auch ſogleich angenommen und zum Bundesbeſchluß erhoben wurden. Sie kamen gleich darauf in den einzelnen Ländern zur Publikation. An dem Eingang iſt Gentz's Geiſt und Faſſung gar nicht zu verkennen. Bei einer allerdings nur zu fühlbaren Beſchränkung, welche Mäßigung, welche Wahrheit, welch' edle, achtungswürdige Haltung! Und welche Klaſſizität der Form in einem öffentlichen Aktenſtück!

Die Karlsbader Beſchlüſſe waren ein Akt der Nothwehr, den unſere Regierungen damals zu ihrer Erhaltung bedurften. In den noch nicht feſt konſtituirten Staaten wird man, wenn die monarchiſche Gewalt einmal der Anfechtung ausgeſetzt iſt, jederzeit zu Ausnahmsgeſetzen ſeine Zuflucht nehmen. Leider hat man in Deutſchland nicht blos über die Strenge und Allgemeinheit dieſer Beſchlüſſe zu klagen gehabt, ſondern weit mehr und mit viel größerem Recht darüber, daß die Thätigkeit des Bundes und der Regierungen in Betreff des allgemeinen Zuſtandes unſrer Nation ſich faſt nur bei

ſolchen Anläſſen thatkräftig zeigte, wo es die Bekämpfung der Revolution und die eigne Erhaltung galt. Erſt neuerdings, im preußiſch-deutſchen Zollverein, hat ſich, wenigſtens neben dem Bunde, ein erfreulicheres Zuſammenwirken für poſitive Intereſſen und die Befreiung des Volkes Kund gegeben. Möge das in jeder Hinſicht der Anfang einer beſſern, weiſeren Aera geweſen ſein.

Die Karlsbader Beſchlüſſe ſind natürlich der Gegenſtand heftiger Angriffe geweſen, in In- und Ausland. Namentlich klagten auch die gemäßigten Freunde des Fortſchritts über die enge Auslegung des 13ten Artikels der Bundesakte. Die höchſt merkwürdige und in mancher Hinſicht vortreffliche Faſſung des Präſidialvortrags wurde aber von allen Verſtändigen gerühmt.

Eins iſt es, was man gemeinhin bei der Beurtheilung der Karlsbader Beſchlüſſe und der darauf erfolgten Wiener Schlußakte außer Acht läßt, nämlich den Umſtand, daß hier zum erſten Mal die Souverainität der Bundesregierungen der Geſammtheit Opfer bringen und ſich ſo in gewiſſen Bezügen gleichſam unterordnen mußte. In nationaler Hinſicht war das ein großer, noch heute wirkender, für alle Zukunft wichtiger Erfolg! —

Wir geben hier den Eingang zu den Beſchlüſſen — das Werk von Genz! — nach den Protokollen der deutſchen Bundesverſammlung von 1819. (8ter Bd. 3 Heft.)

* * *

Seine Kaiſerliche Majeſtät glauben den Wunſch der ſämmtlichen Bundesglieder, zugleich mit Ihrem eigenen auszuſprechen, indem Sie die Bundesverſammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die in einem großen Theil von Deutſchland herrſchende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Urſachen dieſer bedenklichen Erſcheinung, die ſich ſeit einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher an-

gekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufruhr predigenden Schriften, in weit verbreiteten ſträflichen Verbindungen, ſelbſt in einzelnen Gräuelthaten offenbart hat, gründlich zu erforſchen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Geſetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungeſtörte Genuß aller der Güter, die der deutſchen Nation, unter dem Schutz eines dauerhaft verbürgten Friedens, aus der Hand ihrer Fürſten zu Theil werden ſollen, für die Zukunft geſichert und befeſtiget werden können, in ernſte Betrachtung zu ziehen.

Die Quellen des Uebels, deſſen weiterm Fortſchritte Schranken zu ſetzen, gegenwärtig die heiligſte Pflicht der ſämmtlichen deutſchen Regierungen iſt, liegen zum Theil zwar in Zeitumſtänden und Verhältniſſen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag; zum Theil aber hängen ſie mit beſtimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zuſammen, denen allerdings durch glückliches Einverſtändniß und reiflich erwogene gemeinſchaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann.

Unter den Gegenſtänden, die, in dieſer letzten Hinſicht, die nächſte und ſorgfältigſte Erwägung verdienen, zeichnen ſich ganz beſonders folgende aus:

1) die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entſpringenden Mißdeutungen des 13. Artikels der Bundesacte;

2) unrichtige Vorſtellungen von den der Bundesverſammlung zuſtehenden Befugniſſen, und Unzuläng-

lichkeit der Mittel, wodurch dieſe Befugniſſe geltend zu machen ſind;

3) die Gebrechen des Schul- und Univerſitätsweſens;

4) der Mißbrauch der Preſſe, und insbeſondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugſchriften bisher getriebene Unfug.

Es iſt Seiner Majeſtät angelegentlicher Wunſch, daß die Bundesverſammlung ſich unverzüglich mit dieſen wichtigen Gegenſtänden beſchäftige, und die Präſidial-Geſandtſchaft iſt daher angewieſen, verſchiedne, ſowohl auf die angeführten vier Punkte, als auf die Ernennung einer Central-Kommiſſion, deren Beſtimmung und Geſchäft ſich im Verlaufe dieſes Vortrags näher ergeben wird, Bezug habende Entwürfe zu Beſchlüſſen mitzutheilen. Seine Majeſtät halten ſich überzeugt, daß die Mitglieder des Bundes in dieſen Entwürfen, und den ſie begleitenden Bemerkungen, jene Grundſätze der Gerechtigkeit und Mäßigung, die Allerhöchſtdenſelben jederzeit zur oberſten Richtſchnur gedient haben, wieder finden, und daß die Gutgeſinnten aller deutſchen Länder, weder die reine und wohlwollende Abſicht, die Seine Majeſtät bei Allerhöchſt Ihren Vorſchlägen ausſchließend geleitet hat, noch Höchſtdero aufrichtige, herzliche und unabänderliche Theilnahme an dem Schickſal ſämmtlicher durch den Bundesverein zu gleichen Vortheilen, gleichen Pflichten und gleichen Anſtrengungen berufenen Staaten verkennen werden.

I.

Ungewißheit über den Sinn des 13. Artikels der Bundesakte, und Mißdeutung deſſelben.

Als die Erlauchten Stifter des deutſchen Bundes in dem Zeitpunkte der politiſchen Wiedergeburt Deutſchlands ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherſtellung ſtändiſcher Verfaſſungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beſchloſſen, und zu dieſem Ende den **13.** Artikel der Bundesakte unterzeichneten, ſahen ſie allerdings voraus, daß dieſer Artikel nicht in allen Bundesſtaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können. Die große Verſchiedenheit der damaligen Lage der Bundesſtaaten, von welchen einige ihre alten landſtändiſchen Verfaſſungen ganz oder zum Theil beibehalten, andere die vorher beſeſſenen ganz verloren, wieder andere dergleichen Verfaſſungen nie gehabt, oder ſchon in früheren Zeiten eingebüßt hatten, mußte nothwendig eine eben ſo große Verſchiedenheit in der Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes herbeiführen, eine Verſchiedenheit, die durch die neue Beſtimmung der Territorialgränzen, durch die Vereinigung ungleich konſtituirter Länder zu einem Geſammtſtaate, durch die Verſchmelzung ſolcher Gebiete, denen landſtändiſche Verfaſſungen mehr oder weniger fremd waren, mit Provinzen, worin ſie von Alters her beſtanden, noch in hohem Grade vermehrt werden mußte.

In Rückſicht hierauf haben nicht allein die Stifter des Bundes, ſondern auch ſpäter, in der erſten Periode der

Verhandlungen des bereits beſtehenden Bundestags, die Bundesfürſten jederzeit Bedenken getragen, dem von vielen Seiten geäuſſerten, verſchiedentlich auch am Bundestage laut gewordenen Wunſch, daß zur Bildung der im 13. Artikel erwähnten landſtändiſchen Verfaſſungen eine allgemeine Norm feſtgeſetzt werden möchte, Gehör zu geben; und, wenn aus der Nichterfüllung dieſes Wunſches, wie man ſich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutſchland manches Uebel entſprungen iſt, ſo wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillſchweigen der Bundesverſammlung über dieſen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem, jedem Bundesſtaate gebührende Rechte, ſeine innern Angelegenheiten nach eigener Einſicht zu ordnen, und die Beſorgniß, durch ſtreng ausgeſprochene allgemeine Grundſätze einzelne Bundesſtaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen.

Nie aber haben die Stifter des deutſchen Bundes vorausſetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten deſſelben in Widerſpruch ſtänden, gegeben, oder Folgerungen daraus gezogen werden ſollten, die nicht nur den 13. Artikel, ſondern den ganzen Text der Bundesakte in allen ſeinen Hauptbeſtimmungen aufheben, und die Fortdauer des Bundesvereins ſelbſt höchſt problematiſch machen würden. Nie haben ſie vorausſetzen können, daß man das nicht zweideutige landſtändiſche Prinzip, auf deſſen Befeſtigung ſie einen hohen Werth legten, mit rein demokratiſchen Grundſätzen und Formen

verwechſeln, und auf dieſes Mißverſtändniß Anſprüche grün-
den würde, deren Unvereinbarkeit mit der Exiſtenz monar-
chiſcher Staaten, die (mit unerheblicher Ausnahme der in
dieſen Verein aufgenommenen freien Städte) die einzigen
Beſtandtheile des Bundes ſein ſollen, entweder ſofort
einleuchten, oder doch in ganz kurzer Zeit offenbar wer-
den mußte.

Eben ſo wenig ſchien die Beſorgniß gegründet, daß
man irgendwo in Deutſchland dem Gedanken Raum geben
würde, durch die den landſtändiſchen Verfaſſungen zu ver-
leihende Form die weſentlichen Rechte und Attribute des
Bundes ſelbſt beſchränken, oder, wie wirklich bereits ver-
ſucht worden, unmittelbar angreifen, mithin das einzige
Band, wodurch gegenwärtig ein deutſcher Staat mit dem
andern, und das geſammte Deutſchland mit dem euro-
päiſchen Staatenſyſteme verknüpft wird, auflöſen zu wollen.

Gleichwohl haben ſich alle dieſe ſchweren Mißverſtänd-
niſſe und Irrthümer in den letztverfloſſenen Jahren nicht
nur entwickelt, ſondern, durch eine unglückliche Verkettung
von Umſtänden, der öffentlichen Meinung ſo ſehr bemäch-
tigt, daß man den wahren Sinn des **13.** Artikels faſt
gänzlich aus dem Geſichte verloren hat. Die täglich über-
hand nehmende Neigung zu unfruchtbaren oder gefahrvol-
len Theorien, der Einfluß ſelbſt irregeführter oder jedem
Volkswahn ſchmeichelnder Schriftſteller, das eitle Verlan-
gen, die Verfaſſungen fremder Länder, deren heutige poli-
tiſche Geſtalt der von Deutſchland eben ſo unähnlich iſt,
als ihre ganze frühere Geſchichte der unſrigen, auf deut-
ſchen Boden zu verpflanzen; — dieſe und viele andere

mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Urſachen haben jene allgemeine politiſche Sprachverwirrung erzeugt, in welcher dieſe große, edle, ſonſt durch Gründlichkeit und tiefen Sinn ſo rühmlich ausgezeichnete Nation ſich zu verzehren bedroht iſt; ſie haben ſogar in den Augen vieler Mitglieder ſtändiſcher Verſammlungen den Standpunkt, auf welchen ſie verfaſſungsmäßig geſtellt waren, dergeſtalt verdunkelt, und die Gränze ihrer rechtmäßigen Wirkſamkeit dergeſtalt verrückt, daß dadurch die Regierungen, ſelbſt in der Erfüllung ihrer weſentlichen Pflichten, geſtört und gehindert werden mußten.

Die Gründe, welche die Bundesverſammlung früher beſtimmt hatten, auf das Verfaſſungsweſen einzelner Bundesſtaaten nicht unmittelbar einzuwirken, müſſen jetzt höheren Rückſichten Platz machen. Wenn der deutſche Bund nicht zerfallen, wenn Deutſchland nicht allen Schreckniſſen innerer Spaltung, geſetzloſer Willkühr und unheilbarer Zerrüttung ſeines Rechts- und Wohlſtandes Preis gegeben werden ſoll; ſo muß es für die wichtigſte ſeiner Angelegenheiten, für die Bildung ſeiner künftigen Verfaſſungen, eine feſte, gemeinſchaftlich anerkannte Grundlage gewinnen.

Es muß daher eins der erſten und dringendſten Geſchäfte der Bundesverſammlung ſein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesſtaaten, in welcher Lage ſie ſich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Muſtern, ſondern von deutſchen Begriffen, deutſchem Rechte und deutſcher Geſchichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzips, dem Deutſchland nie unge-

ſtraft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze ſeiner Unabhängigkeit und ſeines Friedens, vollkommen angemeſſenen Auslegung und Erläuterung des 13. Artikels der Bundesakte zu ſchreiten.

Und, ſo ſehr auch dahin getrachtet werden muß, die landſtändiſchen Verfaſſungen in allen den Bundesſtaaten, wo ſie nicht bereits ihre feſte Exiſtenz haben, ohne weitern Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk zu richten; ſo wünſchenswürdig iſt es zugleich, daß, zu Verhütung neuer Mißverſtändniſſe und zu möglichſter Erleichterung einer bevorſtehenden endlichen Uebereinkunft über die Vollziehung des 13. Artikels, bei den jetzt in mehreren Bundesſtaaten eingeleiteten, auf die ſtändiſchen Verfaſſungen Bezug habenden Arbeiten, keine Beſchlüſſe gefaßt werden mögen, die mit den hier vorläufig ausgeſprochenen Anſichten, und mit der von der Bundesverſammlung in kurzer Friſt zu erwartenden nähern Erläuterung jenes Artikels, auf irgend eine Weiſe in Widerſpruch ſtänden.

II.

Befugniſſe der Bundesverſammlung, und Mittel zur Vollziehung derſelben.

Es liegt in dem Begriff und Weſen des deutſchen Bundesvereins, daß die denſelben repräſentirende Behörde in Allem, was die Selbſterhaltung und die weſentlichen Zwecke des Bundes, wie ſolche im 2. Artikel der Bun-

desakte ausgeſprochen worden, angeht, die oberſte Geſetzgebung in Deutſchland konſtituire. Hieraus folgt, daß die Beſchlüſſe der Bundesverſammlung, in ſo fern ſie die äußere und innere Sicherheit der Geſammtheit, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit einzelner Mitglieder des Bundes, und die von beiden unzertrennliche Aufrechthaltung der rechtlich beſtehenden Ordnung zum Gegenſtande haben, von allgemein verbindlicher Kraft ſein müſſen, und daß der Vollziehung ſolcher Beſchlüſſe keine einzelne Geſetzgebung und kein Separat-Beſchluß entgegenſtehen darf.

Der Beſtand und die Fortdauer des Bundes läßt ſich ohne feſte und ſtrenge Aufrechthaltung dieſes Grundſatzes nicht als möglich denken. Deſſen weitere Entwickelung, ſowie eine definitive Beſtimmung der Befugniſſe und Attribute des Bundestags überhaupt, muß den fortgeſetzten Berathungen über vollſtändige Ausbildung und Feſtſetzung der geſammten, durch den Bund geſtifteten Verhältniſſe vorbehalten bleiben.

Unterdeſſen wird zum Voraus von allen Seiten anerkannt, daß, wie auch das Endreſultat jener Berathungen ausfallen möge, der an und für ſich beſtehende oberſte Grundſatz keine Haltung, und überhaupt die Geſetze und Beſchlüſſe des Bundes keine Gewährleiſtung ihrer Wirkſamkeit haben können, wenn der Bundesverſammlung nicht die gemeſſene Disvoſition über die zu deren Vollziehung erforderlichen Mittel und Kräfte anvertraut wird. Die Abfaſſung einer zweckmäßigen Exekutions-Ordnung muß daher einer der Hauptgegenſtände der vorhin gedachten Berathungen ſein; und Seine Majeſtät glauben bei Ihren

ſämmtlichen Bundesgenoſſen über das dringende Bedürfniß eines ſolchen Geſetzes die vollkommenſte Uebereinſtimmung annehmen zu können.

Da jedoch, in der Zwiſchenzeit, die zur Handhabung und Ausführung derjenigen Beſchlüſſe und Maßregeln, welche die innere Sicherheit Deutſchlands nothwendig machen könnte, erforderlichen Mittel dem Bundestage nicht fehlen dürfen, ſo iſt die Kaiſerlich-Königliche Präſidial-Geſandtſchaft beauftragt, den Entwurf einer proviſoriſchen, mit ausdrücklicher Beziehung auf den 2. Artikel der Bundesakte abzufaſſenden Erekutions-Ordnung zur unverweilten Prüfung und Berathung vorzulegen.

III.

Gebrechen des Schul- und Univerſitäts-Weſens.

Die Aufmerkſamkeit der Bundesverſammlung, wie der einzelnen deutſchen Regierungen, war längſt auf dieſen Gegenſtand gerichtet, von deſſen ausnehmender Wichtigkeit ganz Deutſchland lebhaft durchdrungen iſt. Eine richtige und heilſame Leitung der öffentlichen Unterrichts-Anſtalten überhaupt, beſonders aber der höhern, welche den Eintritt in das praktiſche Leben unmittelbar vorbereiten ſollen, wird in jedem Staate als eins der Hauptgeſchäfte der landesherrlichen Vorſorge betrachtet. Den deutſchen Regierungen aber liegt dabei eine ganz eigenthümliche Verpflichtung und mehr als gewöhnliche Verantwortlichkeit ob. Einmal, weil

in Deutſchland die Bildung zur öffentlichen Wirkſamkeit und zum Staatsdienſte den hohen Schulen ausſchließend überlaſſen iſt; ſodann, weil dieſe hohe Schulen ein Hauptglied in dem Geſammtverbande der Deutſchen ſind, und, ſo wie das aus ihnen hervorgehende Gute ſich über die ganze Maſſe der Nation verbreitet, ſo auch die in ihnen ſich erzeugenden Gebrechen, auf jedem Punkte von Deutſchland, mehr oder weniger fühlbar werden müſſen; endlich, weil Deutſchland ſeinen von Alters her berühmten Lehrinſtituten einen Theil des Anſehens und des damit verknüpften Ranges im europäiſchen Gemeinweſen verdankt, den es bis hierher glücklich behauptet hat, und an deſſen unverkürzter Erhaltung Seine Majeſtät jederzeit den wärmſten und thätigſten Antheil nehmen werden.

Daß der wirkliche Zuſtand der deutſchen Univerſitäten, mit einigen allgemein anerkannten ehrenvollen Ausnahmen, ihrem in beſſern Zeiten erworbenen Ruhm von vielen Seiten nicht mehr entſpricht, kann wohl ſchwerlich in Zweifel gezogen werden. Schon ſeit geraumer Zeit haben einſichtsvolle und wohldenkende Männer bemerkt und beklagt, daß dieſe Inſtitute ihrem urſprünglichen Charakter, und den von ihren glorreichen Stiftern und Beförderern beabſichteten Zwecken, in mehr als einer Hinſicht, fremd geworden waren. Von dem Strome einer alles erſchütternden Zeit mit fortgeriſſen, hat ein großer Theil der akademiſchen Lehrer die wahre Beſtimmung der Univerſitäten verkannt, und ihr eine willkührliche, oft verderbliche, untergeſchoben. Anſtatt, wie es ihre erſte Pflicht gebot, die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienſt, zu welchem ſie be-

rufen waren, zu erziehen, und die Geſinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem ſie angehörten, ſich gedeihliche Früchte verſprechen konnte, haben ſie das Phantom einer ſogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt, und ihnen, gegen die beſtehende geſetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringſchätzung und Widerwillen eingeflößt. Aus einem ſo verkehrten Gange hat ſich nach und nach, zu gleich großem Nachtheil für das gemeine Beſte und für die heranreifende Generation, in dieſer der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller poſitiven Lehre, und der Anſpruch, die geſellſchaftliche Ordnung nach eigenen unverſuchten Syſtemen umzuſchaffen, erzeugt; und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen beſtimmten Jünglinge hat ſich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt.

Dieſe gefahrvolle Ausartung der hohen Schulen iſt den deutſchen Regierungen bereits früher nicht entgangen; aber theils ihr löblicher Wunſch, die Freiheit des Unterrichts, ſo lange ſie nicht unmittelbar und zerſtörend in die bürgerlichen Verhältniſſe eingriff, nicht zu hemmen, theils die durch zwanzigjährige Kriege herbeigeführten Störungen und Drangſale haben ſie abgehalten, den Fortſchritt des Uebels mit gründlichen Heilmitteln zu bekämpfen.

Seitdem aber in unſern Tagen, wo ſich unter dem wohlthätigen Einfluſſe des wiederhergeſtellten äußeren Friedens, und bei dem redlichen und thätigen Beſtreben ſo vieler deutſchen Regenten, ihren Völkern eine glückliche Zukunft zu bereiten, mit Recht erwarten ließ, daß auch

die hohen Schulen in jene Schranken zurückkehren würden, innerhalb deren ſie vormals für das Vaterland und die Menſchheit ſo rühmlich gewirkt hatten, gerade von dieſer Seite her die beſtimmteſten Feindſeligkeiten gegen die Grundſätze und Ordnungen, auf welchen die gegenwärtigen Verfaſſungen und der innere Friede Deutſchlands beruht, ausgegangen; ſeitdem, ſei es durch ſträfliche Mitwirkung, ſei es durch unverzeihliche Sorgloſigkeit der Lehrer, die edelſten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abentheuerlicher politiſcher Plane, und wenn gleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden ſind, ſeitdem dieſe gefahrvollen Abwege ſogar zu Thaten geführt haben, die den deutſchen Namen beflecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelswürdige Schwäche ausarten, und Gleichgültigkeit gegen fernern Mißbrauch einer ſo verunſtalteten akademiſchen Freiheit die ſämmtlichen deutſchen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen.

So beſtimmt indeſſen auch, in dieſer bedenklichen Lage der Sache, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung jeder andern Rückſicht vorangehen muß, ſo wenig werden doch die Regierungen der Bundesſtaaten die große Frage, wie den innern, vielleicht ſehr tief liegenden Gebrechen des Schul- und Univerſitätsweſens überhaupt abzuhelfen, und beſonders einer zunehmenden Entfremdung der hohen Schulen von ihrer urſprünglichen und einzig wohlthätigen Beſtimmung vorzubeugen ſei, aus den Augen verlieren; und Seine Majeſtät halten dafür, daß die Bundesverſammlung verpflichtet iſt, ſich mit dieſer für die Wiſſen-

ſchaft und für das öffentliche Leben, für das Familienwohl und für die Feſtigkeit der Staaten gleichwichtigen Frage, anhaltend zu beſchäftigen, und nicht eher davon abzulaſſen, als bis ihre Bemühungen zu einem gründlichen und befriedigenden Reſultate geführt haben werden.

Zunächſt aber muß dem unmittelbar drohenden Unheil begegnet, und durch wirkſame Maßregeln dafür geſorgt werden, daß unbeſonnene Schwärmer, oder erklärte Feinde der beſtehenden Ordnung, in dem gegenwärtigen zerriſſenen Zuſtande mehrerer deutſchen Univerſitäten, nicht Stoff zur ferneren Aufregung der Gemüther, verblendete Werkzeuge zur Beförderung unſinniger Plane, oder Waffen gegen die perſönliche Sicherheit der Staatsbürger aufſuchen können.

Seine Kaiſerliche Majeſtät nehmen demnach keinen Anſtand, in Gefolge des über dieſe Angelegenheit erhaltenen vorläufigen Gutachtens, die in dem beiliegenden Entwurf vorgeſchlagenen proviſoriſchen Maßregeln dieſer Verſammlung zur ungeſäumten Berückſichtigung und weitern Berathung zu empfehlen.

IV.

Mißbrauch der Preſſe.

Die Druckpreſſe überhaupt, beſonders der Zweig derſelben, welcher die Tagesblätter, die Zeit- und Flugſchriften aus Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größeren Theile von Deutſchland eine faſt ungebundene Freiheit behauptet; denn ſelbſt da, wo die Regie-

rungen ſich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu ſetzen, vorbehalten hatten, war die Kraft ſolcher Maßregeln durch die Gewalt der Umſtände häufig gelähmt, und folglich allen Ausſchweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbauch dieſer Freiheit über Deutſchland verbreiteten zahlloſen Uebel, haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, ſeitdem die in verſchiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen und die Ausdehnung derſelben auf Gegenſtände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form, aus dem Heiligthum der Senate in die Welt dringen, nie eitler Neugier und leichtſinniger Kritik zum Spiel dienen ſollten, der Verwegenheit der Schriftſteller neue Nahrung bereitet, und jedem Zeitungsſchreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, ſeine Stimme zu erheben. Wie weit dieſe verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettſtreit der Leidenſchaften, welche fanatiſche Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen ſind, bedarf keiner weitern Erörterung; und es läßt ſich bei dem gutgeſinnten und wahrhaft aufgeklärten Theil der deutſchen Nation über ein ſo notoriſches Uebel kaum noch irgend eine Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile vorausſetzen.

Die Eigenthümlichkeit des Verhältniſſes, in welchem die Bundesſtaaten gegen einander ſtehen, giebt von einer Seite den mit der Ungebundenheit der Preſſe verknüpften

Gefahren eine Geſtalt und eine Richtung, welche ſie in Staaten, wo die oberſte Gewalt in einem und demſelben Mittelpunkt vereinigt iſt, nie annehmen können, und ſchließt von der andern Seite die Anwendung der geſetzlichen Mittel, wodurch man in dieſen Staaten dem Mißbrauch der Preſſe Einhalt zu thun ſucht, aus. In einem Staatenbunde, wie der, welcher in Deutſchland unter der Sanktion aller europäiſchen Mächte geſtiftet worden iſt, fehlen, ſeiner Natur nach, jene mächtigen Gegengewichte, die in geſchloſſenen Monarchien die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe vermeſſener oder übelgeſinnter Schriftſteller ſchützen; in einem ſolchen Bunde kann Friede, Eintracht und Vertrauen nur durch die ſorgfältigſte Abwendung aller wechſelſeitigen Störungen und Verletzungen abgehalten werden.

Aus dieſem oberſten Geſichtspunkte, der mit der Geſetzgebung anderer Länder nichts gemein hat, iſt in Deutſchland jede mit Preßfreiheit zuſammenhängende Frage zu betrachten. Nur im Zuſtande der vollkommenſten Ruhe könnte Deutſchland, bei ſeiner dermaligen Föderativ-Verfaſſung, uneingeſchränkte Preßfreiheit, in ſofern ſie ſich mit dieſer Verfaſſung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt iſt weniger, als jeder andere, dazu geeignet: denn das ſo vielen Regierungen obliegende Geſchäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfaſſungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwieſpalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundſätze erſchütternden, alle Wahr-

heit in Zweifel und Wahn auflöſenden Kampfe unmöglich gedeihen.

Die bei dieſen dringenden Umſtänden gegen den Mißbrauch der Preſſe zu ergreifenden einſtweiligen Maßregeln ſollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftſteller zu hemmen, den natürlichen Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Feſſeln anzulegen, oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, ſo lange ſie nur innerhalb der Gränzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Geſetzgebung zu überſchreiten erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufſicht über die periodiſchen Schriften nicht in Unterdrükkung ausarten werde, dafür bürgt die Geſinnung, welche ſämmtliche deutſche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug offenbart haben, und die den Vorwurf, daß ſie Geiſtestyrannei beabſichte, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Oberaufſicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majeſtät über dieſen wichtigen Gegenſtand durchaus übereinſtimmende Anſichten bei allen Bundesregierungen erwarten dürfen; ſo iſt die Präſidial-Geſandtſchaft beauftragt, den Entwurf eines proviſoriſchen Beſchluſſes zur Verhütung des Mißbrauchs der Druckpreſſe, in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugſchriften, der Bundesverſammlung zur ungeſäumten Prüfung und Berathung vorzulegen.

V.

Ernennung einer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion.

Nächſt den in den vorhergehenden Abſchnitten in Vorſchlag gebrachten Berathungen und Beſchlüſſen, möchte noch, ſowohl zum Schutz der öffentlichen Ordnung als zur Beruhigung aller Gutgeſinnten in Deutſchland, eine Maßregel erforderlich ſein, die Seine Kaiſerliche Majeſtät der Bundesverſammlung zur unmittelbaren Berückſichtigung empfehlen.

Die in verſchiedenen Bundesſtaaten zu gleicher Zeit gemachten Entdeckungen haben auf die Spur einer ausgedehnten, in mehreren Theilen Deutſchlands thätigen Verbindung geführt, die in mannigfaltigen Verzweigungen, hier mehr, dort weniger ausgebildet, zu beſtehen, und deren fortdauerndes Beſtreben nicht blos auf möglichſte Verbreitung fanatiſcher, ſtaatsgefährlicher, unbedingt revolutionairer Lehren, ſondern ſelbſt auf Beförderung und Vorbereitung der frevelhafteſten Anſchläge gerichtet ſcheint.

Wenn gleich der Umfang und Zuſammenhang dieſer ſträflichen Umtriebe noch nicht vollſtändig ausgemittelt werden konnte, ſo iſt doch die Maſſe der bereits geſammelten Thatſachen, Aktenſtücke und Beweiſe ſo bedeutend, daß die Wirklichkeit des Uebels ſich nicht füglich mehr bezweifeln läßt. Immerhin mögen über die Größe der davon zu beſorgenden Gefahr die Meinungen getheilt ſein; es iſt genug, daß ſo ſchwere Verirrungen in Deutſchland um ſich greifen konnten, daß eine beträchtliche Menge von Indi-

viduen wirklich davon hingeriſſen ward, und daß, wenn ſogar das Ganze nur als eine Krankheit des Geiſtes betrachtet werden dürfte, die Vernachläſſigung der dagegen zu ergreifenden Mittel die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen könnte.

Eine gründliche Unterſuchung der Sache iſt daher von unumgänglicher Nothwendigkeit. Sie muß, in einem oder dem andern Sinne, zu einem heilſamen Ausgange führen, indem ſie die wahrhaft Schuldigen, wenn der auf ihnen laſtende Verdacht ſich hinreichend beſtätiget, entwaffnen und zur Strafe ziehen, den Verführten über den Abgrund, vor welchem ſie ſtehen, die Augen öffnen, und Deutſchland in den Fall ſetzen wird, weder über wahre Gefahren getäuſcht und in falſche Sicherheit gewiegt, noch durch übertriebene Beſorgniſſe beunruhigt und irre geleitet werden zu können.

Soll dieſe Unterſuchung aber ein gedeihliches Reſultat liefern, ſo muß ſie vom Bundestage als von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, ausgehen, und unter deſſen unmittelbarer Aufſicht eingeleitet werden. Die bisher entdeckten Umtriebe und Plane ſind eben ſo ſehr gegen die Exiſtenz des deutſchen Bundes, als gegen die einzelnen deutſchen Fürſten und Staaten gerichtet; mithin iſt der Bundestag unſtreitig zugleich kompetent, und durch den 2. Artikel der Bundesakte ausdrücklich verpflichtet, Kenntniß davon zu nehmen. Ueberdies wird eine ſo konſtituirte Centralbehörde weit beſſer, als jede von einzelnen Regierungen zu veranſtaltende, geeignet ſein, die bereits vorhandenen und noch auszumittelnden Data zuſammen zu

ſtellen, ſie in ihrem vollen Zuſammenhange mit Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu prüfen, und zu einer umfaſſenden Ueberſicht des ganzen Thatbeſtandes zu gelangen.

Endlich wird, durch die am Schluſſe der Unterſuchung zu verfügende öffentliche Bekanntmachung der geſammten Verhandlungen dieſer Behörde, die Furcht, Unſchuldige verletzt, oder Schuldige der verdienten Strafe entzogen zu ſehen, aufs Wirkſamſte beſeitigt zu werden; und in jedem Falle die vollſtändige Aufklärung der Sache vielen Zweifeln, Beſorgniſſen und unruhigen Bewegungen ein Ziel ſetzen.

Dies ſind die Gründe, wodurch Seine Kaiſerliche Majeſtät Sich bewogen finden, die Ernennung einer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion, in ausſchließender Beziehung auf den hier bemerkten Gegenſtand, in Vorſchlag zu bringen, und die Präſidial-Geſandtſchaft iſt zu dem Ende angewieſen, den Entwurf eines Beſchluſſes über dieſe Maßregel der Bundesverſammlung zu ſchleuniger Berathung vorzulegen.

XI.

Franzöſiſche Kritik der deutſchen Bundesbeſchlüſſe von 1819.

(Oeſterreichiſcher Beobachter 19 und 20. November 1819; darnach Allgemeine Zeitung 25 — 27. November).

Auch dieſer hochwichtige Artikel muß, wenn man die Vorderſätze, auf die er ſich ſtützt, vollkommen einräumt, meiſterhaft genannt werden, da von dem Standpunkte, den der Verfaſſer einmal bekannte, eine glänzendere Rechtfertigung der Karlsbader Beſchlüſſe kaum denkbar iſt. Viele, die dieſen Standpunkt nicht theilen, werden doch das Gewicht dieſer Vertheidigung und die Menge einzelner treffender Bemerkungen anerkennen. Da die Karlsbader Beſchlüſſe einen ſo wichtigen Einſchnitt in unſere neuere innere Geſchichte machen, und der Verfaſſer dieſer Artikel hierbei eine ſo große Rolle ſpielte, ſo ſei dem Herausgeber ſeiner Schriften hier wieder ein Wort zur richtigen Beurtheilung beizufügen erlaubt!

In Uebergangszeiten, in denen Völker erſt nach freien Verfaſſungen ringen, ſtoßen die beſtehenden Gewalten gar oft auf revolutionaire Umtriebe; — für jene eine hinreichende Veranlaſſung, nicht etwa blos Maßregeln gegen dieſe zu ergreifen, ſondern zugleich die ſchon beſtehenden Volksfreiheiten enger einzuſchnüren und eine der

Macht günſtigere, entſchiedener einherrſchaftliche Staatsanſicht geltend zu machen. Was iſt natürlicher, als das? In der engliſchen Geſchichte ſtellt die frühere Epoche der Stuarts eine lange Reihe ſolcher Wechſelfälle dar, und eines Hume's tiefer Blick gehört dazu, bei ſo ſchwankenden Anſprüchen und unentſchiedenen Rechtszuſtänden Völkern wie Fürſten, auch in viel ſpäterer, beruhigterer Zeit, die nachträgliche hiſtoriſche Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Wie ſchwer iſt es erſt, mitten in dieſen bürgerlichen Kämpfen ſelbſt, ſich im Ganzen wie in jedem einzelnen Fall zu entſcheiden! Die Blendwerke einer falſchen Freiheit, blos demokratiſche Tendenzen, und zu alle dem die revolutionairen Waffen — ſind ſie nicht geeignet, auf kürzere oder längere Dauer den ſtrengeren Machtgrundſätzen auch bei Freiheit liebenden Gemüthern theilweiſe Billigung oder mindeſtens Entſchuldigung zu erwerben? Unter einem aufblühenden, unverdorbenen Volke vermag freilich auf die Länge kein Gott andere Grundſätze, als die auf Freiheit wurzeln, emporzuhalten. Und am Ende fühlen die Mächtigen ſelbſt, daß ſie, um den Sturm des Demokratismus abzuwehren, mit eigner Hand Inſtitutionen und wohlgeordnete Volksfreiheiten — den Organismus freier Staaten — begründen müſſen. Die Geſchichte warnt, daß es nicht zu ſpät geſchehe, wie ſie die Völker warnt, nicht zu früh und unvorbereitet oder zu gewaltſam nach den goldenſten Früchten zu greifen. Der Weltgeiſt rechnet nicht nach Jahrzehnten, ſagte der größte Denker dieſes Jahrhunderts; womit er zwar den Ungeſtüm ſtillen und die Zweifelnden beruhigen, keineswegs aber, wie manche Ankläger der neueren Philoſophie gemeint haben, zu einem feigen, geſinnungskargen Hinlottern oder müſſigen die Arme Zuſammenſchlagen rathen wollte.

Es giebt aber auch Geiſter, und Geiſter im höchſten Sinne des Worts, deren innerſte Ueberzeugung mit der ſtreng monarchiſchen Richtung in ſolchem Zeitalter verwächſt. Ihre einmal gewonnene Anſicht wird durch die demokratiſchen und revolutionairen Aufregungen des Tages nicht erſchüttert, ſondern nur befeſtigt und geſchärft. Weſſen Gemüth einmal in den Bewegungen unſeres Zeitalters nichts

als Krankheit zu erblicken ſich gewöhnt hat, wer die meiſten Völker der modernen Welt gar nicht zur Freiheit geeignet hält, wer endlich, wie Gentz, ſo viel Stürme durchlebt und nun am kaum geſicherten Ruder der Staaten ſteht, deſſen Anſicht begreift ſich, ohne daß man ihn für feil, wie ſogar einer der edelſten und einſichtsvollſten Männer unſrer Zeit, Dahlmann, glaubte, oder gar für einen durchaus verdorbenen und verſchlechterten Charakter zu erklären berechtet wäre, wie es neuerdings ein perſönlich aufgereizter, im Schlamme des Privatlebens wohlgefällig umherwühlender Jemand die Welt zu überreden geſtrebt hat, — dies Alles bedarf es nicht, um zu erklären, wie in unſern Zeiten ein Charakter von allerdings ſichtbaren Schwächen, die ihn vom Weltlauf mehr und mehr iſolirten, auf einer Höhe, wo man das Bedürfniß ſo vieler, darunter auch ebenbürtiger Geiſter ſo leicht verlernt, endlich in einer beſtimmten Poſition und Atmosphäre, in der es ſchwerer als irgendwo war, das Auge unbefangen zu erhalten, — wie ein Gentz ſich ganz in politiſche Anſchauungen verlieren konnte, worin für die Preßfreiheit, die wir in Deutſchland jetzt allerdings nicht vollſtändig beſitzen können, kaum einmal ein Fernblick offen gelaſſen, und der Staat unabwendbar eine ſtreng monarchiſche, mit einigen vorläufig wohl nicht mißzuachtenden, auf die Dauer aber höchſt ungenügenden Beſchränkungen umgebene Maſchine zu bleiben verdammt iſt. —

Damit haben wir die merkwürdigſten Punkte der hier folgenden Abhandlung berührt. Selbſt dann, wenn man ſich mit dem darin feſtgehaltenen altſtändiſchen Verfaſſungsprincip vollſtändig einigen könnte, bliebe noch Vieles in Frage zu ſtellen, das Gentz gar zu unbeſtimmt gelaſſen. Will man an die Zuſtände kurz vor der Revolution anknüpfen? Dieſe würden Niemand zufrieden ſtellen. Je weiter man dagegen auf ältere zurückgeht, deſto weniger paſſen ſie in alle heutigen Staats- und Kulturverhältniſſe, deſto weniger würden vor allem die Regierungen ſie zurückwünſchen. Alſo werden Völker und Fürſten, zwar das Beſte früherer Zeiten und Inſtitutionen aufrechthalten oder nachbilden, im Ganzen aber doch ine neue, der Jetztwelt angemeſſene Schöpfung vorziehen.

Wie wenig alſo in dieſer Darſtellung des Erlaubten und Verſagten eine dauernde Theorie dargeboten wurde, ſo hat man doch ganz Unrecht zu meinen, Gentz habe, indem er den Kabinetten ſeine Geiſteswaffen zur Aufrichtung eines ſtrenger monarchiſchen **status quo** lieh, eine ſchädliche Wirkung geäußert. Im Gegentheil! Es wäre auch ohne ihn ganz ſo und vielleicht noch anders gekommen. Daß ſich die Mächtigen zu einer ſolchen geiſtigen Entgegnung herablaſſen zu müſſen glaubten, war gerade das erfreulichſte Zeichen der Zeit. Auch iſt es vom größtem Werth, eine gewaltige Richtung in voller, geiſtiger Repräſentation ausgeſprochen zu ſehen. Wäre doch auch nur allenthalben ſo viel Tüchtiges und Geſcheidtes gethan worden, als Gentz, wenn ſchon in dieſer befangenen Grundanſicht, redlich und weiſe vorausſetzte oder hoffen ließ. Trotzdem iſt er eben wegen dieſer Rechtfertigung der Karlsbader Beſchlüſſe heftiger und zum Theil noch verkehrter angegriffen und verketzert worden, als die Beſchlüſſe ſelbſt. Die grimmſten Stimmen tauchten, da ſie in Deutſchland ſchweigen mußten, im Ausland wieder auf!

Gentz richtete dieſe Vertheidigung abſichtlich gegen einen *franzöſiſchen*, mit E. bezeichneten Artikel derſelben **Minerve**, gegen die er ſchon früher einmal ſeine Pfeile entſendet. Der Verfaſſer dieſer franzöſiſchen Kritik war *Etienne*, einer der Hauptſchriftſteller des franzöſiſchen Liberalismus in der Reſtaurations-Zeit, ſpäter Haupttheilnehmer am Konſtitutionnel, unſtreitig einer der geiſtreichſten giftigſten und in der Schreibart eindringlichſten und zierlichſten Journaliſten des neueren Frankreich. Sein reichhaltig revolutionairer Geiſt konnte der bourboniſchen Herrſchaft gegenüber in voller Stärke wirken. In deutſchen Sachen bot er dem deutſchen Gegner die ſichtbarſten und — willkommenſten Blößen dar.

Für den geſchichtlichen Ueberblick iſt noch bemerkenswerth, daß dieſe Apologie der deutſchen Regierungen gerade zur Zeit erſchien als die Wiener Miniſterialkonferenzen zur Begründung der Schlußakte des deutſchen Bundes eröffnet wurden. Dies geſchah auch nicht ohne Grund. Zu Wien war man anfänglich ſo wenig als in Karlsbad über alle Hauptpunkte einig. Einige Regierungen fürchteten

wohl zu weit zu gehen, oder ſich den Arm zu binden. Der Eindruck des Artikels von Gentz war alſo zugleich auf die Fürſten oder ihre Miniſter berechnet.

Schon unterm 27. Okt. hatte der Verfaſſer durch die hier vorangehende Note auf die ſpätre große Salve vorbereitet:

„Während alle dem monarchiſchen Prinzip zugethane franzöſiſche Blätter, ſowohl Miniſterielle, als Antiminiſterielle, der **Moniteur**, das **Journal des Débats**, die **Gazette de France**, die **Quotidienne**, das **Journal de Paris**, der **Courier**, der **Conservateur**, u. ſ. f. von den Beſchlüſſen des deutſchen Bundestages, wenn gleich jedes in ſeinem eigenen Sinne, doch mit einſtimmiger Achtung, und zum Theil mit großem Lobe ſprechen, ſtellen die Journale der liberalen Parthei, der **Constitutionnel**, der **Jndépendant**, der **Censeur**, die **Renommée**, dieſelben Beſchlüſſe als ein Attentat gegen die Rechte, und eine Verſchwörung gegen die Freiheit der Völker dar. Grobe Verunſtaltung der Thatſachen, und durchgängige Unkenntniß des politiſchen Zuſtandes von Deutſchland ſind die herrſchenden Züge aller dieſer Artikel, die keine ernſthafte Widerlegung verdienen, da ſie ohnehin nur bei Leſern, denen, ohne Rückſicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit, jeder Ausfall gegen die Regierungen willkommen iſt, ihr Glück machen können. Zuletzt iſt dann auch die **Minerve** mit einer langen Diatribe gegen den Bundestag und die deutſchen Fürſten aufgetreten, die, obgleich von keinem beſſern Gehalt, wenigſtens das Verdienſt hat, das ganze feindliche Geſchütz auf einem Punkte zu verſammeln, ſo daß man ſich die Mühe, von den andern Plänkeleien Kenntniß zu nehmen, erſparen kann. Ueber dieſen Aufſatz werden wir daher gelegentlich einige Bemerkungen mittheilen.“

* * *

Die Schriftſteller der ſogenannten liberalen Parthei in Frankreich haben ſich, wie wir bereits in unſerm Blatte vom 27. v. M. bemerkten, die Kritik der Bundesbeſchlüſſe vom 20. September ſo leicht als möglich gemacht. Dieſe

Beſchlüſſe in ihrer wahren Geſtalt zu überliefern, zu beurtheilen und, wenn ſie Blößen gaben, zu tadeln, hätte einen Grad von Sachkenntniß erfordert, den man bei jenen Schriftſtellern nicht ſuchen darf, außerdem aber einen Grad von Unbefangenheit, zu welchem ſie ſich von ihrem beſchränkten und unſichern Standpunkte aus unmöglich erheben konnten. Sie ſchlugen einen bequemeren Weg ein. An die Stelle der wirklichen Reſultate jenes denkwürdigen Tages ſetzten ſie ein koloſſales Geſpenſt von eigener Erfindung, auf welches ſie nun um die Wette vergiftete Pfeile, glühende Kugeln und Brandraketen abſchießen. Die Täuſchung war verwegen, doch auf den großen Haufen ihrer Leſer nicht unrichtig berechnet. Wer kümmert ſich viel um weitläuſtige Aktenſtücke, wenn er den Geiſt und Inhalt derſelben in zwei oder drei hämiſchen Paragraphen durchſchauen zu können glaubt? Wir würden auf das ganze Trugſpiel keinen Werth legen, wenn wir nicht wüßten, wie viele Menſchen geneigt ſind, den Worten einer Zeitſchrift mehr Glauben beizumeſſen, als dem Zeugniſſe ihrer eigenen Augen und allen Thatſachen, die es beſtätigen.

Wenn das, was dieſe ſchamloſen Libelliſten für den wahren Stand der Dinge ausgeben, ſeine Richtigkeit hätte, ſo würde Deutſchland durch die Beſchlüſſe vom 20. September ungefähr in folgende Lage verſetzt ſein:

„Die deutſchen Regierungen hätten in einem Anfalle blinder Willkühr, mit Verachtung aller beſtehenden Geſetze, Formen und Rechte, das Abſcheulichſte, was der Despotismus alter und neuer Zeit je erſonnen, auf einen

Punkt zuſammengetragen, in der Abſicht, den deutſchen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, ſie in die ſchimpflichſte Sklaverei zu ſtürzen, ſie aus dem Gebiet der Menſchheit zu verbannen (les mettres hors de l'humanité).

Dies empörende Syſtem wäre von zwei Mächten, die ſich über alle Regeln und Schranken hinweggeſetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen deutſchen Regierungen aufgedrungen worden; Oeſterreich hätte dabei die Hauptrolle geſpielt, um ſeine ſtark bedrohte Herrſchaft über Deutſchland zu retten; man fragte ſich zitternd, ob Deutſchland etwa das Schickſal von Polen bevorſtehe."

„Die Frankfurter Beſchlüſſe ſelbſt hätten durch eine treuloſe Auslegung der Bundesakte die heiligſten Verheißungen gebrochen, und jeder Ausſicht auf Verfaſſungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht — durch willkührliche Ausdehnung der Befugniſſe des Bundes die Souverainität der einzelnen Fürſten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieſes Attentats bewaffnete Tribunäle und herumziehende Exekutions-Milizen (des colonnes mobiles) geſchaffen — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes in Deutſchland verbannt — den Untergang der deutſchen Univerſitäten bereitet — endlich durch ein förmliches Inquiſitionsgericht den rechtmäßigen Juſtizgang in allen deutſchen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Geſetz gebundenen Behörde Preis gegeben, mit einem Worte, die berühmteſten Attentate der Tyrannei, die Proſkriptionen des Sylla, die Gräuel des Ti-

berius, die des Schreckenſyſtems von **1793** u. ſ. f. in Deutſchland erneuert."

„Selbſt fremden Staaten hätten die Urheber dieſer Beſchlüſſe gerechten Grund zur Klage gegeben; ſie wären ein feindſeliges Manifeſt gegen alle Repräſentativ-Verfaſſungen und das Vorſpiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäiſchen Staate."

Dieſes ſchauervolle Gemälde *) in der Hand, wollen wir nun unſere Blicke auf die Wirklichkeit richten.

Die Frankfurter Beſchlüſſe ſind von der Geſammtheit der deutſchen Regierungen ausgegangen, am Bundestage in verfaſſungsmäßiger Form vorgetragen, mit Einſtimmigkeit angenommen worden. Die Befugniß des deutſchen Bundes, ſeine gemeinſchaftlichen Angelegenheiten durch gemeinſchaftliche Geſetze zu beſtimmen, iſt ſo unbeſtreitbar, daß es überflüſſig wäre, ſich bei der gegenwärtigen Veranlaſſung darauf zu berufen, wenn unſinnige Demagogen nicht gewagt hätten, die den Bund repräſentirende Verſammlung als einen „Freiheitsmörderiſchen Winkelkongreß (conciliabule liberticide) und die Beſchlüſſe vom **20.** September als Produkte „reiner Willkühr und geſetzloſer Unterdrückung" darzuſtellen. Die Rechtmäßigkeit und Rechtsgültigkeit dieſer Beſchlüſſe kann Niemand bei geſundem Verſtande in Zweifel ziehen; nur von ihrer innern Zweckmäßigkeit und Weisheit kann bei einer unpartheiiſchen

*) Die ganze obige Schilderung iſt aus der **Minerve**, dem **Constitutionnel**, dem **Indépendant** und der **Renommée** wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüſſige Arbeit.

Prüfung die Rede ſein. Der Strom von Läſterung, den die revolutionaire Parthei in Frankreich und andern Ländern darüber ausgoß, beweiſet höchſtens, daß man die Quelle des Uebels getroffen hatte; es war die erſte Frucht des Unmuths und des Schreckens, der dieſe Parthei ergriff, als ſie gewahr wurde, daß Deutſchland, welches ſie längſt unter ihre eroberten Provinzen gezählt hatte, noch Kraft genug beſaß, um ſeine alte Nationalität und ſelbſtſtändige Würde zu behaupten, und daß ſie mit allen ihren Propaganden, und Revolutionsapoſteln, und Frankfurter Korreſpondenten, für diesmal noch zum Rückzug blaſen mußte.

Ihre Diatriben gegen die beiden deutſchen Hauptmächte ſind mit den Schmähungen gegen die Bundesverſammlung von gleichem Gehalt. Nie hätten ſie den Augenblick ungeſchickter wählen können, um ihre zärtlichen Beſorgniſſe für die Unabhängigkeit der deutſchen Fürſten an den Tag zu legen. Die Konferenzen zu Karlsbad, wo die ihnen verhaßten Beſchlüſſe vorbereitet wurden, hatten ihren Urſprung keinem vorherrſchenden Einfluſſe, auch keiner künſtlichen Veranſtaltung zu danken; ſie bildeten ſich in vollkommener Freiheit, ohne Präliminarien, ohne verabredete Formen, ohne vorher beſtimmten Plan. Die dorthin geſendeten Miniſter ſtellten vom Anfang bis zum Ende ihrer Berathſchlagungen ein Beiſpiel von Uebereinſtimmung der Grundſätze, Einheit der Anſichten, Gleichförmigkeit der Zwecke, und Fülle des wechſelſeitigen Vertrauens ihrer Höfe auf, welches, in Staatsverhandlungen unter allen Umſtänden ſelten, in Deutſchland bei mannigfaltig getheil-

tem Intereſſe der einzelnen Regierungen, noch kurz zuvor als unmöglich betrachtet worden war. Eine ſo unerwartete, ſo merkwürdige Erſcheinung läßt ſich nur durch ein tiefgefühltes gemeinſchaftliches Bedürfniß, nur durch eine gemeinſchaftliche lebendige Anſchauung der Wahrheit und Nothwendigkeit der Sache, nicht durch das Uebergewicht einzelner Theilnehmer, noch durch diplomatiſche Ueberredungskünſte oder geheime Negoziationsmittel erklären. Die deutſchen Fürſten ſind aufgeklärt genug, um zu wiſſen, auf welchen Wegen Staaten zu Grunde gehen, und mit welchen Grundſätzen ſie beſtehen können; es bedurfte, um dieſes Erkenntniß in ihnen zu wecken, keiner Diktatur irgend einer präponderirenden Macht. — Was Oeſterreich insbeſondere betrifft, ſo wird freilich Jeder, der deſſen anſpruchloſen und gewiſſenhaften Gang in allen bisherigen Verhandlungen des deutſchen Bundes nur einigermaßen kennt, über die Lächerlichkeit der Anklage, es habe ſeine wankende Oberherrſchaft in Deutſchland von neuem befeſtigen wollen, gerechtes Erſtaunen äußern; gleichwohl iſt es ſo unnatürlich nicht, daß die Staatsmänner der Minerve, des Constitionnel und andere ihres Gleichen, zu ſo verzweifelten Erklärungsmitteln ihre Zuflucht nehmen. Dieſen Herren iſt es, nach ihrem eigenen naiven Geſtändniß, unbegreiflich, wie Oeſterreich, das von den Fortſchritten ihrer Lehren, und von den Kabalen ihrer Freunde weit weniger als andere deutſche Staaten bedroht war, in dieſer Sache ſeine Stimme erheben konnte. Denn daß ein Souverain ſich durch andere Gründe, als eigne augenſcheinliche Gefahr, oder eignen unmittelbaren Gewinnſt be-

ſtimmen laſſen könnte, ſcheint ihren liberalen Gemüthern ein vollkommnes Räthſel zu ſein.

Von dieſen vorläufigen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Prüfung der Beſchlüſſe ſelbſt, doch nur in Bezug auf jene verläumderiſchen Anklagen über, die zur Ehre Deutſchlands nicht ungerügt bleiben können.

Unter den frohen und rechtmäßigen Erwartungen, welche der Untergang der Napoleoniſchen Herrſchaft in Deutſchland rege gemacht hatte, war auch die, daß, ſo weit es nach der Auflöſung des alten Reichsverbandes, und vielfältiger Revolutionen der Territorialhoheit geſchehen konnte, die ehemaligen ſtändiſchen Verfaſſungen, nach den Bedürfniſſen der Zeit modifizirt und verſtärkt, auf den Trümmern des Rheinbundes wieder hergeſtellt, und da, wo die Umſtände dies nicht zuließen, neue, im Geiſt der frühern gebildete geſtiftet werden würden. Dahin gingen in den Jahren **1813** und **1814** die Wünſche und Hoffnungen aller Einſichtsvollen und Wohlgeſinnten in Deutſchland. Nur in dieſem Sinne, und ſicherlich in keinem andern, konnten jene Verheißungen gemeint ſein, aus welchen man in ſpätern Zeiten die verkehrteſten und abentheuerlichſten Folgerungen gezogen, und Stoff zu tauſendfältig wiederholten Anklagen gegen die edelſten deutſchen Fürſten geſchöpft hat. Es mag dem künftigen Geſchichtsforſcher vorbeholten bleiben, nach glaubwürdigen Urkunden auszumitteln, von wem denn eigentlich, wo, wann, in welchen Worten, in welchem Sinne jene ſo vielbeſprochenen, und ſo ſelten zu Tage gekommenen Verheißungen ergangen ſind. Gewiß bleibt immer, daß die erſte ausdrückliche,

mit geſetzlicher und völkerrechtlicher Sanktion verſehene, mithin wahrhaft verbindliche Erklärung über die konſtitutionellen Verhältniſſe der deutſchen Staaten diejenige war, welche der 13. Artikel der Bundesakte enthält.

Die der Bundesverſammlung übertragene Erläuterung dieſes Artikels konnte keinen andern Zweck haben, als den, den wahren Sinn deſſelben gegen falſche Auslegungen zu vindiziren, den Begriff einer landſtändiſchen Verfaſſung, nicht nach irgend einer willkührlichen Theorie, ſondern ſo, wie er von jeher in der Geſchichte, im Staatsrecht, in der Sprache der deutſchen Völker beſtanden und gelebt hatte, aufrecht zu erhalten, und in einer Angelegenheit von ſo großem Gewicht, wenigſtens künftigen Irrthümern und unheilbarer Verwirrung vorzubeugen; ein Geſchäft, das nur zu wohlthätigen Reſultaten führen, und keinen Freund geſetzmäßiger Freiheit und ächter Repräſentation einen Augenblick beunruhigen kann.,

Was hat nun dieſer untadelhafte Schritt mit gebrochenen Verheißungen, mit betrogenen Erwartungen, mit Unterdrückungsplanen, und allen den frevelhaften Beſchuldigungen gemein, wodurch man Unwiſſende zu bethören und ſchwache Gemüther zu erſchüttern ſucht? Wir finden im Text der Präſidialpropoſition kein Wort, das den leiſeſten Vorwand dazu hergäbe. Heißt es die landſtändiſchen Verfaſſungen aus Deutſchland verbannen, wenn man den Wunſch äußert, „daß ſie in allen den Bundesſtaaten, wo ſie nicht bereits ihre feſte Exiſtenz haben, ohne weiteren Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk gerichtet werden möchten?" Heißt es aus treu-

loſen Abſichten Unmöglichkeiten fordern, wenn man ausdrücklich anerkennt, „daß der 13te Artikel nicht in allen Bundesſtaaten in gleichem Umfange und gleicher Form vollzogen werden könne?“ Nein! Die einzigen beſtimmt ausgeſprochenen Beſchränkungen ſind die, „daß ſie der Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzips, und der Aufrechthaltung der Bundeseinheit nicht widerſprechen ſollen.“ Und nur der, welchem der Umſturz der Throne oder die Anarchie in Deutſchland willkommner wäre, hat das Recht, ſolche Beſchränkungen zu verdammen.

Die im zweiten Abſchnitt der Präſidialpropoſition ausgeſprochenen Grundſätze über die geſetzgebende Kraft der Bundesbeſchlüſſe, fließen ſo unmittelbar und nothwendig aus der Natur eines Staatenvereins, und ſtehen der Aufrechthaltung der vollen Souverainität der einzelnen Bundesglieder ſo wenig im Wege, daß es keiner großen Geiſtesanſtrengung bedarf, ſie zu rechtfertigen. Zur vollſtändigen Berichtigung der über dieſen Punkt noch obwaltenden Mißverſtändniſſe iſt hier nicht der Ort. Wir beſorgen ohnehin nicht, daß irgend eine deutſche Regierung ihren ſichern und würdevollen Standpunkt im deutſchen Bunde verkennen, und den eiteln Vorſpiegelungen derer, welche die Lokalſouverainität als durch die Bundesautorität bedroht darſtellen, Gehör geben ſollte. Um hierüber ganz beruhigt zu ſein, dürfen wir uns nur erinnern, von welcher Seite die Klagen über die vermeinte Unverträglichkeit der dem Bundestage beigelegten Gewalt mit den einzelnen Landesverfaſſungen zuerſt ausgingen, mit welchen Gründen man dieſe Klagen zu unterſtützen ſuchte, und wie wenig

die, welche ſie anſtimmten, von dem Wunſche oder Triebe, für Regentenmacht zu kämpfen, beſeelt waren. Sehr wünſchenswerth aber iſt es, daß die Grundloſigkeit ſolcher Darſtellungen, wovon unwiſſende oder feindſelig geſinnte Ausländer Stoff hernehmen, den innern Zuſtand Deutſchlands mit den ungünſtigſten Farben zu ſchildern, im deutſchen Publikum allgemein erkannt, und unter uns wenigſtens das Verhältniß zwiſchen dem Bundesverein und den darin begriffenen einzelnen ſouverainen Staaten in ſeiner wahren Geſtalt aufgefaßt werde.

Wenn der Bundestag als Repräſentant der deutſchen Föderativmacht allgemein gültige Beſchlüſſe zu faſſen berechtigt iſt, ſo darf es ihm auch an den zur Vollziehung derſelben erforderlichen Mitteln nicht fehlen. Dieſer Satz iſt nirgends angefochten, vielmehr iſt über die Abweſenheit ſolcher Vollziehungsmittel, als über eine weſentliche Lücke in der Bundesverfaſſung, häufig geklagt worden. Die in dieſer Hinſicht jetzt angeordneten proviſoriſchen Maßregeln können um ſo weniger Anſtoß geben, als ſie ſich blos auf Beſchlüſſe, welche die Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit in Deutſchland zum Zweck haben, beſchränken. Von bewaffneten Tribunälen, wandernden Exekutionskolonnen, und allen ähnlichen, in dem verbrannten Gehirn franzöſiſcher Demagogen erzeugten Schreckbildern, ſehen wir nirgends eine Spur, überlaſſen uns auch, in voller Zuverſicht, der durch die Eintracht der Fürſten und das Uebergewicht der Gutgeſinnten hinlänglich gerechtfertigten Hoffnung, daß der Bundestag ſo leicht nicht in den Fall

kommen werde, die ihm anvertrauten außerordentlichen Vollmachten zu gebrauchen.

Was die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Preſſe betrifft, ſo ließ ſich vorausſehen, daß ſie in und außerhalb Deutſchland eine Menge von Gegnern finden würden. In Frankreich, wo man, nach vieljährigen Debatten, mehr aus Ermüdung als aus Ueberzeugung, die Schriftſteller endlich ſich ſelbſt überlaſſen hatte, konnte dieſer Theil der Bundesbeſchlüſſe von keiner Seite großen Beifall erwarten. Nicht allein die Organe jener Parthei, die alles, was zu ihren Zwecken nicht taugt, als Barbarei und Knechtſchaft verſchreit, auch Tagesblätter von beſſerm Charakter, die im Uebrigen (wie das **Journal des Débats u. a.**) von den Frankfurter Verhandlungen mit Achtung und Einſicht, und in den löblichſten Geſinnungen ſprachen, geben hier ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Wir wollen nicht mit ihnen darüber rechten. Daß ſie eine Freiheit, die (wie ſie auch unter andern Umſtänden vielleicht davon urtheilen würden) in der Lage, worin ſie ſich gegenwärtig befinden, großen Werth für ſie hat, mit Wärme vertheidigen, war in der Ordnung. Eben ſo wenig wollen wir unterſuchen, ob in Zeiten, wie die unſrigen, eine regelmäßige Regierung neben uneingeſchränkter Preßfreiheit in irgend einem europäiſchen Staate lange beſtehen kann; eine Frage, die, was man auch ſagen mag, noch nicht entſchieden iſt, ob ſie gleich ihrer Entſcheidung täglich näher rückt. Wir bleiben in den uns angewieſenen Gränzen. Ein Gegenſtand von durch und durch praktiſcher Natur, und wobei alles auf Zeit- und Ortsverhältniſſe

ankömmt, läßt ſich nicht nach allgemeinen Grundſätzen behandeln. Es kam nicht darauf an, ob unbeſchränkte Preßfreiheit in dieſem oder jenem Lande, unter dieſen oder jenen Umſtänden unſchädlich ſei; die deutſchen Regierungen hatten zu beſtimmen, ob ſie in Deutſchland, wie es heute beſchaffen, geordnet oder nicht geordnet iſt, zugelaſſen werden konnte.

Alle verſtändige und rechtliche Männer, wie verſchieden auch ſonſt ihre politiſchen Anſichten ſein möchten, waren über die Thatſache einig, daß während der letztverfloſſenen Jahre die Preſſe in Deutſchland aufs äußerſte gemißbraucht ward. Dem Uebel durch Strafgeſetze abzuhelfen, war unmöglich. Denn wenn auch das auf Strafgeſetze gebaute Syſtem in andern Staaten ausführbar, und auf die Dauer ausführbar ſein ſollte, ſo lehrt doch ein einziger unbefangener Blick auf die gegenwärtigen Verhältniſſe Deutſchlands, daß es bei uns keine Anwendung litt, daß in einem Verein von dreißig und mehr unabhängigen großen und kleinen Staaten, auf ſolche Bedingungen Friede und Ordnung nicht beſtehen könnten. Ueberdies war das Cenſurſyſtem nur in wenig Bundesſtaaten aufgehoben; der bei weitem größere Theil derſelben feſt entſchloſſen, es aufrecht zu halten. Der Bundesbeſchluß hat alſo blos dem Grundſatz deſſelben die Allgemeinheit verſichert, ohne welche ein gleichförmiges Verfahren in allen Bundesſtaaten, deſſen Nothwendigkeit ſich gar nicht verkennen ließ, nie Statt haben konnte. Selbſt aus dem Geſichtspunkte des wahren Vortheils der ſchreibenden Klaſſe betrachtet, iſt dieſer Beſchluß gerechter, milder und beruhigender, als die Straf-

geſetzgebung benachbarter Länder, und als es ein ähnliches Syſtem, ſtark und ſtrenge genug, um in Deutſchland Ordnung zu erhalten, geweſen ſein würde.

Wie die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Preſſe auf die Freiheit des Geiſtes wirken werden, hängt allein von ihrer Vollziehung ab; und wer den bisherigen Gang der ſämmtlichen deutſchen Regierungen beobachtet hat, der kann von dieſer Seite unmöglich wahre Beſorgniſſe nähren. Von Vertilgung der Preßfreiheit iſt nie die Rede geweſen. Die Drohung franzöſiſcher Allarmiſten, als werde nun „das Licht in Deutſchland bis auf den letzten Funken erlöſchen," — können Beſſerunterrichtete getroſt verlachen. Die Fortſchritte oder Rückſchritte des Lichtes in der intellektuellen und moraliſchen Welt ſind an Geſetze gebunden, die mit den Polizeimaßregeln, welche die öffentliche Ordnung gebietet, nichts gemein haben. Ueber dieſem Gange walten ganz andere Geſtirne. — Noch giebt es kein Beiſpiel, daß Schriften von entſchiedenem und bleibendem Werthe, für die Menſchheit bedeutende, auch nur für dieſes oder jenes Land wahrhaft erſprießliche Schriften durch Cenſoren oder Preßgeſetze zurückgehalten worden wären. Die guten Schriftſteller werden nie verſtummen; die mittelmäßigen und ſchlechten nie früh genug; die Wiſſenſchaften werden ungehindert ihren Gang gehen. Auch ruhiger und gründlicher Prüfung der öffentlichen Angelegenheiten, auch anſtändigem Tadel des Fehlerhaften, auch wohlgemeinten Verbeſſerungsvorſchlägen wird nirgends der Zugang verſchloſſen ſein. Wir ſind ohnedies von ſtaatswiſſenſchaftlichen Ideen — und Träumen ſeit einigen Jah-

ren ſo überſättigt, daß jeder vernünftige Mann ſich ſelbſt, ſeinen Freunden, beſonders aber den Führern der Staaten, deren Geſchäft heute ſicher nicht leicht iſt, aufrichtig Glück wünſchen ſollte, wenn es gelänge, in dieſer wilden und wüſten Bewegung einen kurzen Ruhepunkt zum Nachdenken, zum Verarbeiten des angehäuften Stoffes, zur Ergründung der Wahrheit, zur Berichtigung zahlloſer Irrthümer zu finden. In ſo fern aber durch die letzten Beſchlüſſe jenen frevelhaften Mißhandlungen der Religion und ihrer Diener, denen, wahrlich nicht zur Ehre Deutſchlands, ein ſo großer Theil unſerer Zeitſchriften bisher beſonders gewidmet ſchien, jenen täglich wiederkehrenden Verunglimpfungen und Verſpottungen aller öffentlichen Macht, und jenem raſtloſen Streben, alle Noth und alles Elend der Zeit, der Unfähigkeit oder dem böſen Willen der Regierungen aufzubürden, und ſo, zur gemüthlichen Unterhaltung derer, denen es wohl geht, die wirklich Leidenden weit entfernt, ihr Schickſal zu beſſern, noch in Muthloſigkeit, Erbitterung und Verzweiflung zu ſtürzen, — in ſo fern dieſen und manchen ähnlichen Uebeln ein Ziel geſetzt werden könnte, wäre die Beſchränkung der Preſſe eine nicht genug zu preiſende Wohlthat, gegen welche der Unmuth einiger, durch lange Zügelloſigkeit verwöhnten Zeitungsſchreiber und Schriftſteller gar nicht in Anſchlag gebracht werden könnte.

Das Geſchrei über Unterdrückung der Univerſitäten iſt, wo möglich, noch ungerechter als jenes über die vorgebliche Vernichtung der Preßfreiheit. Umſonſt wird die feindſeligſte Tadelſucht in der Präſidial-Propoſition und dem

darauf erfolgten Beſchluſſe irgend eine Aeußerung aufzutreiben ſuchen, die der unſinnigen Anklage, „es ſei auf Zerſtörung der deutſchen Univerſitäten abgeſehen,“ nur einen Vorwand liefern könnte. Obgleich die Gebrechen des Univerſitätsweſens mit Ernſt und Strenge gerügt wurden, war doch die Abſicht ſo unverkennbar, die Ueberzeugung von dem hohen Werthe jener Lehranſtalten ſo wenig zweifelhaft gelaſſen, und der Wunſch, ſie nicht blos von vorübergehenden Auswüchſen, die ganz Deutſchland erkannt und gefühlt hatten, zu reinigen, ſondern auch auf gründlichen Wegen ihres alten verdienten Ruhmes würdig zu erhalten, ſo unzweideutig ausgedrückt, daß man Mißverſtändniſſe kaum für möglich gehalten hätte. Auch hierüber wollen wir ruhig die Zukunft erwarten. Anſteckende Thorheiten und Verirrungen haben, wie anſteckende Krankheiten, zum Troſt der Menſchheit ihre Zeit; und der Augenblick iſt vielleicht nicht ferne, wo alle guten Väter in Deutſchland erkennen werden, daß das, was Verblendung oder Erbitterung „den Todesſtreich der deutſchen Univerſitäten“ nannte, der Anfang ihrer Wiedergeburt war.

Die muthwilligen Deklamationen gegen die zu Mainz errichtete Unterſuchungskommiſſion ſind ſämmtlich auf eine und dieſelbe grobe Unwahrheit gebaut und fallen mit ihr zu Boden. Die Kommiſſion iſt kein Tribunal; und der Umſtand, daß man die Wahl ihrer Mitglieder auf Männer beſchränkte, „die in richterlichen Verhältniſſen geſtanden, oder wichtige Unterſuchungen geführt hatten,“ beweiſet nur die rühmliche Sorgfalt, mit welcher man den Schein eines raſchen oder unregelmäßigen Verfahrens von

ihren Verhandlungen zu entfernen geſucht hat. Sie hat weder Vollmacht, Urtheile zu ſprechen, noch auch nur im juridiſchen Sinne des Wortes Prozeſſe zu inſtruiren; ſelbſt Individuen, die ſie vernehmen zu müſſen glaubt, können nicht ohne Mitwirkung des Staates, dem ſie angehören, vorgefordert werden. Der Bundestag hat ſich vorbehalten, erſt „nach Maßgabe der Reſultate der Unterſuchung die weitern Beſchlüſſe zur Einleitung des gerichtlichen Verfahrens zu faſſen." Hier iſt von keiner Verletzung des Gerichtsſtandes, von keiner willkührlichen Prozedur, von keiner Verurtheilung ohne Verhör, von keiner Militair- oder Prevotal-Juſtiz die Rede. Das wußten die Gegner ſo gut, wie wir; denn wenigſtens mußten ſie doch die Aktenſtücke, die ſie brandmarken wollten, flüchtig geleſen haben. Da aber in ihren Augen jede von einer Regierung ergriffene Sicherheitsmaßregel ohne Weiteres Gewaltthat oder Tyrannei, und jeder Feind der öffentlichen Ordnung ein unſchuldig verfolgter guter Bürger iſt, ſo muß der deutſche Bundestag ſich wohl gefallen laſſen, mit Sylla, Tiberius und Robespierre in Eine Klaſſe zu wandern.

Von dem wahrſcheinlichen Ausgange der Unterſuchung wäre es unzeitig und vermeſſen zu reden. Ueber die Kommiſſion ſelbſt erlauben wir uns einige Bemerkungen, die mit dem Ganzen der letzten Bundesbeſchlüſſe in naher Verbindung ſtehen. Die Ernennung einer ſolchen Behörde, obgleich nur für ein beſtimmtes und ſeiner Natur nach begränztes Geſchäft, iſt vielleicht für die künftige Ruhe und für die künftige Wohlfahrt Deutſchlands von größerer

Wichtigkeit, als alle ihre materiellen Reſultate. Aus den bisher einzeln bekannt gemachten, den ganzen Zuſammenhang der Umtriebe ſicher nicht erſchöpfenden Thatſachen (S. den Artikel Preußen im Oeſterr. Beob. Nro. **304.** vom **13.** Okt. *) erhellt bereits, daß eine unerwartet beträchtliche Anzahl unruhiger Köpfe, theils als Verführer, theils als Verführte, an ausſchweifenden Planen einer radikalen Umgeſtaltung Deutſchlands, bald nach einem, bald nach dem andern thörichten Modell, Theil genommen hat. Dies wäre ſicher der Fall nicht geweſen, wenn nicht in den letzverfloſſenen Jahren die Meinung um ſich gegriffen hätte, Deutſchland als Geſammtſtaat, und in ſeinem föderativen Verhältniß betrachtet, habe im Grunde nur eine Namenexiſtenz, beſitze kein wahres Mittel der Selbſterhaltung, ſehe jeden Tag ſeiner Auflöſung entgegen, ſei mit einem Worte ſchon jetzt eine leere Tafel, worauf Jeder ſchreiben und zeichnen könnte, was der Genius der Willkühr (die man Freiheit nannte) ihm eingab. Durch die neueſten Bundesbeſchlüſſe überhaupt, beſonders aber durch die Errichtung jener Kommiſſion, iſt dieſer Wahn, wenn auch noch nicht ganz vertilgt, doch merklich erſchüttert worden. Es hat ſich nun gezeigt, daß das Lebensprincip jenes Geſammtkörpers weit ſtärker war, als ſelbſt die Beſſern der Nation es ſich gedacht hatten, daß es dem Bunde an Mitteln und Kräften, ſeine Exiſtenz und ſeine

*) Das war der erſte ausführliche Bericht über die geheimen Verbindungen in Deutſchland, den das Journal **général** des **Pays-Bas** angeblich aus Berlin mittheilte. A. d. H.

Rechte zu behaupten, nicht gebricht, und — was bei weitem das wichtigſte iſt — daß alle deutſchen Fürſten ohne Ausnahme, wenn außerordentliche Umſtände große gemeinſchaftliche Maßregeln fordern, das Wohl des Ganzen zu erkennen und zu beherzigen wiſſen. Entſchlüſſe dieſer Art, die keiner Lobpreiſung bedürfen, wirken weit über den Augenblick hinaus, der ſie erzeugte. Der deutſche Bund wird moraliſch oder politiſch ſtärker erſcheinen, als je zuvor; das Föderativſyſtem wird tiefere Wurzeln ſchlagen; forthin wird es einem unberufenen Reformator ſo leicht nicht gelingen, geheime Bündniſſe zu ſtiften, um die beſtehende Ordnung in Deutſchland umzuſtürzen, und die hohlen Phantaſien ſeines Gehirns an ihre Stelle zu ſetzen. Ja, ſelbſt die gewöhnlichen Verhandlungen des Bundestages wird ein lebhafteres Gefühl von Einheit, Kraft und Vertrauen durchdringen; Lokalhinderniſſe und Lokalbedenklichkeiten werden leichter zu heben ſein; ſowohl die Maßregeln, welche die gemeinſchaftliche Vertheidigung gebietet, als die, welche das Intereſſe des innern Verkehrs, der Induſtrie und des Handels täglich vernehmlicher andeutet, werden beſſern Fortgang gewinnen; und da die Vereinigung aller deutſchen Stämme zu einem ungetheilten Staate ein durch tauſendjährige Erfahrung widerlegter und endlich abgethaner Traum iſt, deſſen Erfüllung keine menſchliche Kombination zu erſchwingen, die blutigſte Revolution nicht zu ertrotzen vermöchte, und den nur Wahnſinnige noch verfolgen können, ſo wird doch vielleicht, früher oder ſpäter, das, was in einzelnen Momenten der Geſchichte, ſelbſt redliche und verſtändige Männer, für dieſen

Traum eingenommen hatte, ſo weit es erreichbar, und dem wahren Wohl Deutſchlands zuträglich iſt, auf der uns vom Schickſal vorgezeichneten Bahn, in den jetzt beſtehenden Formen, durch Beharrlichkeit erreicht werden.

Die Beſchlüſſe vom **20.** Sept. waren ohne Zweifel von der Art, daß ſie die Aufmerkſamkeit benachbarter Nationen, und in gewiſſem Grade der ganzen civiliſirten Welt erregen mußten. Daß man ſich beſonders in Frankreich lebhaft damit beſchäftigen würde, war zu erwarten; weniger vielleicht, daß gerade die Gegner dieſer Beſchlüſſe ein ſo großes Gewicht darauf legen ſollten, als ob es eine einheimiſche Begebenheit vom erſten Range gälte. Wenn plötzlich die Deputirtenkammer aufgelöſt, oder der Verkauf der Nationalgüter für ungültig erklärt, oder die Konſtitution ſuspendirt worden wäre, ſo hätte die Parthei, die ſich ſonſt mit ihrer Unabhängigkeit vom Auslande ſo ſehr zu brüſten pflegt, ihre Beſtürzung und ihre Wuth nicht heftiger ausdrücken können, als es bei dieſer Gelegenheit geſchah. Der Verdruß geſtörter Plane und vereitelter Erwartungen — denn auf Deutſchland waren keine geringen Hoffnungen gebaut — erklärt nur theilweiſe ihre erſte Verzweiflung; ſie ſchien ſich unmittelbar, und auf ihrem eignen Gebiete bedroht zu glauben. Daher auch die Leichtigkeit, mit welcher ſie den abgeſchmackteſten Gerüchten Gehör gab. Bald ſollte der öſterreichiſche Geſandte dem franzöſiſchen Miniſterium eine Note übergeben haben, worin weſentliche Abänderungen der in Frankreich eingeführten Regierungsform gefordert wurden; bald ſollte das franzöſiſche Kabinet den Frankfurter Beſchlüſſen wirklich

beigetreten ſein; die Unruhe ging ſo weit, daß, wie man ſpäter erfuhr, die Geſellſchaft der ſogenannten „Freunde der Preßfreiheit“ einige ihrer Mitglieder beauftragt hatte, einen förmlichen Bericht über die Karlsbader Konferenzen und die Beſchlüſſe des Bundestages abzuſtatten, vermuthlich, um gegen den herannahenden Sturm zur rechten Zeit Maßregeln ergreifen zu können.

Ob dieſer ganze blinde Lärm abſichtlich veranſtaltet war, um das Publikum zu täuſchen, und vielleicht anderweiten Zwecken zu dienen, oder ob ſchiefes, leidenſchaftliches Urtheil, falſche Vorſtellungen von wirklicher Gefahr dabei im Spiele waren, wollen wir auf ſich beruhen laſſen. So viel iſt ſicher, daß man die Frankfurter Beſchlüſſe nur mit gewöhnlicher Aufmerkſamkeit geleſen und erwogen haben durfte, um ſich zu überzeugen, daß ſie auf Frankreich ſo wenig als auf andere auswärtige Staaten Bezug hatten, und nichts enthielten, was die aufgebrachteſten Widerſacher berechtigen konnte, ſie als ein Manifeſt gegen fremde Regierungen oder Regierungsformen zu betrachten. Denn nicht genug, daß in dieſen Beſchlüſſen und in der Aufſtellung der Beweggründe, welche ſie veranlaßt, alles, was einem Tadel auswärtiger Verfaſſungen und Geſetzgebungen, oder nur einem Wink darüber ähnlich geſehen hätte, aufs ſorgfältigſte vermieden war; es wurde auch ausdrücklich und zu wiederholten Malen erinnert, daß ſie, auf die eigenthümliche Lage der deutſchen Bundeſtaaten berechnet, in den Bedürfniſſen Deutſchlands ihre alleinige Erklärung und Rechtfertigung fänden. Die Staatsmänner, welche an dieſen Maßregeln Theil hatten, würden in

den ſeltſamſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt verfallen ſein, wenn ſie auf der einen Seite die unglückliche Sucht, fremde Formen und Muſter nachzuahmen, als eine der Hauptquellen der Mißverſtändniſſe und der Unzufriedenheit in Deutſchland bezeichnet, und doch auf der andern Seite fremden Staaten die Grundſätze, welche Deutſchland zur Richtſchnur dienen mußten, aufzudringen getrachtet hätten.

Einen Geſichtspunkt giebt es freilich, in welchem die Frankfurter Beſchlüſſe auch den übrigen Staaten nicht fremd ſind, der aber den deutſchen Souverains unmöglich zum Vorwurf gereichen kann. Der Geiſt, der dieſe Beſchlüſſe unverkennbar geleitet hat, — ein Geiſt der Erhaltung, der Befeſtigung, der Zucht und Ordnung, der wohlverſtandenen Volksliebe, und der wohlverſtandenen bürgerlichen Freiheit, — iſt allerdings nicht von der Wohlfahrt Deutſchlands allein, ſondern von der Sicherheit und Fortdauer ſämmtlicher Staaten, wie ſie auch übrigens konſtituirt ſein mögen, unzertrennbar; und, wenn dieſer Geiſt nicht allenthalben in Europa die Oberhand behält, ſo wird eine Wildniß voll blutiger Ruinen das einzige Vermächtniß ſein, das unſrer Nachkommenſchaft wartet. In dieſer, nur in dieſer großen Beziehung, haben die in Deutſchland gethanen Schritte bei allen aufgeklärten Freunden des Rechtes und der Ordnung, bei allen wahren Staatsmännern in Frankreich, den wohlthätigen Eindruck gemacht, der ſich in den beſten franzöſiſchen Zeitſchriften ſo würdig geäußert hat; in eben dieſer Beziehung haben ſie jene Parthei, die alles Beſtehende aus dem Wege räumen möchte, um ihren Anſprüchen und ihren

Theorien Platz zu ſchaffen, beunruhigt, geſchreckt und verwirrt. Uns beweiſen beide entgegengeſetzte Erſcheinungen, wie ſehr wir Urſache haben, zu wünſchen, daß unſere Regierungen die jezt betretene Bahn, die einzig ſichre, wenn Deutſchland, als Ganzes, ſeinen innern Frieden und ſeine äußere Würde behaupten, und jeder einzelne deutſche Staat einer glücklichen Zukunft entgegen ſehen ſoll, nie wieder verlaſſen mögen.

Nachtrag.

Noch einen nachträglichen Artikel von Gentz brachte hierzu der Oeſtr. Beob. v. 24. Nov. Er führte die Aufſchrift: Ueber einen Korreſpondenzartikel im neueſten Heft der Minerve und iſt gegen den früher von G. ſo hart gezüchtigten Berichterſtatter aus Frankfurt gerichtet. Dieſer hatte nämlich bei Gelegenheit der Bundesbeſchlüſſe eine Parallele zwiſchen Deutſchland und Frankreich gezogen und ſich ſogar noch für Deutſchland, wo der Abſolutismus doch wenigſtens unverſtellt, ohne Verkleidung und ohne Larve auftrete, entſchieden. Der Beobachter fügt hinzu:

Nach dieſer Darſtellung, die im Munde eines geſchwornen Feindes am Ende doch ſo übel nicht klingt, ſchreitet der Korreſpondent zu Vermuthungen über das fernere Schickſal der Frankfurter Beſchlüſſe. Er meint, die deutſchen Fürſten befänden ſich in einem häßlichen Dilemma; denn vorwärts könnten ſie nun einmal auf dieſem Wege nicht, und jeder Schritt rückwärts brächte ſie um Ehre und Reputation. Er kömmt ihnen jedoch mit einem recht freundſchaftlichen guten Rathe zu Hülfe. Sein Vorſchlag

iſt, ſie möchten die ſämmtlichen Miniſter, die an jenen Beſchlüſſen Theil gehabt, oder auch nur ſpäter ihren Beitritt erklärt haben, fortſchicken und alles in integrum reſtituiren. Das Anſtößige in dieſem Vorſchlage trifft nicht die Miniſter, ſondern offenbar und allein ihre Herren; es ſcheint aber unter den revolutionairen Schriftſtellern, ſeitdem ſie die Mündigkeit der Völker proklamirt haben, allgemeine Maxime und Sitte zu ſein, ihre Beherrſcher als Unmündige zu behandeln.

Er glaubt ferner, die Vollziehung der Bundesbeſchlüſſe würde noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben; nur der Preßfreiheit giebt er ſchlechte Hoffnungen. Ueber dieſen Punkt, bemerkt er, wäre ungeachtet der ſonſtigen Verſchiedenheit der Meinungen über die Karlsbader Verhandlungen, alles ſogleich einig geweſen. In Frankfurt, wie in Kaſſel, in Stuttgart und München, wie in Wien und Berlin, hätte man mit derſelben Bereitwilligkeit nach der Cenſur gegriffen. „Alle Regierungen" ſetzt er als allgemeine Bemerkung hinzu, „ſie mögen nun monarchiſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch geformt ſein, alle, blos weil ſie Regierungen ſind, haſſen die Preßfreiheit." *)

Demnächſt läßt ſich der Korreſpondent über die ſchlechte Politik des öſterreichiſchen Hofes, indem er den Frank-

*) Dieſe Anklage iſt merkwürdig, Das Journal Le Censeur enthielt neulich einen Aufſatz, worin die Frage verhandelt wurde, „ob öffentliche Beamten nicht überhaupt ein überflüſſiger Hausrath wären?" — Wenn man dies mit den Aeußerungen unſeres Korreſpondenten über die Unverträg-

furter Beſchlüſſen ſeinen Namen lieh, aus. Auch er kann ſchlechterdings nicht faſſen, wie Oeſterreich, das ja von Niemanden bedroht ſei, die guten Leute, die blos ſeinen Nachbarn zu Leibe gehen, blos die „aufgeklärten deutſchen Länder etwas republikaniſiren wollten", ſo hart anlaſſen, ſich, ohne alle Noth, ſo viele Feinde machen konnte. Für Großmuth ſei das faſt zu ſtark; man müſſe beinahe einen Eroberungsplan dahinter vermuthen! — Wir haben erſt kürzlich in dieſen Blättern bemerkt, daß alle demokratiſchen Schriftſteller der Franzoſen die nämliche Sprache über Oeſterreich führen. Es liegt wirklich etwas Charakteriſtiſches in dieſer Gleichförmigkeit der Anſichten.

---

lichkeit der Preßfreiheit mit jeder Regierung zuſammenhält, ſo ließe ſich vielleicht eine Staatsform erfinden, worin die Preßfreiheit allein regieren, und die Zeitungs- und Broſchürenſchreiber die einzigen Miniſter ſein würden.

Note des Beobachters.

XII.

Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirten-kammer verweigert worden.

(Oeſtr. Beob. v. 28. Dez. 1819, daraus Allg. Z. 10. und 11. Jänner 1820.)

In der ſtürmiſchen Sitzung vom 6. Dezember 1819 wurde die Zulaſſung des bekannten Grafen *Gregoire* in die Deputirtenkammer mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Die Frage über die Unwürdigkeit eines **regicide**, im Angeſicht einer kaum wiederhergeſtellten Monarchie unter die Repräſentanten der Nation zu treten, kam nur zu heftiger Diskuſſion; zur Abſtimmung dagegen die Illegalität der Wahl. —

Wir wollen hier erſt eine merkwürdige Stelle aus einem früheren Aufſatz von Gentz folgen laſſen, die wohl als Motto den ſämmtlichen Abhandlungen dieſes Theiles ſeiner Schriften hätte vorangeſtellt werden können. Den 21. Januar 1815 — alſo während des Kongreſſes — feierte man zu Wien im St. Stephan, gleichſam als Sühne alles Vorangegangenen, den Todestag Ludwig's des XVI. Zwei Tage darauf erſchien die Beſchreibung der Feier im Beobachter, begleitet mit den hier folgenden, eben ſo viel ewige Wahrheit als neuen Irrthum, wie die Inſchrift an der Pforte einer neuen Periode, andeutenden, politiſch-religiöſen Betrachtungen:

„Welcher Blick erliegt nicht unter der Maſſe von Sünden und Jammer, von immer erneuerten Miſſethaten und immer erneuerten blutigen Strafen, von Weltverheerung und Privatelend, welche jener Tag, der unſeligſte des achtzehnten Jahrhunderts, über die Menſchen gehäuft hat! Und doch floß dies namenloſe Verderben nur zum kleinſten Theile aus den abgeſonderten Quellen, denen wir es gern ausſchließend zuſchreiben möchten. Es war, aus einem welthiſtoriſchen Standpunkte betrachtet, ungleich weniger das Werk einzelner Frevler, ungleich weniger die Verirrung eines einzelnen Volkes, als die gemeinſame That eines durch ſtrafbare Vermeſſenheit geblendeten und taumelnden Geſchlechtes. Das eitle Streben nach einer Weisheit, die alle Vorzeit beſchämen ſollte, der Dünkel hoher Bildung und Wiſſenſchaft, der falſche verführeriſche Glanz, womit geiſtreiche, aber zügelloſe, in Gottesvergeſſenheit und Selbſtanbetung verſunkene Köpfe die Welt bethörten, hatten Glauben und Gehorſam faſt aus allen Gemüthern verbannt. Nachdem dieſe Wurzeln des moraliſchen und politiſchen Lebens zerſchnitten und verdorrt waren, bedurfte es nur eines zufälligen Windſtoßes, um den Garten der Erde in eine Wüſte zu verwandeln. Und ein ſeltſames Mißgeſchick, oder beſſer, der Finger Gottes, der das Uebel ausreißen laſſen wollte, damit die Geneſung gründlicher würde, hatte alle die, von denen am Rande des Abgrundes noch Rettungsmittel gereicht werden ſollten, mit hülfloſer Ohnmacht oder unheilbarer Blindheit geſchlagen. Dieſe grauenvolle Zeit iſt vorüber, und eine neue beginnt. Ob ſie heller oder glücklicher ſein ſoll, hängt nicht, wie wir immer noch wähnen, von dieſem oder jenem einzelnen Erfolge ab. Ob wir alle durch die Erfahrung weiſer, und durch das Leiden beſſer geworden ſind, dies allein iſt die Frage. Wenn in der furchtbaren Schule der verfloſſenen fünfundzwanzig Jahre die Fürſten und ihre Diener Gerechtigkeit und Mäßigung, die Völker Vertrauen, Ergebung, unerſchütterliche Treue in guten und böſen Tagen, heiligen Abſcheu vor Gewaltthat und Selbſthülfe, und die durch höhere Geiſtesgaben zu Lehrern der Mitwelt Berufenen, Beſcheidenheit Mißtrauen in eigene Kraft, und das lebendige Gefühl, daß ohne Furcht und Ehr-

furcht vor dem, der aller Weisheit und Ordnung Anfang, das Wiſſen nur Wahn, das Geſetz nur rohe Willkühr ſein kann, erlernten, ſo wird das Blut Ludwig's XVI. nicht ganz umſonſt vergoſſen worden ſein. — —" (S. Allg. Z. v. 31. Jan. 1815.)

* * *

In der Debatte über die Zulaſſung des bekannten Gregoire zur Deputirtenkammer hatte unter andern Herr Lainé folgende treffliche Worte geſprochen: „Es giebt ein Geſetz, das keiner ſchriftlichen Aufzeichnung bedarf, um anerkannt und vollzogen zu werden. Dieſes Geſetz iſt nicht in vergänglichen Archiven niedergelegt; es iſt nicht den wechſelnden Bedürfniſſen und Launen der Fürſten oder der Völker unterworfen; es wird in einer heiligen Freiſtätte, im Gewiſſen des Menſchen aufbewahrt."

Die Journale der revolutionairen Oppoſition haben ſich nicht geſcheut, ſelbſt jene ehrwürdigen Worte anzutaſten; und eines derſelben — der Indépendant — hat den Frevel ſo weit getrieben, ſie „eine elende metaphyſiſche Spitzfindigkeit" zu nennen. Unter dem Schwall gemeiner Diatriben wird freilich auch dieſe Läſterung bald verklingen, vielleicht nur von Wenigen bemerkt worden ſein; ſie giebt aber zu ernſthaften Betrachtungen Stoff.

Das Prinzip, dem ſie angehört, hat ſich in unſern Tagen durch unzählige Erſcheinungen offenbart, ob es gleich nur ſelten zu der Stufe der Verwilderung und Verwegenheit, auf der wir es hier erblicken, gelangte. Es iſt der Eigendünkel des Menſchen, der, wenn nichts ſeine Verirrungen hemmt, wenn alles um ihn her ſeine Fortſchritte begünſtiget und beflügelt, ſich zuerſt gegen die

Ueberlieferungen der Vorzeit, weiterhin gegen alle menſchliche Autorität und endlich gegen die göttliche empört. Wenn dieſe Empörung ſo weit geht, daß ſie ſogar die Stimme des Gewiſſens, dieſen lebendigen, allgegenwärtigen Zeugen einer überirdiſchen Geſetzgebung verläugnet, ſo erregt ſie mit Recht unſer Entſetzen; aus Böſem kann ſich aber nur Böſes erzeugen.

Jener unſelige Wahn, der die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft des Einzelnen zur oberſten Richterin über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Geſetz und Geſetzgeber erhebt, iſt die Grundkrankheit des Zeitalters, in welchem wir leben, der Urquell aller Zerrüttungen, von denen Europa ſeit dreißig Jahren heimgeſucht wird. Aus ihm ging die Verwechſelung der Freiheit, die ohne gegebene Regeln nicht beſtehen kann, mit der Willkühr, die ihre Regeln ſich ſelbſt beſtimmt, hervor; aus ihm entwickelten ſich unter den Stürmen, die ſein Gifthauch erzeugte, die Phantome von Volksſouverainität, von Mündigkeit der Nationen, von der Suprematie des Verſtandes über jedes ihm aufgedrungene fremde Gebot, von dem Siege eines neu entdeckten Lichtes über die eingebildete Finſterniß einer glücklichern Vergangenheit, und der unverſöhnbare Zwiſt, der — furchtbarer als die blutigſten Waffenkriege — bis auf den heutigen Tag den Schoos des öffentlichen und ſelbſt des Privatlebens zerfleiſcht. Im beſtändigen Kampfe gegen dieſes feindſelige Prinzip, und im Gefühl ihrer heiligſten Pflicht, bieten einſichtsvolle Regierungen von Zeit zu Zeit alle ihre Kräfte auf, um die geſellſchaftliche Ordnung zu retten. Wenn aber die Wur-

zel des Uebels nicht getroffen, den Anmaßungen zügelloſer Geiſteswillkühr nicht gewehrt, wenn nicht durch irgend eine jetzt noch verborgene Wunderkraft, die Rückkehr der Einzelnen zum Bewußtſein ihrer Schranken und ihrer Ohnmacht, die freiwillige Unterwerfung der Gemüther unter ein höheres unverletzliches Gebot erwirkt werden kann, ſo ſind die weiſeſten Maßregeln vergeblich; ein wahrer Friedensſtand wird nicht mehr einheimiſch unter uns; die Laſten und Leiden, unter welchen ſich die Völker verzehren, werden in dieſem unnatürlichen, krampfhaften Zuſtände, wo vor dem Bedürfniß wechſelſeitiger Nothwehr jedes andere verſtummen muß, bis zur Gränze der Unerträglichkeit anwachſen; und nur mit der gelungenen Wiederherſtellung der moraliſchen, das heißt, der religiöſen Grundlage der Geſellſchaft kann Ruhe und Zufriedenheit und allgemeiner Wohlſtand, und jedes der weſentlichen Güter, die wir dem thörichten Beſtreben, aus eigener Kraft eine neue Weltordnung zu bilden, aufgeopfert haben, uns wieder zu Theil werden.

Es iſt eine merkwürdige und eine niederſchlagende Wahrheit, daß in den Republiken des Alterthums, daß lange vor dem Aufgange jener Sonne, aus der das umgewandelte Europa ſeine ganze Herrlichkeit geſchöpft hat, über die oberſten Grundſätze politiſcher und legislativer Weisheit, und das Verhältniß der Staaten zu dem Urbilde aller ächten Geſetzgebung, Anſichten obwalteten, die aus der Gemeinſchaft der chriſtlichen Völker mehr und mehr verſchwinden zu wollen drohen. Mit einem ſeltſamen Gefühl von Verwunderung und Schaam liest man

heute, wie Männer, die auf dem damals glänzendſten Schauplatz der Erde die wichtigſten Geſchäfte geführt hatten, über dieſe großen Gegenſtände dachten. „Es war die Meinung der Weiſen aller Zeiten" — ſagt Cicero — „daß das Geſetz kein Kunſtwerk der Menſchen, kein eigenmächtiges Produkt vorübergehender Volksbeſchlüſſe, ſondern etwas Ewiges ſei, welches die Welt beherrſcht. Daher lehrten ſie, daß das erſte und höchſte Geſetz, ob gebietend, ob unterſagend, im göttlichen Verſtande ſeinen Sitz habe, daß die Götter es den Menſchen zur Richtſchnur bei ihrer Geſetzgebung offenbarten. Wir ſind von Jugend auf gewohnt, Geſetze zu nennen, was aus dem Gutdünken der Volksverſammlungen oder ähnlichen untergeordneten Quellen entſprang. Wie ſollten aber ſolche Vorſchriften als Geſetze wirken können, wenn die Kraft jenes himmliſchen Geſetzes ſie nicht belebt? Eine Kraft, die älter als alle Völker und Staaten, und gleichzeitig mit der Gewalt des Gottes iſt, der Himmel und Erde regiert!" *)

Wie weit müſſen wir uns von dieſem erhabenen Standpunkte entfernt haben, wenn armſelige Sophiſten ſich öffentlich erkühnen dürfen, jener höchſten Quelle der Geſetzgebung Hohn zu ſprechen, das letzte Heiligthum der Menſchheit — **conscientiam generis humani!** — zu entweihen, und den, der an dieſe oberſte Inſtanz appellirt, als einen fanatiſchen Träumer zurück zu weiſen! Bedarf es noch ſtärkerer Belehrung über das innerſte Weſen einer Parthei, die in Augenblicken, wo ihre gewöhnlichen Waffen

*) **De Legibus. Lib. II. cap. 4.**

nicht ausreichen, ſo heilloſe Mittel zu Hülfe ruft? Muß endlich nicht den blödeſten Augen ſichtbar werden, daß ſie den Sieg ihres zerſtörenden Syſtems nicht blos mit dem Umſturz der ganzen politiſchen Weltordnung, über die ſie längſt den Stab gebrochen hat, ſondern ſelbſt — wenn ihr Wahnſinn das erſchwingen könnte — mit dem Umſturz der moraliſchen erkaufen würde?

Unterdeſſen ſcheint dieſe Parthei durch den Ausgang der Debatte vom 6. Dezember gewaltig erſchüttert worden zu ſein. Dies ergiebt ſich aus der verzweifelten Wuth, die plötzlich alle ihre Schriftſteller ergriffen hat. Sie ſprechen, als ſollte die Revolution ſammt ihren Kindern und Habſeligkeiten nächſtens begraben, und das, was ſie Oligarchie heißen, allmächtig werden. Sie klagen die Kammern nicht weniger als die Miniſter des Hochverraths an; ſchon wird die Stimmenmehrheit, das letzte Palladium derer, welche die Staatsweisheit auf Rechenexempel zurückführten, in der Minerva frank und frei „das Recht des Stärkern" geſcholten, der Cenſeur predigt „die heilige Inſurrektion!" Der tumultariſche Auftritt, welchen die Wahlen von Grenoble veranlaßten, hat ſeine gute Folgen gehabt. Ob durch einen gehaltnern, beſſer berechneten Gang, das was dieſer Auftritt Anſtößiges darbot, hätte vermieden werden können, ob die Royaliſten in dieſer Beziehung ganz tadelfrei waren oder nicht, laſſen wir hier unerörtert; das Reſultat muß für die Wünſche der Gutgeſinnten heilbringend ſein, weil es die Gegner in Troſtloſigkeit verſenkt hat.

Doch iſt auch das nur eine vorübergehende Beruhigung; denn in Frankreich hat jeder Tag ſeine eigne politiſche Geſtalt. Der König hat mit rührender Wahrheit geſagt: „Er ſei berufen, den Abgrund der Revolution zu verſchließen.“ Noch iſt der Abgrund nicht verſchloſſen; es öffnet ſich vielmehr an ſeinem Rande ein neuer bedenklicher Kampf, über deſſen Ausgang jede Vermuthung gewagt wäre. Was aber auch das Schickſal der darein verflochtenen Perſonen und Partheien ſein mag, die Ausſicht auf einen endlichen Ruhepunkt bleibt offen, wenn die Grundſätze und Geſinnungen, denen Gregoire das Feld räumen mußte, die Oberhand behalten; ſollten die entgegengeſetzten ſiegen, ſo hört alle Berechnung der Zukunſt auf, und blinde Gewalt allein wird über Frankreich und Europa entſcheiden.

XIII.

Ueber den letzten neapolitaniſchen Feldzug.

(Erſchien in der Allg. Zeitung v. 26. und 27. April 1821 mit dem Beiſatz: Eingeſandt).

Welches prächtige Stück iſt dieſer Aufſatz! Nur *eins* weiß man nicht: ob man dem höhnenden Ingrimm, oder der jubelnden Laune den größern Antheil bei der Abfaſſung zuſchreiben ſoll.

Es konnte in Europa's Augen lächerlich erſcheinen, daß die zu Laibach verſammelten Kabinette ſich mit ſo viel Ernſt gegen eine Revolution gewaffnet hatten, die faſt vor den Vorpoſten eines öſterreichiſchen Heeres in alle Winde zerſtäubte. Das Lächerliche von den Anſtalten der Diplomatie und der aufgebotenen Heeresmaſſe ab, und mit verdoppeltem Gewicht auf die Feigheit der Neapolitaner und die Elendigkeit dieſer Revolutionaire hinüber zu wälzen, das iſt Gentz unübertrefflich gelungen. Welche Mahlerei in dieſem Kunſtſtück! Man ſieht die Oeſterreicher das merkwürdig pittoreske Gebirgsland anſtaunen, Felsmaſſen thürmen ſich wie die Wälle einer großen Naturveſte auf, etwas zaghaft erwarten ſie, daß die alten Bruttier, die Nachkömmlinge des Römerreiches, hinter dieſen Bergen hervorbrechen, und ſiehe da, ſie erſchrecken faſt über des Feindes Flucht und vor dem eigenen Triumphe — bis ſich alles

in die luſtige Komödie einer Marktſzene Neapels auflöſt. Man lacht, — aber das Lächerliche bleiben die Beſiegten.

Wir verweiſen nochmals auf die ſchönen Worte eines ehrenwerthen jüngeren Genoſſen über dieſen Aufſatz und über die Gattung ſolcher Schriften von Gentz überhaupt. S. Einleitung zu Th. I. S. XLVII — XLVIII. —

* * *

Es giebt Begebenheiten, welche der Augenzeuge Mühe zu begreifen hat, von denen es ihm folglich nur höchſt unvollkommen gelingen wird, dem Entfernten eine klare und überzeugende Vorſtellung zu geben, da ſelbſt das anſchaulichſte Gemälde kaum hinreichende Bürgſchaft für das Unwahrſcheinliche und Groteske der Wirklichkeit darbietet. Zu dieſen Begebenheiten muß man dasjenige zählen, was ſich im Verlaufe der letzten Monate in einem Theile Europa's zutrug, der die Blicke aller Welt mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der den Leidenſchaftlichen wie den Unbefangenſten durch eine Sprache täuſchte, die das Höchſte erwarten ließ, und das Begonnene mit einem Ausgange krönte, der an Lächerlichkeit und Verächtlichkeit ſelbſt die ungünſtige Meinung ſeiner entſchiedenſten Widerſacher weit hinter ſich zurückließ. Ich ſpreche nicht von den eigentlich militairiſchen Ereigniſſen des Feldzuges gegen Neapel; nicht von der Auflöſung eines zahlreichen und wohl ausgerüſteten Heeres in einer Aufſtellung, wie die Natur keine zweite unüberwindlichere zu ſchaffen vermag, nicht von jener wundervollen Flucht, in welche dieſes Heer nach dem erſten Anlaufe an eine zwanzigfach geringere Schaar zerſtob, und nimmer erreich-

bar verſchwunden war; nicht von dem Schrecken, der, alles unaufhaltſam mit ſich fortreißend — Stellungen, Bruſtwehren, Feſtungen preisgiebt, weil er an jedem Widerſtande verzagt, indem er die Möglichkeit deſſelben in der eigenen Bruſt vermißt. Die Geſchichte hat einige ähnliche mit dieſem Lande geliefert, und die Tage von Rieti, Canetra und Antrodocco werden rechtfertigend für manchen frühern Feldherrn ſprechen; wie wenig auch ſeine Soldaten mit den Fabiern und Bruttiern des 7. März und der todtgeweihten Schaar von Monte forte verglichen werden mögen. Keiner, der den Krieg und des Kriegers Gefahren kennet, mag ſich ohne Grauen in die engen Felſenpäſſe der Abruzzen denken. Auf unwegſamen Pfaden eingeengt, von unerreichbaren Klippen, am Abſturz jeder ſteilen Wendung, an jeder Brücke, die ſich über die dunkeln Abgründe ſpannt, vor den Zinnen jedes mauer- und thurmbewehrten Dorfes mit widerſtandloſem Untergang, von unſichtbaren Feinden, von Mangel und Erſchöpfung in den unwirthbaren Klüften bedroht, ſo erſcheint, ſelbſt dem gewöhlichen Wanderer, die furchtbare Straße, die ſich von dem Fuße des furchtbaren Bollwerks, welches der Velino beſpühlt, bis zu ſeinem höchſten Walle, bis zur Veſte Aquila, durch eine endloſe Reihe unbeſiegbarer Stellungen hinanwindet. Niemand, ſo wenig im Lager als im Hauptquartier der öſterreichiſchen Armee, verkannte die Schwierigkeit der kriegeriſchen Aufgabe. Vieles freilich war auf den Feind berechnet, den man zu bekämpfen ſich anſchickte, — alles aber zuletzt auf den eigenen Muth, auf die Beharrlichkeit, auf den unerſchütterten Willen, das

Schwerſte zu unternehmen. Der Erfolg lehrte, daß mit dieſer gedoppelten Ueberzeugung auch das Schwerſte ſpielend zu erringen war. Zehntauſend Neapolitaner flohen bei Rieti vor einer weit geringern Macht, 3 bis 4000 an der Zahl. Das Gefecht auf der Brücke von Canetra und der raſche Angriff auf Antrodocco vollendete ihr Geſchick. —

Von nun an ſah man auch die Rücken der Fliehenden nicht mehr. Allein vor Schrecken anderer Art, als vor jenen, die es dem Soldaten in offener Feldſchlacht und in den Zufällen des Krieges zu trotzen Pflicht und Luſt iſt, hatten Freund und Feind mit verſchiedener Abſicht, aber mit gleichem Eifer gewarnt. Vor dem Haſſe eines ganzen Volkes, das mit einem Willen und einer bisher noch ungeahnten Kraft ſich zu dem Untergange ſeiner Gegner verſchworen, dem kein Mittel zu theuer, keines zu grauſam ſcheinen ſollte, den vorgeſetzten Zweck zu erreichen; vor dem Heuchelſchein der Gaſtfreundſchaft und vor den Banden des Meuchelmords; vor Gift und Dolch und Tauſenden von Freibeutern und Wegelagerern mit dem Sinnſpruch für Tod oder Freiheit; vor den ſinnreich verborgenen Zerſtörungsmitteln, die einem Heere überall Verderben zuzubereiten, alle ſeine Hülfsquellen zu vernichten, und überall Tod mit Verzweiflung über einen wehrloſen Untergang vorzubereiten vermöchten; vor dieſen Schreckniſſen hatten alle Gerüchte, die dem anrückenden Heere entgegendrangen, hatten die hochprahlenden Blätter des Tages und die drohende Sprache der Volksredner gewarnt. Selbſt den partheiloſeſten Beobachter an Ort

und Stelle hatte der Wortſchwall öffentlicher Reden, das Geſchrei der müßigen Menge, das Geſpenſt rieſenhafter Rüſtungen nicht ohne alle bange Ahnung vor dem Ausbruche eines Kampfes gelaſſen, der mit ſolchen Mitteln geſchlagen werden ſollte. Vorſicht war unter ſolchen Verhältniſſen die erſte Pflicht. Mit der erwartungsvollen Scheue vor verborgenen Gefahren, von einer ſo übereilten Flucht des tief ergrimmten Feindes ſelbſt betroffen, und dem zweifelhaften Schein mißtrauend, fielen die erſten prüfenden Blicke über die verhängnißvolle Gränze. Die nächſte Stadt auf feindlichem Boden, die nächſten Dörfer ſtanden menſchenleer, kein Bewohner zeigte ſich in ihren Mauern, noch im Umkreiſe der verödeten Thäler, nur die Gräuel der Plünderung und Zerſtörung blickten aus den verlaſſenen Häuſern, nur von den entfernteſten Bergen tönte noch das Gebrüll geflüchteter Heerden, nur im durchwühlten Sande der Hausflur rieſelte das Getränk, das den Ermüdeten gelabt hätte, und in wirbelnden Rauchwolken loderten die Vorräthe auf, an denen er ſich ſtärken ſollte. Ein leiſes Grauen beſchlich manche Bruſt; und man geſtand ſich ſchüchtern, das Gräßliche, worauf kein menſchlich fühlendes Herz gern verweilen möchte, könne doch endlich wahr werden. Aber nur kurz und augenblicklich war die böſe Ahnung. Das Schauervolle und Erhabene der Szene ſprang plötzlich von ſeinem Gipfel in einen Abgrund von Lächerlichkeit hinüber. Bald ward man Menſchenhaufen auf den Bergen gewahr; ſollten das jene angedrohten Guerillasbanden ſein? Von allen Seiten ſtrömten ſie dem Zuge des Heeres zu, und ihre Zahl

wuchs mit jedem Augenblicke. Aber vergebens ſpähte man nach ihren Waffen: vergebens horchte man auf drohenden Zuruf, und bald vernahm man ſtaunend das laute Willkommen und Lebehoch! einer freudigen Menge, und die Schmähungen und Verwünſchungen gegen ihre eigenen Soldaten. Es waren die geflohenen Bewohner aus Canetra, Borghetto, Antrodocco und den nächſten Ortſchaften, welche die zügelloſe Flucht der Ihrigen vertrieben, und die ſich nun jauchzend dem Zuge anſchloſſen, dem ſie fortan als die vertrauteſten Wegweiſer, die zuverläſſigſten Boten, die treueſten Ausſpäher dienten. Die ſonderbarſten Erſcheinungen, die jetzt in ſo grellem Widerſpruche mit den ernſten Bildern ſtanden, die man ſich entworfen, und täglich mehr der ſo nothwendig geglaubten Vorſicht zu ſpotten ſchienen, drängten ſich jetzt auf jedem Schritte den unaufhaltſam vorrückenden Truppen entgegen, und gaben zu oft wirklich komiſchen Situationen reiche Veranlaſſung. Nur Eine Anekdote, die ſich ſchon am zweiten Tage bei der Vorrückung auf Antrodocco zutrug, diene zum Beiſpiel. Vom angeſtrengten Marſche erſchöpft, erreichte die Avantgarde mit einbrechender Nacht das kleine Dorf Borghetto. Wie alle früher durchzogenen war es verlaſſen, und von den Neapolitanern geplündert. Keine Spur von Bewohnern, keine Spur einer Erquickung, welcher der ermüdete Soldat mehr als je bedürftig war. In der emſigen Nachſuchung nach dieſer fand ſich dennoch in dem Winkel eines Hauſes verſteckt ein Mann, deſſen Weſen und Benehmen jeden Verdacht zu rechtfertigen ſchienen. Die Betheuerungen ſeiner Schuldloſigkeit blieben

lange unbeachtet, nur das freiwillige Anerbieten, aus demſelben Verſtecke, in dem man ihn gefunden, auch die vollkommene Labe eines reichlichen Weinvorrathes herbeizuſchaffen, fand ein geneigteres Gehör. Noch erwachte für einen Augenblick der nicht ganz beſiegte Argwohn eines beabſichtigten Meuchelmordes, aber der herzhafte Zuſpruch, mit welchem der Beargwohnte in dem vermeinten Gifte ſich ſelbſt über ſeine Lage Muth zuzutrinken ſchien, verſcheuchte jede Beſorgniß, und der anſehnliche Vorrath, welchen der Neapolitaner mit unermüdeter Bereitwilligkeit die ganze Nacht durch herbeiſchleppte, beſiegelte bald völlig das gute Einvernehmen mit ſeinen neuen Freunden.

So ſchwand in Kurzem auch die letzte Wolke des Mißtrauens, und an die Stelle der Vorſicht trat bald eine vergebens bekämpfte Sorgloſigkeit, der ſich vielleicht nie ein Heer in Feindes Land mit gleicher Ungeſtraftheit hätte überlaſſen dürfen. Schwache Patrouillen und einzelne Nachzügler vertrauten im einſamſten Gebirge, wie auf dem menſchenreichſten Markte, dem Gefühle ihrer Kraftüberlegenheit, und gaben ſich ohne Rückſicht dem weit überlegenen Haufen Preis, der ſchon aus der Ferne mit Oelzweigen und freudigem Zurufen die Ankömmlinge zu gewinnen trachtete. Ungeſtört durfte der unverſchämteſte Marodeur allein in ihrem gedrängteſten Haufen ſeine Willkühr üben, denn ein barſches Geſicht oder ein ſoldatiſcher Kernfluch trieb auch das dickſte Gedränge auseinander. Bauern boten ſich ſelbſt an, die ausgeſendeten Patrouillen gegen die zehnfach ſtärkern Banden neapolitaniſcher Ausreißer zu führen; ſie ſelbſt entwaffneten die Ihrigen, und

gebrauchten ihre Waffen gegen die angeblichen Vertheidiger jener Konſtitution, die ihnen ſo vollkommen unbekannt war, daß ſie nicht einmal die richtige Ausſprache des Wortes hatten auffaſſen können.

Das war alſo die Stimmung jener Volksmenge, die allen Deutſchen den Tod geſchworen; das waren jene Samniter, Daunier und Irpiner, jene eigentlichen Römer, welche aufs Neue die Herrſcher der Welt zu werden beſtimmt waren? Aber die Bewohner der Städte, wird man fragen, ſie, die doch wenigſtens irgend einen Sinn mit dem, wornach ſie angeblich geſtrebt hatten, verbinden mußten, jene Vorſteher der Gemeinden, jene Verwalter der öffentlichen Geſchäfte, von welchen die allgemeine Begeiſterung ausgegangen, die den Lauf der Ereigniſſe geleitet; ſie, die vielleicht als das Opfer des Verraths und der Feigheit über den tiefen Fall des Vaterlandes verzweifelten, in ohnmächtiger Wuth ihren Feinden fluchten, und endlich doch im Blute Einzelner ihre Rache zu kühlen dachten, die Mitverſchwornen Pepe's, Morelli's und Minichini's, was war aus dieſen geworden, da kein Haupt ſeiner Gemeine dem Kreiſe ſeiner Familie fehlte, da zwiſchen ſo vielen unterwürfigen, frohen und freundlichen Geſichtern kaum hie und da ein ſcheel ſehend Auge, unter ſo vielen ſonſt widerſtreitenden Partheien jetzt nur die eine der treuen Anhänger ihres Königs zu bemerken war, und um keinen Preis der Welt ein Carbonaro ſich entdecken laſſen wollte? Aquila und Sulmona, Capua, Averſa, Salerno, Avellino ſelbſt, jene vielbeſprochene Sitze der Vaterlandsliebe, die Städte der Bruttier und Fabier aus

der heiligen Schaar, machten ſie wohl eine Ausnahme von den entgegenkommenden Betheuerungen der Ergebenheit und unverletzten Treue? — Nur das Eine ſtach hervor, daß die eifrigſten Diener der neuen Ordnung ſich für die Rückkehr zur alten am eifrigſten erklärten. Alſo die Hauptſtadt vielleicht — Neapel, dort wo die Tauſende, durch das Abzeichen patriotiſcher Schnurrbärte kennbar, mit den Ausbrüchen ihres Enthuſiasmus die Grundfeſten von St. Carlos erſchütterten, oder ſich in Toledo mit dem Prunke bunter Uniformen zum Aftergefühle eines kriegeriſchen Muthes begeiſterten; dort, wo die Mitglieder des Parlaments den Untergang der Alliirten beſchworen und die Brüder der erhabenen Vendita an den Marken des Landes für ſeine Freiheit zu ſiegen oder zu fallen gelobt — wo waren ſie, die Väter des Senats und die Ruderer, welche nie an der Rettung des Vaterlands verzweifelt, und die Helden alle, zur Sache für Freiheit oder Tod verbunden, wo waren ſie, als die Schaaren ihrer Gegner ſich zum feierlichen Einzuge in dieſe Hauptſtadt auf ihrem Marsfelde reihten? Mit Neugierigen füllten ſich die Straßen, die Fenſter und Balkone, aus denen manches Tuch und mancher Shawl, der noch vor Kurzem Guglielmo Pepe und den Seinigen geweht hatte, den öſterreichiſchen Fahnen entgegen flatterte. Kaum mahlte ſich noch auf Einem Geſichte Haß und Unwille, kaum tönte hie und da ein mißbilligender Laut durch das lautere Rufen des Volkes; Neugierde, die vorherrſchende Leidenſchaft der Menge, ſprach aus dem lauten Gedränge, und ergötzte ſich an dem glänzenden Prunke des kriege-

riſchen Zuges. Bald machte auch ſie der ſchnellen Vergeſſenheit Raum, mit der in großen Städten das Volk zu ſeinen täglichen Gewohnheiten zurückkehrt, die es am unliebſten geſtört ſieht. Wie ſonſt rollten die Karoſſen nach der Villa reale, wie ſonſt gingen die Gewerbe und Beſchäftigungen der Bürger ihren Gang, wie ſonſt konnte der Lazarone ſich an der gewohnten Stelle, unbekümmert um den öſterreichiſchen Poſten, der heute am Caſtell St. Elmo die Wache bezog. Wie eine nie unterbrochene Erſcheinung zog daſſelbe Regiment, deſſen Trommeln vor drei Jahren durch die Straßen von Neapel rollten (Spleny), nach den längſt bekannten Kaſernen, als habe nur eine Beſatzung vaterländiſcher Truppen die andere abgelöst, und wechſele die oft bezogenen Poſten. Auf denſelben Straßen und Plätzen, an denſelben Vergnügungsorten drängten ſich noch an demſelben Abende zahlloſe Menſchenhaufen ſorgenlos und unbekümmert durch die Reihen der nämlichen Feinde, für welche noch wenige Tage zuvor ihr grimmiger und unverſöhnter Haß nicht Raum genug auf einem Weltball zu haben ſchien! —

So erbärmlich endete die Farce, die ſich der Welt als ein furchtbares Trauerſpiel angekündigt, und durch den leeren Pomp, mit welchem ſie begann, auch die Einbildungskraft ruhiger Zuſchauer beſtochen hatte. Der Vorhang rollte auf, und die Getäuſchten ſtanden vor einer Bühne, die höchſtens noch durch die Künſte des Policinells, durch die poſſenhaften Gebärden der Helden, und das beluſtigende Schauſpiel ihrer Furcht, einen nachſichtsvollen Blick vom Publikum fordern konnte. Erröthend

erkannten ſie ihren lächerlichen Irrthum, erröthend verläugneten die Sieger den allzuleicht errungenen Lorbeer; nur über jene Wangen kam kein Erröthen, die vor Europa, vor der Welt, vor jeder Zukunft ſich gebrandmarkt, über deren Niederträchtigkeit die Nachwelt ſtaunen, oder ſie als fabelhaft aus den Jahrbüchern der Geſchichte verwerfen wird. Wohl zucken noch die giftgeſchwollenen Glieder des erdrückten Ungethüms im Dunkeln, wohl brütet in ſeiner Verborgenheit manch ſchwacher Verein Meuchelmord und Verrath; aber machtlos, zerſtreut, ohne Sammelpunkt, ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, gebährt ihr Streben nur verächtliche Räuberbanden und heimathloſe Flüchtlinge. Der beſſere Bürger verbindet ſich freudig mit der ſchützenden Uebermacht, ſein Vaterland von dem verderblichen Auswurfe der letzten dieſer Sekte zu reinigen, für die es kein Heil, als das allgemeine Unglück, keine Hoffnung, als die einer einſamen Herrſchaft auf dem Schauplatz ihrer Zerſtörung giebt.

XIV.

Ueber Benjamin Conſtant's Schrift: Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Pruſse.

(Oeſterreichiſcher Beobachter vom 29. April 1821, dann Allgemeine Zeitung 10. Mai, Beilage).

Die Schrift, die der Brochüre von Benjamin Conſtant zu Grunde lag, erſchien im J. 1820 und zwar in der Reihe der bekannten Brockhaus'ſchen Sammlung: die Zeitgenoſſen. Sie hatte wirklich den Prof. Benzenberg zum Verfaſſer *), iſt aber übrigens gar nicht von der Wichtigkeit, die ihr, freilich in der Zeit, wo die preußiſche Verfaſſungsfrage noch nicht ſo in den Hintergrund gedrängt war, vorübergehend beigelegt werden mußte. Ein ächtes und zureichendes Bild der Wirkſamkeit des Fürſten von Hardenberg iſt uns noch nirgends vor Augen gebracht, und es dürfte daſſelbe, in der jetzigen Zeit, noch lang' ein unausgefülltes Bedürfniß bleiben. —

*) Der geh. Ober-Regierungs-Rath Koreff hatte, ſchon bevor Gentz dieſen Artikel ſchrieb, in der preuß. Staatszeitung die Autorſchaft abgelehnt.

Betrübend iſt es gewiß, ſelbſt ſo edle Geiſter, wie Benjamin Conſtant, den geiſtigſten und hervorragendſten Charakter der neuern franzöſiſchen Oppoſition, in das revolutionaire Getrieb verflochten und zu den niedrigen Machinationen greifen zu ſehen, die ein Mann ſeines Schlages, als Engländer oder Deutſcher geboren, gewiß weit von ſich weiſen würde. Wir ſehen auch überall, wie alle, die dem Partheigewühl ganz anheimfallen, an ihrer innern edeln Haltung einbüßen. Selbſt die Einſicht in das, was Noth iſt, um zu ächter, dauernder Freiheit zu gelangen, kommt in ſolchen faſt aufgedrungenen Stellungen den beſten Köpfen mehr und mehr abhanden. In den ältern politiſchen Schriften Conſtants findet man die werthvollſten politiſchen Raiſonnements, ſchätzbare Beiträge zu jeder konſtitutionellen Staatsanſicht. Immer mehr aber ward er durch dieſe Oppoſitionsſtellung zu blos demokratiſchen Lehren hingeriſſen. Zuletzt ſah er ſich von neuem getäuſcht und ſchied, halb verzweifelnd an allem, halb als Republikaner. — Benjamin Conſtaut gehört auch zu den Wenigen, die ein tieferes Intereſſe nach Deutſchland zog und die für unſer Wohl und Wehe ein ächtes Mitgefühl hegten — zu den Wenigen, die etwas mehr von deutſchem Geiſt und deutſchem Leben kannten und begriffen hatten. Um ſo ſchmerzlicher war es, ihn mit einem unedlen Mittel dieſer Art in der preußiſchen Verfaſſungsfrage wirkend zu ſehen. Wie unendlich reiner iſt die Haltung eines Chatam, eines Burke, Mackintosh, Fox, Grey, eines Stein, Humboldt, Niebuhr, Dahlmann — um die tüchtigſten Häupter zu nennen — im Vergleich auch mit den beſten franzöſiſchen Oppoſitionscharakteren. *) Der Franzoſe iſt ſelten wähleriſch in ſeinen Mitteln, und auch für die Freiheit der getreueſte Schüler Machiavelli's. —

Es war Gentz wohl auch angenehm, bei dieſer Gelegenheit einige Winke über die etwaige künftige preußiſche Verfaſſung fallen zu

*) P. L. Courier iſt freilich eine herrliche Ausnahme; er ward aber auch faſt nur zufällig auf das politiſche Terrain getrieben.

laſſen. Was wir in dieſer Hinſicht von ihm erwarten konnten, wiſſen wir. Es iſt etwas Anderes, die falſchen Ideale des franzöſiſchen Liberalismus abzuweiſen, etwas Anderes, die Stimmung der deutſchen Nation zu befriedigen. Daß die preußiſchen Völker eine freie, volksthümliche Verfaſſung erhalten werden, darüber iſt unter denen, die nicht von vorn herein allen Staatsentwicklungen neuerer Art feind ſind, längſt kein Zweifel mehr vorhanden. Nur wie dieſe Verfaſſung beſchaffen ſein und wann ſie zur Ausführung kommen könne, darüber ſind bei der eigenthümlichen Lage und Zuſammenſetzung des Staats und bei ſeiner wichtigen Stellung nach Außen, die ſich nicht einer ſo großen Veränderung unvorbereitet ausſetzen darf, — nur darüber ſind unter den Aufgeklärten, freilich inhaltſchwere, Meinungsdifferenzen übrig! —

* * *

Es iſt ſo eben in Paris (gedruckt bei Didot) eine Schrift erſchienen, die folgenden Titel führt:

Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse; d'après un ouvrage imprimé traduit de l'Allemand de Mr. *Koreff*, Conseiller intime de régence, avec un Avant-Propos et des Notes de Mr. *Benjamin Constant*, Deputé de la Sarthe. Mars 1821.

Die Vorrede (des Hrn. B. Conſtant) fängt mit folgenden Worten an:

„Das Werk, welches ich dem Publikum übergebe, ſchien mir merkwürdig genug, um überſetzt und mit Noten begleitet zu werden. Es iſt mir von dem Verfaſſer ſelbſt aus Berlin überſendet worden. Dieſer Verfaſſer iſt ein Mann, der in Preußen wichtige Aemter bekleidet. Er war lange in perſönlicher Verbindung

mit dem Fürſten Hardenberg, und ſteht noch jetzt bei ſeinem Departement. Man kann alſo annehmen, daß das, was er von den Maßregeln und von den Abſichten dieſes Miniſters berichtet, einen offiziellen Charakter hat. In dieſer Beziehung iſt die Schrift leſenswerth. Ich hafte für die Aechtheit derſelben ꝛc. ꝛc.“

Da die Erſcheinung dieſer Schrift das lange Verzeichniß der betrügeriſchen Kunſtgriffe, deren ſich die revolutionaire Faktion zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, mit einem neuen, ſehr merkwürdigen Beitrage bereichert, ſo eilen wir, in Erwartung weiterer Aufſchlüſſe, vorläufig die folgenden aus der Sache ſelbſt hervorgehenden mitzutheilen.

Die Schrift iſt ein verſtümmelter, verfälſchter, doch in ſeinen Bruchſtücken unverkennbarer Auszug eines gegen Ende des vorigen Sommers unter dem Titel: Die Staatsverwaltung des Fürſten v. Hardenberg, in Deutſchland gedruckten Buches, welches allgemein dem Profeſſor Benzenberg zugeſchrieben ward. Ob es eine aufrichtig gemeinte Apologie oder eine verſteckte Anklage ſein ſollte, war nicht ganz leicht zu errathen, auch bei der Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit des Werkes von keiner großen Bedeutung. Indeſſen fand der Hr. Staatskanzler ſich veranlaßt, ſeinen gerechten Unwillen darüber in öffentlichen Blättern erklären zu laſſen.

Dieſe notoriſchen Thatſachen reichen fürs erſte hin, um in dem Verfahren der Herausgeber des franzöſiſchen Pamphlets nachſtehende materielle und vorſätzliche Lügen aufzudecken.

1. Es iſt nie in Deutſchland eine Schrift gedruckt worden, die den in dem franzöſiſchen Pamphlet mit ſchamloſer Willkühr geſchmiedeten Titel geführt hätte.

2. Hr. Conſtant und ſeine Gehülfen bei dieſer rühmlichen Arbeit haben, wie der Augenſchein lehrt, den Stoff zu derſelben aus der oben genannten deutſchen Schrift genommen und das Publikum wiſſentlich hintergangen, indem ſie ihr Machwerk für die verkürzte Ueberſetzung einer andern Schrift, die nie exiſtirte, ausgaben.

3. Hr. Koreff hat das beſagte Buch über die Verwaltung des Fürſten Hardenberg nicht geſchrieben, folglich es auch nicht als ſein Werk an Hr. Conſtant überſenden können, mit welcher frechen Stirn Hr. Conſtant auch das Gegentheil behaupten mag.

3. Wenn die Schrift ſogar das Werk des Hrn. Koreff wäre, wie ſie es doch unwiderſprechlich nicht iſt, ſo gehörte immer die ganze Unverſchämtheit eines liberalen Taſchenſpielers dazu, um ihr deshalb einen offiziellen Charakter beizulegen, ja ſogar mit klaren Worten zu verſichern, ſie ſei mit Autoriſation und gewiſſermaßen im Namen des Fürſten geſchrieben. Die franzöſiſchen Herausgeber, wenn ihnen auch gegen alle Wahrſcheinlichkeit die Proteſtation des Fürſten unbekannt geblieben wäre, wußten nichtsdeſtoweniger, daß dieſer Miniſter keinen Theil an der Schrift gehabt hatte, noch haben konnte. Aber der Betrug mußte durchgeführt werden. Um ihren Bundesgenoſſen Muth, und den ehrlichen Leuten Schrecken einzuflößen, war es nicht genug, daß ein Anhänger oder Untergeordneter des erſten preußiſchen

Miniſters, die Revolution öffentlich gepredigt hätte; es mußte (S. pag. 9 der Vorrede) „ſein eigenes Glaubensbekenntniß ſein.“

5. Hr. Conſtant empfiehlt die Schrift als beſonders deshalb merkwürdig, „weil ſie in eben dem Augenblick zu Berlin verfertigt worden ſei, wo die preußiſche Regierung an der Koalition der Könige gegen die Völker (!) und an den Laibacher Beſchlüſſen gegen die Konſtitutionen von Neapel und Spanien Theil genommen habe:“ (S. pag. 7 der Vorrede). Das deutſche Original, die Quelle des ganzen Betruges, erſchien aber nicht nur vor dem Kongreß zu Laibach, ſondern vor dem Kongreß zu Troppau, und lange vor allen Kabinetsververhandlungen über die neapolitaniſche Revolution. Auch dieſer Umſtand konnte dem Verfaſſer des franzöſiſchen Lügenfabrikats nicht unbekannt ſein. Die Zuſammenſtellung war muthwillig erdichtet, das Syſtem des preußiſchen Hofes mit den Grundſätzen eines achtungswürdigen Staatsmannes, der ſelbſt an den Verhandlungen zu Troppau und Laibach thätigen Antheil genommen hatte, in Widerſpruch zu ſetzen.

Als Nachtrag zu dieſen materiellen Vergehungen an der Wahrheit iſt ferner zu bemerken, daß das Original, wie wenig man auch die darin aufgeſtellten Anſichten billigen mag, doch das nicht enthält, was Hr. Conſtant hinein zu legen geſucht hat, daß er mehreren Stellen, die ſogar in ſeiner verfälſchten Ueberſetzung keinen Anſtoß gegeben haben würden, durch die hinzugefügten Noten einen Sinn, in welchem ſie offenbar nicht geſchrieben waren,

untergeſchoben und Folgerungen daraus gezogen hat, die vermuthlich der Verfaſſer des Buches ſelbſt mit Unwillen ablehnen würde.

Hätte ein Cauchois-Lemaire oder ein anderer jakobiniſcher Handlanger von der gemeinſten Klaſſe zu einer politiſch-literariſchen Gaunerei von ſo ſchmutziger Art ſeinen Namen hergegeben — wen würde das befremden? Wenn aber ein Schriftſteller, den ſeine Parthei als den erſten Publiziſten verehrt, ſich kein Gewiſſen daraus macht, zu ſo unwürdigen Waffen zu greifen, wie muß es mit der Sache beſtellt ſein, die ſolcher Führer und ſolcher Waffen bedarf?

Der Urſprung und Zweck dieſes Unternehmens iſt nicht ſchwer zu enträthſeln. Das boshafte Gewebe wurde in einem Zeitpunkte geſponnen, wo der Ausgang der in Italien geſtifteten Komplotte noch ungewiß war, und wo es den Beförderern derſelben von Wichtigkeit ſchien, denen, welche dieſe Komplotte zu leiten hatten, die Hoffnung auf eine nahe und wichtige Diverſion in Deutſchland vorzumalen. Die Erfinder der Lüge wußten, wie ſich aus dem Schluſſe der Vorrede ergiebt, noch ehe die Schrift ausgegeben wurde, daß ihre nächſte Abſicht vereitelt war. Was heute zu ſpät kommt, dachten ſie, kann bei einer andern Gelegenheit wirken; und ſo, da hier nichts zu verlieren war, als die Ehre, gingen ſie voran.

In der Vorrede und den Noten iſt der Haß gegen alles Beſtehende, der Unmuth über die Langſamkeit, mit welcher das Werk der allgemeinen Zerſtörung vorrückt, und die Freude an jedem frevelhaften Unternehmen, wel-

ches den Fortſchritt deſſelben beſchleunigen könnte, in ſo offenen und drohenden Worten ausgeſprochen, daß, wer die revolutionaire Taktik nicht genau kennt, den Verfaſſer von der Erwartung eines nahe bevorſtehenden Hauptſchlages begeiſtert glauben ſollte. Diesmal aber hat das verſtellte Vorgefühl des Sieges nur die Schmerzen der Niederlage bemänteln ſollen; die Sprache, die in dieſen Noten herrſcht, iſt nicht die der frohen Zuverſicht, ſondern des bittern Verdruſſes über vereitelte Plane; es iſt der ohnmächtige Zorn eines Freibeuters, der, indem er aus einer Stadt, welche er zu plündern gehofft hatte, entfliehen muß, beim Abzuge einige Brandraketen auf die Häuſer wirft, — die glücklicher Weiſe nicht mehr zünden werden.

XV.

Lafayette im Jahre 1821.

(Oeſtr. Beob. 19. Juni 1821.)

Die Rede, welche der General Lafayette in der Sizzung der Deputirtenkammer vom 4. auf Veranlaſſung des diesjährigen Finanz-Budget gehalten hat, giebt ein merkwürdiges Beiſpiel, bis zu welchem Grade von Unheilbarkeit Irrthum und Verblendung ſich in einem mittelmäßigen Kopfe feſtſetzen können, wenn eine große Eigenliebe ihm jede Rückkehr zur Wahrheit verſperrt, und ein ganzes Leben voll bitterer und ſchrecklicher Erfahrungen für ihn fruchtlos macht.

Die Rede iſt eine ausführliche Apologie der ſämmtlichen Grundſätze, aus welchen die franzöſiſche Revolution entſprang, eine heftige Anklage derer, welche jene Grundſätze mit der gegenwärtigen Lage Frankreichs unvereinbar finden, und deshalb beſchuldiget werden, nach einer Konterrevolution zu ſtreben, endlich ein unzweideutiger, offener, naiver Aufruf an die franzöſiſche Nation, ſich ſelbſt, „da an den jetzigen Machthabern ein für allemal verzwei-

ſelt werden müſſe," Hülfe und Rettung zu ſchaffen, und damit die drohende Kontrerevolution (!) nicht zur letzten Reiſe gedeihe, die Revolution von neuem zu beginnen.

Im ganzen Umfange dieſer langen, an vielen Stellen wahrhaft empörenden Rede (die wir übrigens aus guten Gründen nicht einmal für die eigene Arbeit des Mannes halten, der ſie von der Tribüne ablas, obgleich ſein Geiſt durchaus darin waltet) iſt nicht ein einziger Satz, der auch nur eine ernſthafte Prüfung verdiente. Es ſind die nämlichen, in ihrer Neuheit verführeriſchen, in ihrer praktiſchen Entwicklung unhaltbaren, in ihren Reſultaten verderblichen und tödtlichen Lehren, die allenthalben, wo ſie auftreten, Zerſtörung und Auflöſung, innern und äuſſern Krieg, blutige Anarchie, alle Gräuel der blinden Gewalt, die Herrſchaft aller Verbrechen, den Umſturz der Geſellſchaft verkündigen und unausbleiblich hervorrufen. Auch hat der Redner für dies durch Vernunftgründe und Erfahrung nun tauſendfältig widerlegte, unter den wahrhaft Verſtändigen der Zeit längſt abgeurtheilte Syſtem nicht ein einziges neues Argument aufzutreiben gewußt. Seine Diatribe iſt durchaus nicht auf Ueberzeugung berechnet; es war ihm blos darum zu thun, den Partheigeiſt nicht erkalten zu laſſen, perſönliche Erbitterungen zu nähren, und alle feindſeligen Leidenſchaften gegen die beſtehende Verfaſſung und Regierung aufzubieten. Von den Häuptern der Sekte, mit welcher er gelebt hat und mit welcher er ſterben zu wollen ſcheint,

wird er freilich bis in den Himmel erhoben, von der groſsen geſunden Maſſe der Nation ſicher verlacht werden. In Frankreich iſt die Epoche vorüber, wo man die Wiedergeburt der Menſchheit von den Apoſteln der „heiligen Inſurrektion" erwartete.

General Lafayette iſt nicht der einzige unter den Zeitgenoſſen, der, taub gegen die Stimme der wiederkehrenden Vernunft, und ſelbſt gegen die Donnerſtimme der Erfahrung, ſeinen früheren Verirrungen treu blieb. Durch die Hartnäckigkeit aber, womit er ſelbſt jedem menſchlichen Gefühl, welches die Geſchichte ſeines eignen Lebens in ihm hätte erwecken ſollen, Trotz geboten hat, gehört er unſtreitig zu den ſeltſamſten und, in ſofern die Extreme der Krankheit den Blick in die wahre Natur derſelben ſchärfen, zu den lehrreichſten Erſcheinungen dieſer Klaſſe. Wer ſollte nicht erſtaunen, wenn ein Mann, der unter allen jetzt noch Lebenden das Meiſte für die Revolution gethan hatte, ohne je etwas anders als Zerrüttung und Unheil zu ärndten, ein Mann, der in hülfloſer Unfähigkeit alle ſeine übelverſtandenen Plane ſcheitern, alle ſeine Werkzeuge zerbrechen, ſeine vermeinten Arzneien zu Gift werden, ſeinen König, ſein Vaterland, ſeine leichtgläubigen Freunde, ſeine eiteln Hoffnungen unter den Fuſstritten der Mörder, die er ſelbſt bewaffnete, zu Grunde gehen ſah, der ſich, mit Schmach und Beſchimpfungen beladen, aus den Trümmern ſeiner eigenen Schöpfung zurückziehen muſste, und ſein Leben nur gerettet zu haben ſchien, um Zeuge des ganzen Kreislaufes von Miſſethaten,

Verwüſtung und Tyrannei zu ſein, den ſeine ſträflichen Mißgriffe eröffnet hatten — wenn dieſer Mann noch heute, in vorgerücktem Alter, wo einſames Nachdenken und ſpäte Reue ſeine einzigen Gefährten ſein ſollten, die Rednerbühne betritt, und mit unbegreiflicher Zuverſicht dieſelben unveränderter Maximen, die nach dreißigjährigen ſchrecklichen Proben ſelbſt die Blödſinnigſten kaum noch täuſchen können, predigt, wenn er, nicht zufrieden mit dem heroſtratiſchen Ruhm eines der Väter der franzöſiſchen Revolution, den kaum erloſchenen Brand wieder anzufachen, über Europa zu verbreiten, auf die Nachwelt fortzupflanzen ſucht! — Solch ein Schauſpiel kann, wenn der erſte Eindruck vorüber iſt, nur warnend und ſchreckend wirken; vielleicht war dies noch der einzige Dienſt, den der Urheber ſo vieles Böſen der Welt leiſten ſollte.

Die eben ſo ohnmächtigen als unwürdigen Angriffe gegen die auswärtigen Monarchen waren im Munde eines erklärten Lobredners der Rebellion vollkommen konſequent und verdienten in jeder Rückſicht ihren Platz in einem ſo merkwürdigen und vollſtändigen Lehrkurſus der revolutionairen Thorheiten und Ausſchweifungen. Die Verhandlungen und Beſchlüſſe, gegen welche der Ausfall gerichtet iſt, bedürfen keiner Rechtfertigung mehr; und wenn hier von Lob die Rede ſein könnte, ſo gäbe es wohl kein ſchmeichelhafteres als das, was dieſe muthwillige Verunglimpfung darüber ausſpricht. Auch war es ſicher nicht Beſorgniß vor irgend einer übeln Wirkung, ſondern ein richtiges Gefühl der Unanſtändigkeit der Manier und des

Ausdrucks, was den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bewog, auf dieſe Stelle, worin übrigens die franzöſiſche Regierung ſelbſt noch härter behandelt war, als die ihr befreundeten Höfe, in ſeiner Beantwortung der Lafayette'ſchen Rede beſondere Rückſicht zu nehmen.

XVI.

Gegen Friedr. Ludw. Lindner.

Der Artikel erſchien in der Allg. Zeitung: Beil. v. 21. März 1822 unter der Rubrik: Deutſchland. *Vom Lech, mit folgender Bemerkung von Seiten der Redaktion: „Wir erhalten aus guter Quelle nachſtehendes Umlaufſchreiben ſammt Beilage, welche ein hoher Hof an ſeine Geſandten erlaſſen haben ſoll.“ Dieſe Depeſche des Fürſten v. Metternich, mit der Beilage von Gentz, wurde wirklich an alle öſterreichiſchen Geſandtſchaften bei den deutſchen Höfen geſendet.

Der König von Würtemberg ließ den Artikel in der Stuttgarter Zeitung nochmals abdrucken, — zum Beweis, daß ſein Kabinet mit der angegriffenen Tendenz in keinerlei Bezug ſtehe. Die Spezialgeſchichte der deutſchen Höfe in jener Periode liegt zwar ſehr im Dunkeln; in einzelnen Köpfen und Kreiſen mochten auch wunderliche Ideen umlaufen; von dem genaunten Fürſten jedoch läßt ſich mit Zuverſicht behaupten, daß er nie einer unnationalen Sache Vorſchub geleiſtet haben würde.

Halten wir uns alſo an den Verfaſſer der von Gentz ſo hart angegriffenen Brochüre, die im J. 1822 zu Frankfurt und Leipzig erſchien. Es war der bekannte Publiziſt Lindner, der ſchon mehrere Jahre in Würtemberg lebte, und in dem vielbeſprochenen Ma-

nuſkript aus Süddeutſchland den erſten, in dieſer Brochüre aber kurz darauf den zweiten, ganz eigenthümlichen Anlauf genommen, die Stagnation der deutſchen und europäiſchen Politik zu brechen, und eine raſchere Bewegung, wenn auch durch die unnatürlichſten Mittel, hervorzurufen. Die damalige Thätigkeit des geiſtreichen Mannes verirrte ſich, da ſie den Kern deutſch nationaler Geſinnung nicht zu wahren wußte, bei unleugbar wohlmeinenden Abſichten, auf völlig undeutſche Abwege. Befangen einmal in der Vorliebe zu einem Civiliſationsdespotismus in der Art des von ihm vergötterten Napoleon, hatte ſich auch ſeine Politik in Anſehung Deutſchlands in Rheinbundsideen fixirt. Nachdem er zuerſt auf einen geſonderten ſüdweſtdeutſchen Staatenbund angetragen, ſuchte er nunmehr angeblich im Intereſſe derſelben kleineren Staaten eine Spaltung der Fürſten auf dem Bundestag ſelbſt, und hiedurch, von wem und durch welche Mittel ſie auch vollbracht werde, eine Radikalkur des Bundes anzuregen. Darin lag eben das Unnationale ſeiner Richtung, daß alle dieſe Vorſchläge entweder geradezu beſtimmt, oder doch geeignet waren, Deutſchland, ſtatt inniger zu vereinigen, noch mehr zu trennen. Alle Reformen auf dieſem Wege werden ſtets an dem geſunden Sinn der Nation ſcheitern. Als wie unvollkommen man auch die beſtehende Geſammtvereinigung anſehen, für wie troſtlos man Gentzens Rechtfertigung des Seienden halten mochte, gegen Lindner's Tendenz hatte, er doch ein leichtes Spiel, und er war Mann's genug, einer gewandten Feder in dieſem überaus denkwürdigen Artikel noch eindringender Widerpart zu halten. Die Charakteriſtik des Gegners in allen ſeinen Verwandlungen iſt darin unvergleichlich ſcharf entworfen, und doch ſieht man überall, daß er denſelben keineswegs geringſchätzte.

Nachher trat noch Bignon, vielfach ein Geiſtesverwandter Lindner's, für dieſen gegen die offizielle Widerlegung in die Schranken — ſ. in deſſen Schrift: **Les cabinets et les peuples** (Paris **1822**) **Chap. IV.** mit der Aufſchrift: **L'Etat politique de l'Allemagne.** —

Vom 16. Febr. 1822. Unter den neueſten Produkten der deutſchen Preſſe verdient unſtreitig die mit dem Titel: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa; ein Bericht an den Prinzen ** ꝛc.“ erſchienene Schrift eine beſondere Rückſicht, und ich vermuthe, daß ſie Euer... Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſein wird. — Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Name des Herausgebers erdichtet. Der wahre Verfaſſer hat aus ſehr begreiflichen Urſachen nicht gewagt, ſich zu nennen.

Es iſt nicht ſchwer zu beſtimmen, gegen was, und gegen wen die Schrift beſonders gerichtet iſt. Da der Verfaſſer alles Beſtehende, und namentlich (ungeachtet ſeiner heuchleriſchen Apologie der Bundes-Verfaſſung) alles in Deutſchland Beſtehende angreift, ſo hat er konſequent gehandelt, indem er Oeſterreich vorzugsweiſe mit dem Bann belegte. Bei ſeinem abſichtlich dunkeln und räthſelhaften Vortrage wird jedoch nicht jeder Leſer ſo leicht verſtehen, was er eigentlich an die Stelle des Beſtehenden zu ſetzen, und auf welchem Wege er hiezu zu gelangen gedenkt.

Ich habe daher geglaubt, dieſer, gegen Uns und Unſre Grundſätze unverkennbar feindſelig auftretenden, übrigens nicht ohne Talent abgefaßten Schrift einige Aufmerkſamkeit widmen zu müſſen, und in der Anlage finden Euer... eine Analyſe derſelben. Sie wird hinreichend ſein, Ihnen zu beweiſen, daß wir uns, im Gefühl der Wahrheit und des Rechtes, weder durch Sophiſtereien, noch durch boshafte Angriffe irre machen laſſen, wenn wir gleich, in einem Falle wie der gegenwärtige, Unſerer Würde nicht

angemeſſen finden, von dem wahren Verfaſſer der Diatribe, den zu entdecken nicht ſchwer ſein dürfte, weiter Kenntniß zu nehmen. Da der beiliegende Aufſatz für das ***ſche Kabinet vielleicht nicht ohne Intereſſe ſein möchte, ſo nehme ich keinen Anſtand Euer ... zu ermächtigen, denſelben dem Hrn. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten konfidentiell mitzutheilen. Wir werden nie Bedenken tragen, Unſere Stimme zu erheben, wenn die Grundſätze, auf welchen das Bundes-Verhältniß beruht, von offnen oder verlarvten Gegnern angegriffen werden, und im Sprechen, wie im Handeln, ſtets dem Charakter getreu bleiben, den Se. Majeſtät der Kaiſer in den Jahren **1815**, **1819** und **1820**, beim Entſtehen wie bei der Befeſtigung des Bundes, und in allen Verhandlungen der Bundes-Verſammlung unwandelbar an den Tag gelegt haben. — Euer ... werden jedoch von gegenwärtiger Depeſche, wie von der Anlage, keinen andern als den hier angezeigten Gebrauch machen.

Empfangen Euer ... die Verſicherung meiner ꝛc.

An Se. des k. k. Hrn. ...

Bemerkungen zu der Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht dem Prinzen ** vorgelegt von Freiherrn v. X. Herausgegeben von Kollmanner."

Um dieſe Schrift, die durch einen eigenthümlichen Schwung, ſchneidenden Ton und bedeutungsvolle Kürze viel Aufmerkſamkeit zu erregen geeignet iſt, aus ihrem wahren Standpunkte, der ſich vielleicht nicht beim erſten

Blicke darbietet, zu beurtheilen, muß man vor Allem ſich Rechenſchaft geben, in welchem Sinne und in welchen Richtungen ſie von andern, die neuerlich der revolutionaire Geiſt in Deutſchland erzeugt hat, mehr oder weniger abweicht. Hiezu mögen folgende Bemerkungen dienen:

1. Der Verfaſſer, obgleich ein entſchiedener Anbeter des Zeitgeiſtes und warmer Verehrer aller Beſtrebungen deſſelben, *giebt das Repräſentativ-Syſtem auf*. Er ſpricht ſogar verächtlich davon. „Die repräſentative Verfaſſung, unter deren Schutz die Redekünſtler nach Brod gehen, wird von den Völkern bereits *als eine unnütze Laſt betrachtet*.“ (S. 12.) „Die Völker haben aufgehört, ſie für eine Univerſal-Medizin gegen alle politiſchen Leiden zu halten.“ (S. 29.) „Es iſt offenbar geworden, daß dieſe koſtbare Anſtalt *einzig zur Nahrung des Partheigeiſtes tauglich* ſei, daß ſie eine gute Regierung wohl ſchwächen und lähmen, aber eine ſchlechte nicht beſſern könne, daß ſie *einen Kampf ohne Reſultat herbeiführt*.“ (S. 30.) „Niemand wähnt mehr, daß das *Luftgebäude der Liberalen* eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß es eine Feſtung ſei.“ (S. 32.) — Was auch hinter dieſen ſeltſamen Geſtändniſſen verborgen liegen möge, ſie ſind immer merkwürdig als ein Beweis, wie leicht ein von Neuerungsſucht beſeſſener Kopf ein Syſtem, worin bisher die ganze Stärke ſeiner Parthei zu liegen ſchien, ſobald es in ſeine weitern Plane nicht taugt, fallen läßt.

2. Er will jedoch auch von dem, was er das *Stabilitätsſyſtem* nennt, nichts wiſſen. „Dies iſt (S. 32.)

daſs Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblicks, daß die beiden Doktrinen, die ſich mit Partheiwuth wechſelſeitig angefeindet und verfolgt habeu, faſt zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meinung verlaſſen werden. Der Boden der Politik iſt geſäubert von dem Revolutions-Unkraut, wie von der Giftpflanze des Obſkurantismus. Beide Partheien finden keine Anhänger mehr, als allenfalls ſolche, die ſich von dem Genie untergeordneter Köpfe bezaubern laſſen."

3. Da auf dieſe Weiſe beide Staatstheorien, die eine Zeit lang mit einander um die Herrſchaft gekämpft haben, nach des Verfaſſers allgebietendem Ausſpruch völlig geſtürzt wären, ſo müßte man ſich nothwendig nach einer dritten umſehen. Dies wird zugegeben. „Die Menſchen ſehen ein, daß der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters noch nicht gefunden ſei, daß ein neues Syſtem entdeckt werden muß, welches den Frieden im Einverſtändniß mit der Religioſität des heiligen Bundes und mit den Anſprüchen der Civiliſation ſichern könne." (S. 28). Frägt man weiter, was hinter dem geheimnißvollen Vorhange, der dies neue Syſtem noch zu verhüllen ſcheint, etwa zu erwarten ſein möchte, ſo erfährt man blos, es ſei dabei „von den Bedürfniſſen ackerbauender und han-„delnder Völker, von dem durch Geſchicklichkeit und Talent, „Künſte und Wiſſenſchaften vergrößerten Kapital der Staa-„ten, von ſelbſtſtändiger Fürſorge für Bereicherung, Gei-„ſtesbildung, und Veredlung der geſellſchaftlichen Ver-„hältniſſe u. ſ. f. die Rede." (S. 31). Da alle hier ausgeführten Zwecke aber mit jeder Staatsverfaſſung ver-

einbar, und jeder Regierung zugänglich, mithin ſo, wie ſie ausgeſprochen werden, nichts als leere Gemeinplätze ſind, ſo bleibt immer noch zu wiſſen, worin denn das Eigenthümliche jenes neuen Syſtem's beſteht, und wo und wie, und von wem es gebildet werden ſoll? — Hierauf erfolgt die Antwort: „Vorbereitet iſt die Anerkennung des Geſetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrſchaft zugeſteht, welches den höhern Genius zum Regenerator der Geſellſchaft beruft. Vorbereitet iſt die Welt, demjenigen beizuſtimmen, der ihre Bedürfniſſe verſteht, und den Muth hat, ſie vom Druck der böſen Geiſter zu befreien (S. 33).“ Dieſe dunkle und ſchwülſtige Erklärung ſcheint auf einen Stand der Dinge zu deuten, worin ein, durch perſönliche Eigenſchaften vorragender, und von der Natur zur Herrſchaft berufener Regent, mit unbeſchränkter und ungetheilter Macht bekleidet, nach eigener Einſicht und mit eigenen Mitteln, alle Wünſche „eines aufgeklärten Jahrhunderts,“ mit andern Worten — der Parthei, die dieſem Jahrhundert ihre Wünſche als das höchſte Gut, und ihre Meinungen als die ewige Wahrheit aufdringt — zu befriedigen vermöchte.

4. Der dieſem auserwählten Herrſcher angewieſene Gang ſoll, wie aus mehreren Aeußerungen geſchloſſen werden müßte, nicht auf Umſturz aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe (Radikalismus) berechnet ſein; und ob er gleich (in der Wirklichkeit) durchaus nur zu einem, Alles-nivellirenden abſoluten, perſönlichen Despotismus führen könnte, auch des Verfaſſers wahre Geſinnung aus jeder Zeile der

Schrift unverkennbar hervorleuchtet, ſo hat er doch für gut gehalten, ſich gegen ſolchen Verdacht möglichſt zu verwahren. Er verlangt (S. 33) „keine Eroberung, keine Verletzung beſtehender Rechte.“ Er kündigt keiner vorhandenen Inſtitution, ſo verächtlich er ſie übrigens alle behandelt, beſtimmt den Krieg an. Selbſt den Adel ſcheint er ſchonen zu wollen. „Der Adelshaß ſoll, wie der Adelshochmuth unter Cenſur genommen, und ſo die Aufſicht auf Geiſtesbildung legitimirt werden.“ Ueberhaupt ſind ihm „die Formen der Regierung nicht das Weſen derſelben; um Formen ſoll man erſt beſorgt ſein, wenn die Selbſtſtändigkeit nach Außen geſichert iſt.“

5. Noch merkwürdiger iſt vielleicht, daß er ſich in nachdrücklichen Worten für die Aufrechthaltung des deutſchen Bundes ausſpricht. Ganz anders lautete bekanntlich über dieſen Gegenſtand die Sprache des im Jahr **1820** erſchienenen Manuſkriptes aus Süd-Deutſchland, deſſen nahe Verwandtſchaft mit der gegenwärtigen nichtsdeſtoweniger keinem Kennerauge entgehen wird. Der heutige Ungenannte lobt die deutſche Föderativ-Verfaſſung mit Inbrunſt. Er erklärt ſie für nothwendig, wenn Deutſchland nicht nach wie vor ein Tummelplatz der Ausländer werden ſoll; er erklärt ſie für ſtark, wenn man ſich nur „auf ihren Genius verſteht; die deutſchen Regierungen dürfen nur wollen, und wir werden unter dieſer Verfaſſung das beſte, civiliſirteſte und kräftigſte Volk der Erde ſein.“ (S. 35). Man ſollte glauben, der deutſche Bund könnte ſich keinen wärmern Vertheidiger wünſchen;

es offenbart ſich aber zeitig genug, welche Schlange unter dieſen Roſen ſchlummert.

6. Endlich ſieht der Verfaſſer in der Empörung der Griechen ein welthiſtoriſches Ereigniß, wodurch Europa „aus ſeinen ſtabilen, wie aus ſeinen liberalen Träumen geweckt,“ und zu jeder großen Regeneration fähig gemacht worden iſt. — Hier ſteigt er ſcheinbar von der ſtolzen Höhe herab, worauf er ſich, über allen Partheien, und über allen Meinungen ſchwebend, bis dahin gezeigt hatte; er ſtimmt ſcheinbar in den Geſang der leidenſchaftlichen Freunde der griechiſchen Revolution ein, und überbietet ihre unſinnigſten Deklamationen. Der Zuſammenhang dieſer Tirade mit dem Ganzen verräth jedoch, wie wir gleich näher entwickeln werden, daß ſein Enthuſiasmus für die griechiſche Sache nichts als ein falſches Spiel iſt, welches ganz andern Abſichten zum Deckmantel dient. Unterdeß ergiebt ſich aus den vorſtehenden Bemerkungen, daß der Charakter dieſer Schrift, obſchon in ſeinem innerſten Weſen revolutionair, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes demagogiſch iſt; und die weitere Zergliederung wird zeigen, daß ſie, einen reinpolitiſchen Zweck verfolgend, nicht ſowohl die Völker als die Fürſten, und zwar eine gewiſſe deutlich bezeichnete Klaſſe von Fürſten, (wo nicht einen einzelnen, von dem neuen Reformator beſonders begünſtigten) zum Augenmerk hatte. Deutſchland iſt der Schauplatz, wo der Held oder die Helden des Verfaſſers wirken ſollen; um Deutſchland allein iſt ihm zu thun. — Hier hat nun, nach ſeiner Meinung, Oeſterreich, wie in Italien, durch die Bege-

benheiten der letzt verfloſſenen Jahre, „einen unberechenbaren Einfluß gewonnen;“ und glücklich können wir uns preiſen — ſetzt er mit boshafter Ironie hinzu — daß es nicht auch noch durch ein populäres, den neuen Ideen huldigendes Regierungs-Syſtem das Gebäude ſeiner Allmacht vollendet hat! — Der Zeitpunkt aber iſt gekommen, oder doch nicht fern — die Kataſtrophe von Griechenland bürgt dafür! — wo Oeſterreich einen großen Theil ſeiner bisherigen Präponderanz einbüßen wird; dieſer Zeitpunkt darf nicht ungenutzt vorübergehen. Jetzt müſſen die von Oeſterreich unterdrückten „ſich zum Gefühl ihrer Kraft, zur Behauptung ihrer Würde zu erheben ſuchen.“ — Dies iſt das eigentliche Thema des Verfaſſers und zugleich der Schlüſſel zu ſeinen oft räthſelhaften Aeußerungen, die er durch eine gefliſſentlich falſche Darſtellung, und heuchleriſche Bewunderung der Politik des öſterreichiſchen Kabinets in ein künſtliches Dunkel verhüllt hat. Aus dieſem Geſichtspunkt fällt das Licht über das Ganze; und Sinn und Abſicht jeder einzelnen, wenn auch noch ſo parador klingenden Behauptung klären ſich auf. Nach des Verfaſſers ſelbſt geſchaffener, für ſeinen Zweck nicht übel berechneter Schilderung der beſtehenden Macht-Verhältniſſe, giebt es gegenwärtig nur drei Staaten, die den Zuſtand von Europa beſtimmen: Rußland, Oeſterreich und England. Alle übrigen ſind in den Zauberkreis gebannt, welchen die Politik dieſer drei großen Mächte um ſie gezogen hat. „Frankreich hat vor der Hand alle politiſche Wirkſamkeit verloren, weil ſeine Feinde klug genug waren, ihm den Kampf mit ſeinen

eigenen Liberalen als einziges Geſchäft aufzulegen;“ — *Preußen*, da es den Muth nicht hatte, ſich für die Geiſtes-Kultur zu erklären, und an die Spitze der *Völker* zu treten, hat ſich Oeſterreich unbedingt hingegeben. Die übrigen deutſchen Staaten haben keinen Willen, oder keine Kraft; und ſo iſt (um von *Italien* zu ſchweigen) ganz *Deutſchland* „durch Bande des Geiſtes, der Freundſchaft und der Furcht, öſterreichiſch geworden.“ (S. 18). Das jetzige politiſche Syſtem hat keiner andern Macht einen *weſentlichen nennbaren* Vortheil gebracht. Für Oeſterreich war die Aerndte deſto größer. Unter dem Schutz der heiligen Allianz, und mit ſchlauer Auslegung ihrer Grundſätze hat dieſer Hof ſich die *Leitung des Geiſtes der Zeit*, oder vielmehr die *Unterdrückung deſſelben* geſichert. — Mit dieſem gewaltigen Werkzeuge, das auf dem Karlsbader Kongreß zur Vollkommenheit gedieh, verſehen, regiert er in Deutſchland und Italien unumſchränkt, indem er ſich allen andern Staaten als Schutzwehr gegen die Gefahren, die den Beſitzſtand bedrohen, ankündigt; ſo daß man, nach des Verfaſſers treuloſen Inſinuationen, glauben ſollte, das öſterreichiſche Kabinet, deſſen *tiefe Politik* er bei jeder Gelegenheit auf Koſten ſeiner Rechtlichkeit rühmt, habe dieſe Gefahren muthwillig erdichtet, um unter dem Vorwande ſie zu bekämpfen, die oberſte Leitung aller europäiſchen Angelegenheiten in ſeine Hände zu ſpielen. „So entwickelte ſich“ — ſagt er S. 24. „*der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte*, oder das *Stabilitäts-Syſtem*, mit Hülfe der Politik und des Glückes, auf eine

Art, die einer Macht ein entſcheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland oder England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können.“ Es wäre unnütz, erforſchen zu wollen, was den deutſchen Patrioten hier bewegen konnte, das Intereſſe der auswärtigen Monarchien (denen er nicht einmal ſehr hold zu ſein ſcheint) zu vertreten; denn es ergiebt ſich ohnehin bald, daß er nur zwei Uebel vor Augen hat, deren eins ihm ſo verhaßt iſt, als das andere: das Stabilitäts-Syſtem, wenn dies gleich, nach ſeiner eigenen Definition, nichts als „der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte“ iſt; und die Präponderanz, die Oeſterreich durch hinterliſtige Benutzung dieſes Grundſatzes ſich verſchafft haben ſoll. Von beiden Uebeln hofft er die Welt unverzüglich erlöſet zu ſehen; und das zwar auf folgende Weiſe:

Die unerwartete Empörung der Griechen, die „das geſtockte Rad der Zeit wieder in Umſchwung brachte“ — „wie ein Gewitterſturm die Schwüle, die auf Europa lag, reinigte“ — die Beſonnenheit (sic!) auf den Schauplatz der Welt zurückrief u. ſ. f.“ — dieſe glorreiche, dieſe glückliche Begebenheit, die nur der Oeſterreichiſche Beobachter verkennt und verläumdet (S. 26), hat das bisherige politiſche Syſtem in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Es hat ſich endlich entdeckt, daß dieſes Syſtem, welches man bisher mit Unrecht für die gemeinſchaftliche Sache der europäiſchen Mächte hielt, nur ein öſterreichiſches Kunſtſtück war, und daß namentlich Rußland es nicht fernerhin für das ſeinige anerkennen kann (S. 27). Eine Trennung der Höfe iſt von nun an unvermeidlich, ſie iſt ſogar

wirklich ſchon eingetreten, ſollte ſich auch noch die vollkommenſte diplomatiſche Einigkeit nachweiſen laſſen (S. 28).

Das war der Punkt, dem alle übrigen Sophiſtereien des Verfaſſers nur zur Einleitung dienten, und das der Zweck ſeiner erdichteten Begeiſterung für die Griechen. Das Gewicht dieſer blutigen Rebellion konnte nicht ſchwer und furchtbar genug dargeſtellt werden, um die unmittelbar bevorſtehende Auflöſung des europäiſchen Bundes, um Oeſterreichs Iſolirung und nothwendige Entkräftung zu weiſſagen, und Denjenigen Muth einzuflößen, die unter dieſen weſentlich-veränderten Umſtänden zu den kühnſten Wagſtücken aufgerufen werden ſollen. Nach ſolcher Vorbereitung ſpricht der Verfaſſer ſeine Wünſche vernehmlicher aus. „Glücklich ſind die Staaten, die durch eine Veränderung des politiſchen Syſtems nicht nur ſich erhalten, ſondern mächtiger werden können. Welche dieſe Staaten ſind, läßt er nicht weiter im Dunkeln. Schon auf der erſten Seite der Schrift war geſagt: „Das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten ſei die Hauptſtütze des Syſtems der Größern geweſen.“ Jetzt ergiebt ſich, daß alles darauf berechnet iſt, dieſem „duldenden Vertrauen ein Ende zu machen.“ „In einem ſolchen Moment darf auch Deutſchland hoffen, aus ſeiner Betäubung zu erwachen; das Ziel iſt „würdig der Anſtrengung, es iſt ſogar leicht zu erreichen, weil die Wege ſchon von der Zeit gebahnt ſind. — „Auf die Bundesakte geſtützt kann Deutſchland ſich „in den Beſitz ſeiner (verlornen) Würde und Unabhängig-

„keit ſetzen. Jeder ſouveraine Fürſt kann das Beiſpiel „der Ermuthigung geben. Iſt ſeine Militairmacht „noch ſo gering, die öffentliche Meinung wird ſie verhun„dertfachen. — Eine einzige männliche Erklärung „am Bundestage, im Angeſicht der Welt abgegeben, iſt „im Stande den Nebel zu verſcheuchen, der bisher auf „den Frankfurter Verhandlungen ruhte." (S. 36. 37.) In klaren Worten ausgedrückt iſt alſo der Sinn dieſer zweiten Epiſtel aus Süd-Deutſchland folgender: Die deutſchen Staaten und ihre Regierungen ſind durch Oeſterreich's allmächtigen Einfluß im Bunde, in einen Zuſtand von Abhängigkeit verſetzt, der nicht länger geduldet werden kann. Durch ſeine Verbindung mit den andern großen Mächten, vorzüglich aber mit Rußland, war Oeſterreich bisher ſeiner Herrſchaft über Deutſchland gewiß. Die Zeiten haben ſich geändert; die Feſſeln des politiſchen Syſtems ſind gebrochen; der Aufſtand der Griechen bahnte dem Aufſtande der Deutſchen den Weg. — Damit dieſer vollkommen gerechtfertiget ſei, muß er in verfaſſungsmäßigen Formen eröffnet werden. — Am Bundestage muß die Stimme eines entſchloſſenen Fürſten das Signal geben, welches alle Gleichgeſinnte verſammeln und vereinigen wird. Wenn Oeſterreich, mit ſeinen veralteten Rechtsſkrupeln, ſeiner verſteinerten Politik, und ſeiner neuerungsſcheuen Unbeweglichkeit dort einmal geſchlagen, die Bundesgeſetzgebung vollſtändig liberaliſirt, und alles ſo eingeleitet iſt, daß künftig durch raſche Motionen erreicht werden kann, was heute Jahrelange Berathſchlagungen nicht vermöchten, dann werden die andern Schranken

von ſelbſt fallen. Dann wird den Wiederherſteller Deutſchlands nichts mehr hindern können, von Siege zu Siege zu ſchreiten, dem neuen Fanatismus, wie dem alten Obſkurantismus, den Kopf zu zertreten, und das Repräſentativ-Syſtem zugleich mit dem Stabilitäts-Syſtem zu ſtürzen. Dann wird er, ein deutſcher Bonaparte, durch eigne Kraft das Geſetz der Natur, welches den höhern Genius zur Herrſchaft beruft, geltend zu machen wiſſen, und was von alten Vorurtheilen und alten Ordnungen noch übrig geblieben war, ausrotten, nicht etwa, um ſich von angeblichen Volksvertretern neue vorſchreiben zu laſſen, ſondern um ſeinem eignen, unumſchränkten heroiſchen Willen, einen der Aufklärung und Civiliſation des Jahrhunderts würdigen Thron zu errichten.

Das Merkwürdigſte in dieſem hochtrabenden Manifeſt iſt die ganz verſchiedene Geſichtsbildung und Sprache, wodurch es ſich von allen vorhergehenden auszeichnet. Die Parthei, welcher die in Deutſchland beſtehende Ordnung ein Gräuel iſt, hat ihren gegen die Bundes-Verfaſſung gerichteten Batterien jetzt ſchon zweimal eine veränderte Stellung gegeben. In der erſten Periode, wo die Träume von einem deutſchen Parlament, von einer zweiten Bundeskammer, von einer Repräſentation der Unterthanen im Gegenſatz der Repräſentation der Souveraine, ſie noch lebhaft beſchäftigten, war der Bundestag, der die große Revolution vollziehen ſollte, ein Gegenſtand ihrer Verehrung. In der zweiten Periode, nachdem jene eitle Hoffnung verſchwunden, und durch die Frankfurter und

Wiener Beſchlüſſe von **1819** und **1820** dem deutſchen Bunde ſein urſprünglicher Charakter, und ſeine regelmäßige Ausbildung geſichert war, erhob ſich, zuerſt in dem Manuſkript aus Süd-Deutſchland, eine unverholne, feindſelige Oppoſition, nicht blos gegen dieſe oder jene einzelne Beſtimmung, ſondern gegen die Exiſtenz des Bundes überhaupt. Er wurde nun als ein armſeliges, ohnmächtiges, für alle weſentliche Zwecke unbrauchbares Machwerk, zugleich aber als eine argliſtige Erfindung der Größern, und als der unvermeidliche Ruin der mindermächtigen Staaten geſchildert. Es wurde in den deutlichſten Worten darauf angetragen, ihn durch Separat-Bündniſſe zu ſprengen, unter dem Protektorat eines oder des andern Fürſten neue Staatskörper in Deutſchland zu bilden, ja dieſen ſogar zur Vereinfachung des Werkes, den größeren Theil der jetzt beſtehenden Souverainitäten einzuverleiben. Solchen Vorſchlägen Gehör zu geben, war denn doch die öffentliche Meinung in Deutſchland noch nicht kurzſichtig und zerrüttet genug; von allen Seiten brach der Widerwille aus; die geheimen Anſtifter zogen ſich ſorgfältig zurück, und das einen Augenblick angeſtaunte Manuſkript, **proles sine matre creata**, mußte ins Grab der Vergeſſenheit wandern. Jetzt iſt der Zeitpunkt einer dritten Metamorphoſe gekommen. Die Bundes-Verfaſſung wird von neuem geprieſen; ſie iſt nicht ſchwach, ſie iſt nicht verderblich, ſie iſt nothwendig und heilſam für Deutſchland; nur muß man ſich „auf ihren Genius verſtehen.“ Die deutſchen Staaten müſſen ihre Unabhängigkeit und Würde zurückfordern; ſie müſſen ſich in dieſem — Dank ſei es

den Griechen! — ſo günſtigen Moment der Vormundſchaft Oeſterreichs entziehen; ſie müſſen, von Frankfurt aus, eine männliche Erklärung in die Welt ſchicken, ein neues politiſches Syſtem proklamiren, und die unmittelbare Vollziehung deſſelben dem Geſchickteſten und Hochherzigſten anvertrauen. Die deutſchen Fürſten aber ſind Gottlob zu hellſehend, um dieſe unſinnigen Rathſchläge nicht eben ſo zu würdigen, wie ſie früher die Desorganiſation des Bundes durch eine Miſchung demokratiſcher Elemente, und in der folgenden Periode die Auflöſung des Bundes durch treuloſe Separat-Allianzen gewürdigt haben. Die deutſchen Fürſten wiſſen, was es mit Oeſterreichs vorgeblicher Oberherrſchaft in Deutſchland zu bedeuten hat; ſie wiſſen, ob Oeſterreich in irgend einem ſeiner politiſchen, in irgend einem ſeiner Bundes-Verhältniſſe nach ungebührlichem Uebergewicht geſtrebt, ob es je ſeine politiſche Stellung zur Unterdrückung fremder Rechte gemißbraucht, ob es je die Unabhängigkeit des kleinſten Bundes-Staates verletzt, ob es je die Freiheit der Verhandlungen am Bundestage, nur durch den Schein einer Anmaßung, geſtört hat. Sie erkennen auch, ja ſie fühlen im Innerſten, die Wirklichkeit und die Größe der Gefahren, gegen welche Oeſterreich, im Bewußtſein einer heiligen Pflicht, ſeine warnende Stimme erhob; der Zuſtand der Welt, die von allen Seiten drohenden Ungewitter, eines Jeden eigne Leiden und Sorgen, und der tägliche Andrang ſo vieler feindlichen Kräfte, die nur die entſchloſſenſte Feſtigkeit mit der äußerſten Klugheit gepaart noch aufzuhalten vermag — das Alles liegt zu klar vor den Augen der deutſchen Fürſten,

als daß es einem Verräther gelingen könnte, ſie zu überreden, Oeſterreich habe dieſe Gefahren erdichtet, um ſich eines elenden Privat-Vortheils zu bemeiſtern. — Sie ſind lebhaft überzeugt, daß ein enges Aneinanderſchließen in Grundſätzen und Maßregeln heute die einzige wahre Politik, für Große und Kleine der einzige Weg zur Erhaltung und zum Heil iſt, und daß der Umſturz des Bundes, oder auch nur der unglückliche Verſuch, ſeine Grundgeſetze und Grundformen zu erſchüttern, das unmittelbare Signal ihres gemeinſchaftlichen Unterganges ſein würde. — Wenn alſo auch einer unter dieſen Fürſten, oder — weil es nicht einmal erlaubt iſt, einen ſolchen Fall als möglich zu betrachten — wenn ein raſtloſer abentheuerlicher Rathgeber, von Faktions-Einfluß oder Privat-Ehrgeiz getrieben, die Verwegenheit hätte, im gemißbrauchten Namen ſeines Herrn, unter dem Vorwande einer Reform der Föderativ-Verfaſſung, die Auflöſung des Bundes, am Bundestage ſelbſt in Vorſchlag zu bringen, welchen Erfolg dürfte er ſich von dem thörigten Beginnen verſprechen? Weit entfernt, wie der neue Prophet verheißt, „von allen Seiten als Retter des Vaterlandes begrüßt zu werden,“ würde er nichts als laut-ausgeſprochenen Unwillen, und einſtimmigen Widerſtand vernehmen, und der Ruhm, den er zu ärndten gehofft, würde in Spott und Verachtung zerrinnen.

Zum Glück iſt auch der Wahn, als ſei die Konjunktur des gegenwärtigen Augenblicks zu einer Unternehmung dieſer Art vorzüglich geeignet, eben ſo grundlos und eitel, als die Hoffnung, die Stimmen der Bundesfürſten dafür

zu gewinnen. Noch ſteht jenes politiſche Syſtem, der letzte Anker der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa, die letzte Schutzwehr der civiliſirten Welt gegen den Einbruch der neuen Barbaren, feſt und unerſchüttert; nur Phantaſten oder Betrüger möchten uns überreden, die ihnen allein willkommene Rebellion der Griechen ſei ſein naher, ſein unfehlbarer Tod. Anſtatt in dieſem Sturm zu Grunde zu gehen, wird es ihn beſchwören, und ſiegreich zerſtreuen; und wenn allen beſſern Ausſichten, und der vereinten Weisheit der Höfe zum Trotz, die Rebellion das Vorſpiel eines Krieges ſein ſollte, ſo wird es auch an dieſem nicht ſcheitern, ſo wird es auch dieſen überleben. So lange lange aber von dem europäiſchen Bunde noch ein Stein auf dem andern bleibt, wird wohl keine revolutionaire Phantaſie ſich ſo weit vermeſſen, den Mittelpunkt ſeines Lebens und ſeiner Kraft, den deutſchen Bund, vernichten zu wollen.

Ernſtliche Beſorgniſſe kann folglich dieſer neue Verſuch ſo wenig als die vorhergehenden rege machen; und man darf ohne alle Gefahr die gegenwärtige Schrift, die ihm die Bahn brechen ſollte, als ein ohnmächtiges, obgleich böſes Gedankenſpiel verachten. — Darum bleibt ſie jedoch nicht minder bedeutend, und nicht minder lehrreich. Sie beweiſet, da ſich kaum denken läßt, daß eine, von dem gemeinen Zeitgeſchwätz ſo abweichende, durchaus auf praktiſche, wenn gleich unverſtändige und unausführbare Beſtrebungen gerichtete Rhapſodie in dem Kopfe eines vereinzelten Schriftſtellers aufgegangen ſein ſollte, mit welchen

Hoffnungen und Entwürfen man ſich in gewiſſen Cirkeln beſchäftigen muß; und obwohl auch dies keine ganz neue Entdeckung iſt, ſo hat es immer ſeinen Nutzen, wenn unbeſcheidene Vertraute die unreifen Anſchläge ihrer Parthei, zur Belehrung und Warnung der Beſſern, in Umlauf bringen.

XVII.

Beim Tode des Fürſten von Hardenberg.

(Oeſterreichiſcher Beobachter 10. Dezember 1822).

Verona, den 3. Dezember.

Am 26. November ſtarb zu Genua, wohin er von Verona aus eine Erholungsreiſe unternommen hatte, der königlich preußiſche Staatskanzler, Fürſt von Hardenberg, an einem Nervenſchlage, im 73ſten Jahre ſeines ruhmvollen Lebens. Was dieſer große Miniſter in ſeiner langen, thatenreichen Laufbahn gewirkt, welche Verdienſte er ſich in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung um die preußiſche Monarchie erworben hat, wie ausgebreitet und mannigfaltig unter allem Wechſel der Schickſale der Einfluß ſeines wohlwollenden Geiſtes und ſeiner ausgezeichneten Charaktereigenſchaften geweſen iſt, das bleibe der gerechten Würdigung derer, die als unmittelbare Zeugen ſeines Handelns, ſeinen Werken, wie ſeinen Tugenden ein Denkmal zu ſtiften berufen ſind, überlaſſen. — Bei uns

wird ſein Name nie ohne Ruhm und Dankbarkeit genannt werden; denn er war einer der erſten Stifter der ſo glücklich beſtehenden engen Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preußen; und die treue Beharrlichkeit, womit er dies, für beide Staaten ſo heilſame, für die Ruhe Deutſchlands, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa ſo hoch-erſchrießliche Band, bis in den letzten Zeitpunkt ſeines Lebens zu pflegen und zu befeſtigen beſtrebt war, wird ihm eine hohe Stelle unter den einſichtsvollſten und wohlthätigſten Staatsmännern unſerer Zeit ſichern.

XVIII.

Ueber Aſyle.

Gegen einen Artikel des Conſtitutionnel.

(Oeſtr. Beob. v. 5. Febr. 1824, dann in der Allg. Ztg. und allerwärts wiederholt.)

Gegen die hier von Gentz aufgeſtellten Grundſätze, die der Beobachter unter der Aufſchrift: Ueber einen Artikel des Conſtitutionnel vom 10. Dezember v. J. darlegte, erhob ſich das damals den Wiener Theoremen in weſentlichen Anſichten ſonſt ſehr befreundete Journal des Débats in zwei Artikeln, die kurz darauf erſchienen. Die Débats meinten, der Beobachter hätte ſich auf den beſondern Fall, nämlich das Verfahren der öſterreichiſchen Regierung gegen die Neapolitaner, Piemonteſen und Lombarden beſchränken ſollen; denn es ſei der Sicherheit ſeiner Völker ſchuldig geweſen, die Entfernung dieſer Flüchtlinge von ſeinen nächſten Gränzen zu fordern. Anſtatt aber den ſpeziellen Fall zu verfechten — **plaider sur l'espèce, comme disent les jurisconsultes** — habe man eine allgemeine und ſehr ſchwierige Diskuſſion erhoben, und Sätze aufgeſtellt, die ſo allſeitige Billigung nicht finden könnten. Und gewiß ſahen die Débats das Richtige. Es iſt in Hinſicht dieſer Frage kein poſitives Recht zwiſchen den Mächten vorhanden. England befolgte

jederzeit entgegengeſetzte Grundſätze und verſtand ſich nie dazu, einen politiſchen Flüchtling oder Verbrecher auszuliefern, und nur in höchſt ſeltenen Fällen, einen ſolchen zu entfernen. Ferner bemerkte man, daß Gentz den Stipulationen der heiligen Allianz einen zu weiten Sinn beilege; dieſe großartige Schöpfung ſei noch nicht durch poſitive Uebereinkünfte feſtgeſtellt; und es ſei inzwiſchen gewagt, durch ſo allgemeine und unbeſtimmte Prinzipien ſpezielle Maßregeln und Forderungen des Völkerrechts zu rechtfertigen. Endlich, ſagten die Gegner, ſcheint der Beobachter vergeſſen zu haben, daß vor noch nicht langer Zeit Könige, Prinzen und faſt der halbe Adel eines Landes durch eine von allen Mächten feierlich anerkannte Regierung unter ganz gleichen Vorwänden und mit ähnlichen Reklamationen verfolgt wurden. Der Grundſatz: man müſſe die im Ausland verurtheilten Staatsverbrecher entfernen, ſei demnach, in dieſer Allgemeinheit, nicht anzunehmen, entbehre jeder hinreichenden diplomatiſchen Sanktion, und werde von den größten Mächten Europa's verworfen oder in Zweifel geſtellt. Das Prinzip, das in dieſem beſonderen Falle eine billige Anwendung fände, könne morgen von dieſer oder jener Gewalt furchtbar mißbraucht werden. Man bedürfe mehr als je einer menſchlichen großherzigen Politik und humaner Rechtsſätze. „Es giebt eine gewiſſe **férocité de raisonnement,**" ſchloſſen die Débats, ſich unter Komplimenten für den Beobachter gegen die eigentlichen Ultra's wendend, „allein die monarchiſche Politik ſtößt Jeden aus der Reihe ihrer Diener, der die allgemeine Ausſöhnung aller ehrenwerthen und der Welt nützlichen Menſchen hindert."

* * *

Der Conſtitutionnel hat über die Maßregeln, die in der Schweiz gegen einige wegen thätiger Theilnahme an Revolutionen aus benachbarten Ländern verbannten oder geflohenen Individuen beſchloſſen worden ſind, ſich in einem eignen Artikel erklärt, der zwar bei den bekannten Grund-

ſätzen dieſes Journals keinen Leſer befremden wird, auch keiner Widerlegung zur Ehrenrettung der Schweiz bedarf, doch deshalb gerügt zu werden verdient, weil die Zuverſicht, mit welcher darin die grundloſeſten Behauptungen als unbezweifelbare Wahrheiten des Staatsrechtes aufgeſtellt ſind, leicht in ſchwächern Köpfen einem ohnehin weit verbreiteten Irrthum Nahrung geben könnte.

Es iſt nämlich in unſern Zeiten der ſeltſame und abentheuerliche Satz in Gang gebracht worden, daß politiſche Verbrechen, weil ſie an ſich verzeihlicher als bürgerliche wären, auch leichter und ſchonender behandelt werden müßten. Daß dieſe Lehre denen, die an dem Umſturz der beſtehenden Ordnung gearbeitet haben, oder noch daran zu arbeiten wünſchen, willkommen, daß ſie für ihre Anhänger und Freunde beruhigend ſein mußte, war zu erwarten; auffallend aber iſt, daß die ſophiſtiſchen Argumente, deren ſich die Vertheidiger derſelben bedienen, ihrer Seichtigkeit und Verkehrtheit ungeachtet, ſo viele von politiſchen und bürgerlichen Verbrechen gleich weit entfernte, rechtliche und verſtändige Menſchen beſtechen konnten.

In dem Eindruck, welchen bürgerliche Verbrechen auf das menſchliche Gefühl machen, liegen gewiſſe Gradationen, die nicht immer mit denen, welche die Geſetzgebung angenommen und ſanktionirt hat, zuſammentreffen. Mord, Giftmiſcherei, abſichtliche Brandſtiftung und andere Unthaten dieſer Art ſind durch ſich ſelbſt ſo gehäſſig und empörend, daß das allgemeine Gefühl dem Geſetz, welches die ſchwerſten Strafen darüber verhängt, vollkommen beiſtimmt. Dagegen giebt es Verbrechen, die das Geſetz mit gleicher,

oder doch mit großer Strenge behandelt, während ſie in gutgearteten Gemüthern leicht Mitleid, Zweifel an der Verhältnißmäßigkeit der Strafe, Empfänglichkeit für Entſchuldigungs- und Milderungsgründe erwecken. In dieſe Klaſſe gehören unter andern viele der Verbrechen, die durch Verfälſchung, heimliche Veruntreuung, und ſonſt an dem öffentlichen oder Privat-Eigenthum begangen werden. Hier müſſen Vernunft und Raiſonnement dem Gefühl zu Hülfe kommen, um die Ueberzeugung aufrecht zu erhalten, daß das Geſammtwohl der Geſellſchaft, daß die Pflicht, den Staat und ſeine unbeſcholtenen Bürger vor den Fallſtricken frecher oder liſtiger Betrüger zu ſchützen, dem Geſetzgeber Rückſichten vorſchreibt, vor welchen jede falſche Zärtlichkeit verſtummen muß.

Aus welchem Standpunkte man aber auch politiſche Verbrechen, und namentlich das der vorſätzlichen Anſtiftung gewaltſamer Revolutionen, betrachten mag, immer läßt ſich bei der Beurtheilung dieſer Art von Verbrechen kaum ein ſcheinbarer Grund zum Zwieſpalt zwiſchen der Gerechtigkeit und der wohlverſtandenen Menſchlichkeit entdecken. Die größten Uebel, die aus bürgerlichen Verbrechen entſpringen können, ſind in ihren Wirkungen auf Individuen, auf einzelne Familien, höchſtens auf einzelne Gemeinden beſchränkt. Der Urheber einer gewaltſamen Revolution hingegen öffnet unter ſeinen Füßen einen Abgrund, deſſen Umfang und Tiefe weder er, noch irgend einer ſeiner Mitſchuldigen, noch die von ihm hingeriſſene Menge zu meſſen vermag. Der Umſturz der rechtmäßigen Autorität, in welcher Form er auch begonnen und ausge-

führt werden möge, kann, ſeiner Natur nach, nie ein vereinzeltes, nie ein vorübergehendes Attentat ſein; die Zerrüttung des geſetzlichen Zuſtandes in allen ſeinen vielfältigen Verzweigungen iſt die unausbleibliche Folge deſſelben; aus ihr gehen, wie die Frucht aus der Blüthe, Anarchie und uſurpirte Gewalt hervor; und ſobald dieſe den Sieg davon getragen haben, kann nur blinder Zufall, oder bewaffneter Widerſtand von innen oder von außen, der gänzlichen Auflöſung der Geſellſchaft zuvorkommen. Während der nicht zu berechnenden Dauer des furchtbaren Interregnums muß, nach den ewigen Geſetzen der moraliſchen Welt, neben den Kataſtrophen, die den Staat zerreißen, auch eine Maſſe von Privatleiden und Privatverbrechen, die oft mit dem gemeinſchaftlichen Elend wetteifert, einheimiſch werden; und die Erfahrung aller Zeiten hat, wie die unſerige, gelehrt, welche unabſehbare Reihe von Gräueln und Frevelthaten jeder gewaltſamen Revolution, wenn ſie nicht ſchnell ihr Ende findet, auf dem Fuße folgt. Mögen nun die Urheber des erſten Verbrechens dieſe grauſamen Folgen deſſelben in ſträflichem Leichtſinn überſehen, oder als nothwendige Bedingungen einer eingebildeten Wiedergeburt ihrer ernſten Beherzigung nicht würdig geachtet haben, ſie bleiben nichts deſtoweniger verantwortlich dafür; kein Richter im Himmel noch auf Erden kann ſie von dieſer ſchweren Verantwortlichkeit losſprechen; und inſofern bei dem Urtheil über ſtrafwürdige Thaten das Gewicht der daraus hervorgehenden Uebel in Anſchlag kömmt, kann ſich für den vorſätzlichen Revolutionsſtifter wohl nicht leicht eine mildernde Stimme erheben.

Nicht weniger verkehrt iſt die durch denſelben Irrthum erzeugte Meinung, daß es billig, menſchlich und verdienſtlich ſei, politiſchen Verbrechern, wenn ſie den Schauplatz ihrer unſeligen Thätigkeit zu verlaſſen gezwungen ſind, eine ſichere Freiſtätte in fremden Ländern zu bereiten. „Der Unglückliche,“ ſagt der Conſtitutionnel, „der dieſe Freiſtätte ſucht, wie ſtrafbar er auch gegen das Land, welches er verlaſſen hat, ſein mochte, hat die Geſellſchaft, zu welcher er ſeine Zuflucht nimmt, auf keine Weiſe beleidigt, und kann daher mit Recht Schutz für ſeine Perſon, ſein Eigenthum und ſeine Induſtrie (!) von ihr begehren.“ Selbſt in Bezug auf bürgerliche Kapital-Verbrechen würde dieſe lockre Jurisprudenz großen Anſtand finden, wenn auch nie poſitive Verträge geſchloſſen worden wären, bei denen eine ganz entgegengeſetzte zum Grunde lag. Mehr als gewöhnliche Verwegenheit aber iſt es, behaupten zu wollen, daß der, welcher durch muthwillige Eingriffe in alle Heiligthümer der geſellſchaftlichen Ordnung ſein Vaterland ins Verderben geſtürzt, oder, wenn der Erfolg ſeinen Planen nicht entſprach, doch alles, was ſie begünſtigen konnte, entworfen und vorbereitet hatte, ſich keine Verſchuldung gegen andere Staaten, auch nicht einmal gegen die nächſten Nachbarn des ſeinigen vorzuwerfen habe. Wenn von irgend einem Verbrecher geſagt werden darf, daß er ſich an der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft in ihrer ganzen Ausdehnung verging, ſo muß dies von den Anſtiftern prämeditirter Staatsrevolutionen und ihren unmittelbaren Theilnehmern gelten. Und wer dürfte das vollends noch in Zweifel zie-

hen, ſeitdem durch unzählige Verbindungen und täglich engere Gemeinſchaft zwiſchen Regenten und Völkern Europa ſich zu einem wahren Föderativ-Körper gebildet hat, in welchem kein Glied verſtümmelt, verwundet oder verpeſtet werden kann, ohne daß das Unheil mehr oder weniger tief in alle übrigen eindringe? Noch giebt es freilich keine poſitive, vertragsmäßige Norm, welche das wechſelſeitige Verfahren der Regierungen gegen fremde Verbrecher beſtimmte; und in einzelnen Staaten iſt ſogar die unbedingte Zulaſſung und Duldung derſelben, durch einſeitige Geſetze oder eingewurzeltes Herkommen, zur Regel geworden. Wenn die Frage aber je vor dem Tribunal des Völkerrechtes, der Völkermoral und der geſunden Vernunft verhandelt werden ſollte, ſo würde die Entſcheidung nicht lange zweifelhaft ſein *).

Unterſucht man dieſe Frage aus dem Standpunkte der Sicherheit und Wohlfahrt einzelner Staaten, ſo zeigt ſich,

*) Die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Trümmern der alten Welt allmählig zuſammengewachſen, durch urſprüngliche Bildung, von der Noth geſchaffene Regierungsformen, eigenthümliches Intereſſe und unzerſtörbaren Lokalcharakter — mehr noch als durch die weite Kluft des Oceans von dem alten organiſch-gebauten Europa geſchieden, haben von jeher alle fremden Verbrecher in ihren gaſtfreien Schooß aufgenommen. Ihnen dies Privilegium ſtreitig machen wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen. Auch kann Europa nur wenig darunter leiden; und zuletzt iſt es vielleicht als eine Wohlthat zu betrachten, daß ſo manchen bösartigen Säften, die unſer Blut vergiften und unſere Lebensfunktionen ſtören, jener große Abzugskanal offen bleibe. Im europäiſchen Staatenverbande hingegen iſt ein ſolches unbeſchränktes Schutzrecht, mag auch das Land, worin es verehrt und zum Schaden anderer

daß es mit ungleich geringern Gefahren verknüpft iſt, dem fremden bürgerlichen, als dem fremden politiſchen Verbrecher Schutz zu gewähren. Jener verſetzt in der Regel auf den fremden Boden nichts als ſeine ſtrafbare Perſon, und allenfalls die übel erworbenen Früchte ſeiner Vergehungen: ſeine böſen Thaten bleiben hinter ihm zurück; er entſchließt ſich nicht ſo leicht, neue zu verüben, wenn er auch die Mittel dazu fände; vielmehr hält ihn in den meiſten Fällen das Gefühl ſeiner Lage, Furcht, Reue und Gewiſſensqual von ſträflichen Unternehmungen zurück; und ſo, wie es auch mit ſeiner Moralität ſtehe, verwandelt er ſich nach und nach in einen ruhigen und unſchädlichen Bewohner des Landes, worin er ſich niederließ. Mit dem politiſchen Verbrecher verhält es ſich anders. Menſchen, die von wilden Leidenſchaften getrieben, aus Ehrgeiz, aus Rachſucht, aus unmäßigem Streben nach Macht, oder — was gewöhnlich noch unheilbarer iſt — aus falſchen Spekulationen eines verirrten Eigendünkels, aus hochmüthiger Ueberſchätzung ihrer Einſichten und Talente, aus angebornem oder einſtudirtem Haſſe des Beſtehenden, aus raſtloſem Drange nach Neuerung und Zerſtörung, Revolutionen geſtiftet oder befördert haben, kehren höchſt ſelten auf beſſere Wege zurück. Von Wahn und Verblendung umſtrickt, durch den Beifall ihrer Anhänger berauſcht,

geübt wird, ſich tauſendmal ein Land der Freiheit nennen, eine völkerrechtliche Anomalie, nach geſunden Begriffen eben ſo wenig zu vertheidigen, als die ſo häufig und bitter verſchrieenen Freiſtätten, welche Verbrecher in frühern Zeiten am Fuße der Altäre fanden.

vom Partheigeiſt als Helden vergöttert, gewinnen ſie ihre Verbrechen lieb, ſehen ſie in verdienſtliche und tugendhafte Handlungen verklärt, und bejammern nur den mißlungenen Erfolg, ohne je die That zu bereuen. Auf einen neuen Schauplatz verpflanzt, werden ſie ſofort jeden günſtigen Umſtand benutzen, um ihre Grundſätze und Geſinnungen zu verbreiten, mit allen Unzufriedenen des Landes in Gemeinſchaft zu treten, neue Komplotte einzuleiten, was auf einem Punkte verfehlt ward, auf zehn andern zu verſuchen, die gefährlichſten Verbindungen mit auswärtigen Brüdern und Freunden zu unterhalten, und ſo den Staat, der ſie aufnahm, entweder in ſeinem Innern zu untergraben, oder wenigſtens in ſchwere Mißverhältniſſe und Kolliſionen mit andern Staaten zu verwikkeln. Dieſe Gefahren ſind beſonders in kleineren Staaten nichts weniger als unbedeutend; und, wo die Pflicht der Selbſterhaltung ſpricht, muß alle falſche Sentimentalität, ſollte ſie auch auf würdigere Gegenſtände gerichtet ſein, ſchweigen.

Das ſchwächſte Argument, deſſen die Liberalen ſich für ihre Schützlinge bedienen, iſt vielleicht gerade das, welches oberflächliche Köpfe am meiſten gewinnt. „Zu allen Zeiten, ſagen ſie, wären Menſchen ihrer Meinungen halber verfolgt worden; politiſche, und beſonders religiöſe Partheien hätten einander wechſelſeitig bekriegt, zerriſſen und proskribirt; und dennoch habe mehr als ein Staat die unſchuldigen Schlachtopfer ſolcher Gewaltthaten, ohne darüber zur Rechenſchaft gezogen zu werden, aufgenommen. Wann dies in barbariſchen Jahrhunderten geſche-

hen ſei, wie ſollte man heute gleiches Recht oder gleiche Gunſt Männern verſagen, die mit den Irrthümern, welche Andre ihnen vorwerfen, die achtungswürdigſten Tugenden verbänden, denen man eine gewiſſe Erhabenheit des Geiſtes nicht abſprechen könne, und deren größtes Unrecht am Ende wohl nur wäre, zu aufgeklärt für ihr Zeitalter zu ſein?"

Obgleich in dieſen lobpreiſenden Inſinuationen, deren Sinn keinem Verſtändigen entgehen kann, der wahre Schlüſſel aller Theilnahme an dem Schickſal politiſcher Flüchtlinge liegt, ſo wäre doch unnütz, hier dabei zu verweilen. Die Frage, an welche wir uns halten, iſt einfacher und klarer. Wenn in frühern Zeiten Meinungen als ſolche verfolgt und verbannt worden ſind, ſo lag es denen, die dergleichen Maßregeln für erlaubt oder nothwendig hielten, ob, die Gerechtigkeit und Weisheit derſelben zu verantworten. In unſern Tagen giebt es keine Strafgeſetze gegen Meinungen mehr. Hier iſt aber keinesweges von Meinungen, ſondern von poſitiven Thaten, von Thaten, die bisher die Geſetzgebung aller Länder und Völker als Hauptverbrechen behandelt hat, die Rede. Es frägt ſich nicht, ob politiſche Schwätzer und Schwärmer, ob offne oder geheime Anhänger gefahrvoller Syſteme, ob ſelbſt vorlaute Enthuſiaſten aller Ausſchweifungen des Zeitgeiſtes und aller vergangnen, gegenwärtigen und künftigen Revolutionen, in dieſem oder jenem Staate geduldet werden ſollen? — Dies iſt die Sache jeder aufgeklärten Regierung, die, ohne dem Völkerrecht zu nahe zu treten, die Gränze zwiſchen ſchädlicher Tole-

ranz und unbilliger oder unnützer Strenge zu finden wiſſen wird. Es fragt ſich nur, ob irgend ein Staat berechtigt, oder gar, wie die Revolutionsadvokaten behaupten, verpflichtet ſei, überwieſenen Hochverräthern, durch offenkundige Thatſachen, eigne Bekenntniſſe, durch das Elend und den Ruin ihres Vaterlandes vor aller Welt angeklagten, förmlich verurtheilten, und den geſetzlichen Strafen durch die Flucht entzogenen Verbrechern ein ſichres und bleibendes Aſyl zu eröffnen? Ob mit Recht oder mit Unrecht, in allen Epochen alter und neuer Geſchichte, in Griechenland, Rom, Italien, Deutſchland, Spanien u. ſ. f. gegen Meinungen Strafgeſetze und Strafgerichte verhängt wurden, hat mit der gegenwärtigen Unterſuchung nichts gemein; daß es in unſern Zeiten nichts als fruchtloſe Grauſamkeit ſein würde, jenen Beiſpielen zu folgen, iſt längſt anerkannt. Auch wird in allen europäiſchen Ländern Ausgewanderten, die aus Furcht von den Folgen notoriſcher Verbindungen mit revolutionairen Faktionen ihre Heimath verließen, ſelbſt ſolchen, die während der Herrſchaft dieſer Faktionen an der Geſchäftsführung Theil genommen hatten, der Aufenthalt geſtattet. Daß dieſe Gunſt aber auf die thätigen und regierenden Häupter der Verſchwörungen, auf die Urheber wirklich vollbrachter, durch Tyrannei und Schrecken eine Zeitlang ſiegreicher, zuletzt, nicht ohne Lebensgefahr für den Staat, überwundner Revolutionen ausgedehnt, — daß die Werkmeiſter der Zerſtörung mit ihren oft bewußtloſen Werkzeugen, die Feldherren des Hochverraths mit ihren verblendeten Satelliten, die Betrüger mit den Betrogenen auf eine und

dieſelbe Linie geſtellt werden müßten — das wäre eine Umkehrung aller rechtlichen Begriffe und Gefühle, die, wie weit ſie auch durch die Praxis einzelner Staaten ſanktionirt ſein mag, nie in der civiliſirten Welt zum Grundſatz erhoben werden kann.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen haben die einſichtsvollen Regierungen der Schweiz bei den Maßregeln geleitet, welche der Mißbrauch ihrer Gaſtfreiheit ihnen zur Pflicht machte. Es iſt bekannt, daß dieſe Maßregeln ſich nur auf eine geringe Anzahl von Individuen, und nur auf ſolche erſtreckten, deren verlängerter Aufenthalt für die innere Ruhe des Landes ſelbſt ſchädlich werden konnte, oder mit jeder Rückſicht auf die Sicherheit und Würde benachbarter Staaten unvereinbar war. Mögen die Schriftſteller einer Parthei, die, im Gebiet der Wahrheit und Wirklichkeit allenthalben geſchlagen, nur in abgenutzten Sophismen, und ſchlecht erdichteten Fabeln noch ihr Heil ſucht, über Verletzung der Unabhängigkeit und Nationalſouverainität der Schweiz ſchreien! Die Verſtändigen und Beſſerunterrichteten wiſſen, daß keine der größern Mächte ſich angemaßt hat, der Schweiz Befehle vorzuſchreiben, oder Beſchlüſſe durch Drohungen abzubringen. Wenn ſie Wünſche und Beſorgniſſe laut werden ließen, ſo hatten dieſe die Wohlfahrt und den innern Frieden der Schweiz eben ſo beſtimmt, als das allgemeine Intereſſe der Ordnung und Eintracht in Europa zum Zweck. Die ſchweizeriſchen Autoritäten waren aufgeklärt genug, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß eine iſolirte, gleichſam feindſelige Stellung mitten im europäiſchen Staa-

tenbunde, dem ſie angehören, ihrem wahren Vortheil ſo wenig als ihren politiſchen Verhältniſſen entſpricht. Dies war das Gefühl, nach welchem ſie handelten. Mit dieſem Gefühl, mit dem Beifall ihrer edelſten Mitbürger, mit den gerechten Anſprüchen auf die Achtung aller befreundeten Mächte, werden ſie den Unwillen des Constitutionnel wohl zu verſchmerzen wiſſen.

Anhang

zur zweiten Abtheilung.

Digitized by Google

Dieſe Reihe Gentziſcher Schriften beſchließen wir mit einigen Aufſätzen über die Finanzkriſis und die Unternehmungen Oeſterreichs ſeit **1816.** Sie gehören völlig in dieſe Periode.

Daß Gentz, unter ſo viel ausgebreiteten Kenntniſſen ſich auch der Nationalökonomie und Staatswirthſchaft gründlich bemächtigt hatte, war eine Vielen unbekannte ausgezeichnete Seite dieſes Mannes. Früh ſchon ergriff er das neue Syſtem von Adam Smith, das in dem materiellen Bereiche eine ſolche Totalumwälzung aller Anſchauungen und Begriffe hervorbrachte, wie das Kantiſche Syſtem in der Philoſophie. Um ſich jedoch tiefer in ein Gebiet zu vergraben, bedurfte es für Gentz meiſtentheils praktiſcher Anläſſe. Seine Bewunderung für England und den damaligen großen Lenker dieſes Staates führte ihn zum tiefſten Studium der engliſchen Finanzen, ſein Haß und Kampf gegen das revolutionaire Frankreich zum Vergleich des franzöſiſchen Geldweſens, der immer zunehmenden ökonomiſchen Zerrüttung und des ſinkenden Nationalkredits in dieſem Lande. Ueber dieſe Gegenſtände hat Gentz in der früheren Periode Schriften und Abhandlungen geliefert, die — nach dem Urtheil kompetenter Richter — zu dem Scharfſinnigſten und Gründlichſten im Gebiete der Staatsökonomie gehören. Würde man eine Sammlung ſeiner ältern kleinen Schriften, wie wir ſie hier für die ſpäteren Epochen bereiteten, zuſammenſtellen, ſo dürften dieſe Abhandlungen über die brittiſchen und franzöſiſchen Finanzen noch heute ihre Stelle finden. Als eben Pitt ſeinen denkwürdigen Finanzplan, durch den er Englands ökonomiſche Kräfte und Exiſtenz, mitten unter den Stürmen der Revolution, von neuem ſicherte und England rettete, durch

eine Reihe zuſammengreifender Maßregeln ins Leben gerufen hatte, ſchrieb Gentz — im J. 1799 — die große Abhandlung „Ueber den jetzigen Zuſtand der Finanzadminiſtration und des Nationalreichthums von Großbrittannien,“ die auch in franzöſiſcher Ueberſetzung erſchien und den erſten brittiſchen Staatsmännern und Finanziers, einem Pitt, Vanſittard ꝛc. ꝛc. wirkliches Staunen über dieſe Kenntniß und Einſicht eines auswärtigen Gelehrten in Englands innere Zuſtände einflößte. Und in der That, einen gründlicheren Kenner engliſcher Staats- und Finanzverhältniſſe gab es auf dem ganzen Kontinente nicht, und bis auf den heutigen Tag hat er darin nur ſehr wenige Nebenbuhler gefunden.

Einen zweiten, noch viel praktiſcheren Anlaß, ſich mit dieſem Gegenſtand zu beſchäftigen, erhielt Gentz durch ſeine einflußreiche Stellung in Oeſterreich. Eine lange Reihe Kriegsjahre, geringe Erfahrung, viel Rathloſigkeit und manches Ungeſchick hatten die Finanzen dieſes Staates in die gefährlichſte Zerrüttung gebracht. Die gewaltſamen Maßregeln des Grafen Wallis vom J. 1811, über die Gentz ziemlich rückhaltloſe Klagen führt, endlich die großen Kriegsanſtrengungen, hatten deren Lage aufs Aeußerſte verſchlimmert. Da begann mit dem Eintritt des edlen Grafen Philipp von Stadion in das Finanzminiſterium eine neue Periode, in ihr zwar erſt die ſchwerſte Kataſtrophe, am Ende aber doch von Oeſterreich's ungemeinen Mitteln und reiferer Erfahrung gezeitigt, Rettung und Erhebung des öffentlichen Kredits. Gentz hat einen wichtigen Theil an dieſen aufbeſſernden Maßregeln genommen, hat durch Rath und — was in ſchwierigen Momenten ebenſoviel ſagen will — durch That, nämlich durch ſeine Feder, zur Rettung und Aushülfe gewirkt. Unermüdet war er, das Publikum zu beruhigen und die Dinge ins beſte Licht zu rücken. Die Allgemeine Zeitung jener Jahre enthält eine reiche Anzahl umfaſſenderer Aufſätze und kleinerer Berichte aus Wien, die ſo dem Augenblick ihren Dienſt leiſten mußten. Welche Bedeutung hatte ein Mann von ſo ſeltnen Kenntniſſen und Erfahrungen für Oeſterreich's damalige Lage, welches Verdienſt kettet ſich in Oeſterreich's Geſchichte an ſeinen Namen, wenn das heute noch als

Verdienſt geachtet wird, zu denen zu gehören, die einen Staat am äußerſten Rande der materiellen Zerrüttung und des Verderbens vom tiefſten Abgrund wahren!

Auch auf England's finanzielle Lage richtete er noch einmal ſein ganzes Augenmerk — bei der wichtigen Kriſis im J. 1819. Ich hoffe ſpäter eine paſſende Gelegenheit zu finden, über dieſen ſpeziellen Punkt, der das wichtige Verhältniß der brittiſchen Regierung zur Bank von England angeht, Einiges mitzutheilen, das ſich an Erinnerungen von Gentz knüpft und von größerem, bleibendem Intereſſe iſt.

Was die hierher gehörenden Gentziſchen Artikel während der öſterreichiſchen Finanzkriſis, namentlich die große Menge ſolcher in der Allgemeinen Zeitung, betrifft, ſo würde ſich, da die Autorſchaft dabei öfteren Zweifeln unterliegt und dieſe, zur Zeit, ſelbſt von Seiten der Redaktion jener Zeitung nicht durchgehend gehoben werden dürften, große Schwierigkeit für eine Auswahl ergeben haben. Zum Glück hatte dies für die gegenwärtige Sammlung gar keine Folgen. Denn, wäre der Herausgeber auch von der Authentizität ſämmtlicher dieſer Artikel überzeugt worden, ſo würde er doch ſicherlich kaum einen derſelben — mit Ausnahme deſſen, was hier folgt — in dies Denkmal Gentziſcher Schriften aufgenommen haben. Es galt, ein größeres, nationaleres Intereſſe hierbei im Auge zu behalten. Dieſe kleinen und größeren Artikel waren aber zu ſichtbar Kinder des Augenblicks, ihr Inhalt zu ſpeziell, ihr Intereſſe zu ephemer. Geiſt und Beredſamkeit werden zu ſehr von Zahlen erdrückt. Für die Kundigeren dürfte ein ſpäterer detaillirter Nachweis von Werth ſein; der Geſchichtſchreiber unſerer Zeiten wird ſolche Stimmen aufſuchen; für den Zweck dieſer Sammlung ſind ſie nicht geeignet. Nur ein Paar, die hier folgen, mögen die Maſſe der übrigen repräſentiren, und ein größeres ungedrucktes Memoire über dieſen Gegenſtand, das die Ueberſicht des Ganzen bietet, ſich in allgemeinere Betrachtungen verbreitet, und auf alle Fälle merkwürdiger iſt, als alles Gedruckte und urſprünglich für die Oeffentlichkeit Geſchriebene dieſer Art, ſoll dieſe Abtheilung beſchließen. Vertrautere und unge-

Digitized by Google

druckte Stücke haben in dieſem Bereich größere Bedeutung anzuſprechen, als alle Zeitungsartikel, ſelbſt wenn dergleichen von übrigens gleichem innern Werthe ſich vorfänden!

Es folgt alſo hier:

1. **No. XIX.** Ein Bruchſtück aus einem größeren Aufſatz: „Ueber die Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes. Auf Veranlaſſung einiger Aufſätze im Klüber'ſchen Staatsarchiv" in der Allg. Zeitung, Beil. v. 3. und 5. Dezember 1816. Die Stelle ſchien als paſſende Einleitung zu den folgenden Artikeln dienen zu können, und überdies von beſonderem literariſchen Intereſſe zu ſein.

2. **No. XX.** „Ueber die öſterreichiſche Bank." Die Beziehungen dieſes Artikels auf die verſchiedenen Staatsverfaſſungen geben ihm eine viel allgemeinere Bedeutung.

3. **No. XXI.** „*Exposé des mesures adoptées en Autriche, depuis l'année* 1816, *pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.* Ecrit au mois de Février 1821." Dieſes, bisher ungedruckte Memoire enthält im erſten Theile eine Ueberſicht ſämmtlicher in Oeſterreich getroffenen Maßregeln, die Finanzen und namentlich das Papiergeld zu heben, im 2ten Theil eine Zuſammenſtellung der allgemeinen Anſichten und Erfahrungen, die Gentz über dieſen Gegenſtand erlangt hatte. Es iſt daſſelbe unſerem Gebrauch von befugter Hand übergeben worden. Daß es zu einem beſonderen Privatzweck von Gentz ausgearbeitet worden, iſt unſchwer zu errathen. Andere die in dieſem Fach ganz heimiſch ſind, fühlen ſich vielleicht angeregt, näher darauf einzugehen, und die Darſtellung und Anſicht von Gentz zu beurtheilen.

Der in einer Note der 2ten Abtheilung dieſes Memoire's rühmlich erwähnte E. Bollmann iſt derſelbe, von dem uns Varnhagen im erſten Theil ſeiner „Denkwürdigkeiten und vermiſchten Schriften" (Mannheim 1837) ein ſo intereſſantes Lebensbild gezeichnet hat. Es war ein geborner Hannoveraner, ein Mann, der viel in der

Welt umher kam, ſich durch einen verunglückten Verſuch, Lafayette aus ſeinem Kerker in Ollmütz zu befreien, früh einen Namen machte, dann nach Amerika ging und als Nationalökonom und Finanzier zu ſolchem Anſehn gelangte, daß ſelbſt *öſterreichiſche* Staatsmänner ſeine Rathſchläge nicht verſchmähten. Er ſtarb am **10.** Dezember **1821** zu Kingſton in Jamaika.

G. S.

XIX.

Ueber eine plötzliche Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes.

(Bruchſtück aus einem Aufſatz gegen Klüber's Staatsarchiv in der Allg. Ztg. von 1816).

Der Gedanke einer gewaltſamen und plötzlichen Ausrottung unſeres Papiergeldes war urſprünglich eine Gabe, womit Fremde uns beſchenkten. Wenigſtens wurde dieſer Gedanke zuerſt in der bekannten Schrift des Genfer Sismondi öffentlich zu Tage gebracht. (Sie erſchien, ſoviel ich mich erinnere, zu Anfang des Jahrs **1809** im Druck, nachdem vorher mehrere Abſchriften davon aus einer Hand in die andre gegangen waren). Nichts bezeichnet wohl deutlicher die Stufe, auf welcher das Studium der Staatswirthſchaft nicht blos in Oeſterreich, ſondern in Deutſchland überhaupt ſich befindet, als die unverdiente Celebrität dieſer Schrift, die außer ihrer deklamatoriſchen Seichtigkeit auch von einer abſoluten Unkenntniß des innern Zuſtandes der Monarchie und aller und jeder ökonomi-

ſchen und finanziellen Verhältniſſe zeugt, ohne deren gründliche Erforſchung kein Sachkundiger es wagen ſollte, ſeine Hand an eine ſo kritiſche Aufgabe zu legen. Es iſt, leider, nicht zu verkennen, daß mehr als einer von denen, die ſich bei uns über Gegenſtände dieſer Art ein Urtheil anmaßen, auch wohl von denen, die darüber nachzudenken berufen ſein mögen, Sismondi, und einige andere franzöſiſche Schriftſteller derſelben Schule (von denen keiner das wahre Weſen des Papiergeldes ergründet hat) zu Führern gewählt haben. Ganz falſch aber iſt es, daß (wie im Klüber'ſchen Staatsarchiv behauptet wird) „die Nation ſich nach dem Zeitpunkte ſehnt," wo das Papiergeld verſchwunden ſein wird. Jeder aufmerkſame Reiſende muß bemerkt haben, und in den Provinzen noch mehr als in der Hauptſtadt, daß das Papiergeld, anſtatt ein unbeliebtes Circulationsmittel zu ſein, gerade in den Gewohnheiten und Bedürfniſſen des Volks am tiefſten Wurzel geſchlagen hat, dagegen die Metallmünze, wie ein unbequemer Fremdling, im alltäglichen Verkehr nicht ohne eine gewiſſe Abneigung angenommen wird. Daß das Papiergeld in Oeſterreich viel Unheil geſtiftet hat, bin ich weit entfernt zu beſtreiten. Wie hätte es auch anders ſein können, da der Staat durch die gebieteriſchen Forderungen einer Zeit, die alles aus ſeinen Fugen riß, gezwungen wurde, es weit über das gerechte Maß hinaus zu vermehren, und überdies (um freimüthig von der Sache zu reden) die Staatsverwaltung nie verſtanden, vielleicht im Drange der Noth nie Zeit gehabt hat zu lernen, wie ein ſo künſtliches Werkzeug gehandhabt wer-

den mußte! Eine Hauptreform unſers Geldweſens iſt daher ſchlechterdings nothwendig geworden; und dies begreift das Volk ſo gut als die Gelehrten. Der natürliche geſunde Inſtinkt aber, der dieſes Volk immer charakteriſirt hat, flößt ihm auch in dieſer Angelegenheit entſchiedenen Widerwillen gegen raſche und halsbrechende Schritte ein; und es iſt gewiß kein Handwerker oder Bauer in der Monarchie, den bei dem Vorſchlage, das Papiergeld auf einmal zu vernichten, nicht ein geheimer Schauer ergreifen würde.

Außer den Fremden, die von unſrer Staatshaushaltung ſo viel wie nichts wiſſen, und ſich doch klug genug wähnen, uns Vorſchriften zu geben, und außer einigen Halbaufgeklärten im Lande, die von der Oberfläche der Theorie nur gerade ſo viel abgeſchöpft haben, als nöthig war, um ihre praktiſchen Anſichten zu verfälſchen und zu verwirren *), giebt es nur eine einzige Klaſſe von Menſchen, welche die plötzliche Vertilgung des Papiergeldes nicht nur nicht zu fürchten, ſondern, wenn ſie einmal entſchloſſen ſind, das Intereſſe des Ganzen ihrem Privatvortheil unterzuordnen, ſogar lebhaft zu wünſchen Urſache hätten; die Klaſſe derer nämlich, die aus eingewurzelter Feindſchaft gegen das Papiergeld, oder aus Mißtrauen gegen die Staatsverwaltung überhaupt, oder endlich aus vorherrſchendem Spekulationsgeiſte, um auf vorkommende Fälle gerüſtet zu ſein, beträchtliche Summen klingender Münze niedergelegt haben. —

*) A little learning is a dangerous thing;
Drink deep, or taste not — — — —

XX.

Ueber die öſterreichiſche Bank.

(Beil. zur Allg. Zeitung v. 26. April 1817).

Wien, 14. April. Vor Kurzem iſt in mehreren fremden Blättern die Erwähnung von Wien aus geſchehen, daß der zur Verfaſſung der Bankſtatuten berufene engere Ausſchuß der Aktionäre ſeine Arbeiten bereits geendet habe und daß man nächſtens deren öffentlicher Erſcheinung mit vieler Begierde entgegenſehe. Sowie wir nun ſelbſt an der Wahrheit des erſten Theils dieſer Nachricht nicht zweifeln, ſo giebt ſich der zweite Theil derſelben in Wien auf eine deutliche Weiſe kund. Bemerkenswerth iſt aber beſonders an dieſer Erwartung, wie ſie nach den verſchiedenen individuellen Begriffen oder Meinungen widerſprechend ſich verkündigt; bald durch irrige Vorſtellungen auf Abwege geleitet, bald leider auch durch einen feindſeligen Willen, jedem gedeihlichen Erfolg dieſes wichtigen Inſtitutes leidenſchaftlich widerſtrebend, ſich laut ausſpricht. Derjenigen, welche die Wahrheit, den Umfang, die Größe, die

Wichtigkeit, ja die Heiligkeit der Beſtimmung des Bankinſtituts ganz erkennen, ſind ſo wenige, daß ihre Stimmen kaum vernehmbar ſind; und wo ſie eben noch gehört werden könnten, da dämpft ein unſeliger Geiſt des Mißtrauens ihre Wirkung, da man jeden von irgend einem Intereſſe befangen hält, der in gutem Sinne das Gute zu verkünden, zu befördern ſtrebt. Doch wenn der böſe Geiſt des Argwohns und der Zwietracht ſeinen verderblichen Hauch über unſere Fluren bläst, dann muß um ſo lauter und kräftiger der gute Geiſt der Wahrheit und des Vertrauens, die Stimme der ruhigen Vernunft und eines verſöhnenden vereinigenden Glaubens ſich erheben, um den guten Boden vor allem Mehlthau des Eigennutzes und niederer Leidenſchaft rein zu erhalten, der das Vaterland mit einer offenbaren Zerrüttung aller ökonomiſchen Verhältniſſe, hiedurch mit der Auflöſung aller moraliſchen Bande bedroht, und ſo die Wohlfahrt einer ganzen Generation vergiften könnte. Es mag die Unwahrheit als unfreiwilliger Irrthum oder als abſichtlich böſe Lüge ſich verbreiten, wir wollen immer nur in erſter Eigenſchaft ſie ſehen und ſchonend ſie behandeln; wird ſie dann auch in der zweiten Eigenſchaft nicht durch Schaam bekehrt, ſo hoffen wir ſie doch unſchädlich zu machen.

Vor Allem ſcheint die irrige Meinung am meiſten ſich verbreitet zu haben: daß die Einziehung des noch beſtehenden Papiergeldes (Einlöſungs- oder Antizipationsſcheine) der alleinige Zweck der vorzüglich hiezu errichteten Bank ſei. Bei einer genauern Prüfung muß es jedoch jedem Sachkundigen einleuchten, daß die Bank als ein ſelbſt-

ſtändiges Privatinſtitut, das ſeine eigenthümlichen Fonds auf eine ſichere Art, mittelſt der ihm von der Staatsverwaltung bewilligten Geſchäfte, nutzbringend verwenden will, daß eine ſolche Bank nicht anders die Einlöſung des Papiergeldes vollziehen kann, als wenn ſie von der Staatsverwaltung die hiezu nöthigen baaren Beträge in Metallgelde erhalten, und die Art der Einlöſung ihr von Zeit zu Zeit vorgeſchrieben wurde. Sie erſcheint daher in dieſem Verhällniß als bloßer Mittelsmann (Kommiſſionair), der den empfangenen Auftrag in der Art und Weiſe und in dem Maße vollzieht, als die ihm übergebenen Mittel und Vorſchriften es beſtimmen. Dieſes Geſchäft bleibt bei jeder Ausdehnung dem Bankinſtitute ſelbſt immer fremd, es hat kein anderes Intereſſe dabei, als höchſtens den mäßigen Lohn, den ihm die Staatsverwaltung für ſeine Mühe dabei gewährt. — Wie wollte man denn auch die Einlöſung des Papiergeldes mit der Idee eines Privatinſtitutes vereinigen? — Woher ſollte denn dieſes die Mittel zu einem ſo großen Unternehmen hernehmen, und wienach ſollte eine Vereinigung von Privaten ihr ſämmtliches für jenen Zweck auf jeden Fall unbedeutendes Vermögen hinopfern, um dem Staate ein unzureichendes Geſchenk zu machen? — Die Einziehung des beſtehenden Papiergeldes wird alſo immer nur eine Sorge der Regierung bleiben, ſie hat hiezu bereits zweckmäßige und weiſe Maßregeln ergriffen, und es bleiben ihr zur vollſtändigen Erreichung ihres Zweckes noch mancherlei gerade und rechtliche Wege übrig, ohne daß ſie zu irgend einem verzweifelten Schritte ihre Zuflucht nehmen müßte, wie eine

grundloſe Furcht oder die böſe Lüge ſich zuweilen offenbart. Daß die Papiergeldanlagen bei Abnahme der Aktien auch zur Tilgung beſtimmt ſind, dies bezeichnet die Bank noch nicht als ein zur Einziehung des Papiergeldes berufenes Inſtitut. Dieſe Papiergeldbeträge werden als eine Anleihe von Seite der Bank an die Staatsverwaltung überlaſſen, wofür der Bankgeſellſchaft gute Zinſen zufließen, und nach dem verhältnißmäßig ſehr vortheilhaften Kurſe von **200** pct. mittelſt eines reichlichen, nach der Pitt'ſchen Erfindung eingerichteten Tilgungsfonds an die Bank in einem mäßigen Zeitraum von der Regierung zurückgezahlt werden. Ein Anlehen, welches beinahe alle Privatbanken an ihre Regierungen gleich bei ihrer Entſtehung gemacht haben *), und zwar als ein Zeichen der Dankbarkeit für das von der Regierung dagegen empfangene große Privilegium, Geldzeichen zu erzeugen. In unſerem gegenwärtigen Falle iſt die Anleihe wohl als eine Begünſtigung, nicht aber als ein Opfer anzuſehen. Indem nun die Bank dieſes Anlehen an die Regierung entrichtet, ſo hat

---

*) Bei Errichtung der engliſchen Nationalbank im Jahre **1694**, nach Paterſon's Plane, wurde der ganze Fond von **1,200,000** Pf. St. an die Regierung dargeliehen und weitere **300,000** Pf. St. zuſammengeſchoſſen, um die Answechslung der Banknoten damit zu beſorgen. Die Vortheile der Bank offenbarten ſich aber für die Theilhaber ſo ſehr, daß ſchon im Jahre **1709** bei Erweiterung des Bankfonds **2,201,171** Pf. St. mit einem Agio von **15** Proc. bezahlt wurden, d. h. man mußte für **100** Pf. Kapital in der Bank ſich mit **115** Pf. einkaufen, und die Subſkription auf obige Summe war in vier Stunden vollendet.

ſie damit vollkommen die an ſie gemachte Forderung erfüllt; was aber die Regierung mit dieſem von den Bankaktien empfangenen Papiergeldanlehn beginnen mag, das gehört dann nicht mehr in den Wirkungskreis der Bank, die Tilgung dieſes Papiergeldes iſt dann rein das Werk der Staatsverwaltung; wenn auch die Vertilgung des eben erwähnten Papiergeldes durch die Bank oder mit Zuziehung von Abgeordneten derſelben geſchieht, ſo iſt dies abermals nur ein von der Regierung ihr übertragenes Geſchäft, wobei die Bank in der Eigenſchaft einer öffentlich beglaubigten Privatperſon das ihr anvertraute Geſchäft verrichtet, niemals aber als Urheber deſſelben gedacht werden kann.

Nächſt dieſem eben erwähnten Irrthum läßt ſich vorzüglich ein anderes Bedenken gegen das Bankinſtitut vernehmen. Es glauben nämlich Manche, die am weiteſten ſehen wollen, daß ein ſolches Privatinſtitut in einem monarchiſchen Staate die nöthige Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit nicht erlangen, ja daß die erwünſchte Sicherheit und Wirkſamkeit der Bankfonds nur unter repräſentativen Verfaſſungen erreicht und erhalten werden könne. Dieſe Meinung, ſo grundlos ſie auch iſt, ſcheint die verderblichſte Verbreitung zu gewinnen. Montesquieu hat ſie ausgeſprochen, und dieſer gefeierte Name iſt noch immer mächtig genug, um mit ſeiner Autorität gefährliche Irrthümer zu ſanktioniren und falſche Lehren unter einem Schimmer von Unfehlbarkeit zu verbreiten. Die Geſchichte der Banken in den demokratiſchen, oligarchiſchen und ariſtokratiſchen Staaten muß zur Genüge beweiſen, daß jene

Meinung von der gerühmten Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinſtitute unter dieſen Verfaſſungen keineswegs ſich bewährt. Die Regierung in Venedig nahm, nach Anderſon, gleich bei der erſten Errichtung der Venetianer Bank im Jahr 1157, beinahe den ganzen Fonds derſelben, in 2 Millionen Dukaten beſtehend, für Kriegsbedürfniſſe weg. Sie erhielt ſich eine geraume Zeit lang nur durch ihren Kredit. Bei der zweiten Errichtung derſelben im Jahr 1587 hat die Bank ihren neuen Fonds von 2 Mill., nach Andern 5 Mill. Dukaten, wieder an die Regierung abgegeben. Nnr dadurch, daß dies ein Geheimniß blieb, erhielt ſich die Bank in gutem Fortgange bis zur Auflöſung dieſes einſt mächtigen Staates. Der Verfall der Amſterdamer Bank im Jahre 1790, als es kund geworden, daß ſie zum Behuf des Staats und der oſtindiſchen Kompagnie ihren Schatz übermäßig angegriffen habe; — die Geſchichte der Zerrüttungen der Hamburger Bank in den Jahren 1750 bis 1760, als Folge der unter ihrer freien Direktion zu weit getriebenen Darlehen; noch mehr aber und am auffallendſten zeigt die merkwürdige Erſcheinung der Stockholmer Bank, welche nach dem Tode Karls XII., unter deſſen abſoluter Regierung ſie im beſten Zuſtande geblüht und ihren Fonds um 5 Mill. Thaler vermehrt halte, — nun bei erlangter ſtändiſcher Verfaſſung des Reichs plötzlich in einen Abgrund gerieth, indem die freien Stände den Kredit der Bank mißbrauchten, um der Nation für 37 Mill. Thaler Silbermünze (ſoviel gibt Kanzler an) ihres guten Geldes zu entreißen, und ihr dafür ebenſo viel Münzzeichen in

die Hände zu ſpielen, die ſie gleich darauf bis auf 1/69 ihres Zahlwerthes herabgeſetzt haben, — alles dies beweiſt deutlich, daß die Banken in repräſentativen Staatsverfaſſungen keineswegs ſich eines geſegneten Bodens für ihr Gedeihen beſonders rühmen dürfen. Wir könnten mit ähnlichen Beiſpielen noch lange fortfahren und ſelbſt auf die große engliſche Bank hinweiſen, die unter dem Schutz des auf die Freiheit ſo eiferſüchtigen Parlaments ſteht, von der die Miniſter demungeachtet in beiden Häuſern unverholen eingeſtanden haben, daß ſie die Bank als eine Maſchine und Dienerin der Regierung in ihren Geldgeſchäften gebrauchen. Gegen alle dieſe geſchichtlichen Beweiſe kann man in monarchiſchen Staaten höchſtens das einzelne Beiſpiel der franzöſiſchen Bank, welche Law im Jahr 1716 errichtet hat, zum Gegenſatze anführen, welche jedoch durch die damalige ſtiefmütterliche Regentſchaft und den unbegränzten Leichtſinn und die völlige Unkenntniß des franzöſiſchen Miniſteriums in dieſen Geſchäften, allein ihren Untergang gefunden hat, der mit Unrecht dem verläumdeten und mißhandelten Law zugeſchrieben wurde. Dieſes Beiſpiel, das die Zettelbanken auf lange Zeit ſo ſehr in böſen Ruf gebracht, kann hier um ſo weniger etwas bedeuten, als die Herrſchaft des Herzogs Regenten, der damals dem Reiche vorſtand, nur temporär geweſen, und daher das enge und vertrauliche Verhältniß eines wirklichen rechtmäßigen Monarchen mit ſeinem Volke, eines rechten Vaters gegen ſeine Familie nicht Statt gefunden hat, welches eigentlich den großen und mächtigen Vorzug der monarchiſchen Verfaſſung ausmacht. Wohl wird

es aber erlaubt ſein, die neuere Geſchichte der damaligen Pariſer Bank unter der Regierung des eiſernen Napoleon anzuführen, dieſes Alleinherrſchers, der ſeinen unbeugſamen Willen ſchnell und kräftig auszuführen verſtand, und der dennoch bei aller ſeiner Noth am Gelde nach dem Rückzuge aus Moskau, wo Alles auf die baldige Errichtung einer neuen Armee ankam, wozu er im Staatsſchatze kein Geld vorfand, — dennoch die Bank unangetaſtet ließ, ja ſelbſt dann, als des Staates Sicherheit und die Exiſtenz ſeines Thrones in Gefahr gerieth, ſich keinen Eingriff in die Bank erlaubte. Dieſes merkwürdige Beiſpiel, ſowie jenes von Karl XII. in Schweden, der nicht weniger bei ſeinen koſtſpieligen Kriegen in großen Geldbedürfniſſen war, und dennoch nie die Bank angegriffen hat, ſollten allein hinreichen, den monarchiſchen Verfaſſungen das Wort für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinſtitute zu ſprechen!

Doch nicht mit dieſen geſchichtlichen Beiſpielen wollen wir jene Meinung allein bekämpfen, ſondern ſelbſt die Natur der Verhältniſſe einer Bank in rein monarchiſchen Staaten und in repräſentativen Verfaſſungen näher beleuchten. Der Zweck der Banken iſt Erleichterung des Verkehrs; ihre Wirkſamkeit wird durch ihre Dauer und Sicherheit begründet. Dieſe Inſtitute werden ſich daher jenen Regierungsformen am füglichſten anpaſſen, wo ſie in dieſen Grundelementen mit der Staatsverwaltung ſich vereinen, das heißt, bei den Gewalthabern ein gleiches Intereſſe für ihre Dauer und Sicherheit vorfinden, wie es ihr

eigenes Gedeihen fordert. — Nun iſt aber dieſes gleiche Intereſſe bei einer monarchiſchen Verfaſſung in die Augen ſpringend. Der Monarch hat vor Allen das größte Intereſſe für die Dauer und ruhige Haltung des Staates, es iſt ſeine Familie, der er das Vermächtniß eines geſegneten Wohlſtandes hinterläßt, der allein im innern Frieden und dem Glück der Nation für die Monarchen zu finden iſt. Dem rechtmäßigen Regenten iſt die Zukunft ſo heilig wie die Gegenwart; „Der König ſtirbt nie,“ auch in dieſem Sinne, daher die Dauer und die Sicherheit aller Inſtitute, die für die Wohlfahrt des Staates berechnet ſind, ſein größtes Intereſſe ebenſo gewiß ausmachen, als ihm ſeine eigene und ſeiner Familie Dauer und Wohlfahrt am Herzen liegen muß. Der Monarch und die Nation haben nur ein und daſſelbe Intereſſe, hört man ſo oft ſagen, warum will man die Bedeutung dieſer Wahrheit nicht überall erblicken, nicht in jeder öffentlichen Angelegenheit gelten laſſen? Iſt dieſer Grundſatz wahr, wie ihn doch Niemand bezweifeln wird, warum ſoll er in den wichtigſten und heiligſten Verhältniſſen nicht in Anwendung kommen, bei Inſtitutionen, worauf die gegenwärtige und künftige Wohlfahrt eines Staates gegründet iſt?

Nicht ſo in gleichem Verhältniß finden ſich die Banken in repräſentativen Verfaſſungen. Die demokratiſchen oder ariſtokratiſchen Repräſentanten haben kein ſo feſtgebundenes perſönliches Intereſſe an der Dauer und Sicherheit von Inſtituten, die für eine lange Wohlfahrt des Staates, die auch für die Zukunft berechnet ſind. Ihr

politiſches Leben iſt von kurzer Dauer, die Ausſicht auf ſein baldiges Erlöſchen treibt ihren Ehrgeiz oder ihren Eigennutz zur ſchnellen Wirkſamkeit an, im Fluge der ihnen zugemeſſenen Zeit ergreifen ſie häufig den ſich dargebotenen Augenblick, um ihrem Namen Glanz zu erwerben oder ihren Heerd zu bereichern. Fern ſei es von uns, die hohe Tugend der Vaterlandsliebe, das reine Beſtreben nach allgemeinem dauerhaften Wohl in Mitte der Repräſentanten ganz leugnen zu wollen, allein auf die Mehrheit ſolcher Stimmen kann man in einer Kammer nicht rechnen, und verhindern werden und können die Einzelnen nicht, daß die Kabale, uneingedenk eines höheren Staatsintereſſes, bei der Bank ihre Abſichten verfolge, ſie mögen nur von perſönlichem Eigennutz geleitet oder von dem noch weit gefährlichern Geiſt politiſcher Partheien, die ſchädliche Umtriebe im Staate zu erregen ſuchen, angetrieben ſein. — Wenn überdies bei einer konſtitutionellen Regierung die Banken in Unordnung gerathen, ſagt Büſch in ſeinen Schriften über Banken und Münzweſen, ſo iſt es unendlich ſchwerer, ſie wieder in ihren rechten Gang zu bringen, als es unter einem uneingeſchränkten Herrn geſchehen könnte, wenn dieſem von den wahren Urſachen des eingeriſſenen Uebels die rechten Urſachen gegeben werden, wie dies die Geſchichte der Stockholmer Bank deutlich beweist. Es iſt demnach ein irriges Vorurtheil, wenn man den Banken bei repräſentativen Verfaſſungen günſtigere Verhältniſſe zuſchreibt: vielmehr iſt die monarchiſche Verfaſſung der Dauer und Sicherheit der Bankinſtitute weit zuträglicher und ihre Elemente

ſind mit der Natur der Banken weit mehr analog. Daher blühen für unſere Bank auch in dieſer Beziehung die ſchönſten Hoffnungen! Die Menſchen aber, welche durch die trübſte Brille des Argwohns alle widrigen Möglichkeiten in der Zukunft aufſpüren, um ſich ſelbſt und Andere mit unnützen Sorgen zu quälen, bei denen es ewig von ſelbſt erſchaffenen Geſpenſtern ſpuckt, dürften nur ganz einfach bedenken, wie gerade in unſerem Staate nach den gemachten Erfahrungen nicht allein jeder Gewaltſchritt, ſondern auch jedes willkührliche Eingreifen in die Inſtitutionen der Bank auf der Stelle den Kredit der Banknoten vernichten, dadurch eine totale Verwirrung in der Cirkulation herbeiführen und ſo unabſehbares Unglück über den Staat bringen würde, daß demnach die Hülfe, welche ſich die Regierung nach jener Meinung durch die Bank zu ſchaffen gedächte, keine Hülfe wäre, denn in dem Augenblick, als dies Mittel ergriffen würde, wäre ſeine Wirkſamkeit auch verloren und würde aufhören, das erwünſchte Mittel für die vorhabenden Zwecke zu ſein. Ein Umſtand, deſſen Einſicht die klugen Zweifler der hohen Staatsverwaltung wenigſtens ebenſo leicht zumuthen dürfen, als er ihnen ſelbſt einfallen ſollte. Wen alſo das Vertrauen verlaſſen hat, den muß die augenſcheinlichſte Nothwendigkeit zu dem Glauben an die Sicherheit und Unabhängigkeit unſerer Bank führen.

Doch eine Befürchtung läßt ſich hin und wieder hören: daß nämlich unſere Nationalbank, mit dem großen Vorrechte ausgeſtattet, Geldzeichen zu verfertigen und auszu-

geben, welche einen geſetzlichen Umlauf im Staate genieſsen, und bei einigen Abgaben ſogar ſpezifiſch eingefordert werden, durch dieſes Privilegium veranlaßt, den Staat mit einem neuen Papiergelde überſchwemmen und das baare Metallgeld aus dem Umlauf ziehen möchte. Dieſe beſondere Furcht ſollte eigentlich zur Theilnahme an dem Bankinſtitute, ich meine zur Abnahme der Aktien, wohl mehr noch reizen, denn wem ſollte es nicht erwünſcht ſein, Theil an einem Inſtitute zu haben, das die Macht beſäße, alles Metallgeld in einer großen Monarchie als reales Eigenthum an ſich zu ziehen, wofür es nur wenig koſtende Geldzeichen in Umlauf geſetzt hätte? ... So müßte man es ſich ja vorſtellen, wenn wirklich eine Furcht für die Cirkulation ſtatt finden ſoll? — Ohne Zweifel werden die Statuten der Bank, deren Erſcheinung nicht ferne ſein kann, auf eine genügende Weiſe darthun, wie grundlos ſolch eine Befürchtung iſt; allein ſelbſt bei dem, was durch die Patente vom 1. Juni v. J. als Grundlage der Bank bekannt geworden, iſt es unbegreiflich, wie dieſe Furcht Raum gewinnen konnte. —

Die Bank iſt von der Weisheit der Staatsverwaltung berufen, die auf eine ſolide Baſis begründete Geldcirkulation zu erleichtern und zu beleben, ſie iſt mit den nöthigen Eigenſchaften ausgeſtattet, um als Vermittlerin zwiſchen den beiden Arten von Geld, dem Metall- und dem Kredit-Gelde, welche in ſteter Beziehung, in ſteter Wechſelwirkung gegen einander bleiben, einander durchdringen müſſen, Beiden das nöthige Leben, die Beweglichkeit und

zugleich die Sicherheit und Wirkſamkeit zu verſchaffen, welche zum Weſen des Geldes in einem wohlgeordneten Staate erforderlich ſind. Für dieſe Funktionen iſt ſie als ein ſelbſtſtändiges, unabhängiges Privatinſtitut erſchaffen, das keine eigenen Bedürfniſſe hat, für die es ſeine Kapitale oder ſeinen Kredit benützen müßte. Die von ihr auszugebenden Banknoten könnten ſonach nur auf die Grundlage eines von ihr empfangenen, in ihrer Verwahrung beſitzenden, und jeder Veränderung trozenden Werthes in Umlauf kommen. Die baare Münze aber kann durch die Banknoten nur inſofern aus dem Umlauf gezogen werden, wenn ſie in die Kaſſen der Bank fließt. Dieſe aber konſumirt das baare Geld nicht, ſie bedarf es nicht für das Ausland, und es iſt daher nicht für die Cirkulation des Staates verloren, ſondern es liegt nur zeitweilig als ein Depoſitum bei der Bank für die dafür ausgegebenen Zettel. Dieſes baare Geld kommt immer wieder in Umlauf, ſo oft das Bedürfniß in der Cirkulation daſſelbe aus den Bankkaſſen hervorrufen mag. —

Die ſtets offenen Kaſſen der Bank für die Auswechslung der Banknoten gegen gute Metallmünze ſind die auffallendſte und geradeſte Widerlegung jedes Zweifels über die Sicherheit der Banknoten ſowohl, als über das rechte Verhältniß des für die Cirkulation nöthigen baaren Geldes. Dieſe Anführungen müſſen jede Furcht hinreichend beſchwichtigen, bis die Bankſtatuten ſelbſt ein helleres Licht über das Inſtitut verbreiten werden. Es giebt dann nur noch eine Parthei, welche als Feinde des Papier-

geldes überhaupt den Banknoten abhold ſind. Die Feinde des Papiergeldes ſind in den neuern Zeiten ſehr zahlreich und ſehr heftig geworden; man hat die Schuldenverhältniſſe und die Kreditſyſteme und das Papiergeld als reine Uebel angeſehen, ohne, einen Schritt weiter, zu erkennen, daß nur der Ueberbrauch in Zeiten der Noth, die unrichtige Anwendung, dieſe höchſt natürlichen Dinge erſt zu Uebeln gemacht hat. Man unterwerfe ſich ihnen mit Freiheit, man erkenne ihre Unentbehrlichkeit, man verſöhne ſich mit ihnen, man inokulire ſie, man zähme ſie, und dieſe ſogenannten Uebel werden die kräftigſten Bindungsmittel des Staats und die ſicherſten Bürgſchaften für das Glück jedes Einzelnen werden. Wenn die Unterrichteten aus jenen Widerſachern das politiſche und ökonomiſche Leben der Nationen in ſeiner dermaligen Ausdehnung und Ausbildung näher betrachten wollen, ſo werden ſie ſich überzeugen, daß man in einem ordentlichen größern Staatshaushalt, beſonders auf einer höhern Stufe der Nationalkultur, des Kreditgeldes nicht mehr entbehren kann. Gerade das Streben nach der Alleinherrſchaft des Metallgeldes, welches wir im Laufe des verfloſſenen Jahrhunderts wahrgenommen haben, mußte die Einführung des Kredit- oder Papier-Geldes zur unvermeidlichen Folge haben. Denn, ſagt Adam Müller in vierten Hefte ſeiner Staatsanzeigen, wenn man das Metallgeld als abſolut nothwendig und unerſetzlich für alle ökonomiſchen Geſchäfte betrachtet, ſo muß daſſelbe zum Zweck aller ökonomiſchen Thätigkeit werden, und in demſelben Maße hört es dann auf, Mittel und Vermittler zu ſein. —

Die klingende Münze würde demnach aufhören, Geld zu ſein, in demſelben Verhältniſſe, als es allein herrſchendes Geld ſein ſollte; es muß aber in demſelben Maße das Kredit- oder Papier-Geld der Cirkulation ſich aufdringen, als die Metalle die Natur des Geldes durch die Eiferſucht verlieren, mit der man ſie feſthält, und nach ihrem Beſitz wie nach einem höchſten Gute ſtrebt. Die Münzen ſinken dadurch zur Waare herab und ihre Dienſte müſſen daher durch ein anderes Geld erſetzt werden. —

Es iſt übrigens offenkundig, daß in den neuern Zeiten bei der großen Theilung der Arbeit, bei dem raſchern Bewegen alles ökonomiſchen und politiſchen Lebens, die Metalle nicht mehr ausreichen konnten, die Funktionen eines Ausgleichungsmittels alleinig zu verrichten. Das, was man in der gemeinen Sprache die Seltenheit der Metalle nennt, ihre Eigenſchaft als Waare, befreit uns endlich ſelbſt aus der Sklaverei der Metalle, indem ſie uns zur Erkenntniß der eigentlichen Natur des Geldes führt und die perſönlichen Dienſte und Verpflichtungen in Verbindung mit dem ſächlichen Werth kennen lehrt, neben dem Raume die Zeit uns als Bedingung zeigt, in dem Weſen des Geldes uns die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft offenbart, denn im tiefſten Grunde iſt der Staat das alleinige rechte Geld, in ihm und ſeinen Geſetzen ruht der Mittelpunkt, um den ſich die Cirkulation alles bürgerlichen Lebens dreht. Was man alſo auch jetzt noch gegen das Kreditgeld deklamirt, iſt ein Reſt der ſklaviſchen Anhängigkeit an dem handgreiflichen

ſächlichen Werth und deſſen Repräſentanten, dem Metallgelde; man verliert dabei das eigentliche Verhältniß, die nothwendige Beziehung zwiſchen Perſon und Sache ganz aus den Augen. Die beſtehenden und augenſcheinlich unentbehrlichen Privatkreditverhältniſſe, wodurch auf allen Seiten unendlich viel ausgeglichen wird, ohne des Metallgeldes ſich zu bedienen, die alſo ganz die Dienſte des Geldes verſehen, daſſelbe ergänzen, ſollten längſt jedermann überzeugt haben, daß ſie eben ſo nothwendig eines eigenen Repräſentanten, eines Mittelpunktes bedürfen, in dem ſie ſich ſämmtlich concentriren, ſich unter einander ausgleichen, um den ſie ſich wie um ihre Achſe drehen, gerade ſo wie das Metallgeld dieſelbe Repräſentation unter den Sachen führt. Dieſer Mittelpunkt iſt der öffentliche Glaube, der allgemeine Kredit, auf den aller Privatkredit ſich bezieht, das Wort des Staates, welches jede Form, Metall und Papier erſt zum Gelde macht, und mit dieſem Wort iſt nun die öſterreichiſche Nationalbank ausgeſtattet, in ihr finden alle Privatkreditverhältniſſe den nothwendigen Mittelpunkt, ſie iſt zugleich die Vermittlerin zwiſchen dem Metallgelde und Papiergelde, welche Beide die ſämmtlichen Sachen und alle Perſönlichkeit im Staate repräſentiren, und ſo verrichtet ſie die erhabenſten Funktionen des Staates, des Geſetzes, und ſteht ſonach als das Palladium der Nationalwohlfahrt vor unſern Augen. —

Wer etwas Geringeres, Gemeines in dieſer Bank erblickte, nur die nächſten Vortheile, die ſeine Hand erfaßt, begreifen kann, der ſollte ſein Urtheil über dies Inſtitut

zurückhalten; die Weisheit der Staatsverwaltung wird auch in dieſem Schritte ſeiner Einſicht ewig dunkel bleiben. — Dies ſind die wenigen Worte, die wir als Antwort auf ſo manche Aeußerung, die uns in dieſen Beziehungen vorgekommen, zu geben uns gedrungen fühlen. Wir hoffen weniger, damit zu bekehren, als der Verbreitung unrichtiger Meinungen vorzubeugen.

XXI.

E x p o s é

des mesures adoptées en Autriche depuis l'année 1816 pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.

Ecrit au mois de Février 1821.

Première Partie.

P r é c i s

des opérations du Gouvernement Autrichien relatives à l'extinction du papier-monnaie.

Après le rétablissement de la paix générale, l'administration des finances de ce pays voua toute son attention à la recherche des moyens propres à éteindre, soit subitement, soit graduellement, le papier-monnaie créé pendant de longues années de guerre. Elle reconnut bientôt que l'extinction graduelle était la seule admissible, et dès l'année 1816 elle procéda

à l'exécution d'un plan préparé à cet effet. Ses premiers essais ne furent point heureux, mais ils servirent à l'éclaircir sur la route qu'elle avait à suivre pour arriver à son but, sans épuiser en pure perte les forces qu'elle pouvait y consacrer. Décidée à des grands sacrifices, elle a eu au moins la satisfaction de ne pas les avoir faits sans obtenir le but auquel elle visait; car au bout de cinq ans ces résultats ont surpassé l'attente de presque tous les témoins de ses premiers efforts. Nous allons rendre compte des opérations qui les ont amenés, et la question du papier-monnaie de l'Autriche étant étroitement liée à celle de sa dette publique, nous tâcherons en même tems de donner sur l'état actuel de celle-ci des notions précises et authentiques.

I.

Plan de finances de l'année 1816.

A l'époque de l'ouverture de ce plan, la masse du papier-monnaie était évaluée à 650 millions valeur nominale.

Dans cette masse se trouvaient compris les 212 millions de *billets d'échange* (Einlösungs-Scheine) que la patente de 1811 avait substitués à l'ancien papier-monnaie *); le reste se composait des assignats émis

*) Nous consignons dans un supplément joint à ce memoire les dispositions principales de la patente de 1811, qu'il est bon de connaître pour mieux juger quelques unes

depuis le moi de Mai 1813, sous le nom *de billets d'anticipation*. Le cours de change du papier-monnaie flottait depuis 1815, entre 350, 380, 400, de sorte, que la valeur effective de ce papier n'était pas au-dessus de $^{2}/_{7}$ èmes, et souvent pas au-dessus d' $^{1}/_{4}$ de sa valeur nominale, et on craignait de le voir incessamment baisser à $^{1}/_{5}$ ou $^{1}/_{6}$ de cette valeur.

Le plan publié au mois de Juin 1816 avait deux objets principaux:

1.° De retirer dans le plus court espace de tems possible la totalité du papier-monnaie, en le remplaçant, — en partie par du numéraire ou par des valeurs équivalentes au numéraire, — en partie par des obligations portant 1. p. c. d'intérêt, — en partie par la vente des actions d'une banque d'escompte dont les statuts furent publiés en même tems.

2.° D'établir cette banque sur un fonds formé par 50,000 actions au prix de 2000 florins en papier et de 200 florins en argent la pièce, et de la charger indépendamment des affaires qu'elle ferait pour son propre compte avec le public, de l'exécution de la première partie du plan pour le compte du Gouvernement.

La vente des actions devait absorber 100 millions de papier que le Gouvernement s'engageait à rem-

---

adoptées depuis 1816. Cette patente est d'ailleurs une époque fameuse dans l'histoire du papier-monnaie autrichien.

bourser à la banque par des effets portant intérêt et à des conditions avantageuses. Le rachat du reste devait se faire par la banque à bureau ouvert, en donnant pour 140 florins papier 40 florins ($^2/_7$) en valeur effective et pour les autres $^5/_7$ mes une obligations à 1. p. c. d'intérêt en numéraire, obligations dont le prix, d'après celui que d'autres effets publics portaient alors, pouvait s'estimer à 12 ou 14 fl. — D'après cet arrangement, les porteurs de papier-monnaie auraient reçu 40 florins ou au-delà en valeurs effectives pour 100 fl. d'assignats.

Le $^2/_7$ mes se payaient en billets de banque réalisables à vue. Il en aurait fallu pour environ 150 millions de ces billets pour retirer 550 millions de papier-monnaie; le Gouvernement se chargeait de fournir le numéraire qui servirait à les réaliser. Comme, d'après les mesures qui avaient été prises, et par les lenteurs même inséparables du mécanisme de ces opérations, elles ne pouvaient guères s'achever que dans deux ans, on espérait, en s'appuyant sur un calcul que l'exemple de tant d'autres banques d'escompte semblait justifier en principe, mais qui n'était point applicable aux circonstances du cas, qu'un fonds de 50 millions d'espèces suffirait une fois pour toutes pour maintenir au pair la somme de billets de banque qui serait en circulation à chaque époque donnée.

Causes de la chute de ce plan.

Ce système était inéxecutable. La banque récemment établie, n'ayant encore aucun gage de confiance

à offrir au public, n'aurait pas pu émettre cinq millions de billets sur son propre crédit; elle n'était donc que purement et simplement l'agent et le caissier du trésor; et le trésor aurait épuisé de son côte jusqu'au dernier florin de ses fonds, pour soutenir ou plutôt pour changer sans cesse contre du numéraire des billets qui ne se rapportaient à aucune opération commerciale. Il était en outre à prévoir que le public, fatigué du papier-monnaie se précipiterait avec ardeur sur un debouché aussi inattendu qu'avantageux, et renverserait par son impatience tous les calculs de la'dministration. Cet évènement était d'autant plus immanquable, que les conditions du rachat avaient été fixées à un taux beaucoup trop supérieur à celui de la bourse. Le cours du papier, qui un mois auparavant avait été noté à **340**, qui au premier bruit des projets du Gouvernement avait retrogradé à **300**, se trouvait tout-à-coup ramené à **250**, **240**, etc., etc., pouvait déscendre à **200**, si les obligations à **1**. p. c. s'élevaient (comme c'était effectivement le cas) à **20** ou au-delà. Un tel avantage ne pouvait échapper à personne; les agioteurs s'en emparèrent pour convertir à la bourse en papier les valeurs qu'ils venaient de recevoir à la banque, présenter le lendemain ce papier à un nouvel échange et pousser ainsi leurs spéculations à l'infini. La banque était en état de siège permanent; en dépit de tous les délais artificiels qu'elle pouvait mettre en jeu, son numéraire s'écoulait incessamment et rapidement, en craignait même les plus grands désordres.

Il était nécessaire de sortir le plustôt possible d'une voie reconnue impraticable et dangereuse. Le système du mois de Iuin, pour autant qu'il regardait le rachat du papier-monnaie, fut suspendu au bout de quatre semaines et puis entièrement abandonné.

Effets de l'opération de 1816.

Cette opération toutefois, malgré sa courte durée, avait fait éteindre 52,500,000 de papier-monnaie, à-peu-près 7 millions par la vente des actions de la banque, le reste par le remboursement direct.

La banque n'avait encore eu ni le tems ni les moyens d'obtenir la faveur du public, et comme pendant sa première époque on ne la vit employée que comme instrument d'une opération manquée, et bientôt suspendue, ses actions ne purent guères être recherchées; elle n'en avait débité qu'environ 3500 pièces jusqu'à la fin d'Août 1816, ce qui fit rentrer et détruire 7 millions de papier.

Entre 45 et 46 Millions de papier furent rachetés par 13 millions de billets de banque (en y ajoutant la proportion de $^5/_7$ en obligations à 1. p. C.) Ces billets, regardés avec la plus grande méfiance, à peine admis dans les comptoirs des premiers banquiers, n'avaient fait que passer de la caisse de remboursement à la caisse d'escompte; il n'en était pas resté pour 2 millions dans la circulation. Pour réaliser les autres, 11 millions d'espèces sonnantes étaient sortis du trésor. Cette dépense, quoique absolument

stérile, produisit cependant un effet moral qui avait son prix. Elle manifesta aux observateurs calmes la loyauté d'une administration qui, malgré la certitude bientôt acquise de l'impossibilité de continuer son opération, n'avait pas hésité un instant à remplir l'engagement positif contracté par l'émission des billets de banque et fit fidèlement réaliser tous ceux qui se présentaient à l'escompte.

II.

Emprunt d'arrosement.

Depuis le mois d'Octobre 1816 jusqu'au mois de Mars 1818.

Emprunt d'arrosement 29. Octobre 1816.

Après un intervalle de trois mois, parut la patente du 29 Octobre 1816, par laquelle le Gouvernement proposa un imprunt, sur la base, que celui qui présenterait une ancienne obligation de cent florins, portant (depuis la réduction de 1811) 2½ pour cent d'intérêts en papier, en y ajoutant cent florins de papier, recevrait une nouvelle obligation de cent florins, stipulant 5. p. C. d'intérêts en numéraire.

La proposition, bien qu'évidemment avantageuse à plus d'une classe du public, fut d'abord froidement acueillie; après les conditions brillantes du projet du mois de Iuin, elle ne semblait avoir aucun charme pour les amateurs. Peu à peu cependant on y prit

goût; dans le courant de l'année 1817, l'emprunt qui fut nommé *emprunt d'arrosement*, gagna beaucoup de faveur et les effets devinrent sensibles.

Cet emprunt, dont on a peu parlé dans le tems, à fait rentrer jusqu'à sa clôture qui eut lieu en Mars 1818, 129 millions d'anciennes obligations et une somme égale en papier-monnaie.

Emprunt des frères Parish. *)

Emprunt du mois de Mai 1818.

Au mois de Mai 1818, l'emprunt d'arrosement ayant été déclaré fermé, le Gouvernement contracta avec les frères Parish associés dans cette opération à quelques grandes maisons de Londres et d'Amsterdam, un emprunt de 50 millions numéraire payable en douze termes contre des obligations portant 5. p. C. d'intérêt. Ces obligations ont pris dès-lors à la bourse, et ont communiqué à toutes les autres du même genre la dénomination de Métalliques.

C'est à cette époque du mois de Mai 1818 qu'il faut nous arrêter pour faire connaître la position dans laquelle l'administration des finances s'est trouvée alors,

*) C'est par erreur que, dans une note qui nous a été communiquée, on cite „un emprunt fait dans l'Intérieur en 1817, et qui n'avait donné que de faibles résultats.“ Il n'y a eu aucun emprunt intermédiaire entre celui d'arrosement et celui contracté en 1818 avec les frères Parish.

et jusqu'à la fin de 1819, tant par rapport aux *dettes de l'Etat*, que par rapport au *papier-monnaie.*

III.

Etat de la dette publique depuis le mois de Mai 1818.

Ancienne dette.

L'ancienne dette de la Monarchie consistant presque entièrement en obligations à 5. p. C. et dont les interêts avaient été réduits en 1811 à 2½ p. C. payables en papier-monnaie déprécié, se montait en 1816 à 650 ou 660 millions de Capital. *) Moyennant les 129 millions que l'emprunt d'arrosement en avait enlevés et quelques amortissemens particuliers, elle avait diminué en 1818 jusqu'à 500 millions. Nous y reviendrons, après avoir exposé l'origine et l'exposé de l'autre partie de la dette.

Nouvelle dette.

La *nouvelle* dette, contractée en numéraire effectif depuis l'année 1815 — car depuis l'année 1804 jusques là aucun emprunt n'avait été fait par l'Autriche se trouvait au mois de Mai 1818 composé des items suivants:

*) C'est par un hazard que cette somme se trouvait à-peu-prés égale à celle du papier-monnaie existant à la même époque. Ce hazard a fait tomber quelques écrivains étrangers dans les plus singulières méprises.

1. Emprunt de 50 millions ouvert en 1815, par lesquels les prêteurs recevaient, pour une mise quelconque en papier-monnaie, une somme égale en obligation à $2\frac{1}{2}$ pour cent d'intérêt *payable en numéraire*. Cet emprunt, le premier que proposa le Ministre actuel des finances, avait fait créer jusqu'en 1816, où on le ferma, un total d'obligations de 44,410,900 florins lesquels, convertis, pour simplifier le calcul, en effets à 5 pour Cent donnaient pour Capital de la dette .... 22,205,450.
2. Obligations à 1. p C. créées dans le système du mois de Iuin 1816. On n'en avait émis que pour 34,882,700 fl. lesquels, convertis en Capital à 5. p. C., donnaient .... 6,976,540.
3. Obligations à 5. p. C. créées par l'emprunt d'arrosement.......... 128,778,300.
4. Emprunt du mois de Mai 1818. ... 50,000,000.
   Depuis l'année 1818, il a été ajouté à ce Capital:
5. L'emprunt de loterie contracté avec les maisons Parish et Rothschild au mois d'Avril 1820. .... 20,800,000.
6. Le second emprunt de loterie contracté avec les mêmes maisons au mois d'Août 1820. .... 37,500,000.

266,260,290.

Somme totale à laquelle la dette métallique de l'Autriche, portant 5. p. C. d'intérêts, s'éleverait aujourd'hui, sans la diminution progressive opérée par le fonds d'amortissement dont nous allons rendre compte.

Fonds d'amortissement.

Ce fonds, la plus solide et la plus forte mesure qui ait eu lieu en Autriche depuis bien des années, fut établi par la patente du 22 Ianvier 1817. Il est permi de dire qu'il fit son entrée dans le monde sans pompe et sans éclat: le public autrichien, dégoûté à cette époque de toutes les opérations financières y fit à peine attention, et les étrangers n'en prirent aucune connaissance. Dès son origine, on y réunit les fonds particuliers affectés à l'amortissement des obligations de 1815 et 1816, et une réserve assez considérable provenant de quelques anciennes opérations calculées aussi sur la diminution de la dette, mais suspendues par les embarras et les désastres du tems. Formée de ces différents fonds et complétée par les sommes que lui consacra le Gouvernement, la dotation primitive du nouveau fonds d'amortissement s'éleva à environ 2½ millions de rente (50 millions de Capital); mais on y ajouta la clause essentielle que doréuavant il y serait versé un pour cent à raison de chaque nouvel emprunt. On adopta au reste le principe de l'accroissement progressif de ses forces par les interêts des effets rachetés, dont la caisse d'amortissement devenait propriétaire; principe également suivi

en Angleterre et en France, et sans lequel toute opération de ce genre ne peut avoir que de résultats faibles et lents.

Avant la fin de la troisième année (au mois de Décembre 1820), le capital et la rente annuelle du fonds d'amortissement étaient au-delà du double de la dotation primitive, et il avait racheté jusqu'à cette époque pour 46,115,976 d'obligations métalliques.

Amortissement de l'ancienne dette.

En attendant *l'ancienne dette* était devenue à son tour l'objet d'une opération particulière, et d'autant plus honorable pour le Gouvernement qu'en se décidant à une sacrifice absolument spontané, il tâcha de réparer, autant que ses moyens le permettaient, une injustice commisse sous une administration précédente dans une des époques les plus pénibles de la Monarchie.

Il fut ordonné par la patente du 21 Mars 1818, que, moyennant les tirages annuels d'une loterie établie à cet effet, *cinq millions* d'anciennes obligations qui ne rendaient que 2½ p. C. en papier-monnaie, seraient converties chaque année en effets métalliques portant 5. p. C. d'intérêt, et pour ne pas augmenter par cette mesure la charge des intérêts payables par l'Etat, un fonds d'amortissement particulier de 1,500,000 fl. effectifs fut assigné pour racheter et *éteindre* annuellement une somme égale de 5 millions d'anciennes obligations. L'action de ce second fonds d'amortisse-

ment n'est ainsi qu'une *action simple*, tandis que celle du fonds principal (pour la dette métallique) est celle de l'intérêt *accumulé* et *composé*. Moyennant cet arrangement, la moitié de l'ancienne dette sera éteinte en 50 ans, et l'autre moitié convertie en effets métalliques, sur lesquels en attendant le grand fonds d'amortissement opérera comme sur les autres.

Effets du système d'amortissement.

Si ce système dont l'éxécution se trouve placée sous la surveillance d'une commission qui en rend deux fois par an un compte public, continue à être suivi, comme on ne saurait en douter, avec la même loyauté, avec la même exactitude rigoureuse, qui y ont présidé jusqu'ici, il est clair que toutes ces parties des finances autrichiennes doivent bientôt gagner un aspect bien satisfaisant. La dette méttallique s'élève aujourd'hui, comme nous l'avons vu plus haut à 266,260,260; le fonds d'amortissement l'avait ramenée déjà à la fin de 1820. à 220,144,314; elle sera réduite avant dix ans au-dessous de la moitié, et si l'on jugeait même convenable d'augmenter encore cette dette à 100 millions de Capital pour achever l'extinction du papier-monnaie, — car nous faisons abstraction ici de dépenses extraordinaires d'une nature plus grave, — grâces à un contrepoids aussi puissant, le trésor n'en serait pas sensiblement affecté. Il est vrai que, par la résolution généreuse du 21 Mars, le Gouvernement a augmenté la masse de la dette métallique,

en y ajoutant 5 millions par an; mais, avant que cette augmentation qui s'étend sur un espace de 50 années puisse être sentie, les progrès de l'amortissement auront enlevé les trois quarts ou la totalité de la dette publique.

IV.

Etat du papier-monnaie dans les années 1818 et 1819.

Nous avons vu que la masse du papier-monnaie, évaluée en 1816 à 650 millions, avait subi jusqu'au mois de Mars 1818 les diminutions suivantes:

1. Par les opérations de 1816.	52,000,000.
2. Par l'emprunt d'arrosement	129,000,000.
	181,000,000.

Il en serait donc resté encore à cette époque environ 470 millions, lesquels, par le progrès de la vente des actions de la banque, ont été ultérieurement diminués jusqu'à la fin de 1819, de 48 millions, de sorte qu'en supposant l'évaluation primitive exacte, il n'a pu en rester à cette dernière époque que 420 millions.

L'emprunt de 50 millions du mois de Mai 1818, et qui a fourni au trésor 35 millions de numéraire (les obligations de 5. p. C. ayant été reçues par les contractans au prix de 70. p. C.) était exclusivement consacré à l'extinction du papier-monnaie, mais il ne pouvait pas échapper au Gouvernement que l'application de cette somme au rachat direct et immédiat du

papier, ferait hausser la valeur de celui-ci dans une progression qui eût déjoué tous les calculs, à mesure que le prix effectif des assignats montait chaque opération de rachat, directe ou indirecte, devenait à la fois plus onéreuse pour le trésor, et moins efficace pour l'objet qu'elle devait atteindre. Le Gouvernement prit donc un parti bien sage, en se réservant d'employer ses fonds à telle époque et de telle manière qu'il jugerait le plus convenable, et de se tenir jusque-là dans une attitude de simple observation.

Amélioration du cours du papier.

Depuis 1816, le cours du papier-monnaie n'avait plus dépassé le 300, et déjà en 1817 il se rapprochait visiblement de 250. La volonté du Gouvernement de faire disparaître ce papier n'était plus douteuse; il avait fait de trop grands sacrifices pour y renoncer. Le public commençait en même tems à s'appercevoir que de ces 450 ou 470 millions de papier qui, d'après les données de l'administration, devaient exister encore en 1818, pas 250 peut-être ne se trouvaient réellement en circulation. Le public eut raison; le reste était séquestré dans les fonds de reserve des caisses publiques, dans celles des fideicommis et d'autres établissemens de familles, dans les coffres-forts dont les possesseurs rêvaient le retour du papier au pair avec les espèces, ou au moins une hausse dans sa valeur qui leur eût assuré de gains immenses.

Il est même très-permis de croire qu'une certaine quantité de ces assignats avait entièrement disparu, soit par des accidens auxquels ce genre de monnaie est bien plus exposé que celle d'or et d'argent, soit par la négligence, par l'ignorance et souvent par les caprices de ceux qui les avaient entre leurs mains. *) Comme en attendant il ne se faisait encore en argent métallique que des affaires d'une certaine étendue, comme les billets de banque étaient en petit nombre et ne descendaient pas au-dessous de 5 florins, comme ainsi la grande masse des transactions pécuniaires, le commerce de détail, le virement dans les marchés et les boutiques, enfin le paiement de plus de la moitié des impôts, exigeaient l'usage constant du papier-monnaie, on en sentait déjà la rareté plutôt que la surabondance. L'aversion qu'il avait inspirée au public se dissipait d'un jour à l'autre. On ne souffrait plus de ses inconvéniens; on jouissait encore des avantages que la facilité et la célérité de sa circulation lui donnaient indubitablement sur les espèces sonnantes. Au lieu de la repousser, on commençait à craindre son abolition. La diminution successive, régulière, visible, de la masse des assignats, la cer-

*) Il est certain que, sur les 212 millions de billets créées par la patente de 1811, il n'en a été réellement emis qu'environ 190, par la seule raison que les anciens billets qu'ils remplaçaient au taux de ⅕ de valeur nominale, n'avaient point été présentés à l'échange avant l'échéance du terme fixé à cet effet.

titude qu'à moins de quelque grand catastrophe politique, le système qui travaillait à cette diminution ne serait plus abandonné et ne pouvait plus l'être, avaient calmé toutes les anciennes terreurs. Tant de causes réunies expliquent assez comment tout devait tendre et dans l'opinion et dans la réalité à faire hausser le prix du papier.

Au moment où l'emprunt du mois de Mai 1818 se fit sous les auspices les plus heureux, la question d'une fixation légale de ce prix se présenta naturellement dans toute sa force. Il ne s'agissait dans cette question que de déclarer légalement et irrévocablement que le papier ne serait racheté *par le Gouvernement* ni au-dessous ni au-dessus d'un certain prix, fixé et proclamé une fois pour toutes. Il eut été injuste et impossible même de vouloir étendre une disposition pareille aux transactions particulières, à celle du commerce, de la bourse etc. etc. de vouloir arrêter par une loi que le cours entre le papier et les espèces ne s'éloignerait plus dans la circulation générale du point que l'on avait fixé pour le rachat. Aussi n'y avait-il aucun besoin de le faire. Du moment que le taux du rachat était invariablement déterminé, il ne pouvait plus survenir de différence considérable entre ce taux et le prix courant du papier, et le cas échéant, il existait plus d'un moyen d'y porter rémède. Ce qui est arrivé en Autriche depuis deux ans, sans fixation légale quelconque, l'a suffisamment prouvé.

Si le Gouvernement avait voulu prendre cette mesure en 1818., il se serait dès-lors rendu maître de toutes ses opérations futures. Son intérêt la lui dictait; et, comme j'espère le démontrer dans la seconde partie de ce mémoire, il en avait incontestablement le droit. Mais, par un sentiment de délicatesse toujours respectable, quoique poussé trop loin, le Ministre des Finances ne put jamais s'y résoudre. Ce n'est pas qu'il eût cru la mesure injuste ou déloyale en elle-même; mais il y trouvait quelque chose de tranchant qui répugnait à son caractère. Il ne voulait pas brusquer l'opinion; il voulait ménager jusqu'à celle de la partie nombreuse du public qui, incapable de réfléchir sur des objets pareils, s'imaginait encore tout bonnement que tôt ou tard le papier serait remboursé au pair, ou au moins à un taux tres-élevé. Il était d'ailleurs persuadé que peu-à-peu les variations du cours cesseraient d'elles-mêmes et qu'une fois fixé *par le fait*, il serait facile de le maintenir au point de 250, que le Ministre avait régardé de tout tems comme *point normal* du remboursement. L'évènement a en effet confirmé cette attente.

L'emprunt de 50 millions fut à-peine connu, que le prix du papier-monnaie augmenta rapidement. On supposait qu'outre le produit de cet emprunt, le trésor possédait des fonds considérables provenant des contributions françaises et italiennes; ce qui était vrai, sauf les estimations exagérées de ces fonds. Une

partie du public se flatta d'un jour à l'autre que les flots de numéraire arriveraient à la bourse et emporteraient le papier à tout prix. Des agioteurs hardis dont le fameux Uffenheimer était le Chef, annonçaient hautement à la bourse qu'avant la fin de 1818 le cours serait à 200, et ils le firent en effet déscendre à 220 et même au dessous, par toutes sortes de spéculations téméraires. Au milieu de ce mouvement, l'administration des finances observa la plus complète neutralité. Elle ne pouvait pas agir en sens contraire sans se prêter à des sacrifices onéreux, ni sans encourir au surplus cette foule de critiques et de murmures qui l'auraient assaillie de toutes parts. Il était d'ailleurs assez facile à prévoir que l'équilibre s'établirait sans son intervention. Tout homme capable de calculer les nouvelles complications et les inconvéniens sans nombre qu'entrainerait infailliblement l'élévation du prix des assignats au-delà d'un certain terme devait redoûter un révirement pareil, à moins d'être intéressé pour sa personne aux spéculations tendant à l'amener. Le silence du Gouvernement, la suspension tacite de tout espèce de rachat, indiquait assez ce qu'en pensait l'administration. Les maisons solides de Vienne étaient absolument d'accord sur ce point et travaillaient en secret pour faire échouer les projets des Agioteurs. Enfin Uffenheimer et ses associés après s'être complètement ruinés furent obligés d'abandonner leurs entreprises. Les manoeuvres artificiels étant renversés et le public revenu peu-a-peu

de ses illusions, le cours de change remonta à 250, proportion dont il ne s'est plus éloigné depuis.

V.

Dispositions relatives au papier-monnaie pendant l'année 1820.

Ce fut alors que le Gouvernement jugea à propos de remettre la main à son ouvrage.

Situation de la banque à cette époque.

La banque avait pris l'assiette d'un établissement bien consolidé. Elle avait donné une grande extension à ses affaires surtout depuis qu'elle employait une partie de ses fonds à prêter sur les obligations métalliques à raison de deux tiers de leur valeur courante, à termes de six mois et sous la signature de trois maisons de commerce d'une solidité indubitable. On avait beaucoup facilité l'acquisition de ses actions, en les coupant en deux, c'est-à-dire en substituant à chaque section à 2000 fl. papier, et 200 fl. comptant, deux actions à 1000 fl. papier et 100 fl. comptant. Au-delà de 50 *millions* de pièces, plus que la moitié du fonds demandé par les statuts, se trouvaient placées à la fin de l'année 1819. Ces actions jouissaient d'une grande faveur et dans l'espoir d'une dividende considérable, devinrent à leur tour l'objet des plus fortes spéculations; elles firent même quelque tort aux obligations dont le prix ne pouvait pas suivre la hausse rapide des actions. En-

fin les billets émis par la banque étaient reçus et respectés partout comme équivalent du numéraire effectif. La banque publiait chaque année un compte rendu de ses opérations, prouvant la solidité et l'ordre, avec lesquels elle dirigeait ses affaires.

Arrangement avec la banque pour le rachat des assignats.

Dans cet état des choses, l'administration des finances fit avec les Directeurs de la banque un nouvel arrangement, portant sur les bases suivantes:

1) Afin de mettre un terme à l'agiotage qui s'exerce sur les actions de la banque, l'administration prend pour son compte tout ce qui reste encore à débiter de ces actions au prix de 610 fl. par pièce (qui était alors le prix moyen des actions).

2) La banque se charge de rembourser à bureau ouvert le papier-monnaie dans des sommes quelconques pas moindres de 25 fl. au taux de 100 fl. valeur de banque (espèces ou billets *ad libitum*) contre 250 fl. papier-monnaie. Les assignats rentrées par cette voie dans les caisses de la banque seront remis à l'administration qui les fera brûler publiquement.

3) Le Gouvernement tiendra en réserve pour le compte de la banque un fonds de 90 millions valeur effective, tant pour solde du prix des actions de cet établissement, que pour servir de garantie au remboursement du papier-monnaie dont la banque s'est chargée.

La substance des deux premiers articles fut rendue publique par un avertissement des Directeurs de la banque daté du 9. Mars. 1820. Le troisième resta secret.

Effet de cet arrangement.

Observons d'abord que, dans une époque antérieure, le Gouvernement n'eût pas pu hazarder un engagement pareil, sans courir de nouveau les risques du système du mois de Juin 1816. La foule se serait précipitée snr la banque, millions sur millions eussent été enlevés, sans aucun avantage réel, ni pour le trésor, ni pour le public. Mais tout était changé depuis deux ans; le papier-monnaie n'était plus un objet de haine et de méfiance; on le préféra déjà aux espèees et même (proportion gardée) aux billets de banque, lesquels toutefois on aimait mieux que l'argent-monnaie. Les variations du cours de change, la raison principale de la défaveur du papier, étaient resserrées dans des bornes très-étroites que le nouvel arrangement lui-même semblait devoir fixer à jamais. Car, dès que la banque se déclarait prête à rembourser le papier à raison de $^2/_5$ de la valeur nominale, ce papier ne pouvait plus être déprécié dans le commerce au-delà du taux auquel il était reçu à la banque. Personne n'était donc pressé à s'en défaire. Aussi le remboursement avança d'abord avec assez de lenteur; ce n'est qu'après l'établissement des banques filiales dans les provinces que l'effet

en devint plus sensible, et on fut presque surpris d'apprendre que la banque avait racheté jusqu'au 1er Janvier 1821, 59,289,950 florins de papier-monnaie. *)

Mesures pour circonscrire l'emploi du papier-monnaie.

Ce résultat est sans doute important; mais il paraît modique, quand on sait que le Gouvernement, sans jamais rien faire à la vérité pour discrediter le papier-monnaie, avait cependant pris dans les dernières années plus d'une mesure pour le supplanter dans la circulation et, si l'expression n'est pas trop forte, pour l'en expulser. D'abord, les appointemens, pensions, diètes et autres émolumens des employés civils et militaires, les officiers de toute grade y compris, se payaient, comme autrefois, en numéraire **). Les

*) A la caisse principale de Vienne . . . . . 31,892,375. —
Aux caisses provinciales de Prague, Brunn, Leopol, Bude et Gratz . . . . 27,397,575. —
59,289,950. —

**) On les remit au taux où ils avaient été, avant que la dépréciation des assignats eût amené des augmentations successives, mais ces augmentations n'ayant pas pu exactement suivre la progression de la baisse du papier, le rétablissement de l'ancien taux était un bénéfice réel pour les salariés et les pensionnés de toutes les classes. Un homme p. e. qui eut anciennement 4000 fl. de salaire et qui en avait successivement obtenu 5000, 6000, jusqu'à 8000, pour l'indemniser à des epoques où le cours était entre 300 et 400, en rentrant tout-à-coup dans la perception de 4000 fl. effectifs, équivalent à 10000 fl. au cours de 250, éprouva

achats, les contrats du Gouvernement furent passés pour la plupart en valeurs effectives. Enfin le Gouvernement avait adopté le principe d'établir successivement le paiment des impôts en argent métallique, mesure qui ne fut d'abord appliquée qu'aux douanes, au droit de patente, au sel, au tabac, et à quelques autres branches d'impositions indirects, mais qui s'est étendue plus tard à une grande partie de contributions directes, notamment à toutes les redevances seigneuriales. Quoique, dans la nouvelle assiette de ces impôts, les proportions entre le numéraire et le papier eussent été assez regulièrement observées, la mesure en elle-même, comme elle n'admet pas seulement l'option de s'acquitter en papier au cours, prête sans doute à de fortes objections; mais elle n'est citée ici que pour faire voir avec quelle force de réaction le papier-monnaie a résisté à toutes les opérations tendant à le déplacer ou à le rendre inutile.

Avantages de l'arrangement du mois de Mars 1820.

Quoiqu'il en soit. l'arrangement du mois de Mars 1820 eut, pour le Gouvernement comme pour le public, deux avantages inappréciables.

---

une amélioration très sensible. Cet acte de justice et de générosité n'a pas même été rélevé dans les feuilles publiques. Ces choses se font en Autriche, non seulement sans bruit et sans jactance, mais souvent même, il faut en convenir, avec un silence de mauvaise grâce autant que de mauvaise politique.

1) Il a mis un terme à toute fluctuation dans la valeur vénale du papier-monnaie. La banque s'étant engagée à rembourser les assignats à raison de 100 fl. pour 250, ils ne peuvent pas déscendre au-dessous de ce prix dans le commerce, et ils ne peuvent pas non plus l'outrepasser, puisque personne n'ignore que le Gouvernement peut d'un jour à l'autre déclarer irrévocable ce que la banque n'a annoncé encore que comme une détermination prise par elle.

2) L'administration jouit maintenant d'une liberté entière pour prendre, relativement à ce qu'il reste du papier-monnaie, les mesures qu'elle jugera les plus convenables. Elle connaît le Maximum de la tâche qu'elle s'impose, en procédant soit à l'extinction totale, soit au remboursement de telle partie de ce papier; elle est à même de calculer les moyens, les termes et les conditions. Elle n'a pris à cet égard aucun engagement positif. Elle a autorisé la banque à rembourser le papier à raison de $^2/_5$ de sa valeur nominale, sans déterminer ni la somme ni l'époque à laquelle cette opération doit s'arrêter. La banque n'a point dit au public qu'elle rembourserait la totalité du papier-monnaie, ni jusqu'à quel terme elle procédera dans ce remboursement.

Dans tous les cas, cette opération doit avoir ses limites et il est fort à désirer qu'elle y arrive bientôt. L'échange des assignats se fait aujourd'hui pour la plus grande partie en billets de banque dont un

petit nombre est présenté à l'escompte. Jusqu'à l'époque, où cet échange a commencé, la banque avait émis dans ses différentes transactions commerciales et pécuniaires 25 à 30 millions tout-au-plus de ces billets, lesquels, comme ils reposaient tous sur des lettres de change escomptées ou sur des effets et des hypothèques d'une solidité reconnue, sont considérés à juste titre comme équivalent de l'argent effectif. Depuis qu'elle a remboursé en outre pour le compte du Gouvernement 60 Millions d'assignats (jusqu'à la fin de Décembre 1820.) elle a dû émettre pour 24 Millions de billets de plus, dont une partie seulement sera rentrée par la réalisation en espèces. Ces derniers billets étant garantis et surgarantis par les fonds de réserve du trésor et entièrement assimilés à ceux qui ont leur origine dans les transactions particulières de la banque, on doit admettre en théorie que cet institut pourrait pousser beaucoup plus loin encore la circulation de son papier dont la somme ne peut guéres excéder jusqu'à présent 40 à 45 Millions. Mais il serait à craindre que, malgré la sûreté de ses hypothèques, son crédit commercial n'en fût tôt ou tard affecté. Dans des tems comme les nôtres et surtout à l'égard d'un établissement de la nature de cette banque, les règles anciennement suivies pour la proportion entre les billets en circulation et les fonds d'escompte disponibles, seraient d'une application précaire et dangereuse, et les Directeurs de la banque ne sauraient être assez sur leur garde

contre tout ce qui pourrait les engager à une augmen tation trop forte de leurs billets.

VI.

Apperçu des mesures à prendre pour régler définitivement le sort du papier-monnaie.

Dispositions sur ce qu'il reste du papier-monnaie.

Quoique nous touchions d'assez près au dénouement final de l'histoire du papier-monnaie autrichien, rien cependant n'est encore prononcé à cet égard. Le Ministre des finances lui-même n'a probablement pas fixé ses idées sur cette question d'une manière tout-à-fait définitive. Il a reconnu de tout tems qu'il était moins difficile encore de tracer d'avance un plan d'opération militaire pour toute la durée d'une campagne que d'embrasser dans un projet prémédité tout l'ensemble d'une opération des finances nécessairement longue et compliquée. Des évènemens imprévus, des considérations majeures naissant dans les cours même de l'exécution d'un pareil projet, peuvent en changer entièrement le développement, et un engagement irrévocable pourrait compromettre les intérêts les plus essentiels de l'Etat.

Nous avons vu qu'au commencement de 1820 la masse du papier-monnaie était réduit à 420 millions et que depuis cette époque la banque en a ultérieurement rétiré 60 millions. Cette opération n'ayant pas été discontinuée, le *maximum* de la somme existante

aujourd'hui ne peut pas s'élever au dessus de 350 millions. Par conséquent, il faudrait encore au taux établi 140 millions de valeurs effectives pour faire main-basse sur la totalité du papier. Le Gouvernement aurait-il raison de pousser jusques-là ses efforts et ses sacrifices? — Nous n'envisagerons pas cette question sous ses points-de-vue politiques; nous n'examinerons pas, si, dans une époque où le salut de la Monarchie peut réclamer d'un jour à l'autre l'emploi de toutes ses ressources, il serait bien vu d'en disposer pour des opérations qui ne seraient plus justifiées ni par une nécessité évidente, ni par des motifs prépondérants et que, sans leur faire trop de tort et sans méconnaître les intentions honorables qui le dirigent, on pourrait après tout qualifier des mesures de fantaisie. Mais, comme simple question d'économie politique, nous sommes loin d'être persuadés que, dans la position où se trouve notre système monétaire d'un côté, l'extinction totale des assignats serait un acte de sagesse et de bon calcul. Peu de personnes ont peut-être fait la réflexion qu'en brûlant un assignat de 100 florins, tout en croyant le remplacer par 40 flor. en espèces, on détruit une valeur réelle de 40 florins qui existait, qui circulait, qui représentait et constituait une partie de la richesse substantielle de l'Etat, indépendamment et à côté de cette autre valeur qu'on lui substitue, et que l'on n'a pu se prouver qu'en échange d'une nouvelle portion de cette même richesse substantielle. Des considérations du premier

ordre peuvent porter un Gouvernement à se soumettre aux pertes réelles et indubitables que tous ces actes de déstruction font éprouver au capital du pays, mais les prolonger gratuitement ou sans des motifs urgents et impérieux, serait un renversement de touts les principes.

La suppression totale du papier-monnaie n'était pas dans les premiers projets de Mr. le Comte de Stadion; il paraissait au contraire décidé à en laisser subsister environ 200 millions. Il est possible que les succès mêmes obtenus dans cette carrière, aient modifié jusqu'à un certain point ses idées et réveillé le désir de compléter l'ouvrage, en faisant disparaître entièrement le papier. Il n'est cependant pas permis de présumer qu'un administrateur sage et éclairé s'engagerait pour un avantage purement imaginaire, dans des opérations ou fort hazardées ou extrèmement dispendieuses.

Inconvéniens du rembourcement direct.

Le rachat direct ne peut se faire que par des billets de banque ou par du numéraire effectif. Il a déjà été observé que l'augmentation progressive des billets de banque serait une mesure imprudente et dangereuse. Pour son propre compte, dans ses transactions mercantiles, la banque ne doit pas mettre en circulation un seul billet dont l'équivalent réel ne se trouve dans ses caisses ou dans ses dépôts, et quoiqu'il ne puisse pas s'y trouver toujours en espèces son-

nantes (condition qui serait contraire au but même et aux premières idées d'une banque d'escompte), elle doit cependant avoir constamment à sa disposition un fonds de numéraire assez fort pour faire face aux porteurs de ses billets, même dans des moments de crise ou d'alarme qui accroîtraient subitement la demande d'argent comptant. C'est l'affaire de ceux qui dirigent un établissement pareil, de bien calculer à chaque époque donnée la juste proportion entre ce fonds disponible et la somme des billets circulants. Mais lorsque c'est comme mandataire du Gouvernement et pour rembourser purement et simplement du papier-monnaie voué à la destruction que la banque fait usage de son propre papier, c'est-à-dire de son crédit, elle doit être sûre de trouver dans les caisses du trésor l'équivalent effectif non-seulment d'une partie, mais de la totalité des billets émis à ce titre. Par conséquent, l'administration, si elle ne veut pas exposer à de grandes risques le crédit de la banque et celui de l'Etat, serait obligée de tenir toujours en réserve une masse de numéraire égale, ou au moins peu inférieure au montant de tous les billets de banque émis en remplacement du papier-monnaie. Autant vaudrait que le trésor se constituât lui-même bureau d'escompte.

Nouveaux Emprunts.

La voie des emprunts serait, sans contredit, préférable à celle d'un remboursement direct à des con-

ditions tellement onéreuses. Mais pour en obtenir les 140 millions qu'exigerait encore l'extinction définitive du papier-monnaie, il faudrait ajouter à la dette fondée, selon que les obligations métalliques se trouveraient plus rapprochée de 70 ou de 80, 175 jusqu'à 200 millions. Avec l'assistance puissante du fonds d'amortissement (qui est toute fois à son tour une charge pour l'Etat) la Monarchie ne succomberait pas, il est vrai, à cette augmentation de la dette; mais ce serait toujours en doubler la poids actuel, et il faudrait, selon nous, pour s'imposer ce nouveau fardeaux, de motifs biens autrement graves que celui d'abolir les restes d'un papier qui déjà n'est plus à charge à personne.

Avantages de la conservation d'une partie das assignats.

La conservation de 260 millions de ce papier s'accorderait en autre parfaitement avec l'intérêt de la circulation générale. La somme qu'il faut à chaque pays pour assurer et animer cette circulation, est une de ces questions statistiques sur lesquelles, faut de renseignemens positifs (difficiles et peut-être impossibles à fournir), on a dû s'en tenir partout à des estimations vagues et à des calculs approximatifs. Du temps de l'Empereur Joseph, ceux qui prétendaient en savoir le plus, portaient à 300 millions le numéraire indispensable pour nourrir la circulation de la Monarchie. Si cette évaluation avait même été trop

forte, il y a quarante ans, il n'est pas probable qu'elle le serait aujourd'hui. Or, rien ne nous autorise à estimer à 200 millions et moins encore au-dela l'argent comptant que cette Monarchie possède. En renforçant les moyens de circulation de 50 millions de billets de banque, de 200 millions de papier-monnaie qui au taux fixé de $^2/_5$ de leur valeur nominal, équivaudrait à 80 millions effectifs, il n'y aurait certainement pas excès. Pour la circulation du détail, nous avons même grandement besoin encore de petits assignats, puisque les billets de banque ne déscendent pas au-dessous de 5 florins, qu'il ne serait pas bon d'en émettre pour de moindres sommes, et que la petite monnaie d'argent et de cuivre est très-rare, surtout dans les provinces. —

Si le Gouvernement prenait le partie de coserver les 260 millions de papier-monnaie, deux choses seraient indispensables:

1. De l'admettre à raison de 5 à 2 dans les caisses publiques et dans le paiement de tous les impôts sans exception.

2. De prévenir par des mesures bien combinées toute altération et notamment toute déterioration tant soit peu sensible du prix courant du papier-monnaie, et de rétablir ce prix aussitôt qu'il viendrait à se déranger par des circonstances momentanées. Avec une somme de papier inférieure à celle des contributions publiques et la certitude de pouvoir l'employer à s'acquitter de celles-ci, les fluctuations du cours ne peuvent

jamais être considérables, et le Gouvernement, de concert avec la banque, pourra toujours y rémédier, sans de grsnds sacrifices.

A ces conditions, 200 millions de papier-monnaie, loin d'avoir aucun inconvénient pour le pays, formeraient au contraire un supplément très-utile à la circulation générale. Il ne resterait alors, que de se défaire de ce que les rachats actuels de la banque auront laissé au-delà de ces 200 millions, exédent, qui ne s'élévera pas au-dessus de 130 millions. Le meilleur moyen de les éteindre, serait à notre avis, d'ouvrir deux ou trois emprunts successifs en papier-monnaie sur des obligations à 5 p. c. d'intérêts en numéraire, en évaluant le capital à raison de 5 à 2. Comme heureusement nous ne sommes plus pressés et que l'on pourrait même accorder des termes assez longs, ces emprunts se rempliraient sans difficulté. Le résultat de l'opération serait d'ajouter un capital d'environ 50 millions à celui de notre dette métallique et cet effort serait le dernier.

Résumé.

Quelque résolution que l'on prenne dans l'état actuel des choses, il résulte toujours de l'Exposé que nous terminons ici:

Que la grande crise de papier-monnaie est surmontée pour l'Autriche.

Que ce qui en reste, n'est plus ni une charge pour le public, ni une source d'embarras pour le Gouvernement.

Que celui-ci a le choix des moyens, soit pour le faire disparaître entièrement, en se prêtant sans nécessité à quelques sacrifices de plus, soit pour le réduire définitivement à une quantité limitée, par des arrangements d'une exécution facile et nullement préjudicables à la prospérité générale.

Seconde Partie

Observations générales sur le papier-monnaie.

Définition du papier-monnaie.

J'entends par papier-monnaie, dans le sens propre et exact du terme, un papier de circulation, calqué sur les divisions et sousdivisions ordinaires de l'argent métallique d'un pays, et remplissant, sans hypothèque spéciale, sans promesse de réalisation ni à vue ni à terme, sans stipulation expresse de remboursement, pendant un certain nombre d'années, soit seul, soit conjointement avec le numéraire effectif, les fonctions d'un signe monétaire. Par cette définition je crois le papier-monnaie assez clairement caractérisé, pour n'être confondu ni avec les billets de banque, ou tout autre papier de change et de commerce, ni avec ces billets ou cédules que les Gouvernements émettent quelquefois en petite nombre, pour faciliter les mesures administratives, pour animer la circulation, ou pour aider l'industrie en y ajoutant des clauses qui les

assimilent ou à des véritables assignations sur le trésor, ou aux effets d'une dette irrégulière.

Point-de-vue général sous lequel il doit être envisagé.

Le papier-monnaie proprement dit n'est autre chose qu'un des moyens forcés, auxquels les Etats ont recours pour subvenir à de grandes dépenses extraordinaires et notamment aux besoins d'une guerre prolongée. C'est le seul point-de-vue sous lequel il faut envisager le papier-monnaie, pour ne se méprendre ni sur sa nature, ni sur ses inconvénients réels et ses avantages comparatifs, ni sur les engagements qu'il peut créer, ni sur les mesures propres à mettre un terme à son emploi.

Différens moyens de subvenir aux besoins extraordinaires.

Il n'éxiste que trois moyens assez puissans pour satisfaire à ces dépenses qui excèdent de beaucoup les revenus ordinaires d'un Etat. Le premier est celui de contributions extraordinaires imposées aux sujets, soit en argent, soit en nature. Le second est celui des emprunts. Le troisième celui du papier-monnaie. Je ne parle pas des subsides étrangers qui ne fournissent qu'une ressource auxiliaire, rarement suffisante pour couvrir le tiers ou le quart des frais d'une campagne et souvent achetée bien trop cher par les engagement politiques qu'elle entraîne.

Contributions de guerre.

Il n'y a pas de pays assez riche pour soutenir une guerre de longue haleine par des contributions additionnelles quelconques. Les Gouvernemens seraient trop faibles pour les arracher aux peuples, et s'ils en avaient le pouvoir, ils ne léveraient d'aussi funestes tributs qu'aux dépens des capitaux c'est-à-dire de la substance même des sources productives et reproductives de la richesse nationale. Ces contributions, quoiqu'il ne soit pas toujours possible de les épargner entièrement aux pays, ne peuvent donc concourir que dans une faible proportion aux efforts que des guerres sérieuses imposent aux Etats qui s'y trouvent impliqués.

Emprunts.

Les emprunts, en menageant les revenus disponibles d'une nation et en ne lui demandant que les intérêts des capitaux prélevés, doivent certainement et sous plus d'un rapport, être préférés aux contributions extraordinaires. Cependant les inconvéniens et les dangers attachés au système des emprunts ne sont pas moins incontestables que ses avantages; poussé au-delà d'une certaine ligne, ce système peut amener ou préparer la ruine des plus puissantes empires. Mais ce qui, indépendamment de cette considération, forme l'objection principale contre les emprunts dans la question qui nous occuppe ici, c'est que l'emploi de cette ressource devient très-souvent et presque toujours aux époques où le besoin s'en fait le plus

vivement sentir, ou absolument impossible ou tellement ruineux, qu'un Gouvernement que la crise du moment n'étourdit pas tout-à-fait sur l'avenir, doit y renoncer. L'histoire financière de l'Autriche, depuis la paix de Luneville jusqu'à à la dernière paix de Paris, nous en offre un exemple bien frappant. Le crédit de la Monarchie était pendant toute cette époque si complètement dérangé que, ni dans l'Intérieur ni dans les pays étrangers qui, au surplus nous étaient fermés par l'ascendant de la domination française, on n'aurait réussi à obtenir le plus chétif emprunt, et si même il s'était trouvé des Capitalistes disposés à traiter avec nous, ce n'eût été qu'à des conditions accablantes. Aucun emprunt n'aurait été fait au-dessous de cinquante pour cent de perte Examinons un moment le résultat d'une pareille marche, en supposant (contre toute probabilité) qu'elle ait pu continuer jusqu'à la paix définitive. Le minimum de la somme que, sans compter les contributions de guerre dont les provinces Autrichiennes n'étaient pas entièrement affranchies, et les subsides étrangers, souvent interrompus et toujours faibles, il aurait fallu emprunter pour chacune des campagnes de 1805, 1809, 1813 et 1815, eût été 60 millions. En y ajoutant les dépenses intermédiaires, les contributions payées à l'ennemi, la réparation des pertes immenses, causées par les désastres des premières campagnes, on peut évaluer sans exagération à 400 millions le total des sommes que nous aurions été obligés de lever par la voie de l'emprunt

et qui nous auraient couté 800 millions de créances sur l'Etat. L'Autriche, grévée déjà de 650 millions d'anciennes obligations, serait donc sortie de la guerre avec une dette capitalle de 1450 Millions, exigeant au-dela de 70 Millions d'intérêts permanents, charge dont elle n'aurait jamais pu se tirer, sans la plus affreuse des banqueroutes.

Nécessité du papier-monnaie dans des situations comme celle d'Autriche.

Lorsqu'un grand Etat est appelé à des efforts prolongés et hors de toute proportion avec ses moyens ordinaires, et qu'il n'a pas, comme l'Angleterre, la faculté d'accumuler emprunt sur emprunt, ou, comme la France sous Napoléon, celle, d'exploiter les richesses des deux tiers de l'Europe, le papier-monnaie est la seule ressource qui lui reste. Ce n'est pas à force de délibérations et de calculs, c'est par le sentiment d'une nécessité impérieuse, c'est par une espèce d'instinct, que le papier-monnaie a été introduit en Autriche. Plusieurs centaines de millions en avaient été jettées dans la circulation, avant que le Gouvernement eût sérieusement examiné et approfondi les effets d'une aussi grande mesure et le résultat final auquel elle conduirait. Les Ministres Autrichiens de ce tems n'avaient sur la question du papier-monnaie aucune de ces notions systématiques que l'on aurait cru indispensables pour s'engager dans une route presqu'inconnue. Le raisonnement ne s'est emparé,

pour ainsi dire, qu'après coup de cette question, et nous avons traversé un labyrinthe d'erreurs et d'embarras, avant que quelques bons esprits dont aujourd-hui même le nombre n'est rien moins que considérable, eussent enfin reconnu que, malgré les fautes dans lesquelles nous sommes plus d'une fois tombés pendant la longue durée de notre interrègne pécuniaire, l'instinct qui nous conduisit au papier-monnaie ne nous avait pas absolument mal servis. Il est à désirer pour le bonheur de l'Europe, que les grands Etats soient dispensés pour bien long-tems de ces pénibles recherches; mais l'avenir étant hors de notre pouvoir, il serait fort utile que les Chefs des Gouvernements et la partie pensante du public fussent en attendant plus éclairés qu'ils ne l'ont été jusqu'ici, sur la véritable nature du papier-monnaie et sur les principes qui doivent en déterminer, diriger et limiter l'emploi. Il faudrait même, autant que cela serait possible, rendre ces notions populaires pour les trouver établies au jour où des circonstances graves rameneraient une de ces crises qui ne peuvent être surmontées que par des résolutions rigoureuses et sortant des règles communes. On conçoit les préventions des peuples contre le papier monnaie dans des pays ou il a long-tems prévalu; ils en ont senti le poids, sans jamais se douter des fruits bien autrement amers que leur aurait portés des mésures de finances d'un genre différent, en les supposant même possibles. Ces préventions d'ailleurs ont été nourries

par l'ignorance et la maladresse de ceux qui avaient à manier un instrument aussi colossal et aussi délicat en même tems, et qui n'ont su ni en calculer les effets, ni en affaiblir les inconvéniens, ni en modérer les abus, ni le mettre seulement dans un juste rapport avec l'ensemble de l'administration.

Le système du papier-monnaie placé sur une grande échelle, présuppose toujours l'action d'une necessité puissante; aucun Gouvernement ne l'introduira gratuitement. Mais, si cette nécessité le justifie dans des cas surtout où rien ne pourrait le remplacer, il est encore fort intéressant de reconnaitre que la loi qu'elle nous a imposée, tout en nous condamnant à un état de malaise et de souffrances, nous offrait aussi des adoucissemens considérables. Je ne m'aviserai pas de parler des avantages du papier-monnaie autrement que dans un sens relatif et comparatif; la question ne saurait jamais être, s'il est un mal en lui-même; car personne ne soutiendra le contraire. Il s'agit seulement de mettre dans la balance à côté de ce mal reconnu et inévitable le bien qui l'a rendu supportable, qui en a tempéré les effets, qui en même fait sortir des compensations qu'aucun autre système, et, moins que tout autre, celui des emprunts, n'aurait offertes. Mais, pour établir ce parallèle, il faut se former avant tout des idées justes et précises sur la manière dont le papier-monnaie exerce les facultés pécuniaires d'une nation, lorsque le Gouvernement est obligé de s'en servir comme de sa principale ressource.

Fonctions du papier-monnaie dans un système d'économie politique bien-entendu.

Le *papier-monnaie est un impôt indirect* qui, à l'instar de tout autre impôt de cette classe, s'amalgame et se confond avec le prix de la marchandise à laquelle il est attaché. *La marchandise* est ici l'argent dépensé par le Gouvernement en retour des fournitures ou des services qu'il reçoit, et la différence entre la valeur nominale et la valeur échangeable de cet argent, l'orsqu'il il est réprésenté par le papier, constitue *l'impôt* que le Gouvernement lève sur le peuple. Il est impossible d'émettre le papier-monnaie en fortes sommes, sans le livrer à une dépréciation certaine et croissante, dépréciation qui provient d'abord de la surabondance générale des moyens de circulation, causée par l'intervention subite du papier et qui, plus tand et après l'émigration forcée du numéraire, est l'effet combiné de l'augmentation successive du papier et de la peur que ce surrogat inspire. La perte qu'eprouve le public par la d'épréciation graduelle du signe monétaire, n'est autre chose qu'une taxe plus ou moins sévère que lui impose le Gouvernement, pour faire face aux besoins extraordinaires de l'Etat.

Avantages du papier-monaie considéré comme monnaie.

Quelque soit le volume et le poids d'un impôt, s'il est assis et répartie de manière à frapper une grande masse de contribuables sur un pied absolument égale,

dans des proportions justes et équitables et sans les assujettir à des formalités onéreuses et à des contrôles vexataires, il ne rencontrera guères d'opposition invincible. Or, aucun impôt indirect ne réuni toutes ces proportions à un plus haut dégré que celui qui se perçoit sous la forme du papier-monnaie. Il n'exige ni surveillance, ni contrôle, ni régie, ni direction particulière quelconque, et comme l'objet qui lui sert de base, est d'une usage biens plus général et bien plus indispensable que tout autre article d'imposition indirecte (tels que le sel, les boisons etc.) il se distribue également sur tous les individus de la nation, et chacun en supporte sa quotepart en raison exacte de ses facultés, de ses revenus et des ses dépenses. Le plus grand des propriétaires, le Gouvernement, y contribue comme le dernier de ses sujets, il a même plus de difficulté que ceux-ci pour mettre sa dépense ou niveau de la dépréciation progressive des assignats, puisqu'il ne peut pas, comme la plus grand partie de particuliers, élever d'un jour à l'autre sa recette nominale. Le capital du pays — je parle du capital dans le sens large du mot, non pas de cette portion toujours peu considérable que constitue l'argent comptant — est beaucoup moins affecté par le papier-monnaie, qu'il ne le serait par toute autre taxe de guerre atteignant ou excédant les limites du revenu disponible. Personne ne s'avise d'accumuler des richesses en papier-monnaie; chacun ne se sert des assignats que pour le dépenses courantes; pour échapper autant que possible à la

perte qui s'y attache; on se le transmet de main en main comme une marchandise sujette à corruption dont on ne saurait se défaire assez vite. Les prix des denrées, des objets de fabrication, des objets de luxe, de la main d'oeuvre s'élévant successivement, sinon dans des rapports toujours égaux, au moins dans les rapports analogues, — il y a compensation de toutes parts, et la perte réelle et définitive encourue par la masse entière de la population, ne se mesure en dernière analyse que sur les régistres de la bourse sans prégravation notable et désastreuse pour aucun individu *). Ceux qui se trouvent dans le cas, soit par l'étendue de leur fortune, soit par celle de leurs spéculations, de recevoir en papier-monnaie des sommes considérables et fort au-dessus de leurs besoins journaliers se hâtent de le réaliser par tous les moyens à leur partée de les employer à de grandes entreprises de culture ou d'industrie, à de nouveaux établissements, à des bâtisses, à des améliorations et à des embellissemens de tout genre. Sous ce rapport, le papier-monnaie est devenu même dans plus d'un Etat une source de prospérité publique; l'exemple qu'en a présenté l'Autriche, a fait souvent d'étonnement des étrangers. On a beau dire que cette prospérité n'était que le rêve d'un moment; le fait

*) Les seuls classes qui en souffrent sensiblement et quelquefois hors de toute proportion, sont celle des *salairés* et celle des *rentiers de l'Etat* qui n'ont pas pris leurs précautions en tems utile. Le Gouvernement a le devoir de soulager le sort des premiers et l'équité lui ordonne de faire tout ce qu'il peut pour les seconds.

est constant que, pendant dix ou douze ans et lorsque le fléau des guerres et des conquêtes desolait toutes les parties de l'Europe et plus d'une fois les provinces Autrichiennes, les peuples de cette Monarchie et notamment les classes laborieuses, grace à la facilité et à la rapidité de la circulation des assignats et au mouvement général qu'ils imprimaient à toutes les branches de l'industrie (sans en excepter le commerce intérieur) ont joui d'une aisance incontestable, aisance dont les effets auraient pu être plus permanens, si des circonstances étrangères au papier-monnaie ne les avaient contrariés. Ajoutons à ces observations que personne en Autriche (à l'exception toujours d'un certain nombre d'anciens rentiers) n'a été directement ruiné par le papier-monnaie; *tant qu'il a régné*, l'affluance a été partout; aucune stagnation ne s'est fait sentir dans le cours des affaires; tout s'est soutenu dans un juste équilibre. Les secousses violentes, les bouleversemens de fortune, les désastres réels enfin, n'ont commencé que par les mésures maladroites et intempestives de 1811. C'est qu'en général l'époque dangereuse du papier-monnaie n'est pas celle de sa domination, mais celle de sa réduction; c'est lorsqu'il s'agit de retracer son chemin que le Gouvernement doit redoubler de sagesse et de prévoyance pour ne pas tomber dans les plus fatales méprises et pour ne pas provoquer les plus fâcheuses réactions. *)

*) Observations sur les billets de banque d'Angleterre. Un homme de beaucoup de sagacité et particulière-

Inconvéniens du papier-monnaie.

Après avoir considéré l'objet de nos réflexions sous les points de vue qui lui sont particulièrement favorables, je dois m'arrêter également sur le revers de la médaille. En se dépouillant de toute préven-

---

ment versé dans ces matières (Mr. *E. Bollmann*, aujourd'hui à Londres) à observé dans un excellent mémoire, écrit, il y a deux ans, que les embarras et les plaintes de presque toutes les classes n'ont éclaté en Angleterre, que de puisque l'on s'y occupait de sa révocation de l'acte qui dispensait la banque du paiement de ses notes en numéraire. Il admet (sans en convenir toutefois expressément) qu'il pouvait y avoir des raisons puissantes en faveur de cette révolution; mais il prouve qu'elle ne saurait être exécutée avec trop de circonspection, de prudence et de lenteur.

Cette observation est d'une grande importance. Les billets de banque de l'Angleterre n'ont jamais pu être envisagés comme un véritable papier-monnaie; il est cependant de fait que la longue durée de l'acte de suspension de 1797, leur en avait fait prendre plusieurs charactères essentiels, et en examinant les effets que cet acte a produits sur le pays à différentes époques, on trouve des phénomènes parfaitement ressemblants à ceux que le papier-monnaie a opérés dans d'autres pays. Il est aujourd'hui hors de doute que l'immense prospérité intérieure de l'Angleterre pendant les années qui ont précédé la paix de 1815, était dûe en très-grande partie au mouvement prodigieux que le maintien de l'acte de réstriction pendant toute la durée de la guerre a imprimé à la circulation générale. Il est également certain que le mouvement rétrograde, la stagnation, les embarras et la détresse qui se sont fait sentir depuis 1816, quoique d'autres causes sans doute y aient puissamment contribué, ont été augmentés à un point très-sensible par le retour, ou pour mieux dire, par la per-

tion vulgaire, en réduisant à sa juste valeur tout ce qui a été dit pour et contre dans cette question, on parvient à reconnaître qu'il n'y a que deux inconvéniens aussi graves que réels qui pèsent sur le papier-monnaie. L'un est la fluctuation de sa valeur dans toutes les périodes de son existance active; l'autre les difficultés à vaincre lorsqu'il s'agit de le rétirer de la circulation.

Maux qui résultent de la fluctuation du papier-monnaie.

A mésure que la masse du papier augmente, le prix de toutes les marchandises doit necessairement hausser et cette hausse ne pouvant pas s'opérer regulièrement et également dans toutes les branches de production, il en résulte des retards fâcheux pour certaines classes, retards qui se compensent quelquefois par des renchérissemens brusques et fort à charge au consommateur. Cependant cette progression inévitable des prix ne serait pas, avec toutes ces irrégularités, un inconvénient majeur, si la marche naturelle des choses n'était pas intervertie par des causes accessoires. Mais la valeur vénale du papier-monnaie

---

spective et la crainte du retour à l'ancien système de la banque. Encore cette révolution si redoutée n'a-t-elle pas eu lieu brusquement; il n'y a pas eu révocation pure et simple de l'acte de 1797; le parlement s'est borné à y porter des modifications graduelles dont le termin définitif n'est pas arrivé à l'heure qu'il est.

est une donnée, sur laquelle l'opinion, l'imagination et toutes les passions humaines exercent une influence irrésistible. La hausse et la baisse de cette valeur sont placées sous la direction journalière, bientôt du découragement et de la peur, bientôt d'une aveugle confiance. Les attentes les plus chimériques et les terreurs les plus absurdes agitant tour-à-tour les esprits, les rendent incapables de reflexion et de calcul. Le jeu perfide de l'agiotage nourrit sans cesse ces fluctuations et les porte quelquefois aux excès les plus extravagans. On a vu à une certaine époque de l'année 1810, le cours du papier à la bourse de Vienne monter en quatre vu cinq jours de 500 à 250 et retomber quinze jours après au-dessous de 500. Encore en 1814 et 1815 des variations de 50, 60 et jusqu'à 80 pour cent ont eu lieu dans l'espace de deux semaines.

Une administration vigilante et habile préviendrait ou corrigerait sans doute une grande partie de ces désordres; mais elle ne pourrait jamais y remédier entièrément, le mal est dans la nature de la chose. Les effets qu'il produit affectent peu les grandes fortunes; le grand commerce, le commerce avec l'étranger quoiqu'en disent des écrivains ignorans, n'en éprouve pas d'atteinte; mais ils sont très sensibles et très-pernicieux dans les classes moyennes et inférieures. Ces changemens perpétuels et l'incertitude de l'avenir remplacent dans les petits ménages le principe et le goût de l'économie par le mépris

de l'argent et par les habitudes d'une dilapidation sans bornes. En familiarisant le peuple avec l'arbitraire, la mauvaise foi et les pratiques frauduleuses, ils corrompent la moralité publique. C'est principalement sous ce dernier rapport que le papier-monnaie, en dépit des avantages qui contrebalancent ses inconvéniens, doit toujours être regardé comme un fléau. Il est vrai que, dans les pays ou la guerre se fait par des emprunts, les variations fréquentes dans les fonds amènent aussi des chocs et des désastres nombreux; mais elles portent beaucoup moins sur la masse du peuple, opèrent bien moins rapidement que celles de papier-monnaie et ne dépassent guères une certaine limite.

Difficulté de s'en défaire après la crise.

Le système du papier-monnaie parait encore inséparablement lié à une autre condition fatale, plus redoutable peut-être que tout les inconvéniens qui l'accompagnent pendant sa durée. C'est la difficulté d'en sortir après la crise qui l'a fait naitre, sans exposer la fortune publique à une révolution funeste.

Le système des emprunts jouit à cet égard, graces à une découverte assez moderne, d'un avantage précieux. Si la charge souvent énorme qu'il lègue aux pays où il est en vogue, était strictement permanente; si les Gouvernemens étaient obligés après la paix de forcer sans relâche tous les ressorts de la fiscalité pour acquitter les intérêts des emprunts con-

tractés pendant la guerre, le fardeau serait insupportable et l'Etat condamné à des siècles d'impuissance et de nullité. Mais, depuis l'introduction des fonds d'amortissement, le problème a changé de nature. Le poids de la dette diminue dans une progression régulière et avec une rapidité toujours croissante, et la perspective d'une libération finale console le Gouvernement et les contribuables. Nous devons cependant ne pas perdre de vue que l'amortissement est en lui-même une charge très-considérable pour le pays et que pour l'établir sur la base de l'intérêt composé, seul moyen de le rendre efficace, il faut suivre une marche qui, tout en préparant des résultats brillants pour l'avenir et tout en secondant les efforts du Gouvernement, n'offre au peuple pour un grand nombre d'années aucun soulagement direct. Ajoutons encore à cette observation, que cet heureux contrepoids mis en oeuvre avec tant de succès en Angleterre, en France et en Autriche cesse d'être applicable, lorsque la somme nécessaire pour le paiement des intérêts de la dette, jointe à celle qui passe au fonds d'amortissement, est devenue si forte qu'il ne reste rien ou presque rien pour les dépenses courantes de l'Etat et que le Gouvernement, pour acquitter celles-ci, se voit placé dans la pénible alternative, ou d'avoir recours au fonds d'amortissement pour le service ordinaire, ou d'écraser le pays par de nouveaux impôts. Telle est la position critique dans laquelle l'Angleterre se trouve aujonrd'hui. Un deficit annuel de 14 mil-

lions dont il n'y a pas moyen de se défaire, est couvert depuis deux ans par l'emploi de la presque totalité des revenus des fonds d'amortissent, lequel sous le voile transparent d'un emprunt qu'on lui fait, est réduit par cette opération à 2 ou 3 millions de réserve; bien faible ressource contre une dette de 900 millions L. St., présage sinistre des complications et des dangers qui menacent les finances de ce pays.

Besoin d'une théorie de l'extinction du papier-monnaie.

Quoiqu'il en soit, je n'hésité pas à mettre à fait que, si la théorie de l'extinction du papier-monnaie était aussi avancée que celle de l'amortissement des emprunts, les pays qui ont préféré le papier-monnaie à une extention indéfinie de la dette publique auraient une grande raison de se féliciter de leur choix. Malheureusement, la première de ces théories n'est sortie encore de son enfance et les mésures qu'elle aurait dû diriger, ont été conçues sans base quelconque ou sur des bases entièrement fausses. Je ne me permets de juger que ce qui s'est passé chez nous à cet égard, mais j'ais la conviction intime que, si les vrais principes, ceux qui auraient dû guider nos premiers pas dans cette affaire, avaient été connus et développés à temps, nous nous serions épargné bien des incertitudes, bien des tâtonnemens et peut-être, bien des sacrifices réels

Regardant cette question comme la plus importante de celles qui tiennent au système du papier-monnaie, je crois devoir exposer ici mes idées sur la marche à suivre dans l'extinction, soit totale, soit partielle de cet instrument de circulation après la cessation des besoins qui en ont occasionné l'emplol.

Sort du papier-monnaie dans les differens Etats qui l'ont employé.

L'épreuve du papier-monnaie a été faite depuis cinqnante ans sur quatre grands théâtres, dans les *Etats-Unis*, en *France*, en *Autriche* et en *Russie* *). Elle a conduit dans les deux premiers pays à une banqueroute radicale. Le papier est déscendu jusqu'à la non valeur absolue; il s'est éteint de lui-même; l'autorité publique a assisté à ses funérailles sans avoir jamais à s'occuper ni de réduction ni de remboursement. C'était dans les circonstances données, ce qui pouvait arriver de plus heureux à ces pays. Il en a été autrement en Russie et en Autriche. L'é-

*) Je ne cite pas le Danemark, la Suede, plusieurs Etats de l'Italie où il était introduit pendant les guerres de la révolution. Le papier-monnaie se trouvait lié dans ces pays à des circonstances nu à des mésures particulières qui n'ont rien de commun avec le papier-monnaie pur et simple tel que nous l'examinons ici. Les Valès d'Espagne dans sont anssi une catégorie différente; ils n'étaient pas nriginairement destinés à servir de papier-monnaie; ils ont fini par n'être que les chiffres; sans aucune valeur quelconque.

mission du papier-monnaie, quoiqu'assez long-tems prolongée, n'y a cependant outre passé toutes les bornes, et à la fin de la guerre, les assignats ont conservé une valeur réelle assez considérable, bien que fort inférieure à leurvaleur nominale. Les deux Gouvernemens ont manifesté une répugnance honorable pour toute mésure tendant à anéantir entre les mains des possesseurs du papier cette valeur réelle qui leur était restée; leur intention était au contraire de l'assurer ou même de l'augmenter. D'un autre côté, ils sentaient la nécessité de diminuer graduellement la masse des assignats. Plus d'un motif d'ordre et d'économie les portait à cette diminution; en Autriche elle était devenue indispensable, vù les préventions, la haine aveugle du public — de celui au moins de la Capitale — contre ce papier. Le but une fois connue et arrêté, il s'agisait d'examiner mûrement par quels moyens on pourrait y arriver, sans manquer d'une part aux prétentions justes et légitimes du public et sans entraîner de l'autre part l'Etat dans des opérations ruineuses et inéxécutables.

Première condition préalable de toute opération de rachat.

Le premier pas à faire était d'annoncer par. une déclaration franche et solennelle qu'à dater de tel jour, il ni aurait plus d'augmentation quelconque du papier-monnaie alors existant. Cette déclaration a été faite en Autriche; on y a ajoutà tout ce que l'on pouvaient imaginer de garanties externes, déstruction de tous les utensils et instrument ayant servi à la fabri-

cation des assignats, commissions de surveillance, brûlure publique du papier, etc. On a vu dans cette occassion, combien il est difficille de vaincre la méfiance publique, quand on a trop long-tems négligé de la combattre. Il n'est pas surprenant que l'on puisse faire croire à la populace que les Gouvernemens frappent de la monnaie de papier pour leurs menus plaisirs, mais nous avons vu une quantité d'hommes bien au dessus du peuple s'imaginer tout de bon qu'un Gouvernement prêt aux plus grands sacrifices pour l'éteindre le papier monnaie, pouvait déjouer sous main ses propres mésures en l'augmentant. Enfin l'évidence de faits à dissipé ces craintes puérils et la première condition préalable, celle de rassurer le public sur la loyauté et la solidité des intentions a été remplie.

Seconde condition. — Détermination de sa valeur.

La seconde, également indispensable et d'une bien plus haute importance encore, ne l'a pas été avec le même succès; elle ne l'a été que d'une manière vague, insuffisante et au risque de créer de nouveaux et de grands embarras. Avant de se lancer dans la carrière des extinctions, il fallait calculer au juste la longeur, le terme et le frais du voyage. Avant d'arrêter aucune opération, avant surtout de l'annoncer au public, l'administration devait être plainement d'accord avec elle même sur la valeur réelle qu'elle accorderait à la totalité du papier-monnaie et, ce qui s'ensui-

vait directement, sur la somme des moyens qu'il lui faudrait pour le remplacer par d'autres valeurs. Cette base, une fois reconnue, une fois irrevocablement fixée, il fallait aussi la faire connaître au public. Tout système d'extinction du papier-monnaie qui ne part pas d'une base pareille, doit non seulement manquer sont but, mais exposer tour-à-tour le Gouvernement et le le public, à de funestes mécomptes, à des illusions dangereuses et à des pertes déplorables.

Le Gouvernement Autrichien s'est pénétré trop tard de cette verité; il l'a entrevue dès son entrée dans la carrière, mais il n'a pas eu le courage de s'en faire à lui-même l'aveu formel et moins encore celui de la proclamer. Des scrupules mal entendus, une déférence exagérée pour l'opinion, même dans ses écarts, l'ont trop long-tems tourmenté et retenu. Il craignait d'attaquer de front des erreurs populaires qui avaient gagné jusqu'aux hautes classes de la société dont les bons esprits avaient eux-mêmes quelque peine à s'affranchir, qui était defendues dans de misérables brochures et contre lesquelles personne ne s'était encore publiquement prononcé.

Erreur qui fait regarder le papier-monnaie comme une dette.

La plus généralement repandue et pas la moins grave de ces erreurs, était celle qui faisait regarder le papier-monnaie comme une *dette de l'Etat* que celui-ci serait tenu de payer tôt ou tard en valeurs

effectives, soit aux prix nominal du papier, soit à celui au-moins que les assignats pouvaient peu à peu acquérir par la diminution successive de leur quantité.

Si on ne connaissait pas la force de plus mauvais sophismes, lorsque l'ignorance d'un côté et l'aveuglement de l'intérêt privé de l'autre viennent à leur appui, on se réfuserait à croire qu'une doctrine pareille eût pu sérieusement s'établir dans les têtes d'une nation. Comme tel a été cependant le cas, comme beaucoup de personnes tiennent encore à cette opinion et qu'elle a toujours été traité avec beaucoup trop de ménagement, donnons-nous la peine d'y regarder de plus près.

Quelles sont les parties constitutives d'un assignat de 100 florins, lorsque le cours du papier-monnaie contre les espèces est noté à 400? Il y en a deux bien distinctes. Premièrement, une valenre effective, équivalant à toute autre valeur effective, de 25 florins; secondement, une valeur morte de 75 flor. Cette valeur morte répresente la perte qui a été éprouvée sur la valeur nominale de l'assignat, non pas par celui qui par hazard le possède actuellement, mais par toute la série de ceux qui l'ont reçu, possédé et transmis depuis le moment de son émission jusqu'à ce jour.

Je crois avoir clairement prouvé que cette perte n'est autre chose qu'un impôt levé par le Gouvernement pour satisfaire à des besoins extraordinaires. Or, il n'est jamais entré dans l'esprit d'un homme raisonnable de prétendre que le Gouvernement soit obligé de réstituer à ses sujets les impôts quels qu'il soient,

qu'ils ont payés pour le service de l'Etat. Sous quel prétexte plausible, la perte qu'ils ont éprouvée en commun sur le papier-monnaie, jouirait-elle d'une faveur que personne ne s'avise de réclamer, ni pour des contributions additionelles, ni pour des taxes de guerre, ni pour aucun des nombreux impôts que l'intérêts des emprunts rend nécessaires?

Les 25 florins de valeur effective, renfermés dans l'assignat que nous analysons, sont placés, sans doute, dans une autre catégorie; mais ils n'en consistuent pas plus *une dette* que les 75 florins de perte. Si le Gouvernement se décide à remplacer le papier-monnaie par d'autres valeurs, il est indubitablement obligé d'indemniser le porteur du billet pour les 25 florins de valeur réelle qu'il contient; mais alors *la dette*, si on veut donner ce nom à une disposition spontanée du Gouvernement, *ne se contracte que par cette disposition même.* Car, si le Gouvernement ne jugeait pas à propos de rétirer le papier-monnaie, le porteur de l'assignat n'aurait aucun titre pour en exiger l'échange contre des espèces, quelque désirable que lui paraisse cet échange. Il est en possession d'une valeur effective de 25 florins, valeur avec laquelle il peut acquérir autant de denrées et de marchandises qu'avec 25 florins en espèces. Tout ce qu'il pourrait raisonnablement demander, c'est que la stabilité de cette valeur lui fût garantie contre toute dépréciation ultérieure; c'est une circonstance sur laquelle je reviendrai plus tard, mais qui ne change rien à ma thèse.

Il est toujours également certain qu'il n'y a ni dans la partie vivace, ni dans la partie morte du papier-monnaie aucune analogie avec une dette, et que ce n'est que par un renversement total des premiers notions de l'économie publique que l'on a pu confondre deux objets si complétement différents.

On objectera peut-être à ce raisonnement que la question changerait de face, si le Gouvernement, en émettant le papier, avait formellement promis de le rembourser tôt ou tard en numéraire, à un prix fixe ou par sa valeur nominale. Je réponds d'abord que de pareilles promesses sont beaucoup plus rares et toujours beaucoup moins positives que voudraient le faire croire ceux qui, pour se venger de leurs propres torts, aiment à accuser les Gouvernemens de leur avoir manqué de parole *). Mais, dans le cas même qu'elles eussent été clairement articulées, quel effet pourraient-elles avoir? Aucun Souverain, aucun Ministre ne peut se charger d'un engagement inexécutable, absurde, contradictoire en lui-même, et (comme je vais le démontrer tout à l'heure) souverainement injuste. Un tel engagement serait nul de

*) Il en est de ces promesses de remboursement comme de celles des constitutions politiques dont on a fait tant de bruit dans les dernières années. Tout le monde les cite, tout le monde les reclame, et quand on se met à en rechercher sérieusement les titres et les actes, il ne se trouvent nulle part, ou ils sont conçus dans des termes si vagues et si équivoques qu'ils peuvent être interprétés de millo différentes manières.

Digitized by Google

sa propre nullité. Lorsque le Gouvernement fait des emprunts, il agit comme particulier; il se soumet aux lois qui règlent les contrats civils; il se soumet encore à celles de l'honneur mercantil, et quelque onéreuses que seraient les conditions auxquelles il a souscrit, il doit les remplir ou passer pour banqueroutier.

Mais, lorsque, comme dans la question du papier-monnaie, il y a d'un côté une masse de créanciers sans créances, et de l'autre côté le Gouvernement, réprésentant et conservant tous les grands intérêts de la société des considérations d'un ordre plus élevé doivent seules être écoutées. Il ne dépend pas d'ailleurs des Ministres et des Souverains de changer la nature des choses; ils ont beau déclarer que le papier-monnaie est une dette; c'est comme s'ils déclaraient qu'un emprunt est un don gratuit.

Ce que le Gouvernement doit à ses sujets, lorsque la crise qui a amené l'usage du papier-monnaie est passée, c'est le rétablissement de l'ordre et de la régularité dans le système monétaire, comme dans toute autre branche de l'administration. Cest là *sa dette* envers le public, dette véritable, rigoureuse et sacrée. Le choix des moyens qui puissent le conduire à ce but est exclusivement de son ressort; il n'est tenu qu'à consulter mûrement et scrupuleusement le bien public et les intérêts permanents de l'Etat.

Si des considérations particulières et importantes engagaient un gouvernement à ne pas rétirer pendant

un certain nombre d'années le papier-monnaie dont la guerre aurait chargé le pays, à suspendre toute opération sur ce papier il en aurait incontestablement le droit. Mais dans ce cas, comme dans le cas opposé, la justice et la bonne foi, d'accord avec l'intérêt de l'avenir, lui présuivraient toujours de satisfaire aux deux conditions préliminaires que je viens d'exposer, rassurer d'abord complètement le public contre toute augmentation ultérieure de la masse du papier et lui faire connaitre dans le plus court délai possible *le maximum de la valeur effective* qu'il croit devoir attribuer aux assignats. Dès que ces deux préliminaires sont accomplis, l'ajournement indéfini même de l'extinction (car c'est dans cette hypothèse que je parle) n'aura plus des inconvénicns insupportables, puisque dès-lors il y aura au moins *un* terme connu dans l'appréciation de la valeur du papier, celui, au-delà duquel cette valeur ne peut plus *monter*, et que par là la porte se trouvera fermée à une infinité de faux calculs et de spéculations trompeuses. La fixation de ce terme n'exclurait pas, il est vrai, toutes les chances, qui pourraient faire *déscendre* le prix vénal du papier au-dessous du Minimum établi; mais la non-augmentation des assignats une fois arrêtée et l'amélioration générale des finances de l'Etat, fruit du retour de la paix et de l'économie, restreindraient ces chances dans des bornes modérées et ce serait alors au Gouvernement à soutenir le papier au taux, ou aussi près que possible du taux qu'il aurait reconnu

lui-même, à en empêcher la baisse par les combinaisons les plus efficaces et même par des sacrifices réels s'il n'y avait pas d'autre moyen d'en garantir le public.

Principes à suivre dans la fixation de la valeur du papier-monnaie.

Dans l'hypothèse opposée et plus probable, que, pour établir l'ordre, la stabilité et l'équilibre dans le système monétaire, le Gouvernement se décide à procéder sans délai à l'extinction graduelle du papier monnaie, il peut encore moins se dispenser de fixer préalablement la valeur effective qu'il lui attribue, et d'en prévenir le public de la manière la plus authentique et la plus explicite. Cette fixation, sans pouvoir porter sur un calcul rigoureux, ne sera pas non plus une action arbitraire; elle doit se régler sur des principes évidents d'équité générale et de justice distributive. La base la plus juste et la plus convenable de cette évaluation définitive se trouvera dans le prix moyen du papier-monnaie, calculé d'après les régistres de la bourse, soit sur un nombre d'années, soit sur toute la période, pendant laquelle le papier a servi de monnaie courante. Si le Gouvernement, pour aller au-devant de toutes les plaintes ou pour rendre ses opérations populaires, veut dépasser en faveur des assignats la ligne indiquée par ce prix moyen, il en a sans doute le droit. Mais toute générosité excessive serait ici entièrement deplacée. En

fixant la valeur du papier sur un pied trop large, on flatterait un moment le public; mais, comme s'est en dernière analyse ce même public, toute la masse des contribuables qui doit fournir les moyens de réaliser le papier, on ne ferait que lui accorder d'une main ce qui bientôt en lui reprendrait de l'autre. Cette surévaluation du papier-monnaie serait en outre une injustice choquante, puisqu'elle tournerait à l'avantage exclusif de ceux qui y ont la moindre prétention ou aucune prétention du tout. Mettons de côte l'idée du rachat au pair, trop absurde, pour être combattue, supposons seulement qu'une administration, guidée par un sentiment de fausse délicatesse, voulut fixer le taux du rachat à 50 pr. C., tandis que le prix moyen du papier ne se serait pas élevé au-dessus de 40 pr. C., et voyons ce qui résulterait de cette détermination. En Autriche, par exemple, aucun des possesseurs actuels des assignats les a reçus à un prix meilleur que 250 (cèst à dire à 60 pr. C. de perte), un grand nombre les a reçus au cours de 280, 300, 350 etc., de sorte que le prix moyen de 40 pr. C. serait déjà pour ceux-ci un avantage considérable. En portant la valeur effective à 50 pr. C. on accorderait à ces derniers un bénéfice énorme, et à tous un bénéfice gratuit; on leur ferait sans aucun motif raisonnable un cadeau de 10 pr. C. aux dépens de l'Etat. A quel propos les possesseurs actuels du papier obtiendraient-ils cet étrange privilège sur ceux par les mains desquels il a passé depuis dix ans?

Et à quel propos le Gouvernement s'y prêterait-il? Loin d'avoir à aucune époque disposé du papier-monnaie au pair de sa valeur nominale, il n'a jamais pu l'employer que pour le montant de la valeur effective qu'il avait dans chaque moment donné. C'est en l'évaluant au cours de la place que ses fournisseurs, ses négocians, ses ouvriers l'ont accepté en paiement de leurs fournitures et de leur travail. Ses salariés mêmes ne l'on reçu au prix nominal, puisque le Gouvernement avait doublé ou triplé leurs salaires. Par quel épouvantable contresens, par quelle abnégation de tout principe d'ordre, d'économie et de justice, engagerait-on l'Etat à racheter — je ne dis pas à 100 pr. C. — mais seulement à 50, ce qu'il n'a jamais donné qu'à 40, et pour la plupart de tems à bien moins de 40?

Danger de procéder sans cette fixation préalable.

Il ne me paraît pas superflu d'ajouter à ces observations, que le Gouvernement tomberait dans la même méprise et en autre dans le cercle le plus vicieux, en entamant des opérations de remboursement sans avoir établi du tout, ou sans avoir fait connaître authentiquement le taux de la valeur effective du papier. Sur quelque base que commencent ces opérations, elles améneront infailliblement l'amélioration progressive du cours du papier, amélioration à laquelle il est impossible d'assigner un terme (autre que le

pair absolu), si elle n'est pas arretée par un maximum préalablement déterminé. Alors se joindrait encore à la perte gratuitement encourue par l'Etat, une injustice particulière envers ceux qui, par bonne volonté, par ignorance ou par besoin se seraient présentés les premiers au remboursement, et les plus tenaces, les plus fins, ou les plus riches obtiendraient des primes extravagantes. — Cette marche imprudente jetterait en même tems l'administration dans les embarras les plus bizarres. S'il a racheté au cours de 300, cent millions de papier avec $33\frac{1}{3}$ millions effectifs, et que, pendant cette opération et par le fait même de cette opération, le cours est successivement déscendu à 200, il ne lui faudrait pas moins de 50, pour racheter une autre fois 100 millions, de sorte que, de difficultés en difficultés, plus il aurait fait de sacrifices, et plus il lui en resterait à faire.

Sous quelque rapport donc que l'on envisage cette question on revient toujours au même résultat. Pour que le rachat du papier-monnaie mérite le nom d'une grande mesure administrative et pas celui d'un acte inconsidéré, téméraire, et ruineux en pure perte, il est de toute nécessité de fixer d'avance la valeur des assignats par une déclaration irrévocable, sur des bases qui, sans compromettre l'intérêt de l'Etat, repondent aux justes prétentions du public. En énonçant ces bases, le Gouvernement conserve la liberté entière de

ses opérations; car il ne préjuge ni le mode, ni les époques ni le terme final du remboursement, et il obtient en même tems pour le pays et pour lui-même l'immense avantage de depouiller le papier-monnaie de tous ses inconvéniens réels et de lui rendre en quelque sorte pour le reste de sa durée le caractère d'une monnaie veritable.

Le choix et l'enchainement des opérations elles-mêmes ainsi que les moyens que l'on veut et peut y consacrer, dépendent de tant de circonstances particulières et locales qu'il serait difficile de les soumettre à des règles générales. Je ne me permettrai à ce sujet qu'une seul observation.

Importance et danger de toute opération tendant à rétirer le papier-monnaie.

Le passage du papier-monnaie à l'emploi exclusif de valeurs effectives est un grand et important changement dans l'Économie toute entière d'un Etat, changement qui, sous quelque forme et à quelque condition qu'il s'opère, peut entraîner des révolutions funestes, s'il n'est pas conduit avec une sage lenteur. Ceux que ont le plus étudié les questions compliquées de la circulation sont loin d'en avoir approfondi tous les secrets. Bien des gens s'imaginent que, si l'on pouvait dans un clin-d'oeil remplacer 600 millions de papier-monnaie par 150 ou 200 millions d'espèces

sonnantes, tout serait heureusement fini et que les pays long-tems accablés du poids de la monnaie fictive n'aurait plus qu'à se féliciter de leur sort. Rien cependant ne me parait plus problématique. Le papier-monnaie est, avec tous les inconvéniens qui y sont attachés, un argent plus actif, plus fidèle, plus constant, plus national que l'argent métallique; une fois établi, comme il ne peut pas directement servir à l'exportation, on est sûr de le retenir autant qu'il sera jugé utile, tandis que le numéraire se répand et sécoule par une quantité de canaux, et que le pays où il abonde aujourd'hui, ne peut jamàis prévoir s'il en aura suffisamment deux ans plus tard. Le papier-monnaie se distribue d'ailleurs sur la surface d'un pays d'une manière beaucoup plus universelle et plus égale que les espèces, qui s'accumulent sur certains points, en laissant sur d'autres un vide fâcheux. Or, comme tout ce qui facilite et anime les échanges en grand et en petit, s'agit puissamment sur la prospérité d'une nation, et qu'il y a peu d'obstacles plus funestes aux progrès de cette prospérité qu'une disette de moyens de circulation, ces considérations doivent être mûrement pesées, lorsqu'il s'agit de conserver ou de supprimer le papier-monnaie, là surtout où il a été long-tems en usage. C'est une question que chaque Gouvernement doit traiter non pas d'après des principes abstraits dont l'application peut conduire aux plus dangereuses erreurs, mais d'après des données positives et pratiques. Celui qui n'abordera un tel

problème qu'après avoir soigneusement examiné la situation particulière, les besoins, les moyens, les habitudes de ses peuples, les antécédens de ses opérations et leurs conséquences possibles, pourra seul se flatter de le résoudre avec succès.

Digitized by Google

In demſelben Verlage ſind früher erſchienen:

Bauernfeld, Theater. 1r Band. Inhalt: Die Bekenntniſſe. Franz Walter. 1835. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36 kr.

— Theater. 2r Band. Inhalt: Helene. — Der Zauberdrache 1837. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36. kr.

Bechſtein, L., Die Reiſetage. Aus meinem Leben. 2 Theile 1835. 8. br. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Brummer, A., Taſſo. Ein dramatiſches Gedicht in vier Abtheilungen. 1834. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Deutſchland und Rußland. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Erlach, Freiherr, K. von, Die Volkslieder der Deutſchen. Eine vollſtändige Sammlung derſelben von der Mitte des fünfzehnten bis in die erſte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Fünf Bände mit einem General=Regiſter. gr. 8. 1834—36. 8 Thlr. 12 gr. oder 15 fl. 18 kr.

Gentz, Friedrich von, Schriften. Ein Denkmal von Guſtav Schleſier. 3 Bände. 1838—39. gr. 8. br. Netto 6 Thlr. oder Netto 10 fl. 30 kr.

Hoff, Heinrich, Karl Gutzkow und die Gutzkowgraphie. Ein gemüthliches Literaturbild als Antwort auf die Abfertigung des Buchhändlers Hoff Wohlgeboren, von Karl Gutzkow. 1839. 8. br. 6 gr. oder 24 kr.

Klagen eines Juden. 8. br. Netto 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Laube, H., Moderne Charakteriſtiken. 2 Theile. 1835. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

— — Reiſenovellen. 1r 2r Band. 1835. 8. br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

„ Velinpapier Netto 4 Thlr. 12 gr. oder Netto 8 fl. 6 kr.

— — Reiſenovellen. 3r 4r Band. 1836. 8. br. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Reiſenovellen. 5r 6r Band. (Neue Reiſenovellen 1r 2r Band.) 1837. 8 br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

Laube, H., Liebesbriefe 1836. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr

— — Die Schauſpielerin. Novelle. 1836. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

— — Das Glück. Novelle. 1837. 8. br. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

— — Das junge Europa. 3 Abtheilungen in 5 Bänden. 1836 — 1837. 8. broſch.

1ſte Abtheilung. Die Poeten. 2 Bände in einem Band. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

2te Abtheilung. Die Krieger. 2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

3te Abtheilung. Die Bürger. 8. broſch. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

(Jede dieſer Abtheilungen bildet ein beſonderes Werk, welches auch beſonders zu haben iſt.)

Le Petit, Sittengallerie der Nationen. Das Buch der Völker. In Bildern und Vignetten. 1836. gr. 8. broſch. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lewald, A., Aquarelle aus dem Leben. 4 Theile. 1836 bis 1837. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Robert's, Ludwig, Schriften. 1r und 2r Band. (Robert's Gedichte 2 Theile.) 1838. 8. br. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Saintine, der Verſtümmelte. Aus dem Franzöſiſchen. 1835. gr. 12. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schäfer, A., Die Revolution, hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde der neuen Zeit. 1835. 2 Theile. gr. 12. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl.

Schütt, Ado, Pſyche. Epiſches Gedicht in drei Geſängen. 1836. 8. cart. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Sendſchreiben an Karl Gutzkow. Von einem Freunde der Wahrheit. 1836. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Sprengel, Guſtav, Kampagnebilder aus den Jahren 1813 und 1814. 1837. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Taſchenbuch des Rheiniſchen Poſtillon. Ohne Stahlſtiche. Erſter Jahrgang 1838. 8. br. 1839. 12 gr. oder 48 kr.

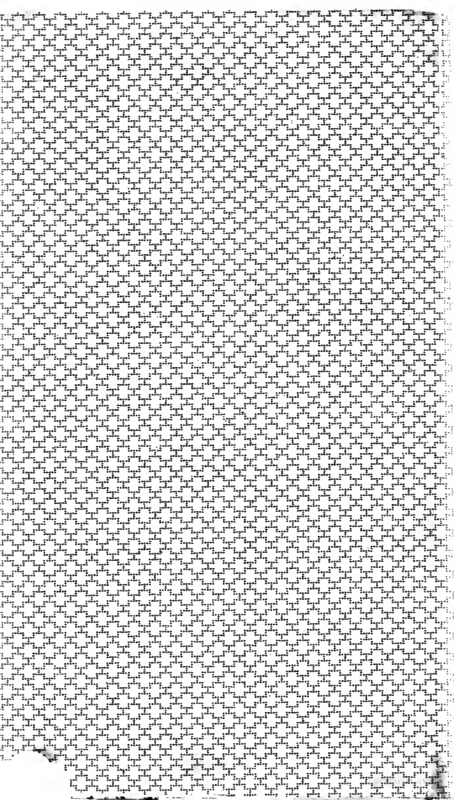
Varnhagen von Enſe, K. A., Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften. 1837 — 38. gr. 8. 4 Theile. Netto 9 Thlr. oder Netto 16 fl.

Kg 1020863

Digitized by Google

821.004

Digitized by Google



Digitized by Google